This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

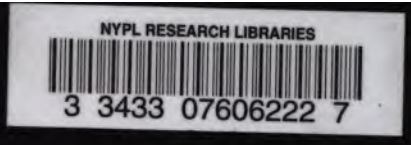
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

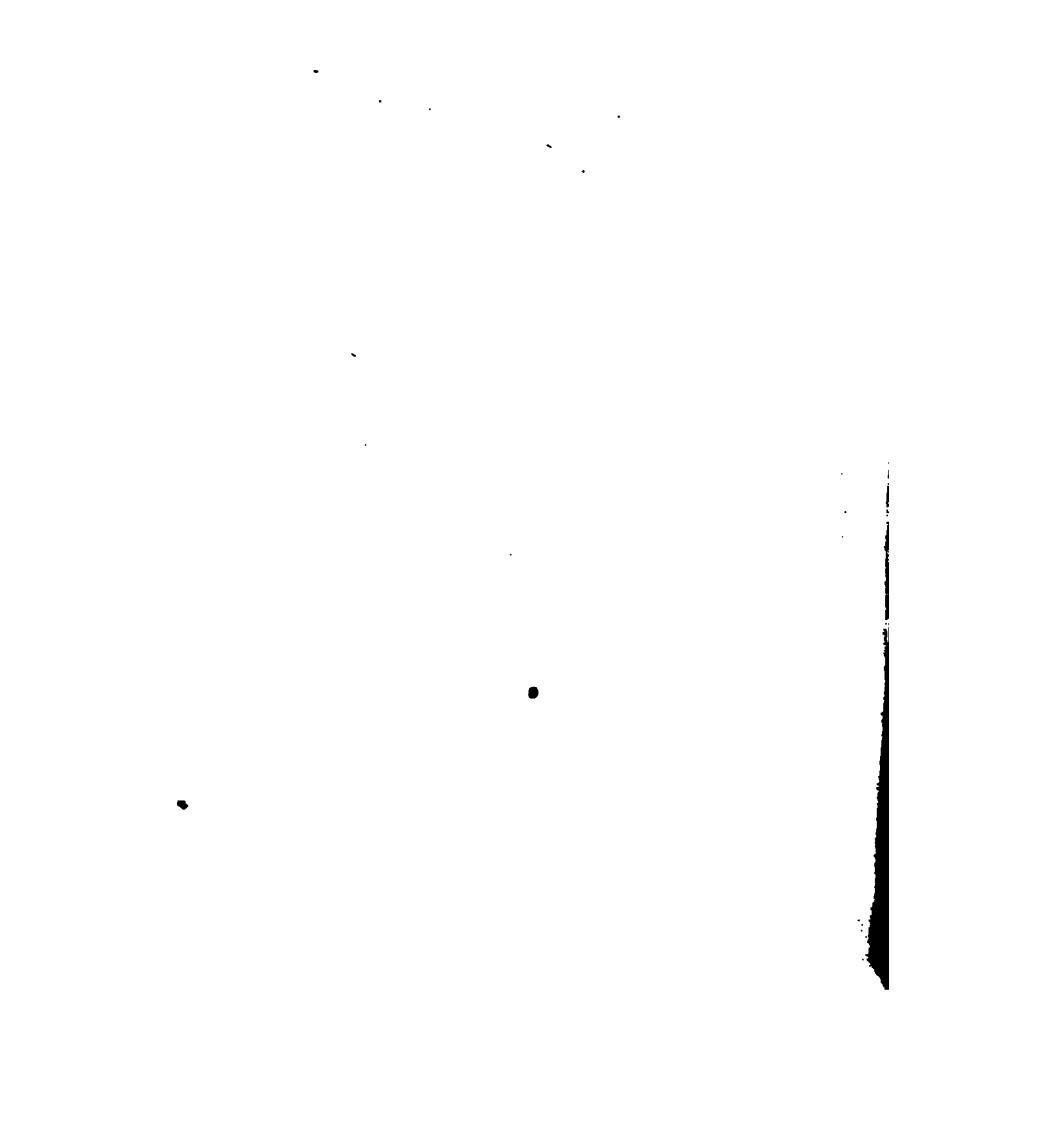
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07606222 7



Walter Scott's
sämmtliche Werke,

neu überſetzt

von

Dr. Herrmann, Fr. Richter, Fr. Funck, Oelckers, Dr. E. Susemihl
Dr. Carl Andrä, W. Sauerwein und Andern.

Dritte Auflage.

Achtzehnter Band.

Anna von Geierſtein.

Mit 1 Stahlſtich.

Stuttgart.
Hoffmann'ſche Verlags-Buchhandlung.
1862.

18

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

25x9

Anna von Geierſtein,

oder:

Die Tochter des Nebels.

Ein Roman

von

Walter Scott.

Neu überſetzt

von

Ernst Elsenhans.

Was! Soll Lancasters aufwärts ſtrebend Blut
Zu Grunde geh'n?

Shakespeare.

Mit Stahlſtich.

Stuttgart.
Hoffmann'ſche Verlags-Buchhandlung.
1862.

TO NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
176024A
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1925 L

Erstes Kapitel.

Die Nebel wallen um die Gletscher und die Wolken
Erheben schnell sich unter mir in Wellen, weiß
Und schwefelig, wie Schaum aus dem erregten Meer.
— — — Mir schwindelt.

Manfred.

Vier Jahrhunderte sind fast verflossen, seitdem die Ereignisse, welche in den folgenden Kapiteln erzählt werden, auf dem festen Lande stattgefunden haben. Die Urkunden, welche die Umrisse zu der Erzählung enthielten, und auf welche man als auf Beweise für die Wahrheit derselben sich beziehen könnte, wurden lange in der prächtigen Bibliothek des Klosters zu St. Gallen aufbewahrt, gingen aber mit vielen der literarischen Schätze dieser Anstalt zu Grunde, als das Kloster von den französischen Revolutionsarmeen geplündert wurde. Die Begebenheiten werden durch geschichtliche Zeitangaben in die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts gesetzt, jene wichtige Periode, in welcher das Ritterthum noch seine untergehenden Strahlen warf. Bald darnach gerieth es in völlige Dunkelheit, in einigen Gegenden durch die Einführung freier Gesetze, in andern durch die Befestigung der willkürlichen Gewalt. Diese beiden machten gleich sehr die Vermittelung von Leuten unnütz, die nach einer von ihnen selbst ausgegangenen Bestallung das Unrecht ausglichen, und deren einziger Anspruch auf Berechtigung dazu in ihrem Schwerte lag.

Durch das allgemeine Licht, welches neuerlich Europa beſchienen, waren Frankreich, Burgund und Italien, beſonders aber Oeſterreich mit dem Charakter eines Volkes vertraut geworden, von deſſen Daſein ſie vorher kaum etwas gewußt hatten. Zwar war es den Bewohnern der Länder, welche in der Nähe der Alpen, dieſes ungeheuern Bollwerks, liegen, nicht unbekannt geblieben, daß die abgeſchloſſenen Thäler, die ſich durch die rieſenmäßigen Gebirge hinwanden, trotz ihres rauhen und wüſten Ausſehens ein Jäger- und Hirtengeſchlecht nährten, Männer, die in einem Zuſtand urſprünglicher Einfachheit lebten, dem Boden mit harter Arbeit ihren Unterhalt abzwangen, die Jagd über die wildeſten Abgründe und durch die dichteſten Fichtenwälder verfolgten, oder ihr Vieh an Stellen trieben, die ihm eine kärgliche Weide gewährten, ſelbſt in die Nähe des ewigen Schnees. Aber das Vorhandenſein eines ſolchen Volkes oder vielmehr einer Anzahl kleiner Gemeinſchaften, welche nahezu dieſelbe armſelige und harte Lebensweiſe führten, war den reichen und mächtigen Fürſten in der Nachbarſchaft eben ſo unwichtig erſchienen, als es den ſtattlichen Heerden, welche auf fruchtbarem Wieſengrund weiden, gleichgültig iſt, daß ein paar halb verhungerte Ziegen ihr ſpärliches Futter zwiſchen den Felſen finden, welche ihr eigenes reiches Gebiet weit überragen.

Aber die Verwunderung und Aufmerkſamkeit begann ſich auf dieſe Bergbewohner zu lenken, als um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts ſich die Nachricht von ernſthaften Streitigkeiten verbreitete, in welche die deutſche Ritterſchaft bei ihrem Beſtreben, Aufſtände unter ihren Lehensleuten in den Alpen zu unterdrücken, wiederholte und blutige Niederlagen erlitten hatte, obgleich Ueberzahl und Mannszucht auf ihrer Seite war, und die beſte kriegeriſche Ausrüſtung, die man damals kannte. Man wunderte ſich ſehr, daß die Reiterei, welche den einzig wirkſamen Theil der Feudalheere in dieſen *Zeiten ausmachte*, von Fußvolk geſchlagen worden ſein ſollte, daß [redacted] *in Stahl gehüllte* Krieger von bloßen Bauern überwältigt

wurden, die keine ſchützende Rüſtung trugen, und unordentlich mit Piken, Hellebarden und Knütteln für den Angriff verſehen waren; es erſchien vor Allem als eine Art von Wunder, daß Ritter und Edle von der höchſten Geburt durch Bergbewohner beſiegt wurden. Aber die wiederholten Siege der Schweizer bei Laupen, Sempach und bei anderen weniger merkwürdigen Gelegenheiten zeigten deutlich, daß neue Grundlagen der bürgerlichen Einrichtung ſowohl als des kriegeriſchen Verfahrens in den Sturmregionen Helvetiens entſtanden waren.

Obgleich jedoch durch die entſcheidenden Siege, welche den Schweizer-Kantonen ihre Freiheit verſchafft, und durch den entſchloſſenen und weiſen Geiſt, mit dem ſich die Mitglieder der kleinen Verbindung gegen die äußerſten Anſtrengungen Oeſterreichs behauptet hatten, der Ruhm derſelben ſich rings durch alle benachbarten Länder verbreitete, und obgleich ſie ſelbſt ſich der Würde und wirklichen Macht bewußt waren, welche wiederholte Siege ihnen und ihrem Lande erworben, bewahrten die Schweizer doch bis zur Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts und noch länger größtentheils die Weisheit, Mäßigkeit und Einfalt ihrer alten Sitten. Die, welche mit dem Befehl über die Truppen der Republik in der Schlacht betraut waren, ergriffen gewöhnlich wieder den Hirtenſtab, wenn ſie den des Heerführers niedergelegt hatten, und kehrten gleich den römiſchen Diktatoren zu völliger Gleichheit mit ihren Mitbürgern von der Höhe der militäriſchen Gewalt zurück, auf welche ſie ihre Talente und der Ruf ihres Landes erhoben hatten. Unſere Erzählung eröffnet ſich in den Wald-Kantonen der Schweiz, im Herbſt 1474, und während dieſe Gegenden ſich noch in dem rohen und einfachen Zuſtande befanden, den wir beſchrieben.

Zwei Reiſende, der Eine weit über die Blüthe des Lebens hinaus, der Andere etwa zwei oder dreiundzwanzig Jahre alt, hatten in der kleinen Stadt Luzern übernachtet, die der Hauptort des gleichnamigen Schweizerſtaats iſt, und in ſchöner Gegend am Vierwaldſtätter See liegt. Ihre Kleidung und ihr Stand ſchienen die von Kaufleuten aus den höheren Klaſſen; und während ſie ſelber zu Fuß gingen, weil die Gegend dieſe Art zu reiſen zur bei weitem leichteſten machte, folgte ihnen ein junger Bauernburſche von der italieniſchen Seite der Alpen mit einem Maulthier, das augenſcheinlich mit der Männer Waaren und Gepäck belaſtet war, und auf das er ſich zuweilen ſetzte, das er aber noch häufiger am Zügel führte.

Die Reiſenden waren ungewöhnlich fein ausſehende Leute, und ſchienen durch ſehr nahe Verwandtſchaft verbunden. Wahrſcheinlich war es Vater und Sohn, denn in dem kleinen Wirthshaus, wo ſie vergangenen Abend eingekehrt, war die große Ehrerbietung und Achtung, welche der Jüngere dem Aelteren erwies, den Eingebornen nicht entgangen. Dieſe waren wie andere abgeſondert lebende Weſen um ſo neugieriger, je beſchränktere Mittel ſie beſaßen, etwas zu erfahren. Sie bemerkten auch, daß die Kaufleute unter dem Vorgeben von Eile es ablehnten, ihre Ballen zu öffnen oder mit den Luzernern in einen Handel ſich einzulaſſen, und als Entſchuldigung dafür anführten, ſie hätten keine für den Markt paſſende Gegenſtände. Die Frauenzimmer in der Stadt waren am meiſten beleidigt durch die Zurückhaltung der reiſenden Kaufleute, weil ſolche zu verſtehen gaben, die Waaren, mit denen ſie handelten, ſeien zu koſtbar, um bei den helvetiſchen Bergbewohnern Abnehmer zu finden. Es hatte durch ihren Diener verlautet, die Fremden haben Venedig beſucht, und dort viele Aufkäufe von reichen Gegenſtänden gemacht, welche aus Indien und Aegypten nach dieſem berühmten Handelsplatz, dem gewöhnlichen Markt des Abendlandes, gebracht, und von da in alle Gegenden Europa's verbreitet wurden. Nun hatten die *Schweizermädchen* kürzlich die Entdeckung gemacht, daß Putzſachen

und Edelsteine lieblich anzuschauen seien, und wenn sie auch keine Hoffnung hatten, solchen Schmuck selbst sich verschaffen zu können, so fühlten sie doch das natürliche Verlangen, die reichen Vorräthe der Kaufleute zu besehen und zu betasten, und einiges Mißvergnügen darüber, daß sie daran verhindert waren.

Man nahm auch wahr, daß die Reisenden, obgleich artig genug in ihrem Betragen, doch nicht die eifrige Bemühung zu gefallen zeigten, welche die reisenden Hausirer und die Kaufleute aus der Lombarbei oder Savoyen an den Tag legten, von denen die Bewohner der Gebirge dann und wann besucht wurden, und die in den letzten Jahren häufigere Rundgänge machten, seitdem die Siegesbeute dem Schweizer einigen Reichthum verschafft, und Manchen von ihnen neue Bedürfnisse kennen gelehrt hatte. Diese herumziehenden Händler waren höflich und zuvorkommend, wie es ihr Gewerbe erforderte, aber die neuen Besucher schienen gleichgültig gegen den Handel oder wenigstens gegen so kärglichen Gewinn, als im Schweizerlande gemacht werden konnte.

Die Neugier wurde ferner durch den Umstand erregt, daß die Letzteren in einer Sprache mit einander redeten, die sicher weder deutsch noch italienisch oder französisch war. In Bezug auf diese stellte jedoch ein alter Mann, der in der Herberge diente, und einmal in Paris gewesen war, die Vermuthung auf, es möchten das Engländer sein, von denen man in diesen Bergen bloß wußte, sie seien ein wildes Inselvolk, das mit den Franzosen lange Zeit Krieg geführt habe. Vor langen Jahren sei eine bedeutende Anzahl derselben in die Waldkantone eingebrochen, und habe im Rußwyler Thale eine Niederlage erlitten. Dessen erinnerten sich die grauhaarigen Männer von Luzern, denen die Erzählung davon durch ihre Väter überliefert worden war.

Der Bursche, welcher die Fremden begleitete, war, wie man sich bald vergewisserte, ein Jüngling aus dem Bündtnerland, und machte ihren Führer, *so weit es seine Gebirgskenntniß zuließ.* Er sagte,

sie haben im Sinne, nach Basel zu gehen, es scheine aber, sie wünschen auf abgelegenen und wenig besuchten Straßen zu reisen. Die eben erwähnten Umstände verstärkten den allgemeinen Wunsch, mehr von den Reisenden und ihrer Waare zu erfahren. Indessen wurde nicht ein einziger Ballen aufgemacht, die Reisenden verließen Luzern am nächsten Morgen, nahmen ihre mühsame Reise wieder auf, und zogen durch die friedlichen Kantone der Schweiz auf Umwegen und schlechten Straßen, um den Erpressungen und Gewaltthätigkeiten der deutschen Raubritter zu entgehen, welche, wie manche Fürsten, nach eigenem Gelüste Krieg führten, und mit allem Uebermuth kleiner Tyrannen Zölle und Abgaben von Jedem erhoben, der auf eine Meile weit ihr Gebiet durchzog.

Mehrere Stunden nach ihrem Aufbruch aus Luzern wanderten unsere Reisenden sonder Unfall weiter. Die Straße, wenn gleich abschüssig und schwer zu begehen, ward anziehend durch die herrlichen Naturerscheinungen, welche kein Land in so staunenswürdiger Weise darbietet, als die Schweizergebirge. Da mischt sich die Felsschlucht, das grüne Thal, der breite See und der rauschende Gießbach, die anderen Höhen so gut als diesen zukommen, mit den prächtigen und furchtbaren Schreckniſſen der Gletscher, die der Schweiz eigenthümlich sind.

Es war damals keine Zeit, in welcher die Schönheit oder Großartigkeit einer Landschaft viel Eindruck auf die Gemüther Derjenigen machte, die das Land durchreisten oder bewohnten. Den Letzteren waren diese Gegenstände, obgleich sie gewürdigt wurden, vertraut und mit den täglichen Gewohnheiten und Mühsalen vergesellschaftet, und die Ersteren sahen vielleicht mehr Furchtbares als Schönes in der wilden Gegend, durch welche sie zogen; sie waren eher besorgt, wohlbehalten in ihre Nachtquartiere zu kommen, a[l] Betrachtungen über die erhabenen Naturscenen anzustellen, die zu schen ihnen und ihrem Rastorte lagen. Dennoch konnten sich unse Kaufleute bei Fortsetzung ihrer Reise nicht dem mächtigen Eindru

des eigenthümlichen Naturgemäldes um ſie her entziehen. Ihre Straße lag zur Seite des Sees hin; bald war ſie eben und hart am Ufer des Letzteren, bald ſtieg ſie am Berg zu beträchtlicher Höhe, und wand ſich am Rande von Abgründen hin, die ſo ſchroff und ſteil in's Waſſer ſich hinabſenkten, als die Mauer eines Schloſſes in den Graben hinabſteigt, der ſie vertheidigt. Ein Andermal zog ſie durch Strecken von milderem Charakter, über reizende, grüne Anhöhen, und durch tiefe, heimliche Thäler mit Weideplätzen und Ackerland. Dieſe wurden manchmal durch kleine Waldbäche bewäſſert, die ſich an Dörfchen mit hölzernen Hütten, ihrem wunderlich ausſehenden Kirchlein und Thurme vorüberwanden, und ſich um Obſtgärten und Rebenhügel ſchlängelten, bis ſie unter ſanftem Murmeln und in ruhigem Dahinfließen ihren Weg in den See fanden.

„Arthur," ſagte der ältere Reiſende, als Beide wie auf Verabredung ſtillſtanden, um eine Landſchaft, wie die eben beſchriebene, zu betrachten, „dieſer Bach gleicht dem Leben eines guten und glücklichen Menſchen."

„Und der Waldſtrom, der ſich jählings jenen fernen Berg hinunterſtürzt, und ſeinen Lauf mit einem Streifen weißen Schaumes bezeichnet," antwortete Arthur, „wem gleicht der?"

„Dem Leben eines wackern und unglücklichen Mannes," erwiderte ſein Vater.

„Den Strom für mich!" ſagte Arthur, „meinen kühnen Lauf, den keine menſchliche Macht aufzuhalten vermag — und dann laßt ihn ſo kurz als ruhmvoll ſein!"

„So denkt ein junger Menſch," verſetzte der Vater, „aber ich weiß wohl, dieſer Gedanke iſt ſo tief in deinem Gemüth feſtgewurzelt, daß nichts als die harte Hand der Unglücks ihn herausreißen kann."

„Die Wurzel windet aber doch ſich um des Herzens Faſern

noch," ſagte der junge Mann, „und ich meine, des Unglücks Hand hat einen hübſchen Griff hineingethan."

„Du ſprichſt, mein Sohn, von Sachen, die du nicht recht verſtehſt," ſagte der Vater. „Wiſſe, die Menſchen unterſcheiden, ehe die Mitte des Lebens vorüber iſt, kaum das ächte Glück vom Unglück, oder vielmehr, ſie ſtreben nach dem, als nach einer Gunſt des Schickſals, was ſie mit mehr Recht als Zeichen ſeines Mißfallens betrachten würden. Sieh' jenen Berg an, der auf ſeinem borſtigen Scheitel ein Diadem von Wolken trägt, die ſich bald heben, bald ſenken. Die Sonne beſcheint ſie, iſt aber nicht im Stande, ſie zu zerſtreuen; ein Kind würde ſie für eine Strahlenkrone halten; ein Mann weiß, daß dies das Zeichen eines Sturmes iſt."

Arthur folgte den Augen ſeines Vaters auf die dunkle und düſtere Höhe des Pilatusberges.

„Iſt der Nebel auf jenem wilden Berge von ſo böſer Vorbedeutung?" fragte der junge Mann.

„Frage den Antonio!" war des Vaters Antwort, „er wird dir dann erzählen."

Der junge Kaufmann wandte ſich an den Schweizerbuben, der ihren Diener vorſtellte, und verlangte von ihm den Namen der finſteren Höhe zu wiſſen, welche in dieſer Gegend der Leviathan der ungeheuren Gebirgsmaſſe zu ſein ſcheint, die ſich um Luzern zuſammenziehen.

Der Burſche bekreuzte ſich andächtig, als er die Volksſage erzählte, daß der gottloſe Statthalter von Judäa, Pontius Pilatus, hier das Ende ſeines ſündhaften Lebens gefunden; er habe ſich nämlich, nachdem er Jahre lang in den Schluchten des Berges gelebt, der ſeinen Namen trägt, zuletzt mehr aus Reue und Verzweiflung, als aus Buße, in den ſchrecklichen See geſtürzt, der den Gipfel des Gebirges einnimmt. Ob das Waſſer ſich weigerte, das Geſchäft des Henkers an einem ſolchen Verworfenen zu verrichten, oder ob, nachdem der Körper ertrunken, ſein gequälter Geiſt fortfahre, an

der Stelle, wo er den Selbſtmord verübt, umzugehen, maßte ſich Antonio nicht an zu entſcheiden. Aber man erblickte, wie er ſagte, oft eine Geſtalt, die ſich aus dem trüben Waſſer erhob, und Bewegungen machte, wie Einer, der ſich die Hände wäſcht. Wenn die Geſtalt ſolches thue, ſo ſammeln ſich düſtere Nebelmaſſen zuerſt um den Höllenteich (wie er von Alters her heißt), hüllen ſodann den ganzen oberen Theil des Berges in Dunkelheit, und verkündigen einen Sturm, der auch ſicher kurze Zeit darnach eintrete. Er fügte hinzu, der böſe Geiſt ſei bereits erbittert über die Verwegenheit ſolcher Fremden, welche den Berg beſteigen, um den Ort ſeiner Beſtrafung zu betrachten, und daher habe die Obrigkeit in Luzern Jedermann unter ſchweren Strafen verboten, ſich dem Pilatusberge zu nähern. Als Antonio das Mährchen geendigt, bekreuzte er ſich nochmals, und ſeine Zuhörer ahmten ihn in dieſer frommen Handlung nach. Sie waren zu gute Katholiken, um einem Zweifel an der Wahrheit der Erzählung Raum zu geben.

„Was für ein finſteres Geſicht der verfluchte Heide auf uns macht!“ rief der jüngere von den Kaufleuten, als die Wolke dunkler wurde und auf dem Gipfel des Pilatus feſt zu ſitzen ſchien. „Vade retro! Hebe dich weg! Trotz ſei dir geboten, Sünder!“

Ein aufſteigender Wind, den man mehr hörte als fühlte, ſchien gleich einem ſterbenden Löwen herunterzuſtöhnen, daß der leidende Geiſt die raſche Herausforderung des jungen Engländers angenommen habe. Man ſah, wie der Berg an ſeinen rauhen Seiten dicke Bündel ſchweren Nebels herabſandte. Die rollten dann durch die verworrenen Schluchten, in welche ſich der gräßliche Berg ſpaltete, und glichen Strömen herabſtürzender Lava, die aus einem Vulkan hervorquellen. Die ſcharfen Ueberhänge am Rande der Klüfte zeigten ihre zerriſſenen und rauhen Ecken über dem Dunſt, wie wenn ſie die herabfallenden und zwiſchen ihnen hinwogenden Nebelſtröme von einander trennten. Als ſchneidendes Widerſpiel zu dieſer

ſtern und bedrohlichen Scene erglänzte die entfernte Bergreihe des Rigi in aller Farbenpracht der herbſtlichen Sonne.

Während die Reiſenden dieſen auffallenden und wechſelnden Gegenſatz beobachteten, der einen herannahenden Kampf zwiſchen den Männern des Lichts und der Finſterniß zu verkünden ſchien, ermahnte ſie ihr Führer in ſeinem aus Italieniſch und Deutſch gemiſchten Kauderwelſch zur Eile im Weiterſchreiten. Das Dorf, in welches er ſie zu führen vorhatte, war, wie er ſagte, noch entfernt, der Weg ſchlecht und ſchwer zu finden, und wenn der Böſe (hier blickte er auf den Pilatus und bekreuzte ſich) ſeine Finſterniß auf das Thal herabſenden würde, ſo müßte der Pfad unſicher und gefährlich werden. Bei dieſer Aufforderung zogen die Reiſenden die Mäntel wieder herauf, drückten die Mützen entſchloſſen in's Geſicht, befeſtigten die Schnallen an den beiden Gürteln, die ihre Mäntel zuſammenhielten, und ſetzten, Jeder mit einem Bergſtock in der Hand, der mit einer Eiſenſpitze beſchlagen war, ihre Wanderung mit ungeſchwächter Kraft und furchtloſem Gemüthe fort.

Mit jedem Schritt ſchienen die Scenen um ſie her zu wechſeln. Jeder Berg veränderte ſein Ausſehen, als ob ſeine feſte und unwandelbare Geſtalt beweglich und dem Wechſel unterworfen wäre; jeder glich einer ſchattenhaften Erſcheinung, wenn die Stellung der Fremden zu ihm mit ihrem Weiterſchreiten ſich änderte, und wenn der langſam, aber ohne Unterbrechung herabfallende Nebel ſeinen Einfall auf den rauhen Anblick der Thäler und Höhen äußerte, die er in ſeinen Dunſtwantel hüllte. Dadurch, daß ſie nie gerade, ſondern nur nach den Wendungen eines ſchmalen Pfades längs der Krümmungen des Thals vorwärts gehen konnten und manchen Umweg um Abgründe und andere unüberwindliche Hinderniſſe machen mußten, vermehrte ſich noch die wilde Mannigfaltigkeit des Wegs. So verloren die Reiſenden zuletzt völlig jede, auch die unbeſtimmteſte Vorſtellung, die ſie vorher in Bezug auf die Richtung der Straße unterhalten hatten.

„Ich wollte," ſagte der Aeltere, „wir hätten die geheimniß-volle Nadel, von der die Seeleute ſprechen, welche immer nach Norden zeigt, und ſie in den Stand ſetzt, ihren Weg auf dem Waſſer ſelbſt dann zu finden, wenn weder Vorgebirge noch Land-zunge, weder Sonne, Mond und Sterne noch ein Zeichen am Himmel oder auf Erden ihnen ſagt, wie ſie ſteuern müſſen."

„Dies würde uns in dieſen Bergen kaum etwas nützen," ant-wortete der Jüngere, „denn obgleich dieſe Nadel ihre Spitze immer gegen den nördlichen Polarſtern wenden mag, wenn ſie ſich auf einer platten Fläche, wie das Meer, befindet, ſo läßt ſich doch nicht denken, ſie werde das auch thun, wenn ſich ſolche gewaltige Gebirge, wie Mauern zwiſchen dem Stahl und dem Gegenſtand erheben, nach welchem ſie hinſtrebt."

„Ich fürchte," fuhr der Vater fort, „wir werden unſern Füh-rer, der mit jeder Stunde dummer geworden iſt, ſeit er ſein eigenes Thal verließ, ſo nutzlos finden, als du vermutheſt, daß der Com-paß zwiſchen den Höhen dieſes wilden Landes ſein würde. Kannſt du ſagen, mein Junge," fügte er hinzu, indem er ſich in ſchlechtem Italieniſch an Antonio wendete, „ob wir auf dem rechten Wege ſind?"

„Wenn's dem heiligen Antonius gefällt," ſagte der Führer, den offenbar eine beſtimmte Antwort auf die Frage in Verlegenheit ſetzte.

„Und das Waſſer, das halb verdeckt vom Nebel durch den Qualm ſchimmert, unten an dem großen, ſchwarzen Abgrund, iſt es noch ein Theil des Luzerner Sees oder ſind wir bei einem andern angekommen, ſeit wir die letzte Höhe erſtiegen?"

Antonio vermochte bloß zu antworten, ſie müßten noch am Luzerner See ſein, und er hoffe, das, was ſie unter ſich ſähen, ſei bloß ein ſeitwärts laufender Arm deſſelben. Aber er konnte nichts mit Beſtimmtheit angeben.

„Hund von einem Italiener!" rief der jüngere Reiſende, „du

verdienſt, daß man dir die Beine abſchlägt, weil du ein Geſchäft übernommen haſt, deſſen du dich eben ſo wenig zu entledigen im Stande biſt, als du uns in's Himmelreich einzuführen vermagſt."

„Ruhig, Arthur!" ſagte der Vater, „wenn du den Jungen erſchreckſt, ſo läuft er davon und wir verlieren den kleinen Vortheil, den wir aus ſeiner Ortskenntniß etwa ziehen könnten. Wenn du deinen Stock brauchſt, ſo vergilt er dir mit einem Meſſerſtich, denn das iſt die Art und Weiſe eines rachſüchtigen Lombarden. Jedenfalls bringt er dir Schaden, ſtatt Hülfe. Horch, mein Junge, komm daher," fuhr er ſodann in ſeinem gebrochenen Italieniſch fort, „erſchrick nicht über dieſen jungen Hitzkopf; ich werde nicht zugeben, daß er dir etwas zu Leide thut; aber nenne mir, wenn du kannſt, die Namen der Dörfer, durch welche wir auf unſerer heutigen Wanderung kommen."

Die ſanfte Art, in welcher der ältere Reiſende ſprach, beruhigte den Burſchen, der über den rauhen Ton und den drohenden Ausdruck ſeines jüngeren Begleiters erſchrocken war, und er ſprudelte nun in ſeinem Patois eine Fluth von Namen heraus, in denen die deutſchen Kehllaute ſich ſtark mit den weichen Accenten des Italieniſchen miſchten, welche aber dem Zuhörer keine verſtändliche Belehrung über den Gegenſtand ſeiner Frage verſchaffte. Dieſer war zuletzt zu dem entſcheidenden Ausſpruch genöthigt: „Führe uns weiter im Namen der heiligen Mutter oder des heiligen Antonius, wenn du das lieber willſt; wir verlieren nur Zeit, wie ich ſehe, bei dem Verſuch, uns verſtändlich zu machen."

Sie gingen nun, wie zuvor, weiter, mit dem Unterſchied, daß der Führer, der das Maulthier lenkte, jetzt voranſchritt, und daß ihm die zwei Andern folgten, deren Bewegungen er früher durch Zurufen von Hinten geleitet hatte. Die Wolken wurden mittlerweile dichter und der Nebel, der anfangs dünner Dunſt geweſen, fing jetzt an in Geſtalt eines feinen und dichten Regens herabzufallen, der ſich wie Thau auf den Mänteln der Reiſenden ſammelte.

Aus der Ferne ließen ſich von den entlegenen Gebirgen herüber rauſchende und heulende Töne hören, gleich denen, mit welchen der böſe Geiſt des Pilatus den Sturm zu verkünden geſchienen hatte.

Der Knabe trieb ſeine Begleiter auf's Neue zur Eile, legte aber durch die Langſamkeit und Unentſchloſſenheit, welche er bei ihrer Führung zeigte, zu gleicher Zeit ihrem ſchnellen Vorwärtskommen ſelbſt Hinderniſſe in den Weg.

Nachdem ſie in dieſer Weiſe drei oder vier Meilen fortgegangen waren, welche die Ungewißheit doppelt langweilig machte, waren die Reiſenden zuletzt auf einen ſchmalen Fußſteig gerathen, der ſich am Rande eines Abgrundes hinzog. Unten war Waſſer. Der Wind, der ſich in heftigen Stößen fühlbar zu machen begann, vertrieb manchmal den Nebel ſo weit, daß man die ſchimmernden Wellen ſah, aber der Anblick, den ſie gewährten, war zu undeutlich, um entſcheiden zu laſſen, ob es die deſſelben Sees ſeien, bei welchem ihre Reiſe am Morgen begonnen hatte, oder ob ſie eine andere und abgeſonderte Waſſerfläche von ähnlicher Beſchaffenheit, oder einen Fluß oder einen breiten Bach vor ſich hätten. So viel war gewiß, daß ſie ſich an keiner Stelle der Ufer des Luzerner Sees befanden, wo ſeine Gewäſſer die gewöhnliche Ausdehnung haben; denn dieſelbigen Orkanſtöße, welche das Waſſer in des Thales Tiefe erblicken ließen, verſchafften ihnen den vorübergehenden Anblick des jenſeitigen Ufers. Sie konnten zwar die Entfernung deſſelben nicht genau unterſcheiden, aber es war doch nahe genug, um große, abgeriſſene Steinmaſſen und zottige Fichtenbäume zu zeigen, die hier in Gruppen vereinigt, dort einzeln an die über das Waſſer herhängenden Felſen geklammert waren. Dieſe Landſchaft war deutlicher als die, welche die andere Seite des Sees dargeboten haben würde, wenn ſie auf dem rechten Wege geweſen wären.

Bis daher war der Pfad, obgleich ſteil und holperig, deutlich genug angezeigt, und trug Spuren davon, daß er ſowohl von

ſie haben im Sinne, nach Baſel zu gehen, es ſcheine aber, ſie wünſchen auf abgelegenen und wenig beſuchten Straßen zu reiſen. Die eben erwähnten Umſtände verſtärkten den allgemeinen Wunſch, mehr von den Reiſenden und ihrer Waare zu erfahren. Indeſſen wurde nicht ein einziger Ballen aufgemacht, die Reiſenden verließen Luzern am nächſten Morgen, nahmen ihre mühſame Reiſe wieder auf, und zogen durch die friedlichen Kantone der Schweiz auf Umwegen und ſchlechten Straßen, um den Erpreſſungen und Gewaltthätigkeiten der deutſchen Raubritter zu entgehen, welche, wie manche Fürſten, nach eigenem Gelüſte Krieg führten, und mit allem Uebermuth kleiner Tyrannen Zölle und Abgaben von Jedem erhoben, der auf eine Meile weit ihr Gebiet durchzog.

Mehrere Stunden nach ihrem Aufbruch aus Luzern wanderten unſere Reiſenden ſonder Unfall weiter. Die Straße, wenn gleich abſchüſſig und ſchwer zu begehen, ward anziehend durch die herrlichen Naturerſcheinungen, welche kein Land in ſo ſtaunenswürdiger Weiſe darbietet, als die Schweizergebirge. Da miſcht ſich die Felsſchlucht, das grüne Thal, der breite See und der rauſchende Gießbach, die anderen Höhen ſo gut als dieſen zukommen, mit den prächtigen und furchtbaren Schreckniſſen der Gletſcher, die der Schweiz eigenthümlich ſind.

Es war damals keine Zeit, in welcher die Schönheit oder Großartigkeit einer Landſchaft viel Eindruck auf die Gemüther Derjenigen machte, die das Land durchreisten oder bewohnten. Den Letzteren waren dieſe Gegenſtände, obgleich ſie gewürdigt wurden, vertraut und mit den täglichen Gewohnheiten und Mühſalen vergeſellſchaftet, und die Erſteren ſahen vielleicht mehr Furchtbares als Schönes in der wilden Gegend, durch welche ſie zogen; ſie waren eher beſorgt, wohlbehalten in ihre Nachtquartiere zu kommen, als Betrachtungen über die erhabenen Naturſcenen anzuſtellen, die zwiſchen ihnen und ihrem Raſtorte lagen. Dennoch konnten ſich unſere Kaufleute bei Fortſetzung ihrer Reiſe nicht dem mächtigen Eindruck

des eigenthümlichen Naturgemäldes um ſie her entziehen. Ihre Straße lag zur Seite des Sees hin; bald war ſie eben und hart am Ufer des Letzteren, bald ſtieg ſie am Berg zu beträchtlicher Höhe, und wand ſich am Rande von Abgründen hin, die ſo ſchroff und ſteil in's Waſſer ſich hinabſenkten, als die Mauer eines Schloſſes in den Graben hinabſteigt, der ſie vertheidigt. Ein Andermal zog ſie durch Strecken von milderem Charakter, über reizende, grüne Anhöhen, und durch tiefe, heimliche Thäler mit Weideplätzen und Ackerland. Dieſe wurden manchmal durch kleine Waldbäche bewäſſert, die ſich an Dörfchen mit hölzernen Hütten, ihrem wunderlich ausſehenden Kirchlein und Thurme vorüberwanden, und ſich um Obſtgärten und Rebenhügel ſchlängelten, bis ſie unter ſanftem Murmeln und in ruhigem Dahinfließen ihren Weg in den See fanden.

„Arthur," ſagte der ältere Reiſende, als Beide wie auf Verabredung ſtillſtanden, um eine Landſchaft, wie die eben beſchriebene, zu betrachten, „dieſer Bach gleicht dem Leben eines guten und glücklichen Menſchen."

„Und der Waldſtrom, der ſich jählings jenen fernen Berg hinunterſtürzt, und ſeinen Lauf mit einem Streifen weißen Schaumes bezeichnet," antwortete Arthur, „wem gleicht der?"

„Dem Leben eines wackern und unglücklichen Mannes," erwiderte ſein Vater.

„Den Strom für mich!" ſagte Arthur, „meinen kühnen Lauf, den keine menſchliche Macht aufzuhalten vermag — und dann laßt ihn ſo kurz als ruhmvoll ſein!"

„So denkt ein junger Menſch," verſetzte der Vater, „aber ich weiß wohl, dieſer Gedanke iſt ſo tief in deinem Gemüth feſtgewurzelt, daß nichts als die harte Hand der Unglücks ihn herausreißen kann."

„Die Wurzel windet aber doch ſich um des Herzens Faſern

beben gewesen sein, wie sie in diesem Lande nicht selten sind. Die bei ihrem Fall umgekehrte Erderhöhung, nunmehr eine verwirrte Masse von Trümmern, zeigte einige Bäume, die in wagrechter Richtung wuchsen; andere, die der Sturz auf ihre Gipfel geschleudert, waren in Stücke zerrissen worden und lagen jetzt da, ein Spiel der Wellen desselben Flusses, den sie früher mit ihren dunkeln Schatten bedeckt hatten. Der kahle Felsabhang, der hinter ihnen übrig war, wie das fleischlose Gerippe eines riesigen Ungeheuers, bildete die Wand eines riesigen Abgrundes. Dieser Letztere bot den Anblick eines neuerlich gebildeten Steinbruchs, und sah deßhalb noch schauerlicher und rauher aus, weil er sich erst frisch gebildet hatte und noch nicht von dem Pflanzenwuchs bedeckt wurde, mit welchem die Natur schnell die nackte Oberfläche selbst der furchtbarsten Felsenspitzen und Abgründe überkleidet.

Außer diesen Wahrnehmungen, welche bewiesen, daß diese Unterbrechung des Wegs erst neuerlich eingetreten sei, konnte Arthur auf der anderen Seite des Flusses, mehr oben im Thal, ein viereckiges Gebäude von bedeutender Höhe bemerken, das über die durch Felsen unterbrochenen Fichtenwälder hervorragte und mit den Ruinen eines gothischen Thurms Aehnlichkeit hatte. Er zeigte dieses merkwürdige Gebäude dem Antonio und fragte ihn, ob er es kenne. Er vermuthete nämlich mit Recht, daß es zufolge seiner eigenthümlichen Lage ein Wahrzeichen sei, welches Keiner vergessen würde der es einmal gesehen. Der Bursche erkannte es auch freudig und schnell, und rief fröhlich, der Ort sei der Geierstein, oder, wie er erläuterte, der Geierfelsen. Er sagte, er kenne ihn an dem alten Thurm sowohl, als an einer ungeheuern Felsspitze, die sich in der Nähe davon fast in Gestalt eines Kirchthurms erhob, und auf deren Gipfel ein Lämmergeier (einer der größten Raubvögel, die man kennt) in alten Tagen das Kind eines früheren Schloßherrn getragen habe. Er fuhr fort, von dem Gelübde zu erzählen, welches der *Herr von Geierstein* Unserer lieben Frau von Einsiedeln gethan

und während er noch redete, verſchwand Schloß, Felſen, Wald und Abgrund wieder im Nebel. Aber als er ſeine wunderſame Erzählung mit dem Wunder beſchloß, durch welches das Kind in die Arme ſeines Vaters zurückgeführt wurde, ſchrie er plötzlich: „Seht euch vor, — der Sturm, der Sturm!“ Der kam auch wirklich, er jagte den Nebel vor ſich her und verſchaffte den Reiſenden abermals den Anblick der Schreckniſſe, von denen ſie umgeben waren.

„Ah,“ rief Antonio triumphirend aus, als der Stoß nachließ, „der alte Pontius hört nicht gerne von Unſerer Frau zu Einſiedeln ſprechen, aber ſie wird ſchon mit ihm fertig werden, Ave Maria!“

„Der Thurm,“ ſagte der jüngere Reiſende, „ſcheint unbewohnt. Ich kann keinen Rauch entdecken, und die Mauerzinne ſcheint verfallen.“

„Es iſt manchen Tag unbewohnt geweſen,“ antwortete der Führer. „Aber trotzdem wollte ich, ich wäre dort. Der rechtſchaffene Arnold Biedermann, der Landammann (erſte Beamte) des Cantons Unterwalden, wohnt nicht weit davon, und ich ſtehe euch dafür, Fremde in Noth leiden, ſo weit er die Herrſchaft führt, keinen Mangel am beſten, was im Speiſeſchrank und Keller zu finden iſt.“

„Ich habe von ihm gehört,“ ſagte der ältere Reiſende, den Antonio als Signore Philipſon anzureden gelernt hatte, „ein guter und gaſtfreier Mann, der das Anſehen verdient, deſſen er ſich bei ſeinen Landsleuten erfreut.“

„Da habt Ihr ganz recht von ihm geredet, Signor,“ antwortete der Führer, „und ich wollte, wir könnten ſein Haus erreichen. Ihr könntet darin einer gaſtfreundlichen Bewirthung und einer guten Zurechtweiſung für die morgende Tagesreiſe ſicher ſein. Aber wie wir ohne die Schwingen des Geiers in des Geiers Schloß kommen ſollen, iſt eine ſchwer zu beantwortende Frage.“

Arthur erwiderte mit einem kühnen Vorſchlag, den der Leſer im nächſten Kapitel erfahren wird.

Zweites Kapitel.

Fort mit mir! Die Wolken werden dichter.
Jetzt, hieher! lehn' dich an mich! Stell' den Fuß
Daher! nimm dieſen Stock und einen Augenblick
Umklammre dieſe Staude, gib mir deine Hand!

Wir ſind in einer halben Stunde bei der Hütte.
Manfred.

Nachdem der junge Reiſende das wüſte Gemälde beſichtigt hatte, ſo weit dies der ſtürmiſche Zuſtand der Atmoſphäre zuließ, bemerkte er: „In jedem anderen Lande würde ich ſagen, das Unwetter laſſe nach, aber es wäre voreilig, beſtimmen zu wollen, was wir in dieſem Lande der Troſtloſigkeit zu erwarten haben. Wenn ſich der abgefallene Geiſt des Pilatus wirklich in dem Sturm befindet, ſo ſcheint das abnehmende und entferntere Heulen deſſelben anzudeuten, daß er an den Ort ſeiner Beſtrafung zurückkehrt. Der Fußweg iſt mit dem Boden, über welchen er ſich hinzog, verſunken; ich kann einen Theil davon in dem Abgrund erblicken, wo er ſich auf jenen Erd- und Steinmaſſen wie ein Streifen Thon abzeichnet. Aber mit Eurer Erlaubniß, mein Vater, halte ich für möglich, am Saum des Abgrunds vorwärts zu klettern, bis ich die Wohnung zu Geſicht bekomme, von welcher uns der Knabe ſpricht. Wenn wirklich eine ſolche da iſt, ſo muß auch irgendwo ein Zugang zu ihr ſein; und wenn ich auch den Weg ſelbſt nicht ausfindig machen kann, ſo kann ich doch denen, welche in der Nähe des Geierneſtes dort wohnen, ein Zeichen machen und eine freundliche Zurechtweiſung von ihnen bekommen."

„Ich kann es nicht geſtatten, daß du dich in ſolche Gefahr *ſtürzeſt*," *ſagte* der Vater, „laß den Burſchen hingehen, wenn er

kann und will; er iſt ein Bergkind und ich will ihn reichlich belohnen."

Aber Antonio wies den Vorſchlag durchaus und entſchieden ab. „Ich bin ein Bergkind," ſagte er, „aber kein Gemſenjäger, und habe keine Flügel, um mich von Klippe zu Klippe zu ſchwingen, wie ein Rabe — das Leben iſt mehr werth, als Gold."

„Und Gott verhüte," ſagte Signore Philipſon, „daß ich dich verſuchen ſollte, eins gegen das andere abzuwägen. Geh' voran, mein Sohn, ich folge dir."

„Mit Vergunſt, theuerſter Herr, nein!" entgegnete der Jüngling; „es iſt genug, ein einzig Leben der Gefahr bloßzuſtellen, und zwar ſollte das meine, als das werthloſere, nach allen Regeln der Vernunft, wie der Natur, zuerſt auf's Spiel geſetzt werden."

„Nein, Arthur," ſagte der Vater in entſchiedenem Tone, „nein, mein Sohn, ich habe viel überlebt, dich will ich nicht überleben."

„Ich bin wegen des Ausgangs nicht in Furcht, mein Vater, wenn Ihr mir erlaubt, allein zu gehen, aber ich kann und darf ein ſo gefährliches Wagniß nicht unternehmen, wenn Ihr darauf beſteht, es ohne beſſeren Beiſtand, als den meinigen, zu theilen. So oft ich einen neuen Schritt zu machen verſuchte, müßte ich immer zurückſehen, ob Ihr die Stelle erreichen würdet, die ich eben verlaſſen wollte. Und bedenkt, theuerſter Vater, wenn ich falle, ſo fällt ein unbeachteter Gegenſtand, ſo iſt das von ſo wenig Bedeutung, als der Stein oder Baum, der kopfüber vor mir da hinunter geſtürzt iſt. Aber Ihr, wenn Euer Fuß ausgleiten oder Eure Hand fehlgreifen würde, bedenkt, was und wie viel nothwendigerweiſe mit Euch untergehen müßte!"

„Du haſt recht, Kind," ſagte der Vater, „ich habe noch etwas was mich an's Leben bindet, ſelbſt wenn ich mit dir Alles verlieren ſollte, was *mir theuer iſt. Die heilige* Jungfrau ſegne und behüte

dich, mein Kind. Dein Fuß iſt jung, deine Hand iſt ſtark, du haſt nicht umſonſt den Plynlimmon erſtiegen. Sei kühn, aber vorſichtig, erinnere dich an einen Mann, welchen, wenn er dich verliert, nur noch eine Handlung der Pflicht an die Erde feſſelt und der ſeinem Sohn bald folgen wird, wenn ſie abgethan iſt."

Der junge Mann rüſtete ſich nun zu ſeiner Wanderung; er zog den ſchweren Mantel aus und zeigte dadurch ſeine wohlgeformten Glieder in einem grauen Wamms, welches ihm feſt auf dem Leibe ſaß. Des Vaters Entſchluß ſchwankte, als ſich der Sohn zu ihm wandte, um Abſchied zu nehmen. Er widerrief ſeine Erlaubniß und unterſagte ihm in beſtimmtem Tone, fortzugehen. Aber Arthur hatte, ohne auf das Verbot zu hören, ſein gefährliches Abenteuer bereits begonnen. Er ſtieg von der Abplattung, auf welcher er ſtand, mittelſt der Aeſte eines alten Eſchenbaums herunter, der ſich durch eine Spalte im Felſen hervordrängte. Es gelang ihm, obgleich mit großer Gefahr, eine ſchmale Leiſte, den äußerſten Rand des Abgrunds zu erreichen. Auf ihr hoffte er ſo weit fortkriechen zu können, bis er in die Hör- oder Sehweite der von dem Führer erwähnten Wohnung gelangt wäre. Seine Lage ſchien, als er dieſen kühnen Plan verfolgte, ſo unſicher, daß ſelbſt der gemiethete Begleiter kaum Athem zu holen wagte, als er ihm nachblickte. Die Leiſte, welche ihn trug, ſchien, während er auf ihr ſich weiter ſchob, immer ſchmaler zu werden und ward zuletzt völlig unſichtbar. Arthur wandte ſein Geſicht bald gegen die Felſenwand, bald ſah er gerade aus, und manchmal gegen den Himmel, aber nie wagte er einen Blick in die Tiefe, damit ihm nicht bei einem ſo ſchrecklichen Anblick das Hirn ſchwindeln möchte. So wand er ſich auf ſeinem Pfade vorwärts. Seinem Vater und dem Diener, welche ſeinem Weiterſchreiten zuſahen, erſchien er nicht wie ein Menſch, der ſich in der gewöhnlichen Weiſe weiter bewegt, und dabei mit dem feſten Boden in Berührung bleibt, ſondern wie ein Inſekt, das an einer ſenkrechten Mauer hinkriecht und deſſen Fortſchreiten wir zwar wahr-

nehmen, von dem wir aber nicht erkennen, durch welche Mittel es sich hält. Bitter, sehr bitter bejammerte jetzt der unglückliche Vater, daß er nicht auf seinem Vorsatz bestanden, daß er nicht die freilich seiner Absicht entgegenstrebende, ja gefährliche Maßregeln ergriffen hatte und auf dem schon zurückgelegten Weg in die letzte Nachtherberge zurückgekehrt war. Dann hätte er doch wenigstens das Schicksal des Sohnes seiner Liebe getheilt.

Mittlerweile war der junge Mann bei Ausführung seines gefährlichen Unternehmens in heftiger, geistiger Spannung. Er that seiner Einbildungskraft, die gewöhnlich ziemlich lebhaft war, heftigen Zwang an, und ließ sich auch nicht einen Augenblick darauf ein, auf die fürchterlichen Einflüsterungen zu horchen, mit welchen die Phantasie eine wirkliche Gefahr vergrößert. Er strebte mit männlichem Sinn, alles um ihn her auf das Maß des richtigen Verstandes, als auf die beste Stütze wahren Muths, zurückzuführen. „Diese Felsenleiste," bewies er sich selbst, „ist nur schmal, aber doch breit genug, um mich zu tragen; diese Felsspitzen und Spalten an derselben sind klein und stehen weit auseinander, aber die eine gewährt meinen Füßen einen so sicheren Ruhepunkt, die andere meinen Händen einen eben so guten Halt, als wenn ich auf einer Terasse von der Breite einer Elle stände und meine Hände auf ein Marmorgeländer stützte. Meine Sicherheit hängt also blos von mir ab. Wenn ich mich mit Entschlossenheit und festem Schritt bewege, und mich fest halte, was liegt daran, wie nahe ich an der Oeffnung eines Abgrundes stehe?"

Indem er so an seine Gefahr den Maßstab des gesunden Verstandes und der Wirklichkeit legte, und durch einige Uebung in derartigen Bewegungen unterstützt wurde, setzte der wackere Jüngling seinen furchtbaren Weg Schritt für Schritt fort. Er that dies mit einer Vorsicht, einem Muth und einer Geistesgegenwart, welche ihn allein vor augenblicklicher Vernichtung retten konnte. Zuletzt erreichte er einen Punkt, wo ein hervorragender Fels eine Ecke an

dem Abhang bildete, und dieſen Winkel hatte er ſchon von der Felſenteraſſe aus ſehen können. Dies alſo war der entſcheidende Punkt ſeines Unternehmens, aber auch der gefährlichſte Punkt deſſelben. Der Fels hing mehr als ſechs Fuß über den Waldſtrom hinaus und dieſen hörte er in einer Tiefe von hundert Klaftern raſen und ein Geräuſch machen, wie unterirdiſcher Donner. Er unterſuchte die Stelle mit der größten Sorgfalt, und wurde durch das Vorhandenſein von Stauden, Gras und ſogar verkrüppelten Bäumen auf die Vermuthung geführt, daß dieſer Fels das äußerſte Ende des abgerutſchten Felspfades ſei und daß er, wenn es ihm gelänge, um den Winkel herumzukommen, Hoffnung haben dürfe, die Fortſetzung des Pfades zu erreichen, welcher durch eine Naturerſchütterung ſo ſeltſamerweiſe unterbrochen worden war. Aber der Fels ſprang ſo weit vor, daß es nicht möglich war, unter ihm durchzukommen oder ihn zu umgehen; und da er ſich mehrere Fuß über die Stelle erhob, auf welcher Arthur ſtand, ſo war es nicht leicht, ihn zu erklettern. Und doch wählte er dies Letztere, als den einzigen Ausweg, um das zu überwinden, was, wie er hoffte, das letzte Hinderniß auf ſeiner Entdeckungsreiſe ſein würde. Ein vorragender Baum machte es ihm möglich, hinaufzuſteigen und ſich auf die Spitze des Felſens zu ſchwingen. Kaum hatte er ſich aber auf denſelben geſtellt, kaum hatte er einen Augenblick Zeit gehabt, ſich des Anblicks der finſtern Ruinen von Geierſtein zu erfreuen, die mitten in dem wilden Gemenge von Steinen und Holz ſichtbar waren und in deren Nähe aufſteigender Rauch etwas einer menſchlichen Wohnung Aehnliches anzeigte, als er zu ſeinem größten Schrecken den gewaltigen Felsblock, auf dem er ſtand, wanken, ſich langſam vorwärts bewegen und allmälig aus ſeinem Lager weichen fühlte. Da er ſtark überhing und ſein Gleichgewicht durch das neuerliche Erdbeben erſchüttert worden war, ſo befand er ſich jetzt in einer ſo unſichern Lage, daß ſelbſt das Gewicht des jungen Mannes ihre weitere Haltbarkeit *völlig zu nichte* machte.

Aufgeſchreckt durch die drohende Gefahr, zog ſich Arthur in einem inſtinktartigen Verſuch der Selbſterhaltung vorſichtig von dem fallenden Felſen auf den Baum zurück, an dem er hinaufgeſtiegen war, und wandte, wie von Zauber gebannt, den Kopf weg, um den Sturz des verderbenſchwangeren Felſen zu erwarten, den er ſo eben verlaſſen. Dieſer wankte zwei bis drei Sekunden, wie wenn er ungewiß wäre, wohin er fallen ſolle; hätte er die Richtung ſeitwärts genommen, ſo hätte er den Abenteurer an ſeinem Zufluchtsort zerſchmettert oder den Baum und ihn kopfüber in den Strom geſtürzt. Nach einem Augenblick furchtbarer Ungewißheit entſchied die Gewalt der Schwerkraft für den geraden Fall nach vorwärts. Nieder ſtürzte der ungeheure Block, der wenigſtens zwanzig Schiffslaſten wägen mußte, zerriß und zerſplitterte auf ſeinem jähen Wege Bäume und Gebüſche, die er antraf, und blieb zuletzt in dem Flußbett mit einem Krachen ſitzen, das dem Losſchießen von hundert Stücken Geſchütz gleichkam. Das Getöſe widerhallte von Berg zu Berg, von Abhang zu Abhang mit gleichem Donnerlaut, und der Lärm hörte nicht auf, bis er ſich in die Gegend des ewigen Schnee's erhob. Dieſer, unempfindlich gegen irdiſche Töne und thieriſchem Leben feind, hörte in ſeiner majeſtätiſchen Einſamkeit das Brauſen, ließ es aber ohne einen antwortenden Laut hinſterben.

Welches waren unterdeſſen die Gedanken des bekümmerten Vaters, der die gewaltige Maſſe fallen ſah, jedoch nicht bemerken konnte, ob ſein einziger Sohn den furchtbaren Sturz mitgemacht habe. Seine erſte Regung war, längs des Abgrunds hinzulaufen, den er ſeinen Sohn ſo eben durchwandern geſehen, und als der Burſche Antonio ihn dadurch zurückhielt, daß er ihn mit den Armen umſchlang, wandte er ſich gegen den Führer mit der Wuth eines Bären, dem man die Jungen geraubt. „Die Hände weg, elender Bauer!“ ſchrie er, „oder du ſtirbſt auf der Stelle!“

„Ach,“ ſagte der arme Knabe, und warf ſich vor ihm auf die Knie, „ich habe auch einen Vater.“

Dieſe Berufung drang dem Reiſenden an's Herz. Er ließ alsbald den Knaben los, hob ſeine Hände empor, richtete die Augen gen Himmel und ſagte im Tone der tiefſten Seelenangſt, doch mit frommer Ergebung: »fiat voluntas tua!*) Es war mein letzter, liebſter und meiner Liebe würdigſter Sohn, und jetzt erheben ſich die Raubvögel über das Thal, um in ſeinem jungen Blut zu ſchwelgen. Aber ich will ihn noch einmal ſehen," rief der unglückliche Vater, als der mächtige Aasgeier hinter ihm durch die dicke Luft ſchwebte; „ich will meinen Arthur noch einmal ſehen, ehe ihn Wolf und Adler zerfleiſchen, ich will Alles ſehen, was die Erde noch von ihm beſitzt. Halte mich nicht zurück, ſondern bleib hier und gib auf mich Acht! Falle ich, wie es wahrſcheinlich iſt, ſo trage ich dir auf, die verſiegelten Papiere, die du in dem Felleiſen finden wirſt, zu nehmen und mit ſo wenig Verzug als möglich der Perſon zu bringen, an welche ſie gerichtet ſind. Es iſt Geld genug im Beutel, um mich und meinen armen Knaben zu begraben und Meſſen für unſere Seelen leſen zu laſſen. Auch dir wird eine reichliche Belohnung für deine Reiſe übrig bleiben."

Der ehrliche Schweizerbube, beſchränkten Verſtandes zwar, aber gutmüthig und edel von Gemüth, heulte, während ſein Brodherr ſprach, und zu furchtſam, um fernere Vorſtellungen oder Widerſtand zu verſuchen, ſah er zu, wie ſich ſein dermaliger Gebieter zu dem Gang über den verhängnißvollen Abhang anſchickte, an deſſen Rande ſein unglücklicher Sohn dem Schickſal entgegengegangen zu ſein ſchien, welches ſein Erzeuger mit aller Haſtigkeit und Angſt eines Vaters zu theilen ſich beeilte.

Auf einmal hörte man von dem verhängnißvollen Winkel her, aus welchem durch Arthurs raſches Aufſteigen die Steinmaſſe losgeriſſen worden war, den rauhen, gellenden Ton eines der großen Hörner, die man von dem Stier oder wilden Schweizerbullen ge-

*) *Dein Wille geſchehe!*

winnt, und welche in alten Zeiten nicht nur die Schreckniſſe eines Angriffs der Bergbewohner ankündigten, ſondern ihnen auch ſtatt aller muſikaliſchen Inſtrumente dienten.

„Haltet, Herr, haltet!“ ſchrie der Graubündtner, „das iſt ein Zeichen von Geierſtein her. Es wird uns jetzt Jemand zu Hülfe kommen und uns den ſichern Weg zeigen, um Euren Sohn zu ſuchen. — Und ſeht Ihr — bei jenem grünen Buſch, der durch den Nebel ſchimmert, — der heilige Antonius behüte mich, — ſeh' ich ein weißes Tuch flattern, gerade unter der Stelle, wo der Fels herabfiel.“

Der Vater bemühte ſich, ſeine Augen auf die Stelle zu richten, aber ſie waren ſo voll Thränen, daß er den Gegenſtand nicht unterſcheiden konnte, auf welchen der Führer hinwies. — „Es iſt Alles umſonſt,“ ſagte er und wiſchte ſich die Thränen von den Augen. „Ich werde nichts mehr von ihm ſehen, als die lebloſen Ueberreſte!“

„Ihr werdet, Ihr werdet ihn lebendig ſehen,“ ſagte der Graubündtner. „Der heilige Antonius will es ſo! — Seht, das weiße Tuch flattert ſchon wieder!“

„Ein paar Ueberbleibſel von ſeinem Anzug,“ ſagte der Vater in Verzweiflung, „irgend ein elendes Denkmal ſeines Todes. — Nein, meine Augen ſehen es nicht — ich habe mit ihnen den Fall meines Hauſes erblickt; ich wollte, die Geier dieſer Felſen hätten ſie mir früher aus den Höhlen geriſſen!“

„So ſeht doch nur,“ ſagte der Schweizer, „das Tuch hängt nicht ſchlaff an einem Baumaſt, — ich kann ſehen, daß es am Ende eines Stockes in die Höhe gehalten und abſichtlich hin und her geſchwenkt wird. Euer Sohn gibt ein Zeichen, daß er unverletzt iſt.“

„Und wenn dem ſo iſt,“ ſagte der Reiſende, indem er die Hände faltete, „ſo ſeien die *Augen geſegnet*, die es ſehen, die Zunge, die

es ausspricht. Wenn wir meinen Sohn finden, und am Leben finden, so soll dieser Tag für dich ein glücklicher sein!"

„Ei," antwortete der Bursche, „ich verlange blos, daß Ihr da bleibet und mit Klugheit zu Werke gehet, und dann will ich für meine Dienste nichts haben. Es steht einem ehrlichen Burschen nicht an, sich die Leute durch ihren eigenen Eigensinn zu Grunde richten zu lassen; denn der Tadel fällt doch zuletzt sicher auf den Führer, als wenn der verhindern könnte, daß der alte Pontius den Nebel von seiner Stirn schüttelt oder daß zu Zeiten Erdschichten in's Thal hinabrutschen; als wenn er Schuld wäre, wenn junge, unbesonnene Junker an Abgründen hinwandeln, die so schmal sind, wie eine Messerklinge, oder wenn tolle Leute, welche ihre grauen Haare verständiger machen sollten, den Dolch ziehen, wie ein Bandit in der Lombardei."

So fuhr der Führer fort und hätte dieselbe Weise noch lange fortsetzen können, denn Signore Philipson hörte ihn nicht. Jeder Pulsschlag, jeder seiner Gedanken war auf den Gegenstand gerichtet, welchen der Bursche als ein Zeichen von der Rettung seines Sohnes bezeichnete. Er überzeugte sich am Ende, daß das Signal wirklich von Menschenhand gemacht wurde, und ebenso erregt durch einen Strahl der wiederauflebenden Hoffnung, als er es vor Kurzem unter dem Einfluß verzweiflungsvollen Kummers gewesen, schickte er sich abermals zu einem Versuch an, seinem Sohne nachzueilen und ihn womöglich bei Aufsuchung eines sichern Zufluchtsorts zu unterstützen. Aber die Bitten und wiederholten Versicherungen seines Führers veranlaßten ihn, zu warten.

„Seid Ihr im Stande," sagte er, „den Felsen zu betreten? Könnt Ihr Euer Credo und Ave sprechen, ohne ein Wort auszulassen oder zu versetzen? Denn ohne das wäre, wie unsere Greise sagen, Euer Hals in Gefahr und hättet Ihr ein ganz Schock davon. — Ist Euer Auge klar, Euer Fuß fest? Ich denke, das eine fließt *über wie eine Quelle*, und der andere zittert wie die Esche, die über

ſie herhängt. Bleibt hier, bis Leute kommen, die weit geſchickter ſind, Eurem Sohn zu helfen, als Ihr oder ich. Ich ſchließe aus der Art, wie es geblaſen wird, daß dies das Horn Arnold Biedermanns iſt, des Beſitzers von Geierſtein. Er hat die Gefahr Eures Sohnes bemerkt und iſt in dieſem Augenblick für ſeine und unſere Rettung thätig. Es gibt Fälle, in welchen die Hülfe eines Fremden, der mit der Gegend wohl bekannt iſt, mehr Werth hat, als die von drei Brüdern, welche die Felſen nicht kennen."

„Aber wenn jenes Horn wirklich ein Zeichen gab," ſagte der Reiſende, „wie kommt es, daß mein Sohn keine Antwort darauf gab?"

„Und wenn er es that, wie es denn wahrſcheinlich iſt," verſetzte der Graubündtner, „wie ſollten wir ihn gehört haben? Der Stier von Uri ſelbſt würde unter dieſem furchtbaren Getöſe von Waſſer und Unwetter, wie das Rohr eines Hirtenknaben tönen; meint Ihr, da würden wir das Hallo eines Mannes hören?"

„Und doch dünkt mich," ſagte Signore Philipſon, „höre ich etwas in dieſem Toben der Elemente, was einer Menſchenſtimme gleicht, aber es iſt nicht die Arthurs."

„Freilich nicht," antwortete der Graubündtner, „es iſt eine Weiberſtimme. Die Dirnen ſprechen ſo mit einander von Fels zu Fels durch Sturm und Unwetter, und läge eine Meile zwiſchen ihnen."

„Nun, der Himmel ſei für dieſe Sorge und Hülfe geprieſen!" ſagte Signore Philipſon, „ich glaube, wir werden dieſen ſchrecklichen Tag wohlbehalten zu Ende gehen ſehen. Ich will mit einem Hallo antworten."

Er verſuchte dies, aber da er keine Erfahrung hatte in der Kunſt, ſich in einem ſolchen Lande hörbar zu machen, hielt er ſeine Stimme in gleichem Tone mit dem Rauſchen von Wellen und Wind, ſo daß man ſchon zwanzig Klafter von der Stelle, auf der er ſtand, in dem Kampf der Elemente umher durchaus nichts wei-

ter davon unterſcheiden konnte. Der Burſche lächelte über d
fruchtloſen Verſuche ſeines Herrn, und erhob dann ſeine eige
Stimme zu einem durchdringenden, ſchrillen und langanhaltend
Schrei, welcher, ob er gleich mit ſcheinbar weit weniger Anſtre
gung hervorgebracht wurde, als der des Engländers, doch deutli
von andern Tönen unterſchieden werden konnte, und wahrſcheinli
in ſehr beträchtlicher Entfernung gehört wurde. Er wurde au
augenblicklich durch entferntes Rufen von der nämlichen Art bean
wortet, welches allmälig der Teraſſe näher kam und dem angſtvo
len Reiſenden neue Hoffnung brachte. Wenn der Jammer d
Vaters ſeine Lage zu einem Gegenſtand innigen Mitleids macht
ſo war die des Sohnes im ſelben Augenblick gefährlich genug. W
haben bereits angeführt, daß Arthur Philipſon ſeinen unſichere
Weg längs des Abgrunds mit aller der Kaltblütigkeit, Entſchlo
ſenheit und unerſchütterlichen Standhaftigkeft des Geiſtes begonne
hatte, welche eine Aufgabe, bei der Alles auf Feſtigkeit der Nerve
ankam, weſentlich nothwendig machte. Aber das Ereigniß, welch
ſein weiteres Fortſchreiten hemmte, war ſo gräßlich, daß es ihn al
Bitterkeit des Todes durchfühlen machte, der gegenwärtig, entſet
lich und unvermeidlich ſchien. Der feſte Felſen hatte gezittert un
ſich unter ſeinen Füßen geſpalten. Und ob er gleich durch ei
mehr mechaniſche als willkürliche Anſtrengung der drohenden Ve
nichtung entgangen war, welche den Fall begleitet hatte, ſo fühl
er doch, daß der beſſere Theil von ihm, die Feſtigkeit des Geiſte
und die Stärke des Körpers davon gegangen waren, als der Fel
block mit donnerndem Toſen, unter Wolken von Staub und Rauc
in den Strudel und Wirbel des aufgeregten Schlundes unter ih
hinabſtürzte. In der That, der Seemann, der vom Deck eines ze
trümmerten Fahrzeugs weggeſpült, von den Wellen durchnäßt un
gegen die Felſen des Ufers geſchleudert wird, unterſcheidet ſich ebe
ſo wenig von demſelben Seemann, wie er beim Beginn eines ſta
ken Windes auf dem Deck ſeines Lieblingsſchiffes ſtand, ſtolz a

die Stärke deſſelben und auf die eigene Geſchicklichkeit, als Arthur im Beginn ſeiner Wanderung von dem Arthur, der jetzt ſich an den ſchwachen Stamm eines alten Baumes klammerte. Auf dieſem hing er zwiſchen Himmel und Erde, ſah dem Fall des Felſens zu und wäre ihm beinahe gefolgt. Die Wirkung des Schreckens ging ſowohl auf den Körper, als auf die Seele; denn tauſend Farben ſchwammen vor ſeinen Augen, er wurde von einem Fieberſchwindel erfaßt, und keines ſeiner Glieder leiſtete ihm auf einmal mehr den Dienſt, obgleich ſie ihm bisher in ſo ausgezeichneter Weiſe gehorcht hatten; ſeine Arme und Hände umfaßten jetzt, als ſtänden ſie nicht mehr unter ſeiner Willkür, die Aeſte des Baumes mit krampfhafter Beharrlichkeit. Er ſchien keine Gewalt mehr über ſie zu haben, und zitterte in einem Zuſtand ſo vollſtändiger Nervenerſchlaffung, daß er fürchtete, er möchte ſich nicht länger in ſeiner Lage erhalten können.

Ein an ſich unbedeutender Vorfall erhöhte noch die Beklemmung, welche ihm das Schwinden ſeiner Kräfte verurſachte. Alle lebenden Weſen in der Nähe waren natürlicher Weiſe durch den grauſigen Fall erſchreckt worden, zu welchen ſeine Wanderung Veranlaſſung gegeben. Schaaren von Eulen, Fledermäuſen und anderen Nachtvögeln waren genöthigt geweſen, ihre Zuflucht in die Lüfte zu nehmen, und hatten keine Zeit verloren, in ihre Epheuneſter oder in die Zufluchtsörter zurückzukehren, welche ihnen die Ritzen und Löcher in den nahen Felſen darboten. Einer aus dieſer Unheil weiſſagenden Schaar war zufällig ein Lämmer- oder Alpengeier. Dieſer Vogel iſt größer und raubgieriger als der Adler ſelbſt, und Arthur war nicht daran gewöhnt, ihn zu ſehen oder doch nicht ihn in ſolcher Nähe zu erblicken. Wie es im Inſtinkt der meiſten Raubvögel liegt, ſo iſt es auch die Art dieſes Thieres, daß es einen unzugänglichen und ſichern Ort einnimmt, wenn es vollgefreſſen iſt, und da ſtill und bewegungslos Tage lang ſitzen bleibt, bis das Verdauungsgeſchäft vollendet iſt und mit dem Drang des Hungers

Stelle hinzulenken, an welcher er ſo ſehr erſehnt wurde. Er ſammelte ſeine Kräfte, welche ihn faſt ganz verlaſſen hatten, und ſuchte neue Hoffnung und mit ihr die Mittel zu neuen Anſtrengungen zu gewinnen.

Als guter Katholik empfahl er ſich in eifrigem Gebet Unſerer lieben Frau von Einſiedeln, that Bußgelübde und flehte ſie an, zu vermitteln, daß er aus ſeiner fürchterlichen Lage befreit werden möchte. „O gnädige Mutter," ſo ſchloß er ſein Gebet, „wenn es mein Schickſal iſt, gleich einem gejagten Fuchs in der rauhen Wildniß wankender Felſen mein Leben zu enden, ſo gib mir wenigſtens die angeborne Geduld und Herzhaftigkeit zurück, und laß Einen, der wie ein Mann, wenn gleich wie ein ſündiger Mann, gelebt hat, nicht den Tod eines furchtſamen Haſen ſterben!"

Als er ſich ſo in Andacht der Schutzheiligen empfohlen, von welcher die Legenden der katholiſchen Kirche ein ſo liebliches Bild entwerfen, wandte Arthur ſeine Gedanken und ſeine Aufmerkſamkeit auf Mittel zu ſeiner Rettung, obgleich ihm noch jeder Nerv von der letzten Anſtrengung erzitterte und ſein Herz ſo gewaltig pochte, daß es ihn zu erſticken drohte. Aber als er ſich rund umſah, wurde es ihm mehr und mehr fühlbar, wie geſchwächt er durch die Anfälle auf ſeinen Körper und die innere Marter war, die er während ſeiner letzten Gefahr ausgeſtanden. Mit aller Anſtrengung, deren er fähig war, vermochte er nicht, ſeine verwirrten und ſchwindelnden Augen auf den Gegenſtänden um ihn her feſtzuhalten. Alles ſchien ihm durch einander zu rollen, bis die Landſchaft um ihn her tanzte, und ein buntes Gemenge von Gebüſch und hohen Klippen, welche zwiſchen ihm und dem baufälligen Schloß Geierſtein lagen, in ſolchem Wirbel ſich wälzte und miſchte, daß nichts als das Bewußtſein, ein ſolcher Gedanke werde ihm von theilweiſem Wahnſinn zugeflüſtert, ihn davon abhielt, ſich von dem Baum herunterzulaſſen und ſich in den wilden Reigen zu miſchen, dem ſein erhitzter *Kopf die Entſtehung* gegeben hatte.

„Der Himmel ſei mein Schutz!“ ſeufzte der unglückliche Jüngling und ſchloß in der Hoffnung die Augen, er werde ſeine allzu thätige Einbildungskraft zur Ruhe bringen, wenn er ſich von den Schreckniſſen ſeiner Lage abwende, „die Sinne verlaſſen mich!“

Er überzeugte ſich noch mehr davon, daß dies der Fall, als eine weibliche Stimme in ſehr hohem, aber außerordentlich wohlklingendem Tone in geringer Entfernung ſich hören ließ, wie wenn ſie ihm zuriefe. Er öffnete abermals die Augen, erhob den Kopf und blickte vorwärts auf die Stelle, von wo die Töne auszugehen ſchienen, wenn er gleich nicht gewiß wußte, ob ſie etwas Wirkliches oder bloß von ſeiner zerrütteten Einbildungskraft erzeugt wären. Die Erſcheinung, welche er nun ſah, hätte beinahe die Meinung in ihm befeſtigt, daß ſein Geiſt wirklich leide und ſeine Sinne nicht im Stande ſeien, ihm ordentliche Dienſte zu leiſten.

Gerade auf dem Gipfel eines pyramidenförmigen Felſens, der ſich aus des Thales Tiefe erhob, zeigte ſich eine Frauengeſtalt, doch ſo von Nebel umhüllt, daß man blos die Umriſſe verfolgen konnte. Die Geſtalt trug eher die unbeſtimmten Züge eines Geiſtes als einer ſterblichen Jungfrau; denn ihre Perſon erſchien ſo leicht und kaum weniger ſchattenhaft, als die dünne Wolke, welche ihr Fußgeſtell umgab. Arthur glaubte zuerſt, die heilige Jungfrau hätte ſein Gelübde gehört, und ſei ſelbſt zu ſeiner Rettung herniedergeſtiegen. Eben wollte er ſein Ave Maria herſagen, als abermals der ſonderbare ſchrille Bergruf zu ihm drang, mittelſt deſſen die Alpenbewohner von einem Bergrücken zum andern, und über Klüfte von großer Tiefe und Breite ſich unterhalten können.

Während er überlegte, wie er die unerwartete Erſcheinung anreden ſollte, verſchwand ſie von dem Punkt, den ſie zuerſt eingenommen, und wurde gleich darauf wieder über dem Felſen ſichtbar, aus welchem der Baum hervorragte, der Arthur zum Zufluchtsort diente. Ihr perſönliches Ausſehen ſowohl als ihre Kleidung machte jetzt deutlich, daß ſie eine Dirne aus dieſen Bergen und mit ihren

gefährlichen Pfaden vertraut war. Er ſah, daß ein ſchönes, junges Mädchen vor ihm ſtand, welches ihn mit einer Miſchung von Mitleid und Verwunderung betrachtete.

„Fremdling," ſagte ſie endlich, „wer ſeid Ihr und woher kommt Ihr?

„Ich bin ein Fremdling, Mädchen, wie Ihr mich richtig bezeichnet," antwortete der Jüngling, indem er ſich, ſo gut er konnte, aufrichtete. „Ich verließ dieſen Morgen Luzern mit meinem Vater und einem Führer, und bin nicht drei Ackerlängen von da von ihnen weggegangen. Möchtet Ihr, freundliches Mädchen, ihm kund thun, daß ich wohl auf bin? Denn ich weiß, mein Vater wird meinetwegen in Verzweiflung ſein."

„Gern," ſagte das Mädchen, „aber ich denke, mein Oheim oder einer meiner Vettern wird ſich ſchon gefunden haben und ihnen ein treuer Führer geweſen ſein. Kann ich Euch etwas helfen? Seid Ihr verwundet, verletzt? Wir wurden durch den Fall eines Felſens aufgeſchreckt. Da unten liegt er, eine Maſſe von ungewöhnlicher Größe."

Während das Schweizermädchen ſo ſprach, trat ſie dem Rand des Abhanges ſo nahe und blickte mit ſolcher Gleichgültigkeit in den Abgrund, daß die Mitleidenſchaft, welche bei ſolchen Gelegenheiten den Spieler und Zuſchauer verknüpft, die Schwäche und den Schwindel zurückbrachte, von der Arthur ſo eben zu ſich gekommen war. Er ſank in ſeine frühere, mehr liegende Stellung zurück und ſtieß einen leiſen Seufzer aus.

„Seid Ihr denn krank?" fragte das Mädchen, die ſein Blaßwerden bemerkte. „Wo und was für Schaden habt Ihr genommen?"

„Keinen, freundliches Mädchen, außer ein paar Beulen von wenig Belang, aber ich habe Schwindel und kriege Herzklopfen, wenn ich Euch ſo nahe an der Klippe ſehe."

„*Iſt das Alles?*" entgegnete das Schweizermädchen. „Wiſſet,

Fremdling, daß ich am Herde meines Oheims nicht ſicherer ſtehe, als ich an Abgründen geſtanden habe, mit denen verglichen dies hier ein Kinderſprung iſt. Und Ihr, Fremdling, ſeid, nach den Fußſpuren zu urtheilen, am Rand des Abhanges hergekommen, welchen der Erdſturz bloßgelegt hat, und müßt über ſolche Schwäche hinaus ſein, da Ihr Euch gewiß einen Felſenjäger nennen könnt."

„Ich hätte mich ſelbſt vor einer halben Stunde ſo genannt," antwortete Arthur, „aber ich denke, ich werde mir künftighin ſchwerlich dieſen Namen anzumaßen wagen."

„Seid nicht niedergeſchlagen," ſagte ſeine freundliche Tröſterin, „wegen einer vorübergehenden Aengſtlichkeit, welche zu Zeiten den Geiſt umwölkt, und das Auge des Wackerſten und Erfahrenſten blendet. Steigt auf den Stamm des Baumes und rückt näher zu dem Felſen, aus dem er herauswächst. Betrachte die Stelle genau! Es iſt leicht für Euch, wenn Ihr den untern Theil des vorſpringenden Stammes erreicht habt, mit einem kecken Schritt den feſten Felſen zu gewinnen, auf dem ich ſtehe; und dann iſt die Gefahr oder Schwierigkeit nicht mehr der Rede werth für einen jungen Mann, der ganze Glieder und rüſtigen Muth hat."

„Meine Glieder ſind freilich geſund," erwiderte der Jüngling, „aber ich ſchäme mich, wenn ich daran denke, wie ſehr mein Muth geſchwächt iſt. Doch will ich den Antheil, den Ihr an einem unglücklichen Wanderer genommen, nicht verſcherzen und länger auf die feigen Einflüſterungen eines Gefühls horchen, welches bis auf dieſen Tag meiner Bruſt fremd geblieben iſt."

Das Mädchen blickte ängſtlich und mit vielem Antheil auf ihn, als er ſich vorſichtig erhob und an dem Baumſtamm weiter rutſchte, der beinahe in horizontaler Richtung mit dem Felſen lag und ſich zu biegen ſchien, ſo wie der Jüngling ſeine Stellung änderte. Endlich ſtand er aufrecht und war nur ſo weit von der Klippe entfernt, auf welcher die Schweizerin ſtand, als auf ebenem Boden ein

ſtarker Schritt zurückgelegt hätte. Aber ſtatt eines Schrittes auf feſtem und ebenem Boden, war es einer, bei dem er einen finſtern Abgrund überſchreiten mußte, in deſſen Tiefe ein Waldſtrom mit unglaublicher Wuth brauste und kochte. Arthurs Kniee ſchlotterten, ſeine Füße wurden wie Blei und ſchienen ihn nicht mehr tragen zu wollen. Er erfuhr in ſtärkerem Grade als zuvor den entnervenden Einfluß, welchen Einer, der von ihm in gleich gefährlicher Lage überwältigt worden iſt, nie vergeſſen kann, und welchen Andere, denen glücklicherweiſe ſeine Macht fremd geblieben iſt, nur zu begreifen Mühe haben dürften.

Das Mädchen bemerkte Arthurs Erregung und ſah deren wahrſcheinliche Folgen voraus. Um auf die einzige Art, welche in ihrer Gewalt ſtand, ſein Selſtvertrauen wieder herzuſtellen, ſprang ſie leicht von dem Felſen auf den Baumſtamm, und ließ ſich mit der Leichtigkeit und Ruhe eines Vogels darauf nieder; dann ſprang ſie im Augenblick wieder auf den Felſen, ſtreckte ihre Hand gegen den Fremden aus und ſagte: „Mein Arm iſt nur eine ſchwache Lehne, aber tretet entſchloſſen vorwärts und Ihr ſollt ihn ſo ſicher finden, als die Mauerzinnen von Bern.“ Jetzt überwand die Scham ſo ſehr die Furcht, daß Arthur ihren Beiſtand ablehnte, weil er ihn nicht hätte annehmen können, ohne ſich in ſeinen eigenen Augen erniedrigt zu fühlen. Er faßte ſich ein Herz und vollführte glücklich den furchtbaren Sprung, der ihn auf dieſelbe Klippe mit ſeiner freundlichen Helferin brachte.

Des Jünglings erſte Handlung war natürlich, daß er ihre Hand ergriff und an ſeine Lippen führte. Auch wäre es dem Mädchen nicht möglich geweſen, ihn daran zu verhindern, wollte ſie nicht eine ihrem Weſen fremde Sprödigkeit annehmen und einen Zwiſt der Höflichkeit über einen unbedeutenden Gegenſtand auf einem Felſen veranlaſſen, der kaum fünf Fuß lang und drei breit war, und von dem aus man auf einen hundert Fuß unter ihm hinbrauſenden *Waldſtrom hinabſah.*

Drittes Kapitel.

Fluch auf das Gold und Silber, die in alle Weiten
Mühvollem Handel nach den ſchwachen Mann verleiten.
Die Lilie überglänzt die Ruh', den Silberhaufen,
Und mit dem Goldmetall läßt ſich kein Leben kaufen,
Doch zieht das Gold uns durch die dürre Wüſte fort,
Zu jedem fernen Markt und reichen Handelsort.

Haſſan, oder der Kameeltreiber.

Arthur Philipſon und Anna von Geierſtein geriethen auf dieſe Art in eine Lage, welche ſie in die möglichſt nahe Berührung mit einander brachte, und fühlten einige Verlegenheit darüber; der junge Mann, ohne Zweifel, weil er fürchtete, in den Augen des Mädchens, das ihm Erlöſung gebracht, als ein Feigling zu erſcheinen, und das Mädchen vielleicht wegen der Mühe, die ſie ſich um des jungen Mannes willen gemacht, oder weil ſie fühlte, ſie ſei plötzlich in eine vertraute Stellung zu dem getreten, dem ſie wahrſcheinlich das Leben gerettet habe.

„Und jetzt, Mädchen," ſagte Arthur, „muß ich zu meinem Vater. Ich kann das Leben, welches ich Eurer Beihülfe verdanke, kaum willkommen heißen, wenn mir nicht verſtattet iſt, zu ſeiner Rettung zu eilen."

Hier wurde er durch einen andern Hornſtoß unterbrochen, der aus der Gegend zu kommen ſchien, in welcher der ältere Philipſon und ſein Führer von ihrem jungen und kühnen Begleiter zurückgelaſſen worden waren. Arthur blickte nach dieſer Richtung hin, aber die Teraſſe, die er von dem Baume aus nur unvollkommen geſehen hatte, war von dem Felſen aus, auf dem er jetzt ſtand, gar nicht ſichtbar.

„*Es würde mir,*" *ſagte das Mädchen*, „leicht ſein, an jener

Wurzel zurückzusteigen und von dort aus zu spähen, ob ich etwas von Eurem Vater sehen könnte. Aber ich bin überzeugt, daß sie unter besserer Leitung sind, als die Eure oder die meine ist; denn das Horn verkündigt, daß mein Oheim oder einer meiner jungen Vettern sie erreicht hat. Sie sind in diesem Augenblick auf dem Weg nach Geierstein, und dahin will ich Euch mit Eurer Erlaubniß führen. Denn Ihr könnt versichert sein, mein Oheim Arnold wird Euch nicht gestatten, heute weiter zu reisen, und wir würden blos Zeit verlieren, wenn wir unsere Freunde aufzufinden suchten, da sie von der Stelle aus, wo Ihr sie gelassen, den Geierstein früher als wir erreichen werden. Folgt mir also, oder ich muß glauben, meine Führung sei Euch zur Last."

„Denket lieber, das Leben sei mir zur Last, welches Ihr mir gerettet habt," versetzte Arthur und schickte sich an, sie zu begleiten. Zugleich betrachtete er sich ihre Gestalt und Kleidung, und machte dadurch das Vergnügen vollständig, welches es ihm machte, einer solchen Führerin zu folgen. Wir nehmen uns die Freiheit, darauf etwas genauer einzugehen, als er für den Augenblick thun konnte.

Ein Oberkleid, weder so anliegend, daß es die Körperformen zeigte (denn einen solchen Anzug verboten die Gesetze des Kantons über den Aufwand), noch so weit, daß es am Gehen oder Steigen hinderte, überdeckte einen festen anschließenden Rock von anderer Farbe und ging bis unter die Mitte der Beine herab, ließ aber den Knöchel in all seinen schönen Verhältnissen vollständig sichtbar. Am Fuß trug sie Schuhe mit aufwärts gekehrter Spitze. Die Bänder, welche sie vorn am Fuß befestigten, waren an Stellen, wo sie sich kreuzten oder Schleifen bildeten, mit Silberschnallen besetzt. Das Oberkleid wurde in der Mitte durch einen bunten seidenen Gürtel, mit Goldfäden durchwirkt, zusammengehalten; das untere Kleid war am Hals offen und ließ einen schön geformten und außerordentlich weißen Hals bis einen oder zwei Zoll unter der Hals-

kette erblicken. Der kleine Theil des Halſes und Buſens, den man ſehen konnte, war viel ſchöner, als das Geſicht vermuthen ließ, welches Spuren davon trug, daß es ohne Bedenken der Sonne und Luft ausgeſetzt wurde. Dies that jedoch der Schönheit des Mädchens keineswegs Eintrag, ſondern erwies blos, daß ſie eine Geſundheit beſaß, wie man ſie durch die Gewohnheit ländlicher Beſchäftigungen gewinnt. Ihr langes ſchönes Haar fiel in einer Fülle von Locken auf jeder Seite des Geſichts herunter. Die blauen Augen und lieblichen Züge deſſelben nebſt der würdigen Einfachheit des Ausdrucks deuteten einen milden Charakter und die ſelbſtvertrauende Entſchloſſenheit eines Gemüths an, das zu tugendhaft iſt, um Schlimmes zu argwöhnen, und zu erhaben, um es zu fürchten. Ueber dieſen Locken, der natürlichſten und paſſendſten Zierde der Schönheit, oder, wie ich eigentlich ſagen ſollte, in ihnen, ſaß ein Häubchen, welches vermöge ſeiner Größe kaum den Zweck der Kopfbedeckung entſprach, aber die Geſchicklichkeit der ſchönen Trägerin in Uebung erhielt. Dieſe hatte nicht verſäumt, dem vorherrſchenden Gebrauch der Mädchen in dieſen Bergen zu Folge ihr winziges Häubchen mit einer Reiherfeder und dem damals ungewöhnlich ſeltenen Schmuck einer feinen und dünnen Goldkette aufzuputzen, welche lang genug war, um das Mützchen vier- oder fünfmal zu umſchlingen und deren Ende unter einer großen Schaumünze von demſelben koſtbaren Metall befeſtigt waren.

Ich habe nur noch beizufügen, daß der Wuchs der jungen Perſon etwas über die gewöhnliche Größe hinausging, und daß ſie im ganzen Umriß ihrer Geſtalt, ohne daß dieſe im Entfernteſten männlich geweſen wäre, eher der Minerva glich, als der ſtolzen Schönheit der Juno oder der ſchmachtenden Anmuth der Venus. Die edle Stirne, die wohlgeformten und gelenken Glieder, der feſte und doch leichte Schritt, mit einem Wort, die gänzliche Abweſenheit alles deſſen, was ausſieht wie ein Bewußtſein von der Schönheit des eigenen Körpers, *der offene und aufrichtige* Blick, der nichts

wiſſen zu wollen ſchien, was ihm verborgen war, und von dem Bewußtſein zeugte, daß das Mädchen nichts zu verbergen hatte, dieſe Züge waren nicht unwürdig der Göttin der Weisheit und Keuſchheit.

Der Weg, welchen der junge Engländer unter der Leitung des ſchönen Mädchens verfolgte, war beſchwerlich und uneben, konnte aber im Vergleich mit den Abgründen, über welche Arthur jüngſt geſchritten, nicht gefährlich genannt werden. Er war in der That eine Fortſetzung des Pfades, welchen der oft erwähnte Erdſturz unterbrochen; und obgleich er an mehreren Stellen zur Zeit deſſelben Erdbebens Schaden genommen hatte, ſo waren doch Spuren vorhanden, daß dem bereits in einer rohen Weiſe und blos ſo weit abgeholfen worden war, um den Weg für den nöthigen Verkehr eines Volkes herzuſtellen, das ſo gleichgültig gegen glatte und ebene Wege iſt, als die Schweizer. Das Mädchen theilte Arthur auch mit, daß ihre gegenwärtige Straße eine Krümmung mache, um ſich mit derjenigen zu vereinigen, auf welcher er kürzlich gereist war. Wenn er und ſeine Gefährten, fügte ſie hinzu, dieſe letztere an der Stelle verlaſſen hätten, wo der neue Fußweg in den alten einmündete, ſo würden ſie der Gefahr entgangen ſein, in welche ſie geriethen, als ſie die Straße neben dem Rande des Abgrundes hin einſchlugen.

Der Fußſteig, dem ſie jetzt nachgingen, führte ziemlich weit von dem Waldſtrom ab, doch hörte man noch immer ſein dumpfes Donnern, und dieſes ſchien ſich zu verſtärken, während ſie in gleicher Richtung mit ſeinem Laufe aufwärts gingen, bis der Weg plötzlich eine Wendung machte, gerade auf das alte Schloß zulief und ihnen eine der prachtvollſten und ſchönſten Scenen dieſer Berggegend vor's Geſicht brachte.

Der alte Thurm von Geierſtein, wenn auch weder groß noch ausgezeichnet durch Verzierungen der Baukunſt, bekam einen Anſchein *von furchtbarer* Würde durch ſeine Lage am jenſeitigen Ufer

des Waldſtroms. Dieſer bildete gerade an der Ecke des Felſen, auf welchem die Ruinen lagen, einen Waſſerfall von hundert Fuß Höhe, und rauſchte dann eine Aushöhlung im Felſen hinab, an deren Bildung ſeine Wellen vielleicht gearbeitet hatten, ſeit er entſtanden war. Gerade gegenüber ſtand der alte Thurm und ſchaute auf das ewige Toſen der Waſſer herab. Er ſtand ſo nahe am Rande des Abgrunds, daß die Strebepfeiler, auf welche der Baumeiſter den Grund geſtützt hatte, ein Theil des Felſens ſelbſt und eine Fortſetzung ſeiner ſenkrechten Anſteigung zu ſein ſchienen. Wie es in den Zeiten des Lehenweſens durch ganz Europa gebräuchlich war, bildete ein maſſives, viereckiges Gebäude den Hauptbeſtandtheil des Ganzen. Der verfallene Obertheil deſſelben bekam ein maleriſches Anſehen durch Seitenthürme von verſchiedener Größe und Höhe. Einige waren rund, andere eckig, einige in Trümmern, andere noch ziemlich wohl erhalten. Die Mannigfaltigkeit der Umriſſe des Gebäudes ward noch vermehrt, wenn man es bei ſtürmiſchem Himmel betrachtete.

Eine vorſpringende Ausfallpforte, zu der man auf einer Treppenflucht vom Thurm gelangte, hatte in früheren Zeiten zu einer Brücke geführt, welche das Schloß mit derjenigen Seite des Stromes verband, auf welcher Arthur Philipſon und ſeine Führerin eben ſtanden. Ein einziger Bogen, oder vielmehr die Rippe eines ſolchen, die aus einzelnen Steinen beſtand, war noch übrig, und überſpannte unmittelbar dem Waſſerfall gegenüber den Fluß. In vergangenen Tagen hatte dieſer Bogen einer hölzernen Zugbrücke von mehr angemeſſener Größe und von ſolcher Länge und Schwere zur Unterlage gedient, daß ſie nur auf einen feſten Grund heruntergelaſſen werden konnte. Freilich war mit dieſer Einrichtung die Unannehmlichkeit verbunden, daß ſelbſt, wenn die Zugbrücke aufgezogen war, die Möglichkeit übrig blieb, ſich dem Schloßthor mittelſt dieſer ſchmalen Steinrippe zu nähern. Aber da dieſe nicht über achtzehn Zoll *breit war und den* kühnen Feind, der über ſie

wegſtieg, blos zu einem Thorweg führte, welcher durch Thor u
Fallgatter regelmäßig geſchützt war, auch Seitenthürme und Bo
ſprünge beſaß, von denen aus Steine, Wurfſpieße, flüſſiges Bl
und ſiedendes Waſſer auf das Kriegsvolk geworfen werden konnt
das ſich dem Geierſtein auf dieſem unſichern Zugang zu nähe
wagte, ſo wurde die Möglichkeit eines ſolchen Angriffs nicht ſo a
geſehen, als vermindere ſie die Sicherheit der Beſatzung.

In der Zeit, von welcher wir reden, lag das Schloß völlig i
Trümmern, es war geſchleift, Thor, Zugbrücke und Schutzgatt
waren weg, der Thorweg verfallen und der ſchwache Bogen, d
beide Seiten des Stromes verband, diente blos als Verbindungs
mittel zwiſchen den Flußufern für die Bewohner der Nachbarſchaf
welche die Gewohnheit mit der gefährlichen Beſchaffenheit des Ueb
gangs vertraut gemacht hatte.

Arthur Philipſon hatte unterdeſſen wie ein friſch angezogen
Bogen die Spannkraft des Körpers und Geiſtes wieder gewonne
welche ihm eigen war. Er folgte jedoch nicht mit völliger Gemüth
ruhe ſeiner Führerin, wie ſie leicht über den ſchmalen Bogen hüpft
denn dieſer beſtand aus rauhen Steinen und war naß und ſchlüp
rig von dem beſtändigen Spritzen des von dem nahen Waſſerfa
ausgehenden Nebels. Er vollführte auch dies gefährliche Kunſtſtü
gerade in der Nachbarſchaft des Waſſerfalls nicht ohne Furcht. E
konnte das betäubende Toſen deſſelben nicht von ſeinen Ohren a
halten, obgleich er ſich ſorgfältig hütete, den Kopf ſeinen Schred
niſſen zuzuwenden, damit ihm nicht das Gehirn abermals zu ſchwir
deln beginne bei dem Brauſen der Waſſer, die über den Abhan
herunterſchoſſen und ſich hinunter in den unergründlich ſcheinende
Abgrund ſtürzten. Aber trotz dieſes Gefühls von Unruhe ſchäm
ſich Arthur natürlich, da Feigheit zu zeigen, wo ein ſchönes junge
Mädchen ſo viel Gleichgültigkeit bewies. Auch wünſchte er ſei
Anſehen in den Augen ſeiner Führerin wieder zu gewinnen, un
wurde dadurch abgehalten, jenen Anfällen von Furcht Gehör z

geben, von denen er ſich kurz zuvor hatte überwältigen laſſen. Er trat feſt auf, ſtützte ſich aber vorſichtig auf ſeinen ſpitzigen Stock, trat über die Schreckenbrücke hin in die leichten Fußſtapfen ſeiner Führerin, und folgte ihr dann durch die in Trümmern liegende Ausfallpforte, zu welcher man auf ebenfalls verfallenen Stufen hinanſtieg.

Der Thorweg führte ſie in eine Trümmermaſſe, ehedem eine Art Hof beim Thurm. Dieſer erhob ſich in düſterer Erhabenheit über die zerſtörten Werke, welche für die Vertheidigung gegen äußere Feinde beſtimmt oder für die Bequemlichkeit im Innern aufgeführt worden waren. Sie eilten raſch durch dieſe Trümmer hin, über welche die Thätigkeit des Pflanzenlebens einen wilden Mantel von Epheu und anderen Schlingpflanzen gebreitet hatte. Aus ihm heraus traten ſie durch das Hauptthor des Schloſſes auf eine der Stellen, an deren Buſen die Natur oft mitten in Bezirken, die ſich hauptſächlich durch Verwüſtung und Verödung auszeichnen, ihre ſüßeſten Reize verſteckt hatte.

Das Schloß erhob ſich auch, von hier aus betrachtet, weit über die benachbarte Gegend. Aber was gegen den Strom hin ein ſchroffer Fels, war auf dieſer Seite blos eine ſteile Anhöhe, welche wie ein Glacis der neuern Zeit abgedacht worden war, um das Gebäude mehr zu ſichern. Gegenwärtig war der Boden mit jungen Bäumen und Büſchen bedeckt, aus denen ſich der Thurm ſelbſt in verfallener Würde zu erheben ſchien. Ueber dieſes ruhige Dickicht hinaus hatte die Ausſicht einen ganz andern Charakter. Ein Grundſtück von mehr als hundert Morgen ſchien aus den Felſen und Bergen herausgeſchaufelt zu ſein. Es war von Bergen umſchloſſen, welche denſelben wilden Charakter trugen, wie die Strecke, in welcher ſich die Reiſenden dieſen Morgen verirrt hatten. Sie vertheidigten den begrenzten milden und fruchtbaren Raum. Die Oberfläche des kleinen Gebiets bot die größte Abwechslung, aber im Allgemeinen war ſie etwas *abhängig gegen Südweſten.*

Als Hauptgegenstand stellte sich auf ihr ein großes, aus mächtigen Klötzen bestehendes Haus, ohne irgend einen Anspruch auf Schönheit oder Regelmäßigkeit dar, das aber durch den daraus hervorkommenden Rauch sowohl, als durch den Umfang der Nebengebäude und den sorgfältigen Anbau der Felder umher zeigte, daß es zwar kein Aufenthalt des Glanzes, aber der Bequemlichkeit und des Wohlstandes sei. Ein Obstgarten mit wohlgerathenen Fruchtbäumen dehnte sich südwärts von der Wohnung hin. Alleen von Wallnuß- und Kastanienbäumen und selbst ein Weinberg von drei oder vier Morgen bewies, daß man hier den Anbau der Reben verstand und trieb. Er ist jetzt in der Schweiz allgemein, war aber in diesen früheren Zeiten fast ausschließlich in den Händen von Gutsbesitzern, die das Glück vorzugsweise begünstigt hatte, und die den seltenen Vortheil genossen, Verstand mit Vermögen oder doch günstigen Verhältnissen zu verbinden.

Es gab hier hübsche Flächen Weideland, und dahin war die schöne Gattung Vieh, die den Stolz und Reichthum des Schweizer Bergbewohners ausmacht, von den Alpenmatten, auf denen es den Sommer über weidet, heruntergeschafft worden, um bei den herbstlichen Stürmen, die man jetzt zu erwarten hatte, einem schützenden Obdach näher zu sein. An einigen auserlesenen Stellen weideten die Lämmer des letzten Wurfs in Fülle und Sicherheit, und an andern hatte man ungeheure Bäume, das natürliche Erzeugniß des Bodens, wahrscheinlich aus Gründen der Bequemlichkeit stehen lassen, um sie bei der Hand zu haben, wenn für den Hausgebrauch Holz nöthig wurde. Sie gaben aber auch dem Orte zugleich das Eigenthümliche des Waldlandes, während er sonst ein Ackerlandstrich war. In das Bergparadies muß man nun noch einen kleinen Bach zeichnen, der bald an die Sonne trat, welche zu dieser Zeit den Nebel vertrieb, bald seinen Lauf durch sanft geneigte, an einigen Stellen mit hohen Bäumen besetzte Ufer andeutete, bald sich unter *Hagedorngebüsch* und Haselsträuchen verbarg. Dieser Bach

fand auf Umwegen und langſam dahin fließend, als ob er dieſe ruhige Gegend nur mit Widerſtreben verließe, den Weg aus dem abgeſonderten Gebiet, und vereinigte ſich, wie ein Jüngling, der aus den muntern und ruhigen Spielen der Knabenzeit in die wildbewegte Bahn des thätigen Lebens hinübereilt, zuletzt mit dem ungeſtümen Waldſtrom, der, nachdem er im Sturm durch die Berge hervorgebrochen, den alten Geierſteiner Thurm erſchütterte, indem er ſich über den nahen Felſen herabwälzte und dann heulend durch den Abgrund rauſchte, in welchem der junge Reiſende faſt ſein Leben verloren hätte.

Wie begierig der junge Philipſon auch war, ſich wieder mit ſeinem Vater zu vereinigen, er konnte ſich nicht enthalten, einen Augenblick in Verwunderung darüber ſtille zu ſtehen, wie ſo viel Schönheit in ſolch' furchtbarer Gegend gefunden werden könnte. Er mußte zurückſchauen auf den Thurm von Geierſtein und den gewaltigen Felsblock, von welchem ſein Name herrührt, um ſich durch den Anblick dieſer ausgezeichneten Gegend zu verſichern, daß er ſich wirklich in der Nachbarſchaft der rauhen Wildniſſe befinde, in welchen er ſo viel Gefahr und Schreck durchgemacht hatte. Die Grenzen des angebauten Meierhofes waren aber ſo eng, daß es kaum eines ſolchen Rückblicks bedurfte, um den Beſchauer zu überzeugen, daß der menſchlichen Anbaues fähige Fleck Erde, auf welchen viel Mühe verwendet worden zu ſein ſchien, in ſehr unbedeutendem Verhältniß zu der Wildniß ſtand, in welcher er lag. Er war auf allen Seiten von hohen Bergen umgeben, die an einzelnen Stellen wie Felsmauern emporſtiegen, an andern mit dunkeln, wilden und uralten Fichten- und Lerchenforſten bekleidet waren. Ueber dieſen konnte man von der Anhöhe, auf welcher der Thurm ſtand, den faſt roſenfarbenen Schimmer ſehen, mit welchem ein ungeheurer Gletſcher die Sonne zurückſtrahlte. Noch höher und über der ſtarren Fläche dieſes Eismeeres erhoben ſich in hehrem Schweigen

die blaſſen Spitzen der unzähligen Berge, auf denen ewiger Schnee ruht.

Es hat uns einige Zeit gekoſtet, dies zu beſchreiben; den jungen Philipſon beſchäftigte es blos eine oder zwei flüchtige Minuten. Dann erblickte er auf dem raſigen Abhang vor dem Pachterhaus, wie man die Wohnung füglich bezeichnen könnte, fünf bis ſechs Perſonen, unter denen er den Vorderſten an ſeiner Haltung, Kleidung und Mützenform leicht als den Verwandten erkannte, den er kaum wieder einmal zu ſehen gehofft.

Fröhlichen Schritts folgte er daher ſeiner Führerin, als ſie die ſteile Höhe hinabging, auf welcher der verfallene Thurm lag. Sie näherten ſich der Gruppe, die Arthur bemerkt. Der Vorderſte davon war wirklich ſein Vater, und er kam ihm haſtig in Geſellſchaft einer anderen Perſon von vorgerücktem Alter und faſt gigantiſchem Wuchs entgegen. Der Letztere erſchien mit ſeinem einfachen und doch majeſtätiſchen Weſen als der würdige Landsmann von Wilhelm Tell, Stauffacher, Winkelried und anderen ausgezeichneten Schweizern, deren ſtolze Herzen und ſtarken Arme in früheren Zeiten ihre perſönliche Freiheit und die Unabhängigkeit ihres Landes gegen zahlloſe Feinde vertheidigt hatten.

Mit angeborner Höflichkeit und um Vater und Sohn bei einem Wiederſehen, welches mit Gemüthsbewegungen verknüpft ſein mußte, die vielen Zeugen zu erſparen, ging der Landammann ſelbſt mit dem alten Philipſon vorwärts und gab ſeinen Begleitern, jungen Leuten, ein Zeichen zurückzubleiben; ſie thaten es demnach und befragten, wie es ſchien, den Führer Antonio nach den Abenteuern der Fremden. Anna, die Führerin Arthur Philipſons, hatte nur noch Zeit ihm zu ſagen: „Jener alte Mann iſt mein Oheim, Arnold Biedermann, und dieſe jungen Leute ſind meine Vettern,“ als der erſtere nebſt dem älteren Reiſenden dicht vor ihnen ſtand. Der Landammann deutete ſeiner Nichte mit demſelben Zartgefühl, das er zuvor gezeigt, an, etwas beiſeite zu treten. Während er aber

von ihr einen Bericht über ihren Morgenausflug begehrte, beobachtete er die Zuſammenkunft von Vater und Sohn mit ſo viel Neugier, als der ihm angeborne Sinn für Schicklichkeit an den Tag zu legen geſtattete. Sie war ganz anders, als er vermuthet.

Wir haben den älteren Philipſon bereits als einen Vater beſchrieben, der mit inniger Liebe an ſeinem Sohn hing, der auf dem Punkt war, ſich in den Tod zu ſtürzen, als er ihn verloren zu haben glaubte, und ohne Zweifel eine herzliche Freude hatte, ihn ſeiner Neigung zurückgegeben zu ſehen. Man hätte nun erwarten ſollen, daß Vater und Sohn ſich einander in die Arme werfen würden, und von der Art war wohl der Auftritt, von dem Arnold Biedermann Zeuge zu ſein erwartete.

Aber der engliſche Reiſende verbarg, wie viele ſeiner Landsleute, heftige und lebhafte Gefühle mit vielem Anſchein von Kälte und Zurückhaltung; er hielt es für eine Schwäche, dem Einfluß der liebenswürdigſten und natürlichſten Regungen eine unbegrenzte Herrſchaft einzuräumeu. Er war in ſeiner Jugend ausgezeichnet ſchön geweſen, und ſein Geſicht, das noch in ſpäteren Jahren hübſch war, trug einen Ausdruck, der ſeine Abneigung andeutete, einer Leidenſchaft nachzugeben oder zum Vertrauen zu ermuthigen. Sein Schritt hatte ſich beim erſten Anblick ſeines Sohnes durch den natürlichen Wunſch beſchleunigt, bald bei ihm zu ſein; er minderte aber dieſe Eile, als ſie einander näher kamen, und als ſie zuſammenſtießen, ſagte er mehr im Tone des Tadels und der Ermahnung als der Liebe: „Arthur, mögen dir die Heiligen die Sorgen vergeben, welche du mir heute gemacht!“

„Amen!“ ſagte der Jüngling. „Ich bedarf der Verzeihung, da ich Euch Sorge verurſacht. Glaubet übrigens, daß ich in der beſten Meinung gehandelt habe!“

„Es iſt gut, Arthur, daß dir nicht das Schlimmſte begegnet iſt, als du nach deinem voreiligen Willen in der beſten Abſicht handelteſt.“

„Das dies nicht geſchah," antwortete der Sohn mit derſelben frommen und geduldigen Unterwürfigkeit, „verdanke ich dieſem Mädchen." Dabei wies er auf Anna, welche ein paar Schritte entfernt ſtand, und vielleicht ſich zu entfernen wünſchte, um nicht bei den Vorwürfen des Vaters zugegen ſein zu müſſen, die ihr unzeitig und unbillig erſcheinen mochten.

„Dem Mädchen werde ich meinen Dank abſtatten," ſagte ſein Vater, „wenn ich darüber nachgedacht habe, wie ich ihr auf angemeſſene Weiſe vergelten kann. Aber meinſt du, es ſei paſſend und anſtändig, von einem Mädchen Beiſtand anzunehmen, da du als Mann dieſe Pflicht gegen das ſchwächere Geſchlecht ausüben ſollteſt?"

Arthur ließ den Kopf ſinken und erröthete heftig. Arnold Biedermann ging in des Jünglings Gefühle ein, trat vorwärts und miſchte ſich in's Geſpräch.

„Schämt Euch nicht, mein junger Gaſt, daß Ihr einem Mädchen von Unterwalden für Rath oder Beiſtand verpflichtet worden ſeid. Wiſſet, die Freiheit dieſes Landes verdankt der Feſtigkeit und Klugheit ſeiner Töchter nicht weniger, als der ſeiner Söhne. Und Ihr, mein älterer Gaſt, der, wie ich vermuthe, viele Jahre und verſchiedene Länder geſehen hat, Ihr müßt oft Beiſpiele davon erlebt haben, daß oft der Starke mit Hülfe des Schwachen, der Stolze mit Hülfe des Demüthigen gerettet wird."

„Wenigſtens habe ich gelernt," ſagte der Engländer, „mit dem Wirth nicht unnöthig zu ſtreiten, der mich freundlich aufgenommen hat." Nach einem Blick auf ſeinen Sohn, in welchem die zärtlichſte Liebe leuchtete, nahm er, als die Geſellſchaft in's Haus zurückkehrte, ein Geſpräch wieder auf, das er mit ſeinem neuen Bekannten unterhalten hatte, ehe Arthur und das Mädchen ſich zu ihnen geſellt.

Arthur hatte unterdeſſen Gelegenheit, Geſtalt und Züge ihres *Schweizerwirths* zu betrachten. Ich habe ſchon angedeutet, daß die-

ser die Einfachheit der alten Zeiten, vermiſcht mit einer gewiſſen, ruhen Würde, an den Tag legte, die aus ſeinem männlichen und ungekünſtelten Charakter entſprang. Sein Anzug wich in der Form nicht von der weiblichen Kleidung ab, die wir beſchrieben. Er beſtand aus einem Oberkleid, das wie jetzt die Hemden gemacht und blos auf der Bruſt offen war. Unter dieſem trug er einen Rock oder Unterwamms. Aber die Gewänder der Männer waren in den Schößen bedeutend kürzer, und gingen nicht weiter herunter als der „Kilt" der ſchottiſchen Hochländer. Eine Art Stiefel oder Halbſtiefel ging bis an die Knie hinauf, und ſo war der Mann vollſtändig bekleidet. Eine Mütze von Marderpelz, mit einem ſilbernen Medaillon verziert, bildete das einzige Kleidungsſtück, welches etwas wie Schmuck zeigte; der breite Gürtel, welcher den Anzug zuſammenhielt, war von Büffelleder und mit einer meſſingenen Schnalle befeſtigt.

Dieſe einfache Tracht ſchien faſt ganz aus Fellen von Bergſchafen und aus Häuten von jagdbaren Thieren gemacht, aber das Aeußere deſſen, der ſie trug, würde überall Achtung eingeflößt haben, wo er ſich hätte ſehen laſſen, und beſonders in jenen kriegeriſchen Tagen, da der Mann nach der viel oder weniger verſprechenden Beſchaffenheit ſeiner Sehnen beurtheilt wurde. Für die, welche Arnold Biedermann aus dieſem Geſichtspunkte betrachteten, zeigte er die Größe und Geſtalt, die breiten Schultern und hervortretenden Muskeln eines Herkules. Die aber, welche mehr auf ſein Geſicht blickten, fanden in den feſten, klugen Zügen, der offenen Stirn, den großen, blauen Augen und der vorſichtigen Entſchloſſenheit, welche es ausdrückte, mehr Aehnlichkeit mit dem fabelhaften König der Götter und Menſchen. Mehrere Söhne und Verwandte begleiteten ihn, junge Leute, von welchen er, als er durch ſie hinſchritt, Zeichen der Achtung und des Gehorſams erhielt, wie ſie eine Heerde Rothwild dem Königshirſch erweist.

Während Arnold Biedermann mit dem älteren Reiſenden auf

und ab ging und ſprach, ſchienen die jungen Männer Arthur ſchweigend zu prüfen und dann und wann leiſe Fragen an ihre Baſe Anna zu richten. Aber die kurzen, ungeduldigen Antworten, welche ſie von dieſer erhielten, ſchlugen die luſtige Laune, welcher ſich die Bergbewohner, wie es dem jungen Engländer vorkam, auf Koſten ihres Gaſtes faſt zu ſehr überließen, keineswegs nieder, ſondern vermehrten ſie noch. Der Spott, dem er ſich ausgeſetzt ſah, ward nicht durch den Gedanken gemildert, daß ſolcher wohl in einer derartigen Geſellſchaft Jedem zu Theil werden würde, der nicht den Rand des Abgrundes eben ſo feſten und unverzagten Schrittes beträte, als wenn er in den Straßen einer Stadt ſpazieren ginge. So unvernünftig es auch ſein mag, Jemand lächerlich zu machen, ſo unangenehm iſt es ſtets für den, welcher dem Spott ausgeſetzt iſt; aber es bringt einen jungen Mann beſonders dann in Verlegenheit, wenn eine Schönheit dabei zuhört. Es lag einiger Troſt für Arthur in dem Gedanken, das Mädchen habe gewiß keine Freude an dem Spaß, und es kam ihm vor, als tadle ſie mit Wort und Blick die Rohheit ihrer Geſellſchafter, aber ſie that dies, wie er fürchtete, blos aus einem Gefühle von Mitleid.

„Sie muß mich verachten," dachte er, „obgleich die Höflichkeit, welche dieſe ſchlecht erzogenen Bauern nicht kennen, ſie in den Stand ſetzt, ihre Verachtung unter der Miene des Mitleids zu verbergen. Sie kann mich nur nach dem beurtheilen, was ſie geſehen hat. — Wenn ſie mich beſſer kennte (war ſein erſter Gedanke), würde ſie mich vielleicht viel höher ſtellen."

Als die Reiſenden in die Wohnung Arnold Biedermanns traten, fanden ſie Vorbereitungen zu einem einfachen, aber reichlichen Mahle in einem großen Gemach, welches als allgemeines Geſellſchaftszimmer diente. Ein Blick auf die Wände zeigte Geräthſchaften des Ackerbaues und der Jagd; aber die Augen des älteren Philipſon hafteten auf einem ledernen Bruſtharniſch, einer langen ſchweren *Hellebarde* und einem zweihändigen Schwert, die wie eine Art

iegeszeichen angebracht waren. Neben ihnen, aber mit Staub deckt, ungeputzt und vernachläſſigt hing ein Helm mit Viſir, wie s bei Reitern und Waffenleuten gewöhnlich vorkam. Der goldene lief oder der Kranz, der ihn umwand, deutete, ob er gleich ſtark gelaufen war, auf edle Geburt und hohen Rang. Auch der Fe-rbuſch, in Geſtalt eines Geiers, war von der Art, welche dem al-n Schloß und dem dabei liegenden Hügel den Namen gab, brachte e engliſchen Gäſte auf allerlei Vermuthungen. Sie waren näm-ch genau bekannt mit der Geſchichte der Schweizer-Revolution, nd ſo blieb ihnen wenig Zweifel übrig, daß ſie in dieſen Re-iquien Siegeszeichen aus den alten Kriegen vor ſich ſähen, elche die Bewohner dieſer Berge mit ihren ehemaligen Lehnsher-en geführt.

Eine Einladung an den gaſtlichen Tiſch unterbrach den Gedan-engang des engliſchen Kaufmannes. Eine große Geſellſchaft, die lle Leute ohne Unterſchied in ſich faßte, welche unter Biedermanns Dach lebten, ſetzte ſich zu einer reichlichen Mahlzeit nieder, die aus Ziegenfleiſch, Fiſchen, Milchſpeiſen von verſchiedener Art, Käſe, und ls oberſtem Gericht, aus dem Wildpret von einer jungen Gemſe eſtand. Der Landammann ſelbſt machte bei der Tafel mit großer ütte und Einfachheit den Wirth und drang in die Gäſte, durch ih-en Appetit zu beweiſen, daß ſie ſich ſelbſt für ſo willkommen hal-en, als er es ihnen zu zeigen wünſchte. Während des Eſſens un-erhielt er ſich mit ſeinem älteren Gaſt, während die jungen Leute m Tiſch ſowohl als das Geſinde in beſcheidenem Schweigen aßen. Bevor das Mahl vorüber war, ging eine Geſtalt außen an dem großen Fenſter vorbei, welches den Speiſeſaal erhellte, und der An-blick derſelben ſchien einen lebhaften Eindruck auf die zu machen, welche ſie bemerkten.

„Wer iſt da vorbeigegangen?“ ſagte der alte Biedermann zu denen, die dem *Fenſter gegenüber ſaßen.*

„Unſer Vetter, Rudolph von Donnerhügel," antwortete haſtig einer von Arnolds Söhnen.

Dieſe Ankündigung ſchien dem jüngeren Theil der Geſellſchaft großes Vergnügen zu machen, beſonders den Söhnen des Landammanns. Das Oberhaupt der Familie ſagte blos mit ernſter und ruhiger Stimme: „Euer Vetter iſt willkommen, ſagt ihm das und laßt ihn hereinkommen!"

Zwei oder drei ſtanden zu dieſem Zwecke auf, als wenn ein Wettſtreit unter ihnen geweſen wäre, wer dem neuen Gaſt die Ehre des Hauſes erweiſen ſollte.

Er trat alsbald herein; ein junger Mann von ungewöhnlicher Größe, gut gebaut und lebhaft. Eine Menge dunkelbrauner Locken wand ſich um ſein Geſicht, und ein Schnurrbart von derſelben oder vielleicht von noch dunklerer Farbe. Seine Mütze war klein im Betracht des ſtarken Haarwuchſes, und man hätte eher ſagen können, ſie hänge auf einer Seite des Kopfes, als ſie bedecke ihn. Er trug im Allgemeinen dieſelbe Tracht, und hatte Kleider von demſelben Schnitt wie Arnold; nur waren ſie von feinerem Tuch, aus einem deutſchen Webſtuhl hervorgegangen und reich und wunderlich verziert. Die Aermel ſeines Gewandes waren dunkelgrün, mit Sinnbildern in Silber künſtlich verbrämt und geſtickt, der übrige Theil des Anzugs ſcharlachroth. Sein mit Gold durchflochtenes und geſticktes Degengehenk verſah zugleich den Dienſt eines Gürtels, indem es das Obergewand um den Unterleib befeſtigte und einen Dolch mit ſilbernem Heft trug. Sein Putz wurde durch Stiefel vollendet, deren Spitzen ſich in einer Spitze aufwärts bogen, wie es im Mittelalter vorherrſchende Sitte war. Eine goldene Kette hing ihm um den Hals, und an ihr war ein großes Medaillon von demſelben Metall befeſtigt.

Der junge Stutzer wurde augenblicklich von dem ganzen *Stamm Biedermann* umringt, und es ſchien, ſie betrachteten ihn *als das Muſter*, nach dem ſich die Schweizer Jugend modeln und

deſſen Haltung, Aeußerungen, Anzug und Betragen Alle annehmen müßten, welche mit der Mode des Tages Schritt halten wollten. In dieſer herrſchte er als anerkanntes Muſter ohne Nebenbuhler.

Von zwei Perſonen in der Geſellſchaft, ſchien es indeſſen Arthur Philipſon, werde der junge Mann mit weniger ausgezeichneten Beweiſen von Achtung empfangen, als ihm von allen anweſenden jungen Männern zu Theil geworden waren. Arnold Biedermann ſelbſt war keineswegs eifrig, den jungen Berner willkommen zu heißen; denn ein ſolcher war Rudolph. Der junge Mann zog ein verſiegeltes Päckchen aus dem Buſen und händigte es dem Landammann mit Zeichen großer Achtung ein. Er ſchien zu erwarten, daß Arnold, wenn er das Siegel erbrochen und die Schreiben geleſen, ihm von ihrem Inhalt etwas ſagen würde. Aber der Patriarch bat ihn blos, ſich zu ſetzen und an ihrem Mittageſſen Theil zu nehmen, und Rudolph fand einen Platz neben Anna von Geierſtein, den ihm einer von Arnolds Söhnen mit bereitwilliger Höflichkeit eingeräumt hatte.

Es kam auch dem aufmerkſamen jungen Engländer vor, der neue Ankömmling werde mit merklicher Kälte von dem Mädchen empfangen, ob er gleich eifrig darauf aus zu ſein ſchien, ihr ſeine Huldigungen darzubringen. Er hatte es zu machen gewußt, daß er an der Tafel neben ſie zu ſitzen kam, und zeigte jetzt ein eifrigeres Streben, ſich ihr angenehm zu machen, als an dem Mahle Theil zu nehmen. Arthur bemerkte, wie der Stutzer ihr zuflüſterte und auf ihn blickte. Anna gab eine ganz kurze Antwort, aber einer der Söhne des Hauſes war ohne Zweifel mittheilſamer, denn die beiden jungen Leute lachten, das Mädchen ſchien abermals verlegen zu werden und wurde roth vor Unmuth.

„Hätte ich einen dieſer Gebirgsſöhne,“ dachte der junge Philipſon, „auf ſechs Klaftern ebenen Raſenplatzes, wenn es ſo viel flachen Boden in dieſem Lande gibt, ſo würde ich ihnen wahrſcheinlich den Spaß eher verderben, als zu ſeiner Unterhaltung dienen.

Es iſt ebenſo ſonderbar, derartige eingebildete Lümmel unter demſelben Dach mit einem ſo artigen und liebenswürdigen Frauenzimmer zu ſehen, als wenn einer ihrer Zottelbären mit einem Mädchen, wie die Tochter des Wirths, tanzte. Nun, ich brauche mich ja nicht mehr, als eben nöthig, um ihre Schönheit oder ihre Erziehung zu kümmern, denn der kommende Morgen wird mich für immer von ihnen trennen."

Während dem Gaſt dieſe Gedanken durch den Kopf gingen, rief der Familienvater nach einem Trunk Wein, forderte die zwei Fremden auf, ihm in einem ziemlich großen Becher von Ahornholz Beſcheid zu thun, und gab Rudolph Donnerhügel einen ähnlichen. „Aber Ihr, Vetter," ſagte er, „ſeid an ſtärkere Weine gewöhnt, als die halbreifen Trauben von Geierſtein liefern können. Könnt Ihr es glauben, Herr Kaufmann," fuhr er gegen Philipſon fort, „es gibt Bürger von Bern, welche um Wein für ihren eigenen Bedarf nach Frankreich und Deutſchland ſchicken?"

„Mein Vetter tadelt das," verſetzte Rudolph, „und doch iſt nicht jeder Ort mit Weinbergen geſegnet, wie Geierſtein, welches Alles hervorbringt, was Herz und Auge erfreuen kann." Dies wurde mit einem Blick auf ſeine ſchöne Geſellſchafterin geſagt. Dieſe that aber, als ob ſie das Compliment nichts anginge, und der Geſandte von Bern fuhr fort: „Aber unſere reicheren Bürger halten es, wenn ſie einige überflüſſige Kronen haben, für keine Verſchwendung, einen Becher beſſeren Weines für dieſelben einzutauſchen, als unſere eigenen Berge liefern können. Wir werden jedoch ſparſamer ſein, wenn wir Fäſſer voll Burgunders zu unſerer Verfügung und keine Mühe dabei haben werden als die, ihn herzuführen."

„Was wollt Ihr damit ſagen, Vetter Rudolph?" ſagte Arnold Biedermann.

„Ich denke, geehrter Vetter," antwortete der Berner, „Eure

Briefe müßten Euch geſagt haben, daß unſere Tagſatzung wahrſcheinlich an Burgund den Krieg erklären wird?"

„So? Ihr kennt alſo den Inhalt meiner Briefe?" ſagte Arnold; „ein neues Zeichen, wie die Zeiten in Bern und bei der Schweizer Tagſatzung ſich geändert haben. Sind alle ihre alten Staatsmänner geſtorben, daß unſere Bundesgenoſſen bartloſe Knaben in ihre Berathungen ziehen?"

„Der Rath von Bern und die eidgenöſſiſche Tagſatzung," ſagte der Jüngling, theils aus Scham, theils um zu rechtfertigen, was er zuvor geſprochen, „geſtatten den jungen Männern die Kenntniß ihrer Pläne, weil ſie es ſind, welche dieſelben ausführen müſſen. Der Kopf, der denkt, mag ſich wohl der Hand vertrauen, die zuſchlägt."

„Nicht eher, als bis der Streich geführt wird, junger Menſch," ſagte Arnold Biedermann mit Ernſt. „Was iſt das für ein Rathsherr, der leichtfertig Staatsgeheimniſſe vor Weibern und Fremden ausplaudert? Geht, Rudolph, und Ihr andern, und verſuchet in männlichen Leibesübungen, wer am beſten geeignet iſt, unſerem Lande zu dienen, ehe ihr euer Urtheil über Maßregeln loslegt, die man zu ſeinem Beſten ergreift. — Haltet, junger Menſch," fuhr er gegen Arthur gewendet fort, der ſich erhoben hatte, „damit ſeid Ihr nicht gemeint; Ihr ſeid nicht an Bergreiſen gewöhnt und habt Ruhe nöthig!"

„Mit Eurer Erlaubniß, Herr, nicht alſo," ſagte der ältere Fremde, „wir halten in England dafür, daß es, wenn wir durch eine Art von Anſtrengung erſchöpft ſind, die beſte Erholung ſei, wenn wir uns zu einer andern Anſtrengung wenden; ſo gibt z. B. Einem, der vom Gehen ermüdet iſt, das Reiten mehr Erholung als ein Flaumenbett. Und darum wird mein Sohn die Uebungen Eurer Söhne mitmachen, wenn es die jungen Leute erlauben wollen."

„Er wird rohe Schulkameraden an ihnen finden," antwortete der Schweizer, „aber es steht in Eurem Belieben."

Die jungen Leute gingen alſo auf den freien Grasplatz vor dem Hauſe. Anna von Geierſtein und einige der weiblichen Angehörigen des Hauſes ſetzten ſich auf eine Bank, um zu entſcheiden, wer ſeine Sachen am beſten machen würde. Die beiden Alten, die im Saale zurückgeblieben, hörten bald nachher Geſchrei, lautes Gelächter und allen Lärm jugendlicher Gemüther, die mit männlichen Spielen beſchäftigt ſind; der Herr des Hauſes griff wieder zur Weinflaſche, füllte den Becher ſeines Gaſtes und goß den Reſt in ſeinen eigenen.

„In einem Alter, würdiger Fremdling," ſagte er, „in welchem das Blut kälter fließt und das Denken ſchwerer wird, bringt ein mäßiger Trunk Wein lichte Gedanken zurück und macht die Glieder geſchmeidig. Und doch möchte ich faſt, daß Noah keine Trauben gepflanzt hätte, denn in den letzten Jahren habe ich mit eigenen Augen geſehen, daß meine Landsleute, wie ächte Deutſche, ſich im Wein betranken, bis ſie vollen Schweinen glichen, keiner Empfindung oder Bewegung, keines Gedankens mächtig."

„Das iſt ein Laſter," ſagte der Engländer, „welches, wie ich bemerkt, in Eurem Lande um ſich greift, und vor einem Jahrhundert völlig unbekannt war, wie ich gehört habe."

„So war's," ſagte der Schweizer, „man baute nur wenig Wein im Lande und führte keinen von Außen ein; denn Niemand beſaß die Mittel, ſolchen oder ſonſt etwas zu kaufen, was unſere Thäler nicht ſelbſt hervorbringen. Aber unſere Kriege und Siege haben uns Reichthum und Ruhm erworben; und nach der Anſicht wenigſtens *eines* Schweizers ſtände es ohne beide beſſer um uns, wenn wir nicht bei derſelben Anſtrengung auch Freiheit errungen hätten. Es iſt übrigens etwas werth, daß der Handel dann und wann in unſere abgelegenen Berge einen verſtändigen Mann, wie Ihr, *würdiger Gaſt*, hereinbringt, den ſein Geſpräch als einen Mann

von Einſicht und Urtheilskraft ausweist. Denn ob ich gleich die wachſende Neigung zu Schmuckſachen und Spielereien keineswegs theile, die Ihr Kaufleute einführt, ſo erkenne ich doch an, daß ein einfaches Bergvolk durch Männer, wie Ihr, mehr von der Welt um uns her lernen, als wir durch eigene Berührung uns aneignen könnten. Ihr müßt, ſagt Ihr, nach Baſel, und von da in's Lager des Herzogs von Burgund?"

„So iſt's, mein werther Gaſtfreund," ſagte der Kaufmann, „vorausgeſetzt, daß ich meine Reiſe mit Sicherheit machen kann."

„An Eurer Sicherheit, guter Freund, iſt nicht zu zweifeln, wenn Ihr Luſt habt, zwei oder drei Tage zu warten; denn innerhalb dieſer Zeit werde ich ſelbſt die Reiſe machen, und zwar mit einem Geleite, das jede Gefahr verhindert. Ihr werdet in mir einen zuverläſſigen und redlichen Führer finden, und ich werde von Euch Vieles über andere Länder erfahren, worüber mir eine beſſere Kenntniß nöthig iſt. Soll es gelten?"

„Der Vorſchlag iſt mir zu vortheilhaft, als daß ich ihn zurückweiſen ſollte," ſagte der Engländer, „darf ich aber nach dem Zweck Eurer Reiſe fragen?"

„Ich habe vorhin jenen Knaben geſcholten," antwortete Biedermann, „weil er unüberlegt und vor der ganzen Familie von Staatsangelegenheiten geſprochen; aber ich brauche unſere Nachrichten und meine Sendung nicht vor einem achtungswerthen Mann, wie Ihr, zu verbergen; denn Ihr müßtet doch beide bald aus dem öffentlichen Gerede erfahren. Ihr kennt ohne Zweifel den wechſelſeitigen Haß, der zwiſchen Ludwig XI. von Frankreich und Karl von Burgund beſteht, den man den Kühnen nennt; und da Ihr dieſe Länder beſucht habt, wie ich aus Eurem Geſpräch entnommen, ſo ſeid Ihr wahrſcheinlich wohl bekannt mit den verſchiedenen Urſachen des Haders, welcher die Fürſten auch ohne ihren perſönlichen Haß gegen einander zu unverſöhnlichen Feinden macht. Nun bietet

Ludwig, der in der Welt an Liſt und Schlauheit ſeines Gleichen ſucht, allen ſeinen Einfluß auf, um durch große Geldſpenden an einige der Räthe unſerer Nachbarn zu Bern, durch Geldlieferungen in die Schatzkammer dieſes Staates ſelbſt, durch Vorhaltung des Köders reicher Jahrgehalte an alte, und durch Aufreizung heftiger, junger Männer die Berner in einen Krieg mit dem Herzog zu verwickeln. Karl ſeinerſeits handelt, wie auch ſonſt häufig, gerade ſo, wie es Ludwig nur wünſchen kann. Unſere Nachbarn und Bundesgenoſſen in Bern ſind nicht, wie wir in den Waldkantonen, auf Viehzucht oder Ackerbau beſchränkt, ſondern treiben einen beträchtlichen Handel, welchen der burgundiſche Herzog zu wiederholten Malen durch die Erpreſſungen und Gewaltthätigkeiten ſeiner Beamten in den Grenzſtädten unterbrochen hat, wie Ihr wohl wiſſen werdet."

„Allerdings," antwortete der Kaufmann, „das wird allgemein als muthwillige Quälerei angeſehen."

„Es wird Euch alſo nicht überraſchen, daß in Folge der Aufreizung des einen und der Beeinträchtigung des andern Fürſten Bern und die Stadtkantone unſeres Bundes, die wegen ihres größeren Reichthums und ihrer beſſeren Erziehung auf unſerer Tagſatzung mehr zu ſagen haben, als wir aus den Waldkantonen, im Stolz auf vergangene Siege und voll Begierde nach Vermehrung ihrer Macht, zum Kriege geneigt ſind, aus welchem für die Republik bis daher glücklicherweiſe immer Siege, Reichthümer und Gebietsvergrößerungen hervorgegangen ſind."

„Und Ruhm, werther Gaſtfreund," ſagte Philipſon, indem er ihn mit Begeiſterung unterbrach; „ich wundere mich nicht, daß die Jugend Eurer Kantone ſich eifrig nach neuen Kriegen drängt, da ihre früheren Siege ſo glänzend waren und ſo weit bekannt geworden ſind."

„Ihr ſeid ein kluger Kaufmann, mein guter Gaſt," antwortete *der Wirth*, „wenn Ihr den Erfolg in früheren verzweifelten Unter-

nehmungen für eine Aufmunterung zu künftiger Unbesonnenheit ansieht. Wir wollen bessern Vortheil aus unsern Kriegen ziehen. Da wir für unsere Freiheit fochten, segnete Gott unsere Waffen, aber wird er es auch thun, wenn wir für Vergrößerung oder um das französische Geld kämpfen?"

„Eure Zweifel sind nicht ungegründet," versetzte der Kaufmann mit mehr Gelassenheit, „aber nehmet an, Ihr zöget das Schwert, um den drückenden Erpressungen Burgunds ein Ende zu machen!"

„Hört mich an, guter Freund," antwortete der Schweizer, „es mag sein, daß wir in den Waldkantonen zu gering von Handelssachen denken, denen die Berner Bürger so viel Aufmerksamkeit schenken, aber wir werden unsere Nachbarn und Verbündeten bei einer gerechten Veranlassung zum Streit nicht verlassen, und es ist fast schon ausgemacht, daß eine Gesandtschaft an den Herzog von Burgund abgeschickt werden soll, um Abstellung der Beschwerden zu verlangen. An dieser Sendung soll ich nach dem Wunsch der gegenwärtig in Bern versammelten Tagsatzung Theil nehmen. Und daher die Reise, auf welcher Ihr mich begleiten sollt."

„Es wird mir zu großem Vergnügen gereichen, in Eurer Gesellschaft zu reisen, würdiger Gastfreund," sagte der Engländer. „Aber, so wahr ich ein aufrichtiger Mann bin, mich dünkt, Ihr gleicht an Haltung und Gestalt eher einem, der eine Ausforderung überbringt, denn einem Friedensboten."

„Und ich möchte sagen," versetzte der Schweizer, „daß Eure Sprache und Gesinnung, mein ehrenwerther Gast, eher dem Schwert als dem Meßstock angehört."

„Ich wurde zu den Waffen erzogen, werther Herr, ehe ich das Ellenmaß in die Hand nahm," entgegnete Philipson und lächelte. „Es mag auch sein, daß ich noch immer mehr für mein altes Gewerbe eingenommen bin, als die Klugheit empfehlen dürfte."

„Ich dachte es wohl," ſagte Arnold, „aber dann fochtet Ihr wahrſcheinlich unter dem Banner Eures Vaterlandes gegen einen auswärtigen Landesfeind. In dieſem Falle will ich zugeben, daß der Krieg etwas an ſich hat, was das Herz über die Rückſichten erhebt, die man nothwendiger Weiſe auf das Unglück nehmen ſollte, was Geſchöpfe Gottes in einem ſolchen Kampf einander zufügen und von einander erleiden. Aber der Krieg, in welchem ich thätig war, hat keine ſo glänzende Außenſeite. Es war der unglückliche Züricher Krieg, in welchem Schweizer ihre Piken gegen die Herzen ihrer eigenen Landsleute kehrten, und die Gnade ward in derſelben ſanften Bergſprache erbeten und verſagt. Von ſolchen Erinnerungen ſind wahrſcheinlich Eure kriegeriſchen Rückblicke frei."

Der Kaufmann ließ den Kopf ſinken und drückte die Hand an die Stirne, wie Einer, dem die qualvollſten Gedanken plötzlich in's Gedächtniß gerufen werden. „Ach," ſagte er, „ich verdiene die Pein, die Eure Worte mir verurſachen. Welch' Volk kann die Leiden Englands faſſen, wenn es ſie nicht ſelbſt gefühlt hat? Welche Augen können ſie berechnen, wenn ſie nicht geſehen haben, wie das Land im Streit zweier wüthender Parteien zerriſſen worden, wie viel Blut gefloſſen iſt, wie viele Schlachten in jeder Provinz geſchlagen worden ſind, wie die Ebenen voller Erſchlagenen liegen und wie die Schaffote von Blut trieften. Selbſt in Euren ruhigen Thälern müßt Ihr von den Bürgerkriegen in England gehört haben?"

„Ich entſinne mich wirklich," ſagte der Schweizer, „daß England ſeine Beſitzungen in Frankreich verlor, während viele Jahre lang blutige, innere Kriege wegen der Farbe einer Roſe geführt wurden. — Nicht wahr? Aber das iſt vorbei."

„Für jetzt ſcheint es ſo," antwortete Philipſon.

Während er ſprach, klopfte es an die Thüre. Der Hausherr rief „herein!" die Thüre ging auf und mit einer Ver-

igung, wie man ſie in dieſen Hirtenländern von jungen Leuten jen ältere erwartet, zeigte ſich die ſchöne Geſtalt Anna's von ierſtein.

Viertes Kapitel.

Den Bogen wohlbekannt, erfaßt der Mann nunmehr,
Kehrt ihn nach rechts und links, beſieht ihn hin und her.
Da ſpottet Einer: „Seht ihn doch den Bogen drehen!
Er hat wohl einen ſchon, der dieſem gleicht, geſehen:
Mit Bögen handelt er, ſucht den da nachzumachen;
Macht ſelber oder ſtiehlt vielleicht auch ſolche Sachen.“

Homers Odyſſee.

Das ſchöne Mädchen näherte ſich mit dem halb ſchüchternen, lb kecken Blick, der jungen Hausfrauen ſo wohl anſteht, wenn e zugleich ſtolz und beſchämt ſind über die Pflichten der Wirthhaft, die ihnen obliegen, und flüſterte ihrem Oheim etwas in's hr.

„Konnten die einfältigen Buben nicht ſelbſt ihre Botſchaft anringen? Was wollen ſie, daß ſie es nicht ſelbſt fordern, ſondern ich ſchicken müſſen, darum zu bitten? Wäre es etwas Vernünftiges, ſo hätte es mir von vierzig Stimmen in die Ohren getönt, o beſcheiden ſind unſere Schweizer Jünglinge heutzutage.“

Sie beugte ſich vorwärts und flüſterte ihm etwas zu, während r ihr mit ſeiner großen Hand die gelockten Haarflechten ſtreichelte nd erwiderte: „Den Bogen von Buttisholz, meine Liebe? Die ungen ſind doch gewiß ſeit letztem Jahr nicht ſtärker geworden, nd damals konnte ihn keiner ſpannen. Aber dort hängt er mit einen drei Pfeilen. Wer iſt der erfahrene Kämpe, der zu einem Spiel *herausfordert, in welchem* er gewiß überwunden wird?“

Niederlage erzählen können. Aber ich weiß nichts davon, daß die Engländer einmal in der Schweiz Krieg führten."

„Nicht gerade als Nation," antwortete Biedermann, „aber es war in den Tagen meines Großvaters, daß ein großer Haufen herumschweifender Söldner aus fast allen Ländern, besonders aber aus England, der Normandie und Gascogne das Aargau und die angrenzenden Gegenden überschwemmte. An ihrer Spitze stand ein großer Kriegsmann, Ingelram von Couci, der einige Ansprüche an den Herzog von Oesterreich erhob. Sie zu befriedigen, verwüstete er das Gebiet von Oesterreich und unserer Eidgenossenschaft ohne Unterschied. Seine Krieger, für Geld gedungene Söldner, nannten sich Freischaaren, schienen keinem Land anzugehören und waren eben so tapfer im Gefecht, als grausam bei ihren Verwüstungen. Ein Stillstand in den beständigen Kriegen zwischen Frankreich und England hatte viele von dieser Bande ihrer ordentlichen Beschäftigung beraubt, und da sie ohne Krieg nicht leben konnten, so suchten sie ihn in unseren Thälern. Die Luft schien im Feuer zu stehen beim Glanz ihrer Rüstungen und die Sonne selbst ward von dem Flug ihrer Pfeile verdunkelt. Sie thaten uns viel Schaden und wir verloren mehr als eine Schlacht. Aber wir trafen sie bei Buttisholz und mischten das Blut manches Reiters (man nannte und achtete sie als Edle) mit dem ihrer Pferde. Die gewaltige Anhöhe, welche die Gebeine der Männer und Rosse bedeckt, heißt noch jetzt der englische Grabhügel."

Philipson schwieg eine oder zwei Minuten und erwiderte dann: „Laßt sie im Frieden ruhen! Wenn sie unrecht thaten, so bezahlten sie es mit ihrem Leben, und das ist alles Lösegeld, was ein Sterblicher für seine Uebertretungen geben kann. Der Himmel sei ihrer Seele gnädig!"

„Amen," versetzte der Landammann, „und der Seele aller tapferen Männer! Mein Großvater war in der Schlacht, man glaubte, *er habe sich wie* ein guter Krieger gehalten, und dieser Bogen ist

ſeither in unſerer Familie ſorgfältig aufbewahrt worden. Es gibt eine Prophezeihung, die ſich auf ihn bezieht, aber ich halte es nicht der Mühe werth, ſie anzuführen."

Philipſon wollte eben weiter fragen, wurde aber durch einen lauten Schrei der Ueberraſchung und des Erſtaunens von Außen unterbrochen.

„Ich muß hinaus," ſagte Biedermann, „und ſehen, was die wilden Jungen machen. Es iſt nicht mehr wie früher in dieſem Lande, da die jungen Leute es nicht wagten, ein Urtheil zu fällen, bis ſie die Greiſe angehört hatten."

Er trat zum Haus hinaus und ſein Gaſt folgte. Die ganze Geſellſchaft, welche den Spielen zugeſehen, ſprach zuſammen, jauchzte und ſtritt in einem Athem. Arthur Philipſon ſtand etwas entfernt von den Andern und ſtützte ſich mit anſcheinender Gleichgültigkeit auf den abgeſpannten Bogen. Beim Anblick des Landammanns ſchwieg Alles.

„Was bedeutet dieſer ungewöhnliche Lärm?" ſagte er und erhob die Stimme, auf welche Jedermann mit Ehrfurcht zu horchen gewöhnt war. — „Rüdiger," redete er ſeinen älteſten Sohn an, „hat der junge Fremde den Bogen geſpannt?"

„Ja, Vater," ſagte Rüdiger, „und er hat das Ziel getroffen. Solche drei Schüſſe hat Wilhelm Tell nicht gethan."

„Zufall, bloßer Zufall!" ſagte der Schweizer von Bern. „Keines Menſchen Geſchicklichkeit hätte das vollbringen können, viel weniger ein ſchwächlicher Menſch, der in Allem, was er ſonſt mit uns verſuchte, den Kürzeren gezogen hat."

„Aber was hat er denn gethan?" fragte der Landammann. — „Nein, ſprecht nicht Alle auf einmal! — Anna von Geierſtein, du haſt mehr Verſtand und Lebensart, als dieſe Burſche, ſag' mir, wie es bei dem Spiele hergegangen iſt!"

Das Mädchen ſchien etwas betreten über dieſe Auffor-

derung, und ſchlug die Augen nieder, gab aber ruhig zur Antwort:

„Das Ziel war, wie gewöhnlich, eine Taube an einer Stange. Alle die jungen Leute, den Fremden ausgenommen, hatten ſich mit Armbruſt und Bogen daran verſucht, ohne zu treffen. Als ich den Bogen von Buttisholz herausbrachte, bot ich ihn zuerſt meinen Vettern an. Keiner wollte ihn nehmen, und Jeder, geehrter Oheim, ſagte, eine Aufgabe, die Euch zu ſchwer ſei, müſſe es noch weit mehr für ſie ſein.“

„Da haben ſie recht gehabt,“ antwortete Arnold Biedermann; „und der Fremde ſpannte den Bogen?“

„Ja, mein Oheim, aber er ſchrieb zuerſt etwas auf ein Stück Papier und gab es mir in die Hand.“

„Und er ſchoß und traf das Ziel?“ fuhr der überraſchte Schweizer fort.

„Er rückte zuerſt die Stange hundert Ellen weiter hinaus, als ſie zuvor geſtanden,“ ſagte das Mädchen.

„Sonderbar,“ ſagte der Landammann, „das iſt das Doppelte der gewöhnlichen Entfernung.“

„Dann ſpannte er den Bogen,“ fuhr das Mädchen fort, „und ſchoß mit unglaublicher Schnelligkeit die drei Pfeile, welche er in ſeinen Gürtel geſteckt hatte, einen nach dem andern ab. Der erſte ſpaltete die Stange, der zweite durchſchnitt den Strick und der dritte tödtete den armen Vogel, wie er ſich in die Luft erhob.“

„Bei der heiligen Maria von Einſiedeln!“ ſagte der alte Mann, indem er ſich erſtaunt umſah, „wenn eure Augen das wirklich geſehen haben, ſo habt ihr ein Bogenſchießen erblickt, das in den Waldſtädten ohne Beiſpiel iſt.“

„Ich ſage nein! mein verehrter Vetter,“ verſetzte Rudolph Donnerhügel, deſſen Verdruß augenfällig war, „es war mehr Zufall, *wenn nicht* Täuſchung oder Zauberei.“

„Was ſagſt du dazu, Arthur?“ ſagte Philipſon mit halbem Lächeln, „kam dein Glück durch Zufall oder Kunſt?“

„Mein Vater,“ verſetzte der junge Mann, „ich brauche Euch nicht zu ſagen, daß ich ein bei einem engliſchen Bogenſchützen nicht ungewöhnliches Kunſtſtück gemacht habe; auch rede ich nicht dieſem bauernſtolzen und unwiſſenden jungen Mann zu lieb, aber unſerem werthen Wirth und ſeiner Familie will ich Antwort geben. Dieſer Jüngling beſchuldigt mich, ich habe den Leuten die Augen geblendet oder das Ziel zufälligerweiſe getroffen. Was das Blendwerk betrifft, ſo iſt dort die geſpaltene Stange, das zerſchnittene Band und der todte Vogel; man kann ſie ſehen und in die Hände nehmen, überdies wird dieſes ſchöne Mädchen, wenn ſie das Blättchen öffnen will, das ich ihr in die Hand gelegt, den ſicheren Beweis darin finden, daß ich, bevor ich den Bogen ſpannte, die drei Punkte darauf beſtimmt hatte, auf die ich zielen wollte.“

„Zeig' mir den Zettel her, gute Nichte!“ ſagte ihr Oheim, „und ende den Streit!“

„Nein, mit Eurer Erlaubniß, mein werther Wirth,“ ſagte Arthur, „es ſind blos ein paar ſcherzhafte Reime, die nur dem Mädchen ſelbſt vor Augen kommen ſollen.“

„Und mit Eurer Erlaubniß, Herr,“ ſagte der Landammann, „was für die Augen meiner Nichte paßt, darf auch meine Ohren erreichen.“

Er nahm das zuſammengerollte Papier von dem Mädchen, welche, als ſie es weggab, tief erröthete. Die Handſchrift darauf war ſo ſchön, daß der Landammann überraſcht ausrief: „Kein Schreiber in St. Gallen hätte es hübſcher machen können. Sonderbar,“ fing er dann wieder an, „daß eine Hand, die einen Bogen ſo gut zu ſpannen im Stande iſt, ſo kunſtreiche Züge zu machen verſteht.“ Und auf's Neue rief er: „Ha, Verſe, bei der heiligen Jungfrau! Was, *haben wir Minſtrels* als Handelsleute verkleidet

bei uns?“ Dann machte er das Röllchen auf und las die folgenden Zeilen:

Treff' ich Pfahl, Schnur und Vogel dort, —
Ein Schütz aus England hält sein Wort, —
So gäb' ich, zielteſt du nach mir,
Die drei für einen Blick von dir.

„Das ſind feine Reime, werther Gaſt,“ ſagte der Landammann und ſchüttelte den Kopf; „ſchöne Worte, um tolle Wünſche in einem Mädchen zu erregen. Aber Ihr braucht Euch nicht zu entſchuldigen, das iſt Brauch in Eurem Lande und wir wiſſen uns darnach zu richten.“ Und ohne weitere Anſpielung auf die Schlußzeilen, deren Vorleſung ihren Verfaſſer ſowohl als den Gegenſtand derſelben in einige Verlegenheit brachte, fügte er ernſthaft hinzu: „Du wirſt jetzt einräumen, Rudolph, daß der Fremde auf rechtmäßige Art die drei Ziele getroffen hat, die er ſich ſelbſt geſetzt?“

„Daß er ſie getroffen hat, iſt offenbar,“ antwortete der, an welchen die Aufforderung gerichtet war, „aber daß er es auf rechtmäßige Art gethan, dürfte zu bezweifeln ſein, ſo lange es in der Welt Dinge gibt wie Hexerei und Zauberei.“

„Schäme dich, ſchäme dich, Rudolph,“ ſagte der Landammann, „kann Zorn und Neid auf einen ſo wackern Mann, wie du, Einfluß haben, von dem meine Söhne Mäßigung, Nachſicht und Biederkeit ſowohl lernen ſollten, als männlichen Muth und Geſchicklichkeit?“

Der Berner ward blutroth bei dem Verweis, auf den er keine Erwiderung zu verſuchen wagte.

„Zu Eurem Spiel bis Sonnenuntergang, meine Kinder,“ fuhr Arnold fort; „ich und mein würdiger Freund wollen unſere Zeit auf einen Spaziergang verwenden, zu welchem der Abend jetzt günſtig iſt.“

„Mich dünkt,“ ſagte der engliſche Kaufmann, „ich würde *gerne die Ruinen jenes* Schloſſes beſuchen, welches an dem Waſſer-

fall liegt. Es liegt etwas ſchwermüthig Erhabenes in einem ſolchen Anblick, der uns mit dem Unglück der eigenen Zeit verſöhnt; denn er zeigt, daß unſere Vorfahren, die vielleicht verſtändiger oder mächtiger waren, deſſen ungeachtet in ihren Tagen ähnliche Sorgen und Kümmerniſſe durchgemacht haben, wie die, unter welchen wir ſeufzen."

„Ich halte es mit Euch, mein werther Herr," verſetzte ſein Wirth. „Auf dem Wege wird ſich auch Zeit finden, von Dingen zu ſprechen, die Ihr wiſſen müßt."

Der langſame Schritt der zwei ältlichen Männer entführte ſie allmälig aus dem Bereich des Grasplatzes, auf welchem Geſchrei und Gelächter wieder begonnen hatten.

Der junge Philipſon, deſſen Glück als Bogenſchütze jede Erinnerung an frühere Fehler verwiſcht hatte, machte andere Verſuche, ſich in den Zeitvertreib der Landesangehörigen zu miſchen, und erang nicht wenig Beifall. Die jungen Leute, welche erſt kürzlich ſo bereit geweſen waren, zuſammenzuhalten, wenn es galt, ihn zu verſpotten, fingen ihn jetzt mehr zu beachten an. Rudolph Donnerhügel aber ſah mit Verdruß, daß er nicht länger ohne Nebenbuhler in der Meinung ſeiner Vettern ſei, vielleicht auch nicht in der ſeiner Baſe. Den ſtolzen Schweizer verdroß es gar ſehr, daß er das Mißfallen des Landammanns erregt hatte und im Anſehen bei einen Geſellſchaftern geſunken war. Ja, er hatte ſich einer noch kränkenderen Demüthigung ausgeſetzt; und das Alles war, wie ein ſchwellendes Herz ihm ſagte, durch ein fremdes Bürſchchen gekommen, ohne Geburt oder Ruf, und der ohne die Ermuthigung eines Mädchens nicht von einem Felſen zum anderen ſteigen konnte.

In dieſer aufgeregten Gemüthsſtimmung trat er dem jungen Engländer näher, und während er ſich die Miene gab, als ob er mit ihm von den Wechſelfällen bei den Spielen redete, die noch immer fortgeführt wurden, zielte er bei dem, was er ihm zuflüſterte,

auf ganz andere Dinge. Indem er Arthur mit der ungezwungenen Derbheit eines Bergbewohners auf die Schulter klopfte, ſagte er laut: „Ernſts Bolze pfeift durch die Luft, wie ein Falk, wenn er unter dem Wind hinfliegt.“ Dann fuhr er mit leiſer, unterdrückter Stimme fort: „Ihr Kaufleute verkauft Handſchuhe, handelt Ihr auch mit einzelnen oder gebt Ihr ſie nur paarweiſe?“

„Ich verkaufe keinen einzelnen Handſchuh,“ ſagte Arthur, der ihn ſogleich verſtand, und ſehr geneigt war, ſich für die höhniſchen Blicke des Berner Kumpans während des Eſſens und dafür zu rächen, daß er erſt kürzlich ſein glückliches Schießen dem Zufall oder der Hexerei zugeſchrieben hatte. — „Ich verkaufe keinen einzelnen Handſchuh, aber nie weigere ich mich, einen ſolchen einzutauſchen.“

„Ihr ſeid ſchlau, ſeh' ich,“ ſagte Rudolph; „blickt auf die Spieler, während ich ſpreche, ſonſt errathen ſie unſer Vorhaben. Ihr habt eine ſchnellere Faſſungskraft, als ich erwartete. Wenn wir unſere Handſchuhe austauſchen, wie ſoll Jeder den ſeinen wieder einlöſen?“

„Mit unſern guten Schwertern,“ ſagte Arthur Philipſon.

„In der Rüſtung, oder wie wir da ſind?“

„Wie wir da ſind,“ ſagte Arthur. „Ich habe kein beſſeres Gewand, als dies Wamms, keine andere Waffe, als mein Schwert, und das, meine ich, iſt für unſern Zweck hinreichend. Nennt Zeit und Ort!“

„Der alte Schloßhof von Geierſtein,“ entgegnete Rudolph, „die Zeit Sonnenaufgang; — aber wir werden beobachtet. — Ich habe meine Wette verloren, Fremdling,“ fügte er laut und in gleichgültigem Tone hinzu, „denn Ulrich hat weiter hinausgetroffen, als Ernſt. — Hier iſt mein Handſchuh zum Zeichen, daß ich die Flaſche Wein nicht vergeſſen werde.“

„Und hier der meine,“ ſagte Arthur, „zum Zeichen, daß ich ſie *in Luſtigkeit mit* Euch trinken will.“

So trafen zwei hitzköpfige Jünglinge unter den friedlichen, wenn auch rohen Spielen ihrer Kameraden Anſtalten, ihre feindſeligen Geſinnungen gegen einander zu befriedigen.

Fünftes Kapitel.

Ich liebte einſt
Den baumbekränzten Bach und brüllend Vieh,
Und grobe Tracht, der armen Bauern Loos,
Das gab mir mehr Vergnügen, als die Hallen,
Wo Schwelger ſchmauſen, bis ſie ſiedern. Glaube,
Noch nie ward Gift gemiſcht in Ahornſchalen.

Ein Ungenannter.

Der Landammann von Unterwalden und der ältere Philipſon überließen die jungen Leute ihrem Spiel, gingen mit einander davon, und unterhielten ſich hauptſächlich von den politiſchen Beziehungen zwiſchen Frankreich, England und Burgund, bis das Geſpräch bei ihrem Eintritt in das Thor des alten Schloßhofs von Geierſtein eine andere Wendung nahm. Hier erhob ſich der einſame und geſchleifte Gefängnißthurm, umgeben von den Trümmern anderer Gebäude.

„Das war ein ſtolzer und ſtarker Sitz zu ſeiner Zeit," ſagte Philipſon.

„Es war ein ſtolzes und mächtiges Geſchlecht, dem er gehörte," verſetzte der Landammann. „Die Geſchichte der Grafen von Geierſtein geht bis in die Zeiten der alten Helvetier zurück, und es wird berichtet, ihre Thaten ſeien dem Alter ihres Geſchlechts gleichgekommen. Aber alle irdiſche Größe hat ihr Ende, freie Männer betreten jetzt die Ruine ihres Lehnsherrenſchloſſes, und ehedem mußten die Leibeigenen bei dem *entfernteſten* Anblick ſeiner Thürme

ihre Mützen abnehmen, wenn ſie der Züchtigung widerſpenſtiger Aufrührer entgehen wollten."

„Was ich," ſagte der Kaufmann, „auf einem Stein an jenem Thurm eingegraben ſehe, iſt wohl das Wappen der letzten Familie, ein Geier, der auf einem Felſen ſitzt, ohne Zweifel die ſinnbildliche Bezeichnung des Worts Geierſtein."

„Das iſt das alte Wahrzeichen der Familie," erwiderte Arnold Biedermann, „und bedeutet, wie Ihr ſagt, den Namen des Schloſſes, und den trugen auch die Ritter, welche es ſo lange inne hatten."

„Ich bemerkte auch in Eurem Saale," fuhr der Kaufmann fort, „einen Helm, der daſſelbe Wappen oder Wahrzeichen trug. Das iſt, denk' ich, ein Zeichen von dem Sieg der Schweizer Bauern über die Edeln von Geierſtein, wie der engliſche Bogen zum Andenken an die Schlacht von Buttisholz aufbewahrt wird?"

„Ihr betrachtet," entgegnete der Landammann, „wie ich merke, werther Herr, in Folge der Vorurtheile Eurer Erziehung, den einen Sieg mit ſo unangenehmen Gefühlen als den andern. Sonderbar, daß die Ehrfurcht vor dem Rang ſelbſt in denen feſtgewurzelt iſt, welche keine Anſprüche darauf haben. Aber glättet Eure zuſammengezogenen Brauen, mein würdiger Gaſt, und ſeid verſichert, wenn gleich manch' ſtolzes Baronenſchloß durch die gerechte Rache eines entrüſteten Volkes geplündert und zerſtört worden iſt, als die Schweiz die Bande der Lehnsſklaverei abſchüttelte, ſo iſt das doch nicht das Schickſal von Geierſtein geweſen. Das Blut der alten Herren dieſer Thürme fließt noch in den Adern des Beſitzers dieſer Ländereien."

„Wie muß ich das verſtehen, Herr Landammann?" fragte Philipſon. „Seid Ihr nicht ſelbſt der Beſitzer dieſes Platzes?"

„Ihr denkt wahrſcheinlich," antwortete Arnold, „ich könne *nicht aus altadeligem* Geſchlecht entſproſſen ſein, weil ich lebe wie

die andern Hirten, weil ich hausgemachte, graue Kleider trage und den Pflug mit eigener Hand führe? Dieſes Land enthält viele ſolche adelige Bauern, Herr Kaufmann, und es gibt keinen ältern Adel als den, deſſen Ueberreſte in meinem Geburtsland angetroffen werden. Aber ſie haben freiwillig dem drückenden Theil ihrer lehnsherrlichen Gewalt entſagt, und werden nicht länger als Wölfe unter der Heerde betrachtet, ſondern als kluge Hunde, die in Friedenszeiten die Schafe begleiten und zu ihrer Vertheidigung bereit ſtehen, wenn Kriege unſeren Staat bedrohen."

„Aber," fing der Kaufmann wieder an, der ſich noch immer nicht mit der Vorſtellung befreunden konnte, daß ſein ſchlichter und bäueriſch ausſehender Wirth ein Mann von ausgezeichneter Geburt ſei, „Ihr tragt nicht den Namen Eurer Väter, würdiger Herr. Sie waren, ſagt Ihr, die Grafen von Geierſtein, und Ihr ſeid — —"

„Arnold Biedermann, Euch zu dienen," antwortete der Beamte. „Aber wißt, — wenn die Kenntniß davon dazu beiträgt, daß Ihr mit einem ſtärkeren Gefühl von Würde oder Behaglichkeit zu Nacht eſſet, ich brauche nur jenen alten Helm aufzuſetzen, oder, wenn mir das zu umſtändlich wäre, nur eine Falkenfeder an meine Mütze zu ſtecken und mich Arnold, Graf von Geierſtein zu nennen. Kein Menſch könnte mir dabei widerſprechen, obgleich zuvor etwas Beſtimmtes über die Frage feſtgeſetzt werden ſollte, ob es ſich für den Herrn Grafen gezieme, ſeine Ochſen auf die Weide zu treiben, oder ob ſeine Excellenz, der Hoch- und Wohlgeborne, ohne Herabwürdigung ein Feld beſäen oder ſchneiden kann. Ich ſehe, Ihr ſeid erſtaunt, mein verehrter Gaſt, über meine Entartung, aber meine Familienverhältniſſe ſind bald auseinandergeſetzt.

„Meine erlauchten Ahnen beherrſchten dieſes nämliche Gebiet von Geierſtein; und es geſchah zu ihrer Zeit in ſehr ausgedehnter Weiſe, faſt nach Art der Lehnsbarone, d. h. ſie waren manchmal

die Schützer und Schirmherren, noch häufiger aber die Unterdrücker ihrer Unterthanen. Als aber mein Großvater, Heinrich von Geierſtein, blühete, vereinigte er ſich nicht nur mit den Eidgenoſſen, um Ingelram von Couci und ſeine Räuberbanden zurückzutreiben, wie ich Euch bereits geſagt, ſondern er ſchlug ſich, als die Kriege mit Oeſterreich wieder anfingen und mancher ſeines Standes ſich mit den Heeren des Kaiſers Leopold vereinigte, auf die entgegengeſetzte Seite, focht in den Reihen der Eidgenoſſen, und trug durch ſeine Geſchicklichkeit und Tapferkeit zu dem entſcheidenden Sieg bei Sempach bei, in welchem Leopold ſein Leben verlor und die Blüthe der öſterreichiſchen Ritterſchaft um ihn fiel. Mein Vater, Graf Willibald, ging denſelben Weg ſowohl aus Neigung, als aus Klugheit. Er ſchloß ſich eng an den Stand Unterwalden an, wurde eidgenöſſiſcher Bürger und zeichnete ſich ſo ſehr aus, daß er zum Staatslandammann gewählt wurde. Er beſaß zwei Söhne, mich und einen jüngeren Bruder, Albert, und beſaß, wie er ſelbſt fühlte, eine Art von doppeltem Charakter. Er wünſchte, vielleicht unweiſe genug (wenn es mir erlaubt iſt, die Abſichten meines verſtorbenen Vaters zu tadeln), daß einer ſeiner Söhne ihm in ſeiner Herrſchaft Geierſtein nachfolge, und der andere den weniger prunkenden, aber nach meinen Anſichten nicht minder ehrenhaften Stand eines freien Bürgers von Unterwalden beibehalten, und im Beſitz des Einfluſſes unter ſeinen Kantons-Mitbürgern bleibe, den ſich die Verdienſte des Vaters und Sohnes verſchaffen würden. Als Albert zwölf Jahre alt war, nahm uns unſer Vater auf einer kurzen Fahrt nach Deutſchland mit. Die Pracht und Herrlichkeit, die wir da erblickten, machte auf das Gemüth meines Bruders und mein eigenes einen ganz verſchiedenen Eindruck. Was Albert als die Vollendung irdiſchen Glanzes erſchien, dünkte mir eine läſtige Schauſtellung von langweiligem und nutzloſem Gepränge. Unſer Vater erklärte ſeine Abſicht näher und bot mir, als ſeinem älteſten Sohn, die großen zu *Geierſtein gehörigen* Güter. Meinem Bruder behielt er ein Stück

des fruchtbarſten Bodens vor, das dieſen in einer Gegend, wo der Wohlſtand für Reichthum galt, zu einem der reichſten Bürger gemacht haben würde. Thränen ſtürzten aus Alberts Augen. ‚Soll mein Bruder,‘ ſagte er, ‚ein edler Graf werden, geehrt und begleitet von Vaſallen und Dienern, und ich ein bloßer Bauer unter den graubärtigen Hirten von Unterwalden? Nein, Vater, ich achte Euern Willen, aber meine eigenen Rechte will ich nicht opfern. Geierſtein iſt ein Reichslehen, und die Geſetze berechtigen mich zu gleichen Anſprüchen auf die Hälfte der Güter. Soll mein Bruder der Graf von Geierſtein werden, ſo bin ich eben ſo gut der Graf Albert von Geierſtein. Ich werde die Entſcheidung des Kaiſers anrufen, ehe mir die Willkür eines meiner Vorfahren, und wäre es mein eigener Vater, den Rang und die Rechte vernichten ſoll, die mir von hundert Ahnen zugefallen ſind.‘ Mein Vater war ſehr entrüſtet. „‚Geh’,‘“ ſagte er, „‚ſtolzer Knabe, gib den Feinden deines Vaterlandes einen Vorwand, ſich in ſeine Angelegenheiten zu miſchen, lege von dem Gutdünken deines Vaters Berufung ein an den Willen eines fremden Fürſten. Geh’, aber komm mir nie wieder vor’s Geſicht und fürchte meinen ewigen Fluch!‘“ Albert wollte eben eine heftige Antwort geben, als ich ihn bat zu ſchweigen und mich anzuhören. „Ich habe,“ ſagte ich, „mein Leben lang die Berge mehr geliebt als die Ebenen, und mehr Gefallen am Gehen als am Reiten gefunden. Ich war ſtolzer darauf, mit Schäfern bei ihren Spielen, als mit Edeln in den Schranken zu kämpfen; ich war glücklicher bei den ländlichen Tänzen als bei den Feſten des deutſchen Adels. Laßt mich daher,“ ſprach ich, „ein Bürger von Unterwalden ſein, Ihr befreit mich dadurch von tauſend Sorgen, laßt meinen Bruder Albert die Grafenkrone tragen und die mit Geierſtein verbundenen Würden in Beſitz nehmen.“ Nach einigen weiteren Auseinanderſetzungen gab ſich mein Vater zuletzt mit meinem Vorſchlag zufrieden, um den Zweck zu erreichen, der ihm ſo ſehr am Herzen lag. Albert wurde zum Erben des Schloſſes und

Ranges eingesetzt, und trug den Titel eines Grafen Albert vo
Geierstein; ich aber trat in den Besitz dieser Felder und fruchtbare
Wiesen, in deren Mitte mein Haus liegt, und meine Nachbar
nannten mich Arnold Biedermann."

„Und wenn Biedermann," sagte der Kaufmann, „so wie i
das Wort verstehe, einen Mann von Verdienst, Rechtschaffenhe
und Edelmuth bedeutet, so wüßte ich Niemand, auf welchen die B
zeichnung mit so viel Recht angewendet werden könnte. Gestatt
mir aber die Bemerkung, daß ich zwar Eurem Betragen meine
Beifall gebe, daß ich mich aber zu einem solchen in Euern Verhäl
nissen nicht bequemt haben würde. Ich bitte Euch, fahret fort i
der Geschichte Eures Hauses, wenn Euch die Erzählung nicht un
angenehm ist."

„Ich habe wenig mehr zu sagen," versetzte der Landammann
„Mein Vater starb bald, nachdem er über sein Vermögen die B
stimmungen getroffen, von welchen ich Euch gesprochen. Mei
Bruder hatte noch andere Besitzungen in Schwaben und Westphe
len, und besuchte nur selten sein väterliches Schloß. Es wurd
meistens von einem Vogt bewohnt, der sich gegen die Dienstmanne
der Familie so anstößig benahm, daß er ohne den Schutz, den ihn
die Nähe meines Aufenthaltsortes gewährte, und ohne seine Ver
wandtschaft mit seinem Herrn, aus des Geiers Nest herausgerisse
und mit so wenig Umständen behandelt worden wäre, als der Gei
selbst. Auch die gelegentlichen Besuche meines Bruders auf Geie
stein brachten, — die Wahrheit zu sagen — seinen Lehensträger
wenig Erleichterung und machten ihn selbst keineswegs beliebt. E
hörte mit den Ohren und sah mit den Augen seines grausamen un
eigennützigen Verwalters Eitel Schreckenwald, und wollte nicht ein
mal meine vermittelnden Ermahnungen anhören. Ich glaube i
der That, und obgleich er selbst sich stets mit Güte gegen mich be
trug, daß er mich für einen einfältigen und feigherzigen Bauer an
sah, der sein edles Blut durch seine niedrigen Neigungen verunehr

habe. Bei jeder Gelegenheit legte er Verachtung gegen die Vorurtheile ſeiner Landsleute an den Tag, beſonders dadurch, daß er öffentlich eine Pfauenfeder trug und ſeine Begleiter veranlaßte, das Gleiche zu thun, obgleich es das Wahrzeichen des Hauſes Oeſterreich und in dieſem Lande ſo wenig beliebt war, daß Leute blos deßwegen todtgeſchlagen wurden, weil ſie es an ihren Mützen trugen. Ich hatte mich unterdeſſen mit meiner Bertha verehelicht, die jetzt eine Heilige im Himmel iſt und mir ſechs ſtattliche Söhne gegeben hat. Ihr habt fünf davon an meinem Tiſche geſehen. Auch Albert heirathete. Seine Frau war ein vornehmes Fräulein aus Weſtphalen, aber ſein Hochzeitsbett war weniger fruchtbar; er bekam blos eine Tochter, Anna von Geierſtein. Hierauf kamen die Kriege zwiſchen der Stadt Zürich und unſern Wald-Kantonen, in denen ſo viel Blut vergoſſen wurde, und in welchen unſere Brüder in Zürich ſo unklug waren, ein Bündniß mit Oeſterreich einzugehen. Ihr Kaiſer bot Alles auf, um aus der günſtigen Gelegenheit, welche die Uneinigkeit der Schweizer darbot, Nutzen zu ziehen. Alle, auf die er Einfluß hatte, forderte er auf, ſeine Bemühungen zu unterſtützen. Mit meinem Bruder gelang es ihm nur zu gut; denn Albert ergriff nicht allein die Waffen für des Kaiſers Sache, ſondern nahm in das ſtarke, feſte Geierſtein einen Haufen öſterreichiſcher Söldner auf. Mit dieſen verwüſtete der gottloſe Eitel Schreckenwald die ganze Gegend, mein kleines Erbtheil ausgenommen."

„Es war eine peinliche Lage für Euch, mein werther Wirth," ſagte der Kaufmann, „Euch gegen die Sache Eures Vaterlandes oder Bruders entſcheiden zu müſſen."

„Ich ſchwankte nicht," fuhr Arnold Biedermann fort. „Mein Bruder befand ſich beim Heere des Kaiſers und ich war alſo nicht genöthigt, gegen ihn in Perſon thätig zu ſein, aber ich kündigte den Räubern und Dieben den Krieg an, mit welchen Eitel Schreckenwald meines Vaters Haus angefüllt hatte. Er war mit wechſelndem Glück geführt. Der Vogt brannte während meiner Ab-

chen,'" ſagte ich, „‚und wenn ich es bin, warum ſollteſt du mich fürchten?'" ‚Weil Ihr das Haupt der böſen und ſchlechten Bauern ſeid, die eine Freude daran haben, edles Blut zu vergießen,' verſetzte die Dirne mit einem Muth, der mich überraſchte. „‚Wie heißeſt du, mein kleines Mädchen,'" ſagte ich, „‚wer hat dir dieſe ſchlimme Meinung von deinem Vetter beigebracht und dich hierhergeführt, um zu ſehen, ob ich dem Bilde gleiche, das man dir von mir entworfen?'" ‚Eitel Schreckenwald hat mich hierhergebracht,' ſagte das Mädchen, die den Sinn meiner Frage nur halb verſtand. „‚Eitel Schreckenwald?'" fragte ich wieder, unangenehm berührt durch den Namen eines Elenden, den ich ſo viel Urſache hatte zu haſſen. Eine Stimme aus den Ruinen, wie das traurige Echo aus einem Grab, antwortete, Eitel Schreckenwald. Der Schurke trat aus ſeinem Verſteck heraus und ſtand vor mir mit der auffallenden Gleichgültigkeit gegen Gefahr, welche er mit ſeinem abſcheulichen Charakter verbindet. Ich hatte meinen eiſenbeſchlagenen Bergſtock in der Hand. Was ſollte ich thun, oder was würdet Ihr unter gleichen Umſtänden gethan haben?"

„Ich hätte ihn zu Boden geworfen und ſeinen Schädel wie einen Eiszapfen in Stücke zerſchlagen," ſagte der Engländer heftig.

„Ich hätte es faſt auch ſo gemacht," erwiderte der Schweizer, „aber er war unbewaffnet, der Bote meines Bruders, und alſo kein Gegenſtand für meine Rache. Sein eigenes keckes und unverzagtes Benehmen trug zu ſeiner Rettung bei. ‚Laßt den Lehnsmann des edlen und hochgebornen Grafen von Geierſtein die Worte ſeines Herrn vernehmen und zeigt ihm, daß ſie befolgt werden,' ſagte der unverſchämte Menſch. ‚Zieh' deine Mütze ab und horch'! Denn obgleich die Stimme die meinige iſt, ſo rede ich doch Worte des edlen Grafen.' — „‚Gott und Welt weiß,'" erwiderte ich, „‚ob ich meinem Bruder Achtung und Ehrerbietung ſchuldig bin; es iſt *viel, wenn ich es* aus Rückſicht auf ihn verſchiebe, ſeinem Boten den

Lohn zu geben, den ich ihm so reichlich schulde. Mach' weiter in deinem Vortrag und befreie mich von deiner verhaßten Gegenwart!'" ‚Albert, Graf von Geierstein, dein und mein Herr,' fuhr Schreckenwald fort, ‚übergibt, da er eben Fehden und andere wichtige Geschäfte auf dem Halse hat, seine Tochter, die Gräfin Anna, deiner Sorge, und thut dir so viel Ehre an, dir ihre Obhut und Erziehung anzuvertrauen, bis es seinen Absichten gemäß ist, sie zurückzufordern. Er wünscht, daß du zu ihrem Unterhalt die Einkünfte der Güter verwendest, deren du dich mit Gewalt bemächtigt.' „‚Eitel Schreckenwald,'" erwiderte ich, „‚ich will mich nicht bei der Frage aufhalten, ob diese Art mich anzureden den Vorschriften meines Bruders oder deinem eigenen unverschämten Gutdünken gemäß ist. Wenn, wie du sagst, die Umstände meine Nichte ihres natürlichen Beschützers beraubt haben, so will ich ihr Vater sein und sie soll an nichts Mangel leiden, was ich ihr geben kann. Die Güter von Geierstein sind dem Staat verfallen, das Schloß liegt in Trümmern, wie du siehst, und meines Vaters Haus ist hauptsächlich um deiner Verbrechen willen verödet. Aber wo ich wohne, soll Anna von Geierstein wohnen, sie soll leben wie meine eigenen Kinder, und von mir wie eine Tochter gehalten werden. Und nun hast du deine Botschaft. Geh' von dannen, wenn dir dein Leben lieb ist. Denn es ist gefährlich für dich, mit dem Vater zu sprechen, da deine Hände mit dem Blute des Sohnes befleckt sind.'" Der Elende entfernte sich, während ich sprach, nahm aber in der ihm gewöhnlichen, entschlossenen und frechen Weise Abschied. ‚Lebe wohl!' sagte er, ‚Graf von Pflug und Harke, leb' wohl, edler Genosse schlechten Bürgerpacks.' Er verschwand und befreite mich von der heftigen Versuchung, die in mir arbeitete und mich drängte, mit seinem Blute den Platz zu beflecken, welcher Zeuge seiner Grausamkeiten und Verbrechen gewesen. Ich führte meine Nichte in mein Haus und überzeugte sie bald, daß ich ihr aufrichtiger Freund sei; ich gewöhnte sie, als wäre sie *meine Tochter* gewesen, an alle in unseren

Bergen heimiſchen Uebungen. Während ſie darin die Dirnen d
Gegend übertrifft, entſprühen ihr ſolche Funken von Verſtan
Muth und zartem Gefühl, wie ſie — die Wahrheit zu geſtehen -
den einfachen Mädchen dieſer wilden Berge keineswegs eigen ſin
ſondern die einen edleren Stamm und eine höhere Erziehung ve
rathen. Sie ſind aber ſo glücklich mit Einfachheit und Artigk
gemiſcht, daß Anna von Geierſtein mit Recht als der Stolz d
Gegend betrachtet wird; und ich zweifle nicht, daß der Staat i
eine bedeutende Mitgift aus ihres Vaters Beſitzungen anweiſ
wird, wenn ſie einen würdigen Gatten wählen ſollte. Der
es iſt nicht unſer Grundſatz, am Kinde die Fehler des Vaters
ſtrafen."

„Es muß Euch natürlich ſehr am Herzen liegen, mein werth
Gaſtfreund," verſetzte der Engländer, „Eurer Nichte, in deren L
ich dankbar einzuſtimmen alle Urſache habe, eine ſo angemeſſe
Partie zu verſchaffen, als ſie durch ihre Geburt, beſonders ab
durch ihre Vorzüge zu erwarten berechtigt iſt."

„Das hat, mein guter Gaſt, meine Gedanken ſchon oft beſchä
tigt," ſagte der Landammann. „Ich kann mir wegen der allz
nahen Verwandtſchaft keine Hoffnung auf eine Verbindung zwiſch
ihr und einem meiner Söhne machen, obgleich eine ſolche mein ei
rigſter Wunſch geweſen wäre. Der junge Rudolph Donnerhüg
iſt tapfer und hochgeachtet bei ſeinen Mitbürgern, aber zu ehrgeiz
und zu begierig nach Auszeichnung, als daß ich ihn meiner Nich
zum Begleiter durch das Leben wünſchen möchte. Er iſt von he
tiger Gemüthsart, wenn auch ſein Herz, wie ich glaube, gut iſt. I
ſtehe aber im Begriff, unangenehmerweiſe von allen Sorgen in di
ſer Beziehung befreit zu werden, denn mein Bruder, der Anna ſi
ben Jahre lang vergeſſen zu haben ſchien, verlangt in einem m
kürzlich zugekommenen Brief, daß ich ſie ihm zurückgebe. I
könnt leſen, mein werther Herr, denn Euer Gewerbe macht d
nöthig. Seht, hier iſt der Brief; die Ausdrücke ſind zw

ihl, aber weit weniger unfreundlich, als die unbrüderliche Bothaft durch Eitel Schreckenwald. — Leſet laut, wenn ich bitten arf!"

Der Kaufmann las alſo:

„Bruder — ich danke dir für die Sorgfalt, die du meiner Tochter erwieſen; denn ſie war bei dir in Sicherheit, während ſie ſonſt in Gefahr geweſen wäre; ſie wurde gütig behandelt, während ſie ſonſt Bedrückungen ausgeſetzt geweſen wäre. Jetzt bitte ich dich, ſie mir zurückzuſenden, und hege das Vertrauen, ſie werde mit all' den Tugenden kommen, welche ſich für ein Weib in jedem Stande geziemen, und ſie werde geneigt ſein, die Gewohnheiten einer Schweizer Bäuerin gegen den Anſtand eines Mädchers von hoher Geburt fahren zu laſſen. Leb' wohl! Ich danke dir nochmals für deine Sorgfalt, und wollte ſie gern vergelten, wenn es mir möglich wäre. Aber du brauchſt nichts, was ich dir geben kann, da du auf den Rang verzichtet, in welchem du geboren biſt, und dein Neſt auf einen Boden gemacht haſt, wo der Sturm darüber hingeht. Ich verbleibe

dein Bruder

Geierſtein."

‚Das Schreiben iſt an den Grafen Arnold von Geierſtein, ge‑
: Arnold Biedermann, überſchrieben, und eine Nachſchrift
t Euch auf, das Mädchen an den Hof des Herzogs von Bur‑
zu ſchicken. — Das ſcheint mir, guter Herr, die Sprache
ochmüthigen Mannes zu ſein, der zwiſchen der Erinnerung
Beleidigung und neue Verpflichtungen getheilt iſt. Sein
ach wie ein Lehnsmann, der ſeinem eigenen Groll unter
wand Luft macht, er richte einen Auftrag ſeines Herrn

nehme ich auch beide," erwiderte Arnold Biedermann.

„Und habt Ihr," fuhr der Kaufmann fort, „im Sinn, das ſchöne und reizende Geſchöpf der Leitung ihres eigenſinnigen Vaters zu übergeben, ohne daß Ihr wißt, in welchen Umſtänden er ſich befindet, und ob es ihm möglich iſt, ſie zu beſchützen?"

Der Landammann gab haſtig zur Antwort: „Das Band, welches den Vater mit ſeinem Kinde vereinigt, iſt das früheſte und heiligſte, welches das menſchliche Geſchlecht verknüpft. Die Schwierigkeit, eine ſichere Reiſegelegenheit zu finden, hat bisher alle Verſuche verhindert, meines Bruders Anweiſungen in Vollzug zu bringen. Aber da ich jetzt im Begriff bin, ſelbſt an den Hof Karls zu gehen, ſo habe ich mich entſchloſſen, Anna mitzunehmen, und da ich dann ſelbſt mit meinem Bruder reden kann, den ich in vielen Jahren nicht geſehen, ſo werde ich auch erfahren, was er für Abſichten mit ſeiner Tochter hat. Vielleicht kann ich Albert bereden, daß er ſie hier unter meiner Obhut läßt. — Ich habe, mein Herr, jetzt etwas weitläufiger über meine Familienangelegenheiten mit Euch geſprochen, als nöthig geweſen wäre, und muß mir von Euch, als einem verſtändigen Mann, noch Aufmerkſamkeit für das erbitten, was ich Euch ferner zu ſagen habe. Ihr kennt den Hang der Jünglinge und Mädchen, mit einander zu plaudern, zu ſcherzen und zu ſpielen. Aus dieſer Gewohnheit entſtehen oft ernſthafte Neigungen, die man Liebſchaften nennt. Ich hege die Zuverſicht, Ihr werdet bei unſerer gemeinſchaftlichen Reiſe Eurem Sohn zu verſtehen geben, daß Anna von Geierſtein paſſenderweiſe nicht der Gegenſtand ſeiner Gedanken oder Aufmerkſamkeiten werden kann."

Der Kaufmann wurde roth vor Unmuth oder etwas derartigem. „Ich habe Euch nicht um Eure Geſellſchaft gebeten, Herr Landammann, ſondern Ihr habt die meinige geſucht," ſagte er, „und wenn mein Sohn und ich Euch in irgend einer Hinſicht verdächtig geworden ſind, ſo werden wir am beſten geſondert reiſen."

„Werdet nicht böse, werther Gaſt," ſagte der Landammann, „wir Schweizer unterhalten nicht leicht einen Argwohn, und um keinen ſolchen hegen zu dürfen, ſprechen wir von den Umſtänden, aus welchen ein ſolcher erwachſen könnte, mit mehr Offenheit, als in mehr verfeinerten Ländern der Brauch iſt. Als ich Euch vorſchlug, mein Reiſegenoſſe zu werden, betrachtete ich, um die Wahrheit zu ſagen, und wäre ſie auch mißfällig für eines Vaters Ohr — Euren Sohn als einen zarten Jüngling, der zu furchtſam und milchblutig ſei, um die Gunſt oder Beachtung der Mädchen auf ſich zu ziehen. Aber wenig Stunden haben uns gezeigt, daß er gerade einen Charakter beſitzt, der ihre Theilnahme erregen muß. Er hat das lange Zeit für unausführbar gehaltene Unternehmen mit dem Bogen vollbracht, mit welchem die Volksſage eine eitle Prophezeihung verknüpft. Er verſteht Verſe zu machen und weiß ſich ohne Zweifel noch durch andere Talente zu empfehlen, welche junge Leute an einander knüpfen; wenn dieſe Talente auch von Männern nicht hoch angeſchlagen werden, deren Bärte mit Grau gemiſcht ſind, wie der Eure, Freund Kaufmann, und mein eigener. Nun müßt Ihr wiſſen, daß mein Bruder, da er mit mir gebrochen hat, blos weil ich die Freiheit eines Schweizerbürgers der mit Flittern geputzten Knechtſchaft eines deutſchen Höflings vorziehe, daß mein Bruder es keineswegs beifällig aufnehmen würde, wenn Einer die Blicke auf ſeine Tochter wirft, der nicht den Vorzug eines edlen Blutes beſitzt, oder der ſich, wie er es heißen würde, durch den Handel, durch die Bebauung des Landes, mit einem Worte, durch irgend ein nützliches Geſchäft entehrt hat. Aus einer Liebe zu Anna von Geierſtein würden für Euern Sohn nur Gefahren und Zurückweiſungen erwachſen. — Jetzt wißt Ihr Alles, — und ich frage Euch, reiſen wir zuſammen oder einzeln?"

„Wie Ihr wollt, mein werther Wirth," ſagte Philipſon in gleichgültigem Tone. „Ich kann Euch blos ſagen, daß eine Neigung, wie die, *von welcher Ihr ſprecht*, meinen Wünſchen eben ſo

zuwider wäre, als denen, die Euer Bruder oder Ihr ſelbſt hegen möget. Arthur Philipſon hat Pflichten zu erfüllen, die völlig unvereinbar damit ſind, daß er gegen irgend ein Mädchen in der Schweiz oder in Deutſchland den Zärtlichen ſpielt, wäre ſie nun von hohem oder niedrigem Stande. Er iſt überdies ein gehorſamer Sohn, hat einem ernſtlichen Befehl von mir immer gehorcht und ich werde ein Auge auf ſeine Schritte haben."

„Genug, mein Freund," ſagte der Landammann, „wir reiſen alſo zuſammen und ich bleibe gerne bei meinem erſten Vorſatz, da mir Eure Unterhaltung eben ſo wohl Vergnügen als Belehrung verſchafft."

Indem er nun den Gegenſtand des Geſprächs wechſelte, fragte er, ob ſein Bekannter glaube, die Einigung zwiſchen dem König von England und dem Herzog von Burgund werde von Dauer ſein? „Wir hören viel," fuhr der Schweizer fort, „von einem ungeheuren Heere, mit welchem König Eduard die engliſchen Beſitzungen in Frankreich wieder zu erobern vorhabe."

„Ich weiß wohl," ſagte Philipſon, „daß nichts in meinem Vaterlande ſo beliebt ſein kann, als der Plan eines Einfalls in Frankreich, und der Verſuch, die Normandie, Maine und Gascogne, die alten Beſitzungen der engliſchen Krone wieder zu gewinnen. Aber ich zweifle ſehr, ob der wollüſtige Thronräuber, der ſich gegenwärtig König nennt, vom Himmel bei einem ſolchen Unternehmen begünſtigt werden würde. Der vierte Eduard iſt zwar tapfer und hat jede Schlacht gewonnen, in der er das Schwert zog, und deren iſt eine große Anzahl. Aber ſeit er auf blutigem Wege zum Gipfel ſeines Ehrgeizes gelangt iſt, hat er ſich eher als einen Genußmenſchen, als Schwelger gezeigt, denn als einen wackeren Ritter. Ich glaube faſt, daß er keine Verſuchung in ſich fühlen wird, die weichen Betten von London mit ihren ſeidenen Tüchern und Flaumkiſſen, und die Muſik einer ſchmachtenden, zur Ruhe einlul-

lenden Laute gegen den Raſen von Frankreich und die Reveille

einer Lärmtrompete zu vertauſchen, auch wenn dadurch die ſchönen Beſitzungen wieder gewonnen werden könnten, die in dem von ſeinem ehrgeizigen Hauſe erregten bürgerlichen Kriegen verloren gegangen ſind."

„Wenn's ſo ginge, wäre es für uns am beſten," ſagte der Landammann; „denn hätten England und Burgund Frankreich zerſtückelt, woran in unſerer Väter Tagen nicht mehr viel fehlte, ſo würde der Herzog Karl Muße genug haben, ſeinen langgenährten Haß gegen unſere Eidgenoſſenſchaft zu befriedigen."

Während ſie ſo redeten, erreichten ſie abermals den Grasplatz vor Arnold Biedermanns Wohnung. Die Kämpfe der Jünglinge hatten einem Tanze Platz gemacht, der von den jungen Leuten beiderlei Geſchlechts ausgeführt wurde. An der Spitze deſſelben ſtanden Anna von Geierſtein und der junge Fremde. Ungeachtet dieſe Anordnung als die natürlichſte erſcheinen mußte, da Letzterer ein Gaſt war und jene die Stelle der Herrin des Hauſes vertrat, ſo gab ſie doch dem Landammann Veranlaſſung, einen Blick mit dem älteren Philipſon zu wechſeln, als ob ſie im Zuſammenhang mit den Vermuthungen ſtände, die er vor kurzem ausgeſprochen. Aber ſobald ihr Oheim und ſein älterer Gaſt erſchienen, benutzte Anna von Geierſtein den erſten Stillſtand im Tanzen, um daſſelbe ganz abzubrechen und ein Geſpräch mit ihrem Vetter über die ihrer Sorge anvertrauten häuslichen Angelegenheiten zu beginnen. Philipſon bemerkte, daß ſein Wirth aufmerkſam auf die Mittheilungen ſeiner Nichte horchte, in ſeiner ungezwungenen Weiſe nickte, und dadurch zu verſtehen gab, ihre Bitten werden in geneigte Berückſichtigung genommen werden.

Die Familie ward gleich darnach zum Abendeſſen zuſammengerufen. Dieſes beſtand hauptſächlich aus vorzüglichen Fiſchen, wie ſie die nahen Flüſſe und Seen lieferten. Dann ging ein großer Becher mit dem, was man den Schlaftrunk nannte, im Kreiſe herum. Er wurde zuerſt von dem Herrn des Hauſes angetrunken,

und dann koſtete das Mädchen beſcheidentlich davon, hierauf thaten die zwei Fremden Beſcheid, und die übrige Geſellſchaft leerte den Reſt. Dies waren die mäßigen Sitten der Schweizer in jenen Zeiten. Alsdann wurden die Gäſte in ihr Schlafgemach geführt, wo Philipſon und der junge Arthur daſſelbe Lager einnahmen. Bald hernach waren alle Hausbewohner in tiefen Schlaf verſunken.

Sechstes Kapitel.

Wie ſich ein Strom entgegenſtürzt dem andern,
Wie Winde, die ſich wuthentbrannt bekriegen,
Wie Flammen aus verſchied'nen Punkten ſtürzen
Und immer eins mehr Muth zeigt als das and're,
So werfen ſich zwei Menſchen auf einander; —
Kein Streit der aufgeregten Elemente,
Wenn auch die Teufel ſelbſt ſie dabei führten,
Mag ſich mit eines Menſchen Zorn vergleichen.

Freund.

Der Aeltere von unſeren beiden Reiſenden, wenn gleich ein ſtarker und mit Anſtrengungen vertrauter Mann, ſchlief feſter und länger als gewöhnlich an dem Morgen, der jetzt zu dämmern begann; aber ſeinem Sohn Arthur lag etwas im Sinn, was ſeine Ruhe frühzeitig unterbrach. Der Zweikampf mit dem unverſchämten Schweizer, einem ausgezeichneten Sproſſen aus einem berühmten Geſchlecht von Kriegern, war eine Verpflichtung, die nach der Meinung der Zeit, in welcher er lebte, nicht aufgeſchoben oder gebrochen werden durfte. Er verließ die Seite ſeines Vaters, und vermied ſo gut als möglich ihn zu ſtören, obgleich dieſem ſelbſt das nicht aufgefallen wäre. Denn Arthur war gewöhnt früh aufzuſtehen, um Vorbereitungen für die Tagereiſe zu machen, zu ſehen,

ob der Führer zur Stelle ſei, ob das Maulthier ſein Futter bekam und ähnliche Geſchäfte zu beſorgen, welche ſonſt ſeinen Vater beläſtigt haben würden. Der alte Mann ſchlief jedoch, ermüdet von den Anſtrengungen des vorigen Tages, wie wir bereits geſagt, ungewöhnlich feſt. Arthur waffnete ſich mit ſeinem guten Schwert und eilte auf den Grasplatz vor des Landammanns Wohnung beim Grauen eines ſchönen Herbſtmorgens in den Schweizergebirgen.

Die Sonne war eben im Begriff die Spitze des rieſigſten aus dieſem Titanengeſchlecht zu küſſen, aber lange Schatten lagen noch auf dem Graſe, daß ſich unter des jungen Mannes Füßen mit einer ſtarken Andeutung von Froſt krümmte. Arthur blickte nicht auf die Landſchaft, die ſo lieblich dalag, in der Erwartung einer Welle aus dem Tagesgeſtirn, um dann plötzlich in ein glänzendes Daſein zu treten. Er zog das Gehenk ſeines Schwertes an; — als er das Haus verließ, war er ſchon daran geweſen, es zu feſtigen, und ehe er die Schnalle zurechtgebracht, war er ſchon viele Schritte auf dem Wege nach dem Platze hin, wo er ſich einſtellen ſollte.

Es war in dieſen kriegeriſchen Zeiten Sitte, eine Aufforderung zum Kampf als eine heilige Verbindlichkeit anzuſehen, die allen andern vorging, welche man etwa eingehen konnte. Man unterdrückte alle inneren Gefühle, welche die widerſtrebende Natur den Forderungen des Herkommens entgegenſetzen mochte; der Schritt des Geforderten auf den Kampfplatz mußte frei und leicht ſein, als ginge er zu einer Hochzeit. Ich weiß nicht, ob dieſe Munterkeit bei Arthur wirklich vorhanden war, aber wenn ſie es nicht war, ſo verriethen weder Blick noch Schritt das Geheimniß.

Nachdem er in Eile die Felder und Wäldchen durchſchritten, welche des Landammanns Wohnung von dem alten Schloß Geierſtein trennten, trat er in den Hof von der Seite des Schloſſes ein, von welcher man die *Gegend überſchauen* konnte, und beinahe in

demſelben Augenblick ſtieg ſein faſt gigantiſcher Gegner von der unſicheren Flußbrücke herauf. Er hatte Geierſtein auf einem anderen Wege erreicht, als der Engländer, und ſah jetzt bei blaſſem Morgenlicht noch größer und dicker aus, als er verwichenen Abend erſchienen war.

Dem Berner Kämpen hing eines der ungeheuren, zweihändigen Schwerter auf dem Rücken, deren Klinge fünf Fuß maß, und welche mit beiden Händen geſchwungen wurden. Sie ſtanden in faſt allgemeinem Gebrauch bei den Schweizern; denn neben dem Eindruck, den ſolche Waffen vorausſichtlich auf die Schlachtreihen deutſcher Kriegsleute machen mußten, deren Rüſtung für leichtere Waffen undurchdringlich blieb, waren ſie auch noch auf die Vertheidigung von Bergpäſſen berechnet, wo die größte Körperſtärke und Beweglichkeit die, welche ſie trugen, in Stand ſetzte, dieſelben trotz ihrer Schwere und Länge mit viel Gewandtheit und Wirkſamkeit in Anwendung zu bringen. Eines dieſer Rieſenſchwerter hing Rudolph Donnerhügel um den Hals; die Spitze klapperte gegen ſeine Ferſen und der Griff erhob ſich über ſeine linke Schulter weit über den Kopf hinaus. Ein anderes trug er in der Hand.

„Du biſt pünktlich," ſchrie er Arthur Philipſon ſo laut zu, daß man es deutlich über dem Brauſen des Waſſerfalls hörte, der damit in hartnäckiger Anſtrengung zu wetteifern ſchien. „Aber ich dachte, du würdeſt ohne ein zweihändiges Schwert kommen. Hier iſt das meines Vetters Ernſt," ſagte er und warf die Waffe, die er trug, auf den Boden, das Heft gegen den jungen Engländer gekehrt. „Sieh' zu, Fremder, daß du es nicht verunehrſt, denn mein Vetter würde mir nimmer verzeihen, wenn du das thäteſt, oder du kannſt das meine haben, wenn du ſo lieber willſt."

Der Engländer blickte etwas überraſcht auf eine Waffe, an deren Führung er gar nicht gewöhnt war.

„*Der Ausforderer*," ſagte er, „läßt ſich in allen Ländern,

wo man etwas von Ehre weiß, die Waffen des Geforderten gefallen."

„Wer an einem Schweizerberge ficht, der ficht mit einem Schweizerſchwert," antwortete Rudolph. „Glaubt Ihr, unſere Hände ſeien gemacht, um Federmeſſer zu halten?"

„Die unſeren ſind auch nicht gemacht Senſen zu ſchwingen," ſagte Arthur, und murmelte mit einem Blick auf das Schwert, das ihm der Schweizer noch immer hinhielt: usum non habeo. Ich bin es nicht gewohnt*).

„Bereut Ihr den Handel, den Ihr eingegangen?" rief der Schweizer. „Wenn das iſt, ſo gebt Euch überwunden und geht ungekränkt davon. Sprecht frei heraus, ſtatt lateiniſch zu plappern, wie ein Schreiber oder geſchorner Mönch."

„Nein, ſtolzer Mann," verſetzte der Engländer, „ich bitte dich nicht um Schonung; ich dachte blos an einen Kampf zwiſchen einem Hirten und einem Rieſen, in welchem Gott demjenigen den Sieg verlieh, der noch ſchlechtere und ungleichere Waffen hatte, als mir heute zugefallen. Ich will fechten, wie ich daſtehe, und mein eigenes gutes Schwert ſoll mir heute in meiner Noth helfen, wie zuvor!"

„Sei's! — Aber macht mir keinen Vorwurf, da ich Euch Gleichheit der Waffen anbot," ſagte der Bergbewohner, „und jetzt hört mich! Es iſt das ein Streit auf Leben und Tod, jener Waſſerfall bläst dabei zu den Waffen. — Ja, alter Schreihals," fuhr er mit einem Blick rückwärts fort, „es iſt lange her, ſeitdem du den Schlachtlärm gehört. Seht ihn an, Fremder, ehe wir beginnen, denn wenn Ihr fallet, übergebe ich Euern Leib ſeinen Gewäſſern."

„Und wenn du fällſt, übermüthiger Schweizer," antwortete Arthur, „denn ich glaube wohl, daß dich deine Vermeſſenheit in

*) 1. Sam. 17. 39.

den Tod führt, will ich dich in der Kirche zu Einſiedeln begraben laſſen und die Prieſter ſollen Meſſen für deine Seele ſingen. Dein zweihändiges Schwert ſoll auf dein Grab gelegt werden und eine Inſchrift ſoll den Vorübergehenden ſagen: Hier liegt das Junge eines Bären von Bern, getödtet von Arthur, dem Engländer."

„Der Stein iſt nicht im Schweizerland, ſo viel Felſen es auch hat," ſagte Rudolph höhniſch, „der dieſe Aufſchrift tragen ſoll. Rüſte dich zum Kampf!"

Der Engländer warf einen ruhigen und vorſichtigen Blick auf den Schauplatz der Handlung, einen Hof, zum Theil frei, zum Theil mit Trümmern bedeckt, in größeren und kleineren Haufen.

„Ich meine," ſagte er bei ſich ſelbſt, „Einer, der ſeiner Waffe Meiſter iſt, und dem die Unterweiſungen des Bottaferma zu Florenz im Gedächtniß ſind, kann mit einem freien Herzen, einer guten Klinge, einer feſten Hand und einer gerechten Sache eine größere Ungleichheit gut machen, als zwei Zoll Stahl."

Während er ſo dachte und ſich, ſo gut es die Zeit erlaubte, jede Beſchaffenheit des Orts verſprach, nahm er ſeinen Standpunkt in der Mitte des Burghofes, wo der Boden völlig frei war, warf den Mantel ab und zog das Schwert.

Rudolph hatte zuerſt geglaubt, ſein Gegner ſei ein weibiſcher Junge, den der erſte Schwung ſeiner furchtbaren Waffe vor ihm wegfegen würde. Aber die feſte und behutſame Stellung, die der junge Mann annahm, erinnerte den Schweizer an die Mängel ſeines eigenen unbehülflichen Kampfwerkzeugs und brachte ihn zu dem Entſchluß, jede Uebereilung zu vermeiden, die einem kühnen und wachſamen Feinde Vortheil verſchaffen könnte. Er zog ſeine gewaltige Wehre über die linke Schulter herauf aus der Scheide, und da dies Geſchäft einige Zeit erforderte, ſo würde ſich einem Gegner dabei ein furchtbarer Vortheil geboten haben, wenn Arthurs Sinn für Ehre ihm geſtattet hätte, den Angriff zu beginnen, ehe Alles

ptig war. Der Engländer blieb ruhig, bis der Schweizer seinen
ctten Flamberg der Morgensonne darbot und drei oder vier
Schwingungen machte, wie um das Gewicht desselben und die Leich-
gkeit zu zeigen, mit welcher er ihn handhabte, — dann sich inner-
alb Schwertslänge seinem Gegner fest gegenüber stellte, seine
Waffe mit beiden Händen faßte und etwas vor sich hinhielt, die
Spitze gerade aufwärts gerichtet. Der Engländer dagegen führte
in Schwert mit einer Hand und hielt es quer vor dem Gesicht in
orizontaler Lage, so daß er zum Schlagen, Stoßen und Abweh-
n zugleich bereit war.

„Schlag' zu, Engländer!" sagte der Schweizer, nachdem sie
nander etwa eine Minute so gegenüber gestanden.

„Das längste Schwert sollte den ersten Streich thun," sagte
Arthur; und die Worte waren ihm noch nicht aus dem Munde ge-
angen, als des Schweizers Schwert sich hob und mit einer Schnel-
igkeit niederfiel, welche in Betracht der Schwere und Größe der
Waffe wunderbar schien. Kein noch so geschicktes Pariren hätte
as verderbenschwangere Niederfahren der furchtbaren Waffe ver-
indern können, mit welchem der Berner Kämpe das Treffen zu-
leich zu beginnen und zu endigen gehofft hatte. Aber der junge
Philipson hatte die Schärfe seiner Augen und die Beweglichkeit
einer Glieder nicht überschätzt. Ehe die Klinge herabkam, brachte
hn ein schneller Sprung außer den Bereich des gewaltigen Streichs,
nd ehe der Schweizer sein Schwert wieder in die Höhe bringen
onnte, hatte er eine, wenn auch leichte Wunde am linken Arm.
Zornig über den Fehlhieb und die Wunde erhob der Schweizer
bermals seine Waffe und entlud, indem er sich auf die der Größe
ntsprechende Stärke derselben verließ, auf seinen Gegner eine Reihe
on Hieben in gerader, querer und wagerechter Richtung von links
ach rechts, und mit so überraschender Stärke und Geschwindigkeit,
daß alle Geschicklichkeit des jungen Engländers nöthig war, um
bzuwehren, auszuweichen, zurückzugehen und sich dem Hagel von

den Tod führt, will ich dich in der Kirche zu Einſiedeln begraben laſſen und die Prieſter ſollen Meſſen für deine Seele ſingen. Dein zweihändiges Schwert ſoll auf dein Grab gelegt werden und eine Inſchrift ſoll den Vorübergehenden ſagen: Hier liegt das Junge eines Bären von Bern, getödtet von Arthur, dem Engländer."

„Der Stein iſt nicht im Schweizerland, ſo viel Felſen es auch hat," ſagte Rudolph höhniſch, „der dieſe Aufſchrift tragen ſoll. Rüſte dich zum Kampf!"

Der Engländer warf einen ruhigen und vorſichtigen Blick auf den Schauplatz der Handlung, einen Hof, zum Theil frei, zum Theil mit Trümmern bedeckt, in größeren und kleineren Haufen.

„Ich meine," ſagte er bei ſich ſelbſt, „Einer, der ſeiner Waffe Meiſter iſt, und dem die Unterweiſungen des Bottaferma zu Florenz im Gedächtniß ſind, kann mit einem freien Herzen, einer guten Klinge, einer feſten Hand und einer gerechten Sache eine größere Ungleichheit gut machen, als zwei Zoll Stahl."

Während er ſo dachte und ſich, ſo gut es die Zeit erlaubte, jede Beſchaffenheit des Orts verſprach, nahm er ſeinen Standpunkt in der Mitte des Burghofes, wo der Boden völlig frei war, warf den Mantel ab und zog das Schwert.

Rudolph hatte zuerſt geglaubt, ſein Gegner ſei ein weibiſcher Junge, den der erſte Schwung ſeiner furchtbaren Waffe vor ihm wegfegen würde. Aber die feſte und behutſame Stellung, die der junge Mann annahm, erinnerte den Schweizer an die Mängel ſeines eigenen unbehülflichen Kampfwerkzeugs und brachte ihn zu dem Entſchluß, jede Uebereilung zu vermeiden, die einem kühnen und wachſamen Feinde Vortheil verſchaffen könnte. Er zog ſeine gewaltige Wehre über die linke Schulter herauf aus der Scheide, und da dies Geſchäft einige Zeit erforderte, ſo würde ſich einem Gegner dabei ein furchtbarer Vortheil geboten haben, wenn Arthurs Sinn *für Ehre ihm geſtattet* hätte, den Angriff zu beginnen, ehe Alles

fertig war. Der Engländer blieb ruhig, bis der Schweizer seinen breiten Flamberg der Morgensonne darbot und drei oder vier Schwingungen machte, wie um das Gewicht desselben und die Leichtigkeit zu zeigen, mit welcher er ihn handhabte, — dann sich innerhalb Schwertslänge seinem Gegner fest gegenüber stellte, seine Waffe mit beiden Händen faßte und etwas vor sich hinhielt, die Spitze gerade aufwärts gerichtet. Der Engländer dagegen führte sein Schwert mit einer Hand und hielt es quer vor dem Gesicht in horizontaler Lage, so daß er zum Schlagen, Stoßen und Abwehren zugleich bereit war.

„Schlag' zu, Engländer!" sagte der Schweizer, nachdem sie einander etwa eine Minute so gegenüber gestanden.

„Das längste Schwert sollte den ersten Streich thun," sagte Arthur; und die Worte waren ihm noch nicht aus dem Munde gegangen, als des Schweizers Schwert sich hob und mit einer Schnelligkeit niederfiel, welche in Betracht der Schwere und Größe der Waffe wunderbar schien. Kein noch so geschicktes Pariren hätte das verderbenschwangere Niederfahren der furchtbaren Waffe verhindern können, mit welchem der Berner Kämpe das Treffen zugleich zu beginnen und zu endigen gehofft hatte. Aber der junge Philipson hatte die Schärfe seiner Augen und die Beweglichkeit seiner Glieder nicht überschätzt. Ehe die Klinge herabkam, brachte ihn ein schneller Sprung außer den Bereich des gewaltigen Streichs, und ehe der Schweizer sein Schwert wieder in die Höhe bringen konnte, hatte er eine, wenn auch leichte Wunde am linken Arm. Zornig über den Fehlhieb und die Wunde erhob der Schweizer abermals seine Waffe und entlud, indem er sich auf die der Größe entsprechende Stärke derselben verließ, auf seinen Gegner eine Reihe von Hieben in gerader, querer und wagerechter Richtung von links nach rechts, und mit so überraschender Stärke und Geschwindigkeit, daß alle Geschicklichkeit des jungen Engländers nöthig war, um abzuwehren, auszuweichen, zurückzugehen und sich dem Hagel von

mel an meinem Wamms, mit deſſen Farbe ich meine Liebe zu den Waldkantonen andeuten will, hat ſich jetzt ſo hochroth gefärbt, als ihn ein Färber von Ypern oder Gent hätte machen können. Aber ich vergebe von Herzen dem wackern Fremdling, der mein Wamms verdorben und ſeinem Meiſter eine Lektion gegeben hat, die er nicht ſo bald vergeſſen wird. Wären alle Engländer geweſen, wie unſer Gaſt, würdiger Vetter, ich glaube, der Hügel von Buttisholz wäre ſchwerlich ſo groß geworden."

„Vetter Rudolph," ſagte der Landammann, deſſen Stirne ſich geglättet hatte bei den Reden ſeines Vetters, „ich habe dich ſtets für eben ſo edel gehalten, als du unbeſonnen und händelſüchtig biſt. Und Ihr, mein junger Gaſt, könnt Euch darauf verlaſſen, daß der Streit ſich unmöglich erneuern kann, wenn ein Schweizer ſagt: Er iſt vorbei. Wir ſind nicht wie die Männer in den öſtlichen Thälern, welche die Rache nähren, als wäre ſie ihr Lieblingskind. Gebt euch jetzt die Hände, meine Kinder, und laßt uns die tolle Fehde vergeſſen."

„Hier iſt meine Hand, wackerer Fremdling," ſagte Donnerhügel, „du haſt mich einen Fechterkunſtgriff gelehrt, und wenn wir unſer Frühſtück eingenommen haben, ſo wollen wir, mit Eurer Erlaubniß, in den Wald, wo ich Euch ein Waidmannsſtückchen dagegen zeigen will. Wenn Euer Fuß halb ſo viel Erfahrung hat, als Eure Hand, und wie Euer Auge einen Theil von der Feſtigkeit Eures Herzens gewonnen hat, ſo werdet Ihr nicht viel Jäger finden, die's Euch gleichthun."

Arthur nahm mit all' dem ſchnellen Vertrauen der Jugend bereitwillig einen ſo offenherzigen Vorſchlag an, und ehe ſie das Haus erreichten, waren verſchiedene Gegenſtände der Jagd eifrig und mit ſo viel Herzlichkeit beſprochen, als ob keine Störung ihrer Eintracht ſtattgefunden hätte.

„So iſt's recht," ſagte der Landammann. „Ich bin ſtets bereit, der tollköpfigen Heftigkeit unſerer Jünglinge zu vergeben,

enn ſie nur männlich und offen ſind bei der Verſöhnung, und as Herz auf der Zunge tragen, wie ein rechter Schweizer thun ollte."

„Die beiden Jünglinge hätten aber ſchlimme Arbeit machen nnen," ſagte Philipſon, „wenn Ihr nicht etwas von ihrem Zweiampf erfahren, und mich aufgerufen hättet, ihr Vorhaben zu hemen. Darf ich fragen, wie das zu ſo gelegener Zeit zu Eurer enntniß kam?"

„Das geſchah durch meine Hausfee," antwortete Arnold Biermann, „die für das Glück meines Hauſes geboren zu ſein ſcheint. ch rede von meiner Nichte Anna; ſie hat geſehen, daß zwiſchen en beiden Prahlhänſen ein Handſchuh gewechſelt wurde. Sie hat uch gehört, wie ſie Tagesanbruch und Geierſtein erwähnten. O err, man macht ſich auch kaum einen Begriff von dem Scharfſinn ines Weibes. Es würde lang gedauert haben, bis meine dickköpfigen Söhne etwas davon gemerkt hätten."

„Ich glaube, ich ſehe unſere gnädige Beſchützerin, wie ſie on jener Anhöhe nach uns ausſchaut," ſagte Philipſon, „aber s ſcheint, ſie möchte uns gern ſehen, ohne von uns bemerkt zu erden."

„Aha," verſetzte der Landammann, „ſie hat zu erfahren geſucht, b Niemand Schaden genommen hat, und jetzt wollte ich dafür ſteen, das närriſche Mädchen ſchämt ſich, ſo viel lobenswerthe Theilahme für eine Sache von der Art gezeigt zu haben."

„Ich möchte gerne," ſagte der Engländer, „dem ſchönen Mädhen, dem ich ſo hoch verpflichtet bin, meinen Dank in Eurer Geenwart abſtatten."

„Dazu kann es keine beſſere Zeit geben, als jetzt," ſagte der Landammann, und ließ des Mädchens Namen in einem der ſchrilen Töne erſchallen, die ſchon berührt worden ſind.

Anna von Geierſtein hatte ſich wirklich auf einem kleinen, etwas ntfernten Hügel aufgeſtellt, und hielt ſich vor dem Geſehenwerden

durch einen Schirm von Reisholz geſichert. Sie fuhr deßhalb bei der Aufforderung ihres Oheims in die Höhe, gehorchte aber alsbald, wich den jungen Leuten, die vorausgingen, aus, und kam zu dem Landammann und Philipſon auf einem Umweg durch das Gehölz.

„Mein würdiger Freund und Gaſt will mit dir reden, Anna," ſagte der Landammann, ſobald die Morgengrüße ausgetauſcht waren. Das Schweizerkind ward roth an Stirn und Hals, als Philipſon mit einem Anſtand, der über ſeinen Stand zu gehen ſchien, ſie folgendermaßen anredete:

„Es geſchieht uns Kaufleuten manchmal, meine ſchöne, junge Freundin, daß wir unglücklich genug ſind für den Augenblick nicht hinreichende Mittel zu beſitzen, um unſere Schulden zu bezahlen; aber der wird unter uns für den niederträchtigſten Menſchen gehalten, der ſie nicht anerkennt. Nehmet daher den Dank des Vaters an, dem Euer Muth erſt geſtern den Sohn vor Vernichtung gerettet, und dem Eure Klugheit denſelben dieſen Morgen aus einer großen Gefahr befreit hat. Kränket mich nicht dadurch, daß Ihr Euch weigert, dieſe Ohrringe zu tragen," fuhr er fort, indem er ein kleines Juwelenkäſtchen hervorlangte und es unter'm Sprechen aufmachte; „ſie ſind freilich nur von Perlen, aber man hat ſie nicht zu ſchlecht gefunden für die Ohren einer Gräfin."

„Sie würden alſo," ſagte der alte Landammann, „an einem Schweizermädchen von Unterwalden nicht an ihrem Platze ſein, denn das und nichts Anderes iſt meine Nichte, ſo lange ſie in meiner Abgeſchiedenheit wohnt. Mich dünkt, guter Meiſter Philipſon, Ihr zeigt weniger Klugheit als gewöhnlich, wenn Ihr den Werth Eurer Geſchenke gegen den Rang derer abmeſſet, denen Ihr ſie gebet; auch ſolltet Ihr Euch als Kaufmann erinnern, daß große Belohnungen Euren Gewinn vermindern."

„Laßt mich Euch um Verzeihung bitten, mein guter Wirth," *antwortete der Engländer*, „und mich erwidern, daß ich wenigſtens

mein eigenes Bewußtſein von der Verpflichtung, die mich drückt, zu Rathe gezogen, und unter den Sachen, die zu meiner freien Verfügung ſtehen, das ausgeſucht habe, was meiner Meinung nach am beſten meine Erkenntlichkeit ausdrücken würde. Ich hege das Vertrauen zu dem Gaſtfreund, den ich bisher ſo gütig gefunden, er werde dies junge Mädchen nicht verhindern anzunehmen, was am Ende nicht ſo unpaſſend iſt für den Rang, in welchem ſie geboren wurde. Ihr beurtheilt mich unrecht, wenn Ihr mich für fähig haltet, mir oder Euch dadurch ein Unrecht zu thun, daß ich Jemand ein Andenken von mehr Werth anbiete, als ich mit Leichtigkeit entbehren kann."

Der Landammann nahm das Juwelenkäſtchen in die Hand.

„Ich habe," ſagte er, „immer eine Abneigung gegen Putzſachen und Edelſteine gehabt, die uns täglich mehr von der Einfachheit unſerer Eltern abbringen. Und doch," fügte er mit gutmüthigen Lächeln hinzu, und hielt einen der Ohrringe feſt an das Geſicht ſeiner Verwandtin, „der Schmuck ſteht den Dirnen außerordentlich gut, und man ſagt, ſie haben mehr Freude daran, ſolchen Tand zu tragen, als grauhaarige Männer begreifen können. Du haſt, liebe Anna, ein größeres Vertrauen in wichtigeren Angelegenheiten verdient, und ſo überlaſſe ich deinem eigenen Verſtand zu entſcheiden, ob du das köſtliche Geſchenk unſeres guten Freundes annehmen und tragen willſt oder nicht."

„Da dies Euer Wille iſt, mein beſter Freund und Vetter," ſagte das junge Mädchen und wurde dabei wieder roth, „ſo will ich unſern geſchätzten Gaſt nicht betrüben, und das zurückweiſen, was er ſo ernſtlich von mir angenommen zu ſehen wünſcht; aber mit ſeiner Erlaubniß, guter Oheim, und mit der Eurigen will ich dieſe glänzenden Ohrringe in den Schrein Unſerer lieben Frau zu Einſiedeln niederlegen, um unſer Aller Dankbarkeit für ihre ſchützende Gnade auszudrücken, die mit uns geweſen iſt in den Schreck-

17602

niſſen des geſtrigen Sturmes und bei dem Zwiſte an dieſem Morgen."

„Bei Unſerer heiligen Jungfrau, die Dirne ſpricht verſtändig," ſagte der Landammann, „und ihre Klugheit hat deine großmüthige Gabe gut angelegt, mein guter Gaſt, wenn ſie dafür Gebete für deine und meine Familie ſprechen läßt, und für die allgemeine Ruhe der Unterwaldner. — Geh', Anna, du ſollſt ein Halsband von ſchwarzem Bernſtein bei der nächſten Schur bekommen, wenn unſere Wolle auf dem Markt einen ordentlichen Preis hat."

Siebentes Kapitel.

Wer keinen Frieden will, den man ihm bot,
Den treff' in vollem Maß des Krieges Noth.
Und deutlich zeigt ſich der dem Frieden abgeneigt,
Dem ein erprobter Freund umſonſt die Hand gereicht.
Hoole's Taſſo.

Das Vertrauen zwiſchen dem Landammann und dem engliſchen Kaufmann ſchien während der wenigen geſchäftsvollen Tage zu wachſen, die vergingen, ehe der für den Beginn ihrer Reiſe an den Hof Karls von Burgund feſtgeſetzte Tag herankam. Der Zuſtand Europa's und der helvetiſchen Eidgenoſſenſchaft iſt bereits angedeutet worden, aber zum klaren Verſtändniß unſerer Geſchichte mag es hier kürzlich nochmals des Näheren auseinandergeſetzt werden.

Innerhalb der Woche, welche die engliſchen Reiſenden auf Geierſtein zubrachten, wurden Verſammlungen oder Landtage ſowohl von den Stadt- als den Waldkantonen der Verbindung gehalten. Die erſteren, gekränkt durch die Abgaben, welche der bur-

je Herzog ihrem Handel auferlegte, und welche durch die
thätigkeiten der Beamten, die er zu ſolchen Bedrückungen
dete, noch unerträglicher wurden, verlangten eifriger den
weil ſie in einem ſolchen bis daher beſtändig Siege und
ümer gewonnen hatten. Viele von ihnen wurden noch ins=
durch die Geſchenke Ludwigs XI. zum Kriege aufgereizt;
ieſer ſparte weder Umtriebe noch Geld, um einen Bruch zwi=
en unerſchrockenen Eidgenoſſen und ſeinem furchtbaren Feinde,
em Kühnen, herbeizuführen.

ıf der anderen Seite gab es viele Gründe, die es für die
izer als eine Unklugheit erſcheinen ließen, einen Krieg mit
ichſten, unbiegſamſten und mächtigſten Fürſten Europa's zu
en. Denn das war Karl von Burgund ohne Frage. Dabei
gewichtigere Gründe, die mit ihrer eigenen Ehre und Unab=
keit in Zuſammenhang ſtanden, noch gar nicht in Betracht
ı. Jeder Tag brachte neue Nachrichten, daß Eduard der
von England ein enges Schutz= und Trutz=Bündniß mit dem
; von Burgund eingegangen, und das der engliſche König,
rch zahlreiche Siege über ſeine Nebenbuhler aus dem Hauſe
:er nach mancherlei Schickſalswechſeln den unbeſtrittenen Be=
Thrones erlangt hatte, die Abſicht hege, ſeine Anſprüche auf
gen Provinzen Frankreichs wiederaufzunehmen, welche ſeine
ren ſo lange beſeſſen. Es ſchien, als wäre dies allein noch
zu ſeinem Ruhm, und er werde jetzt nach Unterjochung ſei=
ıern Feinde die Augen auf Wiedereroberung der reichen und
n auswärtigen Beſitzungen werfen, welche unter der Regierung
ıachen Heinrichs VI. und in den bürgerlichen Zwiſtigkeiten ver=
egangen waren, die man auf ſo ſchreckliche Art in den Krie=
iſchen der rothen und weißen Roſe verfolgt hatte. Man
allgemein, daß der Verluſt der franzöſiſchen Provinzen in
ngland als eine Herabwürdigung der Nation empfunden
ınd daß nicht blos der Adel, der natürlich ſeine großen Le=

hen in der Normandie, der Gascogne, in Maine und Anjou verlo ren, ſondern auch der kriegeriſche Mittelſtand, der gewöhnt war, au Koſten Frankreichs Ruhm und Reichthümer zu erwerben und di feurigen Kriegsleute, deren Bogen ſo manche Schlacht entſchiede hatten, eben ſo eifrig die Erneuerung des Streites wünſchten, al ihre Vorfahren bei Crecy, Poitiers und Agincourt ihrem Fürſte auf die Siegesfelder gefolgt waren, auf welche ihre Thaten unſterb lichen Ruhm gehäuft hatten.

Die letzte und bewährteſte Nachricht beſagte, daß der Köni von England auf dem Punkt ſtehe, in Perſon nach Frankreich z gehen. Dieſer Einfall wurde dadurch erleichtert, daß er Calai inne hatte; es hieß, er würde dies an der Spitze einer Armee thun die an Zahl und Kriegskenntniß jeder überlegen ſei, mit der je zu vor ein engliſcher Monarch dieſes Königreich betreten; alle Anſtal ten dazu ſeien beendigt und man dürfe der Ankunft Eduards ohn Verzug entgegenſehen. Daneben bedrohte die mächtige Mitwirkun des Herzogs von Burgund und der Beiſtand vieler mißvergnügte franzöſiſcher Edelleute in den Provinzen, die ſo lange unter eng liſcher Herrſchaft geſtanden, Ludwig XI. mit einem verderbliche Ausgang des Kriegs, ſo ſcharfſichtig und klug und mächtig au dieſer Fürſt unſtreitig war.

Es wäre für Karl von Burgund zweifelsohne das Klügſte ge weſen, wenn er ſein Bündniß gegen ſeinen furchtbarſten Nachba gegen ſeinen erblichen ſowohl, als perſönlichen Feind, eingegange und Alles vermieden hätte, was der helvetiſchen Eidgenoſſenſcha Urſache zum Kriege geben konnte. Es war das ein armes aber ſeh kriegeriſches Volk, und es hatte bereits durch wiederholte Siege er fahren, daß ſein kühnes Fußvolk der Blüthe der Ritterſchaft nich nur gewachſen, ſondern überlegen wäre, während man bisher i Europa die letztere für den Kern aller Heere gehalten hatte. Ab die Maßregeln Karls, welchem das Schickſal den verſchlagenſte *und ſtaatsklügſten* Monarchen ſeiner Zeit entgegengeſtellt, wurde

durch Leidenschaft und Laune, nicht von verständiger Be-
ptigung der Umstände, eingegeben. Hochmüthig, stolz und
ptslos, doch nicht ohne Ehrgefühl und Edelmuth, verachtete
ßte er das, was er den elenden Bund der Hirten und Schä-
d einiger Städte nannte, die hauptsächlich vom Handel leb-
Anstatt den Schweizer-Kantonen gleich seinem listigen Feinde
neicheln oder ihnen doch keinen Scheinvorwand zum Hader zu
ließ er keine Gelegenheit vorbei, die Geringschätzung und
tung an den Tag zu legen, mit der er ihren emporkommen-
influß betrachtete. Er verbarg keineswegs, daß ihn insge-
elüste, an ihnen Rache zu nehmen, für die Menge edlen Blu-
elches sie vergossen. Er wollte die wiederholten Erfolge wett
, welche sie gegen ihre Lehensherren davongetragen, und
e sich dazu bestimmt, diese zu rächen.
ie Besitzungen des Herzogs von Burgund im Elsaß gaben
anche Gelegenheit, seinem Verdruß über den Bund der
izer den Lauf zu lassen. Das Schlößchen und Städtchen
, das zwei bis drei Meilen von Basel liegt, diente als Zwi-
atz des Handels von Bern und Solothurn, den zwei Haupt-
der schweizerischen Eidgenossenschaft. Dahin legte der
einen Statthalter oder Vogt, der auch die Einkünfte ver-
, und blos zur Plage seiner republikanischen Nachbarn da zu
ien.
chibald von Hagenbach war ein deutscher Ritter, dessen Be-
n in Schwaben lagen. Er galt allgemein für den heftig-
d gesetzlosesten unter dem Grenzadel, der unter dem Namen
ubrittern und Raubgrafen bekannt ist. Diese hohen Her-
oben, weil sie ihre Lehen von dem heiligen römischen Reich
innerhalb ihres eine halbe Quadrat-Stunde großen Ge-
Anspruch auf eben so vollständige Unumschränktheit, als ein
der deutscher Fürst auf ausgedehnteren Besitzungen. Sie er-
Zölle und Abgaben von Fremden; sie kerkerten ein, verhör-

ten und verurtheilten Jeden, der auf ihrem winzigen Grund und Boden Verbrechen verübt haben ſollte. Aber beſonders und in weiterer Ausübung ihrer landesherrlichen Rechte, bekriegten ſie ſich unter einander und die freien Reichsſtädte. Sie überfielen und plünderten ohne Gnade die Karawanen oder großen Wagenzüge, auf welchen der Binnenhandel von Deutſchland geführt wurde.

Eine Reihe von Beleidigungen, die Archibald von Hagenbach, einer der eifrigſten Verfechter des Fauſtrechts, verübt, hatte damit geendet, daß er ſich, obgleich ſchon ziemlich bejahrt, genöthigt ſah, ein Land zu verlaſſen, in welchem er ſeines Lebens nicht mehr ſicher war. Er hatte ſich hierauf in den Dienſt des Herzogs von Burgund begeben, und war von dieſem willig aufgenommen worden, weil er ein Mann von hoher Abkunft und erprobter Tapferkeit war, vielleicht auch eben ſowohl darum, weil Karl gewiß ſein konnte, in einem von Hagenbachs wilder, räuberiſcher und hochmüthiger Geſinnung den gewiſſenhaften Vollſtrecker aller harten Maßregeln zu finden, die er zu erlaſſen für gut fand.

Die Kaufleute von Bern und Solothurn erhoben darum laute und heftige Klagen über Hagenbachs Handlungsweiſe. Die Auflage auf Gegenſtände, welche durch ſeinen Bezirk La Ferette kamen, mochten ſie nun beſtimmt ſein, wohin ſie wollten, wurden willkürlich vermehrt; die Kaufleute und Krämer, die einen Augenblick zauderten, das Geforderte zu bezahlen, ſetzten ſich der Einſperrung und perſönlichen Beſtrafung aus. Die deutſchen Handelsſtädte wandten ſich an den Herzog wegen des ſchändlichen Betragens ſeines Stellvertreters in La Ferette, und verlangten von ſeiner Gnaden Güte, daß er den von Hagenbach aus ihrer Nachbarſchaft entfernen möchte. Aber der Herzog behandelte ihre Klage mit Verachtung. Die Schweizer Einigung ging in ihren Vorſtellungen weiter und verlangte, daß dem Kommandanten von La Ferette ſein Recht angethan werde, weil er das Völkerrecht verletzt habe. Aber ſie reichten eben ſo wenig *hin, um* Beachtung oder Abhülfe zu erlangen.

Zuletzt beſchloß die Tagſatzung der Eidgenoſſen, eine förmliche Geſandtſchaft hinzuſchicken, von der wiederholt die Rede geweſen iſt. Einer oder zwei dieſer Geſandten vereinten ſich mit dem beſonnenen und klugen Arnold Biedermann in der Hoffnung, daß ein ſo feierlicher Schritt dem Herzog die Augen über die Bosheit und Ungerechtigkeit ſeines Statthalters öffnen würde. Andere unter den Deputirten, die keine ſo friedlichen Abſichten hegten, gedachten durch dieſe entſchloſſene Vorſtellung den Weg für die Feindſeligkeiten zu ebnen.

Arnold Biedermann war entſchieden für den Frieden, ſo lange die Erhaltung deſſelben mit der Unabhängigkeit ſeines Landes und der Ehre der Eidgenoſſenſchaft verträglich blieb; aber der junge Philipſon entdeckte bald, daß der Landammann allein aus ſeiner ganzen Familie dieſe gemäßigte Anſicht unterhielt. Die Meinung ſeiner Söhne wurde beherrſcht durch die hinreißende Beredtſamkeit und den unwiderſtehlichen Einfluß Rudolphs von Donnerhügel, der durch einige beſonders tapfere Thaten und das Anſehen, in welchem die Verdienſte ſeiner Ahnen ſtanden, im Rathe ſeines Geburtskantons und bei der eidgenöſſiſchen Jugend im Allgemeinen einen größeren Einfluß erlangt hatte, als von dieſen weiſen Republikanern gewöhnlich Leuten von ſeiner Jugend verſtattet ward. Arthur, der jetzt ein willkommener Begleiter bei allen ihren Jagdpartien und anderen Spielen geworden war, hörte die jungen Leute von nichts als von der Ausſicht auf den Krieg und von den Hoffnungen auf Beute und Auszeichnung ſprechen, die ſich die Schweizer machten. Die Thaten, welche ihre Vorfahren gegen die Deutſchen verrichtet, waren ſo wunderbar geweſen, daß ſie die fabelhaften Siege verwirklichten, die man in Romanzen beſingt, und da das jetzige Geſchlecht dieſelben ſtarken Glieder, denſelben unbeugſamen Muth beſaß, verſprach es ſich auch im voraus denſelben ausgezeichneten Erfolg. Wenn im Geſpräch des Gouverneurs von La Ferette Erwähnung geſchah, wurde von ihm gewöhnlich als von dem

burgundiſchen Fluchhund oder Elſaßer Bullenbeißer geſprochen, und man deutete offen an, daß Archibald von Hagenbach in ſeiner Veſte keinen Schutz vor dem erwachten Zorn der beeinträchtigten Solothurner und Berner finden würde, wenn ſeinem Verfahren nicht alsbald durch ſeinen Herrn Einhalt gethan und er ſelbſt von den Grenzen der Schweiz entfernt würde.

Von dieſer allgemeinen, kriegeriſchen Stimmung der Schweizer Jugend wurde dem ältern Philipſon von ſeinem Sohne geſprochen, und er war einen Augenblick unſchlüſſig, ob er nicht lieber alle Unbequemlichkeiten und Gefahren einer Reiſe mit Arthur allein wiederaufnehmen, oder ob er ſich der Gefahr ausſetzen ſollte, durch die ungeſtüme Jugend der Berge in Streitigkeiten verwickelt zu werden, wenn ſie ihre eigenen Berge hinter ſich hätten. Ein ſolches Ereigniß wäre dem eigentlichen Zweck ſeiner Reiſe völlig zuwider geweſen. Der engliſche Kaufmann ſchloß jedoch aus der Achtung, in welcher Arnold Biedermann bei ſeiner Familie und ſeinen Landsleuten ſtand, der Einfluß deſſelben werde im Stande ſein, ſeine Begleiter zu zügeln, bis die große Frage über Krieg oder Frieden entſchieden wäre, namentlich bis ſie ſich ihres Auftrages entledigt und ſich bei dem Herzog von Burgund Gehör verſchafft hätten. War dies geſchehen, ſo wollte er ſich von ihrer Geſellſchaft trennen und ſich nicht in einer Verantwortlichkeit für ihre ferneren Maßregeln verflechten.

Nach etwa zehn Tagen war die Geſandtſchaft, die dem Herzog wegen der Erpreſſungen und Uebergriffe Archibalds von Hagenbach Vorſtellungen zu machen beauftragt war, endlich auf Geierſtein verſammelt. Von da aus traten die Abgeordneten ihre Reiſe an. Es waren ihrer drei, außer dem jungen Berner und dem Landammann von Unterwalden. Einer davon, ein Gutsbeſitzer aus den Waldkantonen, wie Arnold, trug eine Kleidung, kaum beſſer als die eines gewöhnlichen Hirten; er zeichnete ſich aber durch die *Schönheit und* Größe ſeines langen Silberbartes aus und hieß

Nikolaus Bonſtetten. Melchior Sturmthal, der Bannerträger von Bern, ein Mann mittleren Alters und ein Krieger von vorzüglichem Muth, machten nebſt Adam Zimmermann, einem ſchon bejahrten Solothurner Bürger, die Zahl der Geſandten voll.

Jeder hatte ſeine beſte Kleidung an; aber obgleich das ſtrenge Auge Arnold Biedermanns an einer oder zwei ſilbernen Gürtelſchnallen und einer Kette vom nämlichen Metall etwas auszuſetzen fand, die den ſtattlichen Solothurner ſchmückte, wurde gewiß ein mächtiges und ſiegreiches Volk — und das waren die damaligen Schweizer — nie durch Botſchafter von mehr patriarchaliſcher Einfachheit vertreten. Die Abgeordneten reisten zu Fuß mit ihren ſpitzigen Stöcken in der Hand, wie Pilger, die nach einem Wallfahrtsort wandern. Zwei Maulthiere trugen ihren kleinen Vorrath von Gepäck und wurden von jungen Burſchen geführt, Söhnen oder Verwandten der Geſandtſchaftsmitglieder, denen man erlaubt hatte, einen Blick auf die Welt jenſeits der Berge zu werfen, wie ſolches die Reiſe möglich machte.

So klein aber ihr Gefolge war, wenn man ihren Stand oder das Geleite der Einzelnen und die Bequemlichkeiten in Betracht zog, ſo erlaubten doch die gefährlichen Zeitläufte und der untergeordnete Zuſtand des Landes jenſeits ihres eigenen Gebiets nicht, daß die Leute in ſo wichtigen Angelegenheiten ohne Schutzwache reisten. Schon die Gefahr vor Wölfen, die bei der Annäherung des Winters der Hunger aus ihren ſchützenden Bergen in die offenen Ortſchaften heruntertrieb, in welchen die Reiſenden ihre Herberge nehmen mußten, machte eine Bedeckung nothwendig. Auch die Haufen von Ausreißern aus mancherlei Dienſten, die ſich als Abtheilungen von Banditen an den Grenzen von Deutſchland und Elſaß herumtrieben, empfahlen eine ſolche Vorſicht.

Darum begleiteten etwa zwanzig auserleſene Jünglinge aus den verſchiedenen Schweizerkantonen die Geſandtſchaft, unter ihnen Rüdiger, Ernſt und Siegmund, die drei älteſten Söhne Arnold's.

Sie zogen übrigens nicht in militäriſcher Ordnung, marſchirten auch nicht dicht oder nahe bei dem Zuge der Patriarchen; ſie machten im Gegentheil Jagdſtreifereien zu fünf oder ſechs, und durchſuchten die Felſen, Wälder und Bergpäſſe, durch welche die Geſandten kamen. Der langſamere Schritt der Letzteren ließ den jungen Leuten, die von ihren großen, zottigen Hunden begleitet wurden, Zeit genug, um Wölfe und Bären zu erlegen oder dann und wann eine Gemſe unter den Klippen zu überraſchen. Dabei unterſuchten ſie bei der Verfolgung ihrer Jagd ſorgfältig ſolche Stellen, die ſich zu einem Verſteck eigneten, und verſchafften ſo den Männern, die ſie geleiteten, mehr Sicherheit, als wenn ſie in ihrer nächſten Nähe geblieben wären. Ein beſonderer Ruf aus dem großen Schweizerhorn, das, wie ſchon geſagt, von dem Bergſtier gewonnen wurde, war das Zeichen, auf welches man ſich im Fall einer Gefahr zu ſammeln übereingekommen war. Rudolph Donnerhügel, der viel jünger war, als ſeine Genoſſen bei dem nämlichen wichtigen Auftrag, übernahm den Befehl über dieſe Bergleibwache, und begleitete ſie gewöhnlich auf ihren Jagdausflügen. Mit Waffen waren ſie wohl verſehen; ſie trugen zweihändige Schwerter, lange Partiſanen und Spieße, Armbrüſte und Bögen, kurze Hirſchfänger und Jagdmeſſer. Die ſchwereren Waffen wurden, als ihren Bewegungen hinderlich, mit dem Gepäck fortgeſchafft, konnten aber bei der geringſten Beunruhigung zur Hand genommen werden.

Arthur Philipſon zog natürlich wie ſein neulicher Gegner die Geſellſchaft und die waidmänniſche Unterhaltung der jüngeren Leute dem ernſten Geſpräch und langſamen Schritt der Väter des Gebirgsfreiſtaats vor. Es gab indeſſen eine Verſuchung, beim Gepäck zu bleiben, welche, wenn es die Umſtände geſtattet hätten, den jungen Engländer dazu gebracht haben würde, auf die Jagd Verzicht zu thun, der die Schweizer Jünglinge ſo eifrig nachgingen und ſich den langſamen Schritt und das ernſte Geſpräch der älteren *Männer gefallen* zu laſſen. Mit einem Wort, Anna von Geier-

ſtein reiste mit einem Schweizermädchen, ihrer Dienerin, im Nachtrab der Geſandtſchaft.

Die zwei Frauenzimmer ritten auf Eſeln, die mit ihrem langſamen Gang kaum den Maulthieren nachkamen, welche das Gepäck trugen; und man darf wohl vermuthen, daß Arthur Philipſon zur Vergeltung der wichtigen Dienſte, die er von dem reizenden Mädchen empfangen, es für keine zu große Mühe gehalten haben würde, ihr gelegentlich auf der Reiſe ſeinen Beiſtand zu leiſten oder durch ſeine Unterhaltung die Langeweile der Reiſe zu verkürzen. Aber er wagte nicht, ihr Aufmerkſamkeiten anzubieten, welche die Landesſitte nicht zu geſtatten ſchien, da ſolche weder von einem der Vettern des Mädchens, noch ſelbſt von Rudolph Donnerhügel verſucht wurden. Und doch hatte der Letztere bisher keine Gelegenheit verſäumt, um ſich ſeiner ſchönen Baſe zu empfehlen. Ueberdies hatte Arthur Ueberlegung genug, um zu wiſſen, daß er ſich durch Nachgiebigkeit gegen die Gefühle, die ihn zur ferneren Unterhaltung der Bekanntſchaft mit dem liebenswürdigen Mädchen vertrieben, gewiß dem ernſten Mißfallen ſeines Vaters und wahrſcheinlich auch ihres Oheims ausſetzen würde. Und doch hatte er bei dieſem Gaſtfreundſchaft genoſſen und erfreute ſich jetzt ſeines ſicheren Geleites.

Der junge Engländer überließ ſich alſo denſelben Beluſtigungen, wie die andern jungen Leute der Geſellſchaft, und wagte blos, ſo oft es ein Halt geſtattete, dem Mädchen ſolche Zeichen von Höflichkeit zu geben, die weder zu Bemerkungen noch zum Tadel Veranlaſſung geben konnten. Und da ſein Ruf als Jäger nunmehr allgemein anerkannt war, ſo erlaubte er ſich, wenn auch die Jagd im Gange war, in der Nähe des Weges zu bleiben, auf welchem er wenigſtens die Umriſſe ihrer Geſtalt und das Flattern ihres grauen Schleiers ſehen konnte. Dieſe anſcheinende Unempfindlichkeit wurde ihm von ſeinen Genoſſen nicht ungünſtig gedeutet, und blos für Gleichgültigkeit gegen das weniger edle oder weniger gefähr-

Einer oder der Andere gefochten. Keiner war in der Geſellſchaft, der nicht mehrmals die Waffen getragen. Die militäriſchen Erörterungen, welche in anderen Ländern blos von Rittern und Knappen, die an einem Treffen Theil genommen, oder von gelehrten Schreibern beſprochen wurden, die ſich damit beſchäftigten, ſolche aufzuzeichnen, waren in dieſem ſeltſamen Lande wohl bekannte und vertraute Geſprächsgegenſtände unter Männern, deren friedliche Beſchäftigungen ſie in eine unermeßliche Entfernung von dem Beruf eines Soldaten zu bringen ſchienen. Dies erinnerte den Engländer an die alten Römer, die den Pflug ſo leicht mit dem Schwert und den kunſtloſen Anbau des Landes mit der Leitung der öffentlichen Angelegenheiten vertauſchten. Er wies auf dieſe Aehnlichkeit den Landammann hin, der natürlich Vergnügen an dem Lobe ſeines Vaterlandes fand, aber gleich erwiderte: „der Himmel erhalte uns die häuslichen Tugenden der Römer und bewahre uns vor ihrem Hang zu Eroberungen und vor ihrer Liebe zu der Ueppigkeit des Auslandes.“

Der langſame Schritt der Reiſenden und verſchiedene Urſachen, bei denen wir uns nicht aufzuhalten brauchen, veranlaßte die Geſandtſchaft, zweimal zu übernachten, ehe ſie Baſel erreichten. In den kleinen Städten oder Dörfern, in welchen ſie ſich einlagerten, wurden ſie mit allen Beweiſen achtungsvoller Gaſtfreundlichkeit aufgenommen, deren Darlegung die Mittel verſtatteten, und ihre Ankunft war überall das Zeichen zu einem kleinen Gaſtmahl, mit dem ſie von den Häuptern der Gemeinde bewirthet wurden.

Bei ſolchen Gelegenheiten und während die Aelteſten des Orts die Stellvertreter der Eidgenoſſenſchaft unterhielten, nahmen ſich der jungen Leute von der Bedeckung Andere von demſelben Alter an. Einige waren von ihrer Ankunft unterrichtet, begleiteten ſie gewöhnlich einen Tag auf der Jagd und machten die Jäger mit den Stellen bekannt, wo das Wild am häufigſten war.

Diese Schmausereien wurden nie bis zum Uebermaß fortgesetzt, und als vorzüglichste Leckerbissen kamen dabei Ziegen-, Lamm- und Wildfleisch, Erzeugnisse der Gebirge, vor. Doch schien es Arthur Philipson und seinem Vater, daß die guten Bissen von dem Berner Bannerherrn und dem Solothurner Bürger mehr gelobt wurden, als von ihrem Wirthe, dem Landammann und dem Gesandten von Schwyz. Es wurde dabei keine Ausschweifung begangen, wie wir schon gesagt haben; aber die zuerst genannten Abgeordneten verstanden die Kunst, die vorzüglichsten Bissen auszuwählen, und waren Kenner guter Weine, besonders von ausländischem Gewächs, mit denen man jene hinunterspülen konnte. Arnold war zu verständig, um zu tadeln, was er nicht verbessern konnte. Er begnügte sich, für seine eigene Person eine strenge Mäßigkeit zu beobachten, und lebte meist blos von Pflanzenspeisen und lauterem Wasser. Dabei war er von dem alten, graubärtigen Nikolaus Bonstetten genau nachgeahmt, der es sich zu seiner besonderen Aufgabe gemacht zu haben schien, des Landammanns Beispiel in allen Dingen zu folgen.

Es war, wie wir bereits gesagt, der dritte Tag der Reise, an welchem die Schweizer Gesandtschaft in die Nähe von Basel kam. In dieser Stadt, damals einer der größten im südwestlichen Theile von Deutschland, gedachten sie zu übernachten. Die Stadt war freilich damals noch nicht Mitglied der schweizerischen Eidgenossenschaft, sondern trat erst 1501, also etwa vierzig Jahre nachher, in dieselbe; aber sie war eine freie Reichsstadt und stand mit Bern, Solothurn, Luzern und anderen Schweizerstädten durch wechselseitigen Handelsvortheil in beständigem Verkehr. Es war der Zweck der Gesandtschaft, wo möglich einen Frieden zu unterhandeln. In Anbetracht der Unterbrechungen des Handels, welche die Folge eines Bruchs zwischen dem Herzog von Burgund und den Kantonen sein mußten, und des großen Vortheils, den die Erhaltung der Neutralität der Stadt *Basel verschaffte*, mußte ihr ein solcher Friede bei

ihrer Lage zwiſchen den feindlichen Mächten eben ſo viel Vortheil bringen, als den Schweizern. Dieſe erwarteten alſo einen eben ſo herzlichen Empfang von Seiten der Basler, als ihnen innerhalb der Grenzen der Eidgenoſſenſchaft zu Theil geworden war, da der Vortheil der Stadt in ſo enger Verbindung mit dem Gegenſtand ihrer Sendung ſtand. Das nächſte Kapitel wird zeigen, in wie weit dieſe Hoffnungen verwirklicht wurden.

Achtes Kapitel.

Sie ſah'n die Stadt, die da den Rhein begrüßt,
Wo er hervorſtürzt aus den heim'ſchen Bergen,
Wie es einſt ſtolz Orgetorix gewollt,
Der ſeine öden Berge niederſtieg,
Zu herrſchen über Galliens reiche Auen.

Helvetia.

Die Augen der engliſchen Reiſenden blickten jetzt ermüdet von einer Reihenfolge wilder Berggegenden mit Vergnügen auf ein Land, das zwar immer noch unregelmäßig und bergig, aber höheren Anbaues fähig und mit Kornfeldern und Weinbergen geſchmückt war. Der Rhein, ein breiter und großer Fluß, ergoß ſeine grünen Wellen mit außerordentlicher Schnelle durch die Landſchaft und ſonderte die Stadt Baſel, die an ſeinen Ufern liegt, in zwei Theile. Der ſüdliche derſelben, in welchen ihr Weg die Schweizer Abgeſandten führte, zeigte das berühmte Münſter und den hohen Söller, der ſich vor ihm hinzieht. Es ſchien die Reiſenden zu erinnern, daß ſie ſich jetzt einer Gegend näherten, in welcher die Werke des Menſchen ſich ſelbſt unter denen der Natur auszeichneten, anſtatt *ſich unter dieſen furchtbaren* Gebirgen zu verlieren, die ſie eben

urhwandert, wie ſolches mit den glänzendſten Bemühungen menſchlicher Anſtrengung hätte der Fall ſein müſſen.

Sie waren noch eine halbe Stunde von der Stadt, als der Zug mit einem Beamten zuſammentraf. Dieſer wurde von zwei oder drei Bürgern begleitet, die auf Maulthieren ritten und deren Sammtſchabracken Reichthum und Stand verkündigten. Sie begrüßten den Landammann von Unterwalden und ſeine Begleiter ſehr achtungsvoll, und dieſe machten ſich deshalb auf eine gaſtfreundliche Einladung und eine paſſende Erwiderung gefaßt.

Die Botſchaft der Basler ſtand aber in geradem Gegenſatz zu ihren Vorausſetzungen. Der Beamte, den ſie getroffen, entledigte ſich derſelben mit viel Schüchternheit und Zaudern, und es ſchien, während er ſeinen Auftrag verrichtete, als ob er ihn nicht für den ehrenvollſten hielte, den er hätte erhalten können. Es fanden ſich darin viele Verſicherungen der tiefſten brüderlichen Achtung für die Staaten des helvetiſchen Bundes, und der Sprecher von Baſel erklärte, er ſei ſelbſt durch Freundſchaft und Vortheil mit ihnen verknüpft. Aber er ſchloß mit der Andeutung, daß wegen gewiſſer gewichtiger Gründe, die bei beſſerer Muße genügend auseinander geſetzt werden ſollten, die freie Stadt Baſel die hochgeachteten Abgeordneten, die auf Befehl der Schweizer Tagſatzung an den Hof des Herzogs von Burgund ziehen, dieſen Abend nicht in ihre Mauern aufnehmen könnte.

Philipſon bemerkte mit vielem Antheil die Wirkungen, welche dieſe unerwartete Eröffnung auf die Mitglieder der Geſandtſchaft ausübten. Rudolph Donnerhügel, der ſich mit ihnen vereinigt hatte, als ſie ſich Baſel näherten, ſchien weniger überraſcht als ſeine Genoſſen. Er blieb völlig ſtill und ſchien begieriger ihre Gedanken zu errathen, als geneigt, den ſeinigen Worte zu geben. Der kluge Kaufmann bemerkte nicht zum erſtenmale, daß der kühne und ungeſtüme junge Mann erforderlichen Falls die natürliche Heftigkeit ſeiner Gemüthsart recht wohl im Zügel zu halten vermochte. Der

Bannerherrn Stirn runzelte ſich; das Geſicht des Solothurner Bürgers wurde glutroth, wie der Mond, wenn er in Nordweſt aufgeht; der graubärtige Deputirte von Schwyz blickte ängſtlich auf Arnold Biedermann, und der Landammann ſelbſt ſchien erregter, als er bei ſeiner Gleichmüthigkeit gewöhnlich war. Zuletzt erwiderte er dem Basler Beamten mit einer durch ſeine Empfindungen erregten Stimme:

„Das iſt eine ſeltſame Botſchaft an die Geſandten der Schweizer Eidgenoſſenſchaft. Wir ſind auf einer freundſchaftlichen Sendung begriffen, und von ihr hängt der Vortheil der guten Bürger von Baſel ab, die wir ſtets als unſere guten Freunde behandelt haben und die uns noch dieſelben guten Geſinnungen zu erkennen geben. Den Schutz ihrer Dächer, den Schirm ihrer Mauern, den gewohnten gaſtfreundlichen Verkehr hat kein befreundeter Staat das Recht den Bewohnern eines andern zu verweigern.“

„Die Gemeinde Baſel verſagt ſolches auch nicht mit ihrem Willen, würdiger Landammann,“ erwiderte der Beamte. „Nicht Ihr allein und Eure würdigen Gefährten, ſondern Euer Geleite und Eure Laſtthiere ſelbſt ſollten mit aller Gefälligkeit bewirthet werden, welche den Bürgern von Baſel möglich iſt — aber die Hände ſind uns gebunden.“

„Und von wem?“ ſagte der Bannerherr, deſſen Zorn jetzt losbrach. „Hat der Kaiſer Siegmund ſo wenig Nutzen aus den Beiſpielen ſeiner Vorfahren gezogen?“

„Der Kaiſer,“ verſetzte der Bevollmächtigte der Basler, indem er den Bannerherrn unterbrach, „iſt ein wohlgeſinnter und friedliebender Monarch, wie er es immer geweſen; aber — da ſind burgundiſche Kriegsvölker unlängſt in den Sundgau gezogen und es ſind von dem Grafen Archibald von Hagenbach Geſandte an uns geſchickt worden.“

„Genug!“ erwiderte der Landammann. „Zieht den Schleier *nicht weiter von* einer Schwäche, ob welcher Ihr erröthet. Ich

verſtehe Euch völlig. Baſel liegt zu nahe bei der Veſte La Fe-
rette, als daß ſeinen Bürgern erlaubt ſein könnte, ihre eigenen Nei-
gungen zu Rath zu ziehen. Bruder, wir ſehen, wo die Schwierig-
keit für Euch liegt, wir bemitleiden Euch und wir vergeben Euch
Eure Ungaſtlichkeit."

„Ei, ſo hört mich doch zu Ende, würdiger Landammann," antwortete der Beamte. „Es iſt hier in der Nähe ein alter Jagd-
ſitz der Grafen von Falkenſtein, Grafsluſt genannt. Dieſer könnte Euch, ob er wohl verfallen, ein beſſeres Nachtlager gewähren, als der freie Himmel, und iſt auch einiger Vertheidigung fähig, ob-
gleich Gott verhüte, daß es Jemand wagte, Eure Ruhe zu ſtö-
ren. Und horchet, meine würdigen Freunde; wenn ihr in dem alten Platz einige Erfriſchungen, als Wein, Bier und dergleichen findet, ſo genießt ſie ohne Bedenken, denn ſie ſind für euch beſtimmt."

„Ich weigere mich nicht, einen ſicheren Ort einzunehmen," ſagte der Landammann; „denn, wenn auch der, welcher unſeren Ausſchluß aus Baſel veranlaßt hat, blos aus kleinlichem Uebermuth und aus Bosheit gehandelt haben mag, ſo können wir doch nicht ſagen, ob damit nicht einige gewaltthätige Abſicht verbunden iſt. Für Eure Lebensmittel danken wir Euch; aber wir werden, ſo weit es auf mich ankommt, nicht auf Koſten von Fremden leben, die ſich ſchämen uns anders als verſtohlenerweiſe anzuerkennen."

„Noch etwas, mein werther Herr," ſagte der Stellvertreter der Baſeler — „Ihr habt ein Mädchen im Gefolge, Eure Tochter, wie ich vermuthe. Wo Ihr hingeht, findet ſich ſelbſt für Männer nur ſchlechte Bequemlichkeit; ſie iſt für Frauen wenig beſſer, aber was wir thun konnten, um die Sache ſo gut als möglich herzurichten, iſt geſchehen. Lieber jedoch laßt Eure Tochter mit uns nach Baſel zurückgehen; meine Frau wird ihr bis morgen früh Mutter *ſein und ich* will ſie dann ſicher in Euer

Lager bringen. Wir haben verſprochen, den Männern der Eidge noſſenſchaft unſere Thore zu verſchließen, von den Frauen iſt nicht erwähnt worden."

„Ihr ſeid ſchlaue und ſpitzfindige Leute, ihr Männer von Ba ſel," antwortete der Landammann, „aber wißt, ſeitdem die Hel vetier dem Cäſar entgegen zogen, bis auf die heutige Stunde, ha ben die Frauen im Schweizerlande beim Drang der Gefahr ihre Aufenthalt im Lager ihrer Väter, Brüder und Männer gehabt un keinen andern Schutz geſucht, als den ſie im Muthe ihrer Verwand ten finden konnten. Wir haben Männer genug, unſere Weiber z ſchützen; meine Nichte wird bei uns bleiben und ſich das Loos ge fallen laſſen, das der Himmel über uns verhängt."

„So lebet wohl, würdiger Freund!" ſagte der Beamte vo Baſel, „es iſt mir leid, daß ich mich ſo von Euch trennen muß aber das ſchlimme Schickſal will es ſo. Jener Wieſenweg wir Euch zu dem alten Jagdſitz führen und der Himmel möge Euc dort eine ruhige Nacht verbringen laſſen; denn abgeſehen von ande ren Gefahren, ſagen die Leute, die Ruinen haben keinen guten Na men. Wollt Ihr Eurer Nichte vielleicht doch erlauben, mit mir fü dieſe Nacht nach Baſel zu gehen?"

„Wenn wir von Weſen, wie wir, geſtört werden," ſagte Ar nold Biedermann, „ſo haben wir ſtarke Arme und ſchwere Parti ſanen; ſollten wir, wie Eure Worte andeuten, durch ſolche von an derer Beſchaffenheit geſtört werden, ſo haben wir gute Gewiſſe oder ſollten ſie doch haben, und Vertrauen auf den Himmel. — Gute Freunde, meine Brüder bei dieſer Geſandtſchaft, habe ich eur Gedanken ſowohl als die meinigen ausgeſprochen?"

Die anderen Abgeordneten gaben ihre Zuſtimmung zu dem was ihr Genoſſe geſagt, zu erkennen, und die Bürger von Baſe nahmen höflichen Abſchied von ihren Gäſten. Sie ſuchten dabe durch übertriebene Höflichkeit zu erſetzen, was ſie an wirkliche *Gaſtlichkeit* fehlen ließen. Rudolph war nach ihrem Weggang de

rſte, der ſeine Meinung über ihr kleinmüthiges Betragen ausſprach, über das er in ihrer Gegenwart geſchwiegen. „Feige Hunde!“ ſagte er, „möge ihnen der Schlächter von Burgund bei ſeinen Erpreſſungen das Fell abziehen, da ſie lieber alte Freundſchaft verläugnen, als den leichteſten Hauch des Grimms eines Tyrannen ertragen wollen!“

„Und nicht einmal ihres eigenen Tyrannen,“ ſagte ein Anderer aus dem Haufen, denn mehrere von den jungen Leuten hatten ſich um die älteren geſammelt, um den Willkomm anzuhören, den ſie von den Basler Beamten erwarteten.

„Nein,“ verſetzte Ernſt, einer von Arnold Biedermanns Söhnen, „ſie behaupteten nicht, daß ihr eigener Fürſt, der Kaiſer, es ihnen befohlen habe; ſondern ein Wort von dem Herzog von Burgund, der ihnen nicht mehr gelten ſollte, als der Hauch des Weſtwinds, iſt hinreichend, ſie zu ſolch' roher Ungaſtlichkeit aufzureizen. Wir thäten gut, auf die Stadt loszugehen und ſie mit gewaffneter Hand zu zwingen, uns ein Obdach zu geben.“

Ein beifälliges Gemurmel erhob ſich rings unter den Jünglingen, erweckte aber das Mißfallen Arnold Biedermanns.

„Habe ich die Stimme eines meiner Söhne gehört, oder war es die eines groben Lanzknechts, der nur an Schlachten und Gewaltthaten Freude findet? Wo iſt die Beſcheidenheit der Schweizer Jugend, die gewohnt war, das Zeichen zum Treffen zu erwarten, bis es den Aelteſten des Kantons gefiel, es zu geben; die ſo ſanft war als Mädchen, bis die Stimme ihres Patriarchen ſie aufforderte, kühn zu ſein wie Löwen?“

„Ich meinte es nicht böſe, Vater,“ ſagte Ernſt, beſchämt über den Verweis, „und dachte noch weniger an eine Geringſchätzung gegen Euch; aber ich muß ſagen — —“

„Sag' kein Wort, mein Sohn,“ verſetzte Arnold, „ſondern

verlaß unſer Lager morgen bei Tagesanbruch, und wenn du nach Geierſtein zurückkehrſt, wohin ich dir unverzüglich zu gehen befehle, ſo erinnere dich, daß der keineswegs zu Beſuchen in fremden Ländern geeignet iſt, der ſeine Zunge nicht vor ſeinen Landsleuten und vor ſeinem eigenen Vater bemeiſtern kann."

Der Bannerherr von Bern, der Solothurner Bürger und ſelbſt der langbärtige Abgeordnete von Schwyz ſuchten ſich für den Schuldigen zu verwenden und die Erlaſſung ſeiner Verweiſung zu erlangen, aber umſonſt.

„Nein, meine guten Freunde und Brüder, nein!" erwiderte Arnold. „Dieſe jungen Leute brauchen ein Beiſpiel, und wenn es mir einerſeits leid iſt, daß das Aergerniß in meiner Familie vorgekommen, ſo freut es mich in anderem Betracht, daß das Vergehen von Einem begangen worden iſt, über den ich meine volle Gewalt ohne den Verdacht der Parteilichkeit ausüben kann. Ernſt, mein Sohn, du haſt meine Befehle gehört: Geh' nach Geierſtein zurück, ſobald der Morgen graut, und laß mich in dir einen veränderten Menſchen finden, wenn ich ſelbſt dahin zurückkehre."

Der junge Schweizer war offenbar durch dieſe öffentliche Demüthigung ſehr ergriffen und erſchüttert, er beugte ein Knie und küßte ſeinem Vater die rechte Hand, während Arnold ohne das geringſte Zeichen von Unwillen ihm ſeinen Segen ertheilte; und Ernſt zog ſich ohne ein Wort des Widerſpruchs zum Nachtrab des Zuges zurück. Dann ſchritt die Geſandtſchaft den Wieſenweg hinunter, der ihnen gezeigt worden war und an deſſen Ende die gewaltigen Ruinen von Grafsluſt emporſtiegen. Es war aber nicht mehr genug Tageslicht vorhanden, um ihr Aeußeres genau unterſcheiden zu können. Als ſie näher kamen und die Nacht dunkler wurde, bemerkten ſie, daß drei oder vier Fenſter erhellt waren, der Reſt der Vorderſeite blieb in Dunkel gehüllt. Bei ihrer Ankunft auf dem Platze nahmen ſie wahr, daß

n ein breiter und tiefer Graben umgab, deſſen trübe Ober-
äche den Schimmer des Lichtes im Innern, wiewohl matt, zurück-
arf.

Neuntes Kapitel.

Francisco. Ich wünſch' dir gute Nacht!
Marcellus. O lebe wohl, du wackerer Soldat!
Wer hat dich abgelöst?
Francisco. Gute Nacht! Bernardo hat meinen Posten.
Hamlet.

Das erſte Geſchäft unſerer Reiſenden war die Aufſuchung von Mitteln um über den Graben zu kommen, und es dauerte nicht lange, bis ſie den Brückenkopf fanden, auf welchem die Zugbrücke früher geruht hatte, wenn ſie niedergelaſſen war. Die Brücke ſelbſt war ſchon lange zerfallen, aber man hatte, augenſcheinlich erſt vor Kurzem, einen einſtweiligen Uebergang aus Tannenbäumen und Brettern gebaut, der ihnen den Zutritt zu dem Haupteingang des Schloſſes verſtattete. Beim Eintritt in dieſen ſtießen ſie auf eine Thüre, die in den Bogengang führte. Hier ſchimmerte Licht und geleitete ſie in eine Halle, die, wie man ſehen konnte, ſo gut es die Umſtände zugelaſſen, für ihre Bequemlichkeit hergerichtet war.

Ein großes Feuer von wohlgetrocknetem Holz brannte luſtig im Kamin und war ſo unterhalten worden, daß die Luft in der Halle trotz ihres großen Umfanges und einigermaßen verfallenen Ausſehens ein mildes und wohlthuendes Gefühl erregte. Am Ende des Gemachs war ein Haufen Holz, groß genug um das Feuer zu unterhalten, wenn ſie auch eine Woche dageblieben wären. Zwei oder drei lange Tiſche ſtanden gedeckt und zu ihrer Aufnahme be-

reit, und bei genauerem Nachſuchen fanden ſich in einer Ecke verſchiedene große Körbe vor, die kalte, ſehr ſorgfältig zubereitete Speiſen jeglicher Art für ihren unmittelbaren Bedarf enthielten. Der gute Solothurner Bürger blinzelte mit den Augen, als er die jungen Leute das Nachteſſen aus den Körben nehmen und auf die Tafel ſtellen ſah.

„Gut," ſagte er, „die guten Basler ſind ihrem Charakter treu geblieben; denn wenn ſie es an der Bewillkommnung haben fehlen laſſen, ſo iſt hier Ueberfluß an guten Speiſen."

„Ach, Freund," ſagte Arnold Biedermann, „die Abweſenheit des Wirths iſt ein bedeutender Abzug an der Unterhaltung. Beſſer ein halber Apfel aus der Hand des Wirths, denn ein Hochzeitsmahl ohne eine Geſellſchaft."

„Wir ſind ihnen doch Dank ſchuldig für ihren Schmaus," ſagte der Bannerherr. „Aber ich ſollte meinen, nach der bedenklichen Sprache, die ſie führten, wäre es zweckmäßig, die Nacht ſtrenge Wache zu halten und einige von unſeren jungen Leuten von Zeit zu Zeit die Runde um die alten Ruinen machen zu laſſen. Der Platz iſt ſtark und haltbar und in ſofern müſſen wir uns bei denen bedanken, die uns hier Quartier gemacht haben. Wir wollen indeſſen, mit eurer Erlaubniß, meine verehrten Brüder, das Innere des Hauſes unterſuchen und dann regelmäßige Poſten und Streifwachen anordnen. — An euer Geſchäft, ihr jungen Leute, und durchſucht dieſe Trümmer ſorgfältig; — ſie könnten vielleicht mehr als uns enthalten. Denn wir ſind jetzt in der Nähe von einem, der wie ein diebiſcher Fuchs ſich lieber bei Nacht, als bei Tag rührt und ſeine Beute eher in Ruinen und Wildniſſen ſucht, als im offenen Feld."

Dieſen Vorſchlag hielten Alle genehm; die jungen Leute nahmen Fackeln, von denen ein tüchtiger Vorrath zu ihrem Gebrauch zurückgelaſſen worden war, und ſtellten pünktliche Nachforſchungen *in den Ruinen* an.

Der größere Theil des Schloſſes war noch wüſter und verfallener als der, welcher von den Baslern für die Bequemlichkeit der Geſandtſchaft beſtimmt worden zu ſein ſchien. Einige Stücke deſſelben hatten kein Dach mehr, und das Ganze bot einen troſtloſen Anblick. Das Funkeln der Lichter, der Glanz der Waffen, die Klänge menſchlicher Stimmen und der Widerhall der männlichen Tritte ſchreckten Fledermäuſe, Eulen und andere unglückweiſſagende Vögel, die gewöhnlichen Bewohner ſolcher alten Gebäude, aus ihren finſteren Schlupfwinkeln auf. Ihr Flug durch die öden Zimmer veranlaßte Unruhe unter denen, welche das Geräuſch hörten ohne die Urſache davon zu ſehen, und Gelächter, wenn ſie dieſelbe erkannten. Sie fanden heraus, daß der tiefe Graben ihren Zufluchtsort von allen Seiten umgab, und daß ſie alſo gegen einen Angriff von Außen ſicher waren, wenn ſolcher nicht durch den Haupteingang unternommen wurde, den man leicht verrammeln und mit Wachen beſetzen konnte. Sie überzeugten ſich auch durch ſcharfes Suchen, daß ſich zwar wohl eine einzelne Perſon in dieſer Trümmerwüſte verbergen konnte, daß es aber einer Anzahl von Menſchen, die einer ſo großen Geſellſchaft als die ihrige hätte gefährlich werden können, völlig unmöglich war hier zurückzubleiben ohne entdeckt zu werden. Ueber dieſe Einzelnheiten wurde dem Bannerherrn Bericht erſtattet, und er befahl Donnerhügel, unter den jungen Leuten ſechs auszuleſen und ſolche bis zum erſten Hahnenſchrei an der Außenſeite des Gebäudes herumſtreifen zu laſſen. Dann ſollten ſie in's Schloß zurückkehren und eine gleiche Abtheilung ſollte daſſelbe Geſchäft bis zum Morgengrauen übernehmen, wo ſie dann ihrerſeits wieder abgelöst werden ſollten. Rudolph erklärte, daß es ſeine Abſicht ſei, die ganze Nacht auf der Wache zu bleiben, und da er ſich ebenſo ſehr durch ſeine Wachſamkeit, als durch Stärke und Muth auszeichnete, ſo hielt man für die Sicherheit des Außenpoſtens hinreichend geſorgt, nachdem noch feſtgeſetzt worden war, daß im Fall eines plötzlichen Angriffes der tiefe und rauhe Ton des

Schweizer-Horns das Zeichen ſein ſolle, der Streifpartei Hülfe zu ſenden.

Innerhalb des Schloſſes wurden für gleiche Wachſamkeit Vorkehrungen getroffen. Eine Schildwache, die alle zwei Stunden abgelöst werden ſollte, wurde angewieſen, ihren Poſten an dem Hauptthor einzunehmen, und zwei Andere bezogen die Wache auf der andern Seite des Schloſſes, obſchon der Graben in dieſer Gegend Sicherheit genug zu gewähren ſchien.

Als dieſe Vorkehrungen getroffen waren, ſetzte ſich der Reſt der Geſellſchaft nieder, um ſich zu erfriſchen. Die Geſandten nahmen den oberen Theil der Halle ein, die von der Bedeckung ließen ſich beſcheiden am unteren Ende deſſelben großen Gemachs nieder. Eine Menge Heu und Stroh, das in dem weiten Schloſſe aufgehäuft lag, wurde zu dem Zwecke verwendet, zu dem es von den Baslern offenbar beſtimmt worden war, und auf ihm fanden ſich abgehärtete Männer ausgezeichnet gut gebettet, die oft im Kriege oder auf der Jagd mit einem weit ſchlechteren Nachtlager hatten vorlieb nehmen müſſen.

Die Aufmerkſamkeit der Basler war ſogar ſo weit gegangen, daß ſie Anna von Geierſtein beſondere und ihren Bedürfniſſen mehr angemeſſene Bequemlichkeiten verſchafft hatten, als die für den männlichen Theil der Geſellſchaft beſtimmten. Man trat in ihr Gemach, welches wahrſcheinlich die Speiſekammer des Schloſſes geweſen war, aus der Halle, und es hatte auch noch eine Thüre, die in einen mit den Ruinen in Verbindung ſtehenden Gang führte. Die letztere war in Eile, aber ſorgfältig mit großen den Ruinen entnommenen Mauerſteinen verbaut worden. Man hatte zwar keinen Mörtel oder einen anderen Kitt dazu verwendet, aber das eigene Gewicht der Quader feſtigte ſie ſchon ſo weit, daß der Verſuch, ſie zu verrücken, nicht nur von den in dem Gemach ſelbſt, ſondern auch von den in der anſtoßenden Halle oder in einem anderen Theile des Schloſſes befindlichen Perſonen nothwendig gehört werden mußte.

In dem kleinen, ſorgſam hergerichteten und von Außen geſicherten Gemach ſtanden zwei Feldbetten, und ein großes Feuer auf dem Herd verlieh ihm Wärme und Behaglichkeit. Selbſt ein kleines Crucifix von Bronze war nicht vergeſſen; es hing über einem Tiſch, auf welchem ein Brevier lag.

Die, welche den kleinen Ruheort zuerſt entdeckten, kamen aus demſelben mit lauten Lobeserhebungen auf die Artigkeiten der Basler zurück, die nicht nur an Bequemlichkeit der Fremden im allgemeinen, ſondern auch noch beſonders an diejenige ihrer weiblichen Begleiter gedacht hatten.

Arnold Biedermann empfand recht gut das Freundliche eines ſolchen Betragens. „Wir ſollten unſere Freunde zu Baſel bemitleiden und keiner Empfindlichkeit gegen ſie Raum geben," ſagte er. „Sie haben ihre Güte gegen uns ſo weit getrieben, als ihre Beſorgniſſe verſtatteten, und das iſt nicht wenig von ihnen, meine Herren, denn keine Leidenſchaft iſt ſo wechſellos ſelbſtſüchtig als die Furcht. — Anna, meine Liebe, du biſt müde. Geh' in das Zimmer, das man dir bereitet hat, und Liſette wird dir von dieſem reichen Vorrath bringen, was für dein Abendeſſen am beſten paßt."

Damit führte er ſeine Nichte in das kleine Schlafzimmer, ſah ſich darin mit vergnügter Miene um und wünſchte ihr gute Nacht; aber es lag etwas auf des Mädchens Stirne, welches zu verkündigen ſchien, daß ihres Oheims Wünſche nicht in Erfüllung gehen würden. Seitdem ſie die Schweiz verlaſſen hatte, waren ihre Blicke umwölkt geweſen und ihr Geſpräch mit [illegible] ihr nahe kamen, war kürzer und ſeltener geworden; [illegible] Ausſehen trug ein Gepräge von heimlicher Angſt oder [illegible] Kummer. Solches entging ihrem Oheim nicht [illegible] türlich dem Schmerz über die nahe bevorſtehende [illegible] ihm, und ihrer Betrübniß über die Entfernung [illegible]

Schweizer-Horns das Zeichen ſein ſolle, der Streifpartei Hülfe zu ſenden.

Innerhalb des Schloſſes wurden für gleiche Wachſamkeit Vorkehrungen getroffen. Eine Schildwache, die alle zwei Stunden abgelöst werden ſollte, wurde angewieſen, ihren Poſten an dem Hauptthor einzunehmen, und zwei Andere bezogen die Wache auf der andern Seite des Schloſſes, obſchon der Graben in dieſer Gegend Sicherheit genug zu gewähren ſchien.

Als dieſe Vorkehrungen getroffen waren, ſetzte ſich der Reſt der Geſellſchaft nieder, um ſich zu erfriſchen. Die Geſandten nahmen den oberen Theil der Halle ein, die von der Bedeckung ließen ſich beſcheiden am unteren Ende deſſelben großen Gemachs nieder. Eine Menge Heu und Stroh, das in dem weiten Schloſſe aufgehäuft lag, wurde zu dem Zwecke verwendet, zu dem es von den Baslern offenbar beſtimmt worden war, und auf ihm fanden ſich abgehärtete Männer ausgezeichnet gut gebettet, die oft im Kriege oder auf der Jagd mit einem weit ſchlechteren Nachtlager hatten vorlieb nehmen müſſen.

Die Aufmerkſamkeit der Basler war ſogar ſo weit gegangen, daß ſie Anna von Geierſtein beſondere und ihren Bedürfniſſen mehr angemeſſene Bequemlichkeiten verſchafft hatten, als die für den männlichen Theil der Geſellſchaft beſtimmten. Man trat in ihr Gemach, welches wahrſcheinlich die Speiſekammer des Schloſſes geweſen war, aus der Halle, und es hatte auch noch eine Thüre, die in einen mit den Ruinen in Verbindung ſtehenden Gang führte. Die letztere war in Eile, aber ſorgfältig mit großen den Ruinen entnommenen Mauerſteinen verbaut worden. Man hatte zwar keinen Mörtel oder einen anderen Kitt dazu verwendet, aber das eigene Gewicht der Quader feſtigte ſie ſchon ſo weit, daß der Verſuch, ſie zu verrücken, nicht nur von den in dem Gemach ſelbſt, ſondern auch von den in der anſtoßenden Halle oder in einem anderen Theile des *Schloſſes befindlichen* Perſonen nothwendig gehört werden mußte.

In dem kleinen, ſorgſam hergerichteten und von Außen geſicherten Gemach ſtanden zwei Feldbetten, und ein großes Feuer auf dem Herd verlieh ihm Wärme und Behaglichkeit. Selbſt ein kleines Crucifix von Bronze war nicht vergeſſen; es hing über einem Tiſch, auf welchem ein Brevier lag.

Die, welche den kleinen Ruheort zuerſt entdeckten, kamen aus demſelben mit lauten Lobeserhebungen auf die Artigkeiten der Basler zurück, die nicht nur an Bequemlichkeit der Fremden im allgemeinen, ſondern auch noch beſonders an diejenige ihrer weiblichen Begleiter gedacht hatten.

Arnold Biedermann empfand recht gut das Freundliche eines ſolchen Betragens. „Wir ſollten unſere Freunde zu Baſel bemitleiden und keiner Empfindlichkeit gegen ſie Raum geben," ſagte er. „Sie haben ihre Güte gegen uns ſo weit getrieben, als ihre Beſorgniſſe verſtatteten, und das iſt nicht wenig von ihnen, meine Herren, denn keine Leidenſchaft iſt ſo wechſellos ſelbſtſüchtig als die Furcht. — Anna, meine Liebe, du biſt müde. Geh' in das Zimmer, das man dir bereitet hat, und Liſette wird dir von dieſem reichen Vorrath bringen, was für dein Abendeſſen am beſten paßt."

Damit führte er ſeine Nichte in das kleine Schlafzimmer, ſah ſich darin mit vergnügter Miene um und wünſchte ihr gute Nacht; aber es lag etwas auf des Mädchens Stirne, welches zu verkündigen ſchien, daß ihres Oheims Wünſche nicht in Erfüllung gehen würden. Seitdem ſie die Schweiz verlaſſen hatte, waren ihre Blicke umwölkt geweſen und ihr Geſpräch mit denen, die ihr nahe kamen, war kürzer und ſeltener geworden; ihr ganzes Ausſehen trug ein Gepräge von heimlicher Angſt oder verborgenem Kummer. Solches entging ihrem Oheim nicht und er ſchrieb es natürlich dem Schmerz über die nahe bevorſtehende Trennung von ihm, und ihrer Betrübniß über die Entfernung von dem ruhigen

zubringen, hatte ihren Hunger bedeutend vermehrt. Selbst der Landammann, dessen Mäßigkeit sich zuweilen der Enthaltsamkeit näherte, schien diese Nacht in einer froheren Laune als gewöhnlich. Sein Freund von Schwyz aß, trank und sprach, wie sein Vorbild, mehr als gewöhnlich; die übrigen Botschafter trieben ihr Gastmahl beinahe bis zum Gelage. Der ältere Philipson sah dem Auftritt mit aufmerksamem und ängstlichem Auge zu, und trank nur dann Wein, wann ihm zugetrunken wurde und die Höflichkeit eine Erwiderung nöthig machte. Sein Sohn hatte die Halle gleich beim Beginn des Schmauses auf die Art verlassen, die wir jetzt angeben wollen.

Arthur hatte im Sinne, sich mit den Jünglingen zu vereinigen, denen es oblag, innerhalb ihres Aufenthalts Schildwache zu stehen oder außerhalb desselben herumzustreifen. Für diesen Zweck hatte er mit Siegmund, dem dritten Sohn des Landammanns, Verabredungen getroffen. Da er aber erst einen Abschiedsblick von Anna von Geierstein erhaschen wollte, ehe er seinen Vorsatz ausführte und sich zu diesem Dienste anbot, nahm ihr Gesicht einen so nachdenklichen und ernsthaften Ausdruck an, daß er an gar nichts Anderes mehr dachte, als an das, was möglicherweise diesem Wechsel seine Entstehung hätte geben können. Die sanfte Offenheit der Stirne, das Auge, welches selbstbewußte und furchtlose Unschuld verkündete, die Lippen, welche, unterstützt von einem gleich freien Blick, wie ihre Worte, immer bereit schienen, mit Güte und Vertrauen auszusprechen, was das Herz diktirte, hatten für den Augenblick ihre Eigenthümlichkeit und ihren Ausdruck völlig verloren, und waren in einem Grade und einer Weise verändert, daß keine gewöhnliche Ursache genügende Rechenschaft davon zu geben vermochte. Die Müdigkeit hätte die Rede aus des Mädchens Gesicht verdrängen können, und Krankheit oder Schmerz würde ihr Auge *getrübt* und ihre Stirne umwölkt haben. Aber die tiefe Niedergeschlagenheit, mit welcher sie manchmal ihre Augen auf den Boden

heftete, der furchtſame und erſchrockene Blick, den ſie zu anderen Zeiten um ſich warf, mußten ihren Urſprung in einer anderen Quelle habe. Auch konnte Krankheit oder Ermüdung nicht die Art und Weiſe rechtfertigen, wie ſie ihre Lippen zuſammenzog oder zuſammenpreßte, als ob ſie ſich anſtrengte, etwas Schreckliches zu thun oder anzuſehen, ſie konnten auch das Zittern nicht erklären, das ſie von Zeit zu Zeit anzuwandeln ſchien, obgleich ſie es dann wieder durch eine heftige Anſtrengung für Augenblicke zu verdrängen vermochte. Für dieſen Wechſel des Ausdrucks mußte im Herzen eine tiefe, traurige und quälende Urſache vorhanden ſein. Was war das aber?

Es iſt für die Jugend gefährlich, die Schönheit in allem Glanz ihrer Reize zu erblicken, und wenn jeder Blick auf Eroberungen ausgeht — gefährlicher iſt es, ſie in einer Stunde ungekünſtelter und ſorgloſer Ruhe und Einfachheit zu ſehen, wenn ſie ſich der angenehmen Laune des Augenblicks überläßt und eben ſo geneigt iſt, Gefallen zu finden, als zu erregen. Es gibt Gemüther, die es mehr ergreift, die trauernde Schönheit zu ſchauen, jenes Mitleid zu fühlen, jenen Wunſch, die Liebliche in ihrem Kummer zu tröſten, welches der Dichter, als mit der Liebe ſo nahe verwandt, beſchreibt. Aber auf ein Gemüth von der romantiſchen und abenteuerlichen Gattung, wie ſie das Mittelalter häufig hervorbrachte, machte der Anblick einer jungen und liebenswürdigen Perſon, die ſich augenſcheinlich, doch ohne ſichtbare Urſache, in einem Zuſtand von Schreck und Leiden befand, vielleicht noch mehr Eindruck, als die Schönheit in ihrer Pracht, in ihrer Zärtlichkeit oder in ihrem Kummer. Dergleichen Empfindungen, müſſen wir bemerken, waren nicht blos auf die höheren Stände beſchränkt, ſondern fanden ſich in allen Klaſſen der Geſellſchaft vor, die ſich über den bloßen Bauer oder Handwerker erhoben. Der junge Philipſon blickte auf Anna von Geierſtein mit ſolcher geſpannten Neugier, mit ſo viel Mitleid und Zärtlichkeit, daß ihm die lärmende Scene um ihn her vor den

Augen zu verſchwinden und in der geräuſchvollen Halle Niemand zurückzubleiben ſchien, als er ſelbſt und der Gegenſtand ſeiner Theilnahme.

Was mochte es ſein, was einen ſo gleichmüthigen Geiſt, einen ſo geſetzten Muth ſo auffallend niederdrückte und quälte, während die Furchtſamſte ihres Geſchlechts unter dem Schutz der Schwerter der tapferſten Männer vielleicht, die man in Europa finden konnte, und an einem befeſtigten Orte Vertrauen gefaßt hätte? Gewiß konnte ein etwaiger Angriff auf ſie und der Lärm eines Kampfes unter ſolchen Umſtänden kaum furchtbarer geweſen ſein, als das Getöſe der Waſſerfälle, die ſie Arthur mit Gleichgültigkeit hatte betrachten ſehen. Zuletzt dachte er, ſie möchte darüber in Sorgen ſein, daß Einer da wäre, den Freundſchaft und Dankbarkeit verpflichten, ſie bis zum Tode zu vertheidigen. „Wollte der Himmel," fuhr er in ſeinen Träumereien fort, „es wäre möglich, ihr ohne Zeichen oder Laut die Verſicherung zu geben, daß ich unabänderlich entſchloſſen bin, ſie in der größten Gefahr zu ſchützen!" — Während ſolche Gedanken ihm durch die Seele zogen, erhob Anna in einem der Anfälle tiefer Gefühlserregung, die ſie zu überwältigen ſchienen, die Augen; und wie ſie dieſelben furchtſam durch die Halle ſchweifen ließ, als ob ſie unter ihren wohlbekannten Reiſegefährten eine ungewöhnliche und unwillkommene Erſcheinung zu ſehen erwartete, begegnete ſie dem ſtarren und ängſtlichen Blick des jungen Philipſon. Augenblicklich wandte ſie dieſelben dem Boden zu und eine tiefe Röthe bewies, wie ſehr ſie ſich bewußt war, ihr vorausgegangenes Benehmen habe ſeine Aufmerkſamkeit erregen müſſen.

Arthur ſeinerſeits erröthete in demſelben Bewußtſein ſo tief als das Mädchen, und entzog ſich ihrer Beobachtung. Als ſich aber Anna erhob und von ihrem Oheim in ihr Schlafzimmer begleitet wurde, wie wir bereits erwähnt, ſchien es Philipſon, als hätte ſie *aus* der Halle die Lichter mitgenommen und dieſelbe in dem düſteren *Halbdunkel* einer Gruft zurückgelaſſen. Dieſen Gegenſtand

verfolgte er in tiefem und ängſtlichem Sinnen, als ihm die männliche Stimme Donnerhügels aus nächſter Nähe in's Ohr tönte.

„Was, Kamerad, hat Euch unſere heutige Reiſe ſo ermüdet, daß Ihr ſtehend einſchlafet?"

„Der Himmel verhüte, Hauptmann," ſagte der Engländer, aus ſeinen Träumereien aufſtehend, und redete Rudolph mit dem Namen an, den ihm die jungen Leute bei dem Zuge einſtimmig zuerkannt hatten, — „der Himmel verhüte, daß ich ſchlafen ſollte, wenn etwas wie ein Treffen im Anzug iſt."

„Wo gedenkſt du beim Hahnenſchrei zu ſein?" ſagte der Schweizer.

„Da, wo mich die Pflicht hinruft oder Eure Erfahrung, edler Hauptmann, hinſtellt," verſetzte Arthur. „Aber, mit Eurer Erlaubniß, ich hatte die Abſicht, Siegmunds Poſten an der Brücke bis Mitternacht oder Tagesanbruch einzunehmen. Er fühlt noch die Verrenkung, die er ſich zuzog, als er der Gemſe nachlief und ich habe ihn dazu vermocht, einige ununterbrochene Ruhe, als das beſte Mittel zur Wiederherſtellung ſeiner Kraft, zu genießen."

„Er thut recht daran, wenn er ſein Vorhaben zurückhält," flüſterte Donnerhügel zurück; „der alte Landammann iſt nicht der Mann, der Nachſicht mit kleinen Unfällen hat, wenn die Pflicht dabei in's Spiel kommt. Wer unter ſeinem Befehl ſteht, muß ſo wenig Hirn haben als ein Stier, ſo ſtarke Glieder wie ein Bär, und ſo unempfindlich gegen die Zufälle des Lebens und die Schwächen der Menſchheit ſein, als Blei oder Eiſen!"

Arthur erwiderte im ſelben Tone: „Ich war einige Zeit der Gaſt des Landammanns und habe keine Proben von ſolch' ſtrenger Mannszucht geſehen."

„Ihr ſeid ein Fremder," ſagte der Schweizer, „und der alte Mann beſitzt zu viel Gaſtfreundlichkeit, um Euch dem geringſten Zwang zu unterwerfen; überdies ſeid Ihr ein Freiwilliger, welchen Antheil Ihr *auch an unſeren* Jagdzügen oder kriegeriſchen Ob-

liegenheiten zu nehmen Luſt habt, und wenn ich Euch alſo bitte, mit mir draußen um den erſten Hahnenſchrei ſpazieren zu gehen, ſo thue ich das blos für den Fall, daß dies Euer eigener Wunſch iſt."

„Ich betrachte mich für jetzt als unter Eurem Befehl ſtehend," ſagte Philipſon; „aber, um keine weiteren Komplimente zu machen, will ich mich beim Hahnenſchrei von meinem Poſten bei der Zugbrücke ablöſen laſſen, und dann wird es mir angenehm ſein, denſelben mit einem größeren Gang zu vertauſchen."

„Macht Ihr Euch damit nicht mehr Mühe und wahrſcheinlich unnöthiges Geſchäft, als Euren Kräften angemeſſen iſt?" fragte Rudolph.

„Nicht mehr, als Ihr," ſagte Arthur, „der Ihr Euch bis Morgens keine Ruhe gönnen wollt."

„Recht," antwortete Donnerhügel, „aber ich bin ein Schweizer."

„Und ich," erwiderte Arthur ſchnell, „bin ein Engländer."

„Ich habe das, was ich ſagte, nicht ſo gemeint, wie Ihr es aufnehmet," ſagte Rudolph lachend; „ich meinte blos, ich ſei bei dieſem Geſchäft mehr betheiligt, als Ihr ſein könnt, da Ihr der Sache fremd ſeid, die uns perſönlich angeht."

„Ich bin allerdings ein Fremder," verſetzte Arthur, „aber ein Fremder, der Eure Gaſtfreundſchaft genoſſen hat und alſo, ſo lange er bei Euch iſt, einen Antheil an Euren Mühen und Gefahren als ein Recht anſpricht."

„Sei's alſo," ſagte Rudolph Donnerhügel. „Ich werde meinen erſten Rundgang zu der Stunde beendigt haben, wenn die Schildwachen am Schloß abgelöst werden, und bereit ſtehen, ihn in Eurer Geſellſchaft wieder zu beginnen."

„Einverſtanden," ſagte der Engländer. „Und jetzt will ich auf meinen Poſten, denn ich vermuthe, Siegmund ſchilt ſchon auf mich, *als hätte ich mein* Verſprechen vergeſſen."

Sie eilten mit einander an das Thor, wo Siegmund gerne ſeine Waffe und Wache dem jungen Philipſon übergab. Er beſtätigte dadurch die Anſicht, die man von ihm hegte, daß er nämlich der Trägſte und Feigſte in der Familie Geierſtein ſei. Rudolph konnte ſein Mißvergnügen nicht unterdrücken.

„Was würde der Landammann ſagen," fragte er, „wenn er ſähe, wie du ſo ruhig Poſten und Partiſane einem Fremden abtrittſt?"

„Er würde ſagen, ich habe recht gehabt," antwortete der junge Mann, keineswegs erſchrocken; „denn er ermahnt uns immer, den Fremden in Allem ſeinen eigenen Weg gehen zu laſſen; und der Engländer Arthur ſteht auf der Brücke nach ſeinem eigenen Wunſch und ohne mein Begehren. — Daher, guter Arthur, da du warmes Stroh und einen geſunden Schlaf gegen kalte Luft und hellen Mondſchein wegwerfen willſt, heiße ich dich von ganzem Herzen willkommen. Hört, was Euch obliegt. Ihr müßt Alle aufhalten, die hereinkommen oder hereinzukommen verſuchen, bis ſie das Loſungswort geben. Sind es Fremde, ſo müßt Ihr Lärm machen. Solche von unſeren Freunden, die Ihr kennt, dürft Ihr hinausgehen laſſen, ohne ſie anzuhalten oder Lärm zu machen, weil die Geſandtſchaft veranlaßt ſein könnte, Boten hinauszuſchicken."

„Du ſollſt die Viehſeuche bekommen, du fauler Schlingel!" ſagte Rudolph. „Du biſt der einzige Faulenzer in deiner Verwandtſchaft."

„So bin ich der einzige geſcheidte Kerl unter ihnen Allen," ſagte der Jüngling. — „Horch', wackerer Hauptmann, du haſt zu Nacht gegeſſen, — nicht wahr?"

„Es iſt ein Satz der Klugheit, du Eule," antwortete der Berner, „nicht nüchtern in den Wald zu gehen."

„Es iſt klug zu eſſen, wenn man Hunger hat," verſetzte Siegmund, „und es kann keine Dummheit ſein, zu ſchlafen, wenn man müde iſt." Indem er dies ſagte und zwei- oder

dreimal ſchrecklich gähnte, hinkte die abgelöste Schildwache davon und ließ die Verrenkung, über die er klagte, ſo deutlich als möglich ſehen.

„Und doch iſt Kraft in dieſen lahmen Gliedern, und Muth in dieſem trägen und verſchloſſenen Geiſt,“ ſagte Rudolph zu dem Engländer. „Aber es iſt Zeit, daß ich, der ich Andere tadle, an meine eigene Aufgabe gehe. Hierher, ihr Kameraden von der Wache, hierher!“

Der Berner begleitete dieſe Worte mit einem Pfiff, der ſechs junge Leute zu ihm brachte. Er hatte ſie vorher zu ſeinem Geſchäft ausgeſucht, und ſie erwarteten jetzt nach einem eiligen Nachteſſen ſeine Befehle. Einer oder zwei von ihnen hatten große Spürhunde bei ſich, die man zwar gewöhnlich zur Verfolgung von Thieren auf der Jagd verwandte, die ſich aber auch vorzüglich zur Entdeckung von Hinterhalten eigneten. Zu dieſem ſollten ſie jetzt gebraucht werden. Eins der Thiere wurde an der Koppel durch einen der Leute geführt, der den Vortrab bildete und den Andern etwa zwanzig Schritte vorausging. Ein zweiter war das Eigenthum Donnerhügels und er hatte das Thier beſonders in ſeiner Gewalt. Drei ſeiner Begleiter folgten ihm auf den Ferſen und die zwei andern in geringer Entfernung. Einer derſelben trug das Horn des wilden Berner Stiers, als Jägerhorn. Dieſe kleine Gruppe überſchritt den Graben auf der Nothbrücke und näherte ſich dem Saume des Waldes, der an das Schloß grenzte, und der wahrſcheinlich einen Hinterhalt verbarg, wenn man einen ſolchen überhaupt zu fürchten hatte. Der Mond war aufgegangen und faſt voll, ſo daß Arthur von der Anhöhe aus, auf der das Schloß ſtand, ihren langſamen, vorſichtigen Marſch bei dem hellen Silberlicht verfolgen konnte, bis ſie ſich in der Tiefe des Gehölzes verloren.

Als dieſer Gegenſtand ſeinen Augen keine Beſchäftigung mehr *gab, kehrten* ſeine Gedanken von der einſamen Wache zu Anna von

Geierſtein und zu dem ſonderbaren Ausdruck von Kummer und Beſorgniß zurück, der dieſen Abend ihre ſchönen Züge umwölkt hatte. Und das Erröthen, welches einen Augenblick die Bläſſe und den Schreck aus ihrem Geſichte vertrieben hatte, als ſeine Augen den ihrigen begegneten, war das Unwillen, war es Beſcheidenheit oder ein Gefühl, ſanfter als das erſte und zärtlicher als das zweite? Der junge Philipſon, der, wie Chaucers Gutsherr, ſo beſcheiden war wie ein Mädchen, zitterte faſt, dieſem Blicke eine ſo günſtige Deutung zu geben, die ein ſelbſtgefälliger Liebhaber ohne Bedenken für ſich in Anſpruch genommen haben würde. Keine Farbe der auf- oder untergehenden Sonne kam dem jungen Manne ſo lieblich vor, als dieſes Erröthen, wie es jetzt in ſeinem Gedächtniß auftauchte; nie fand ein begeiſterter Schwärmer, ein poetiſcher Träumer ſo wunderliche Geſtalten in den Wolken, als Arthur aus den Zeichen von Theilnahme, die über der Schweizerin ſchönes Geſicht geflogen, verſchiedene Auslegungen herausdeutete.

Unterdeſſen wurde ſeine Träumerei plötzlich durch den Gedanken unterbrochen, daß es ihn wenig kümmern konnte, was die Urſache ihrer Verwirrung geweſen war.

Sie hatten ſich noch nicht lange zum erſtenmal getroffen, — bald mußten ſie einander immer verlaſſen. Sie konnte ihm nichts mehr ſein als das Andenken an eine ſchöne Erſcheinung, und er konnte in ihrem Gedächtniß blos den Platz eines Fremden einnehmen, der aus fernem Lande gekommen war und einige Zeit im Hauſe ihres Oheims verweilt hatte, den ſie aber nie wieder zu ſehen hoffen durfte. Als dieſer Gedanke ſich in den Zug romantiſcher Bilder drängte, die ihm die Seele bewegten, war es wie der heftige Stoß der Harpune, der den Wallfiſch aus ſchlummernder Starrheit zu heftiger Thätigkeit erweckt. Der Thorweg, auf dem der junge Soldat die Wache hielt, erſchien ihm plötzlich zu eng. Er lief über die Nothbrücke hin und überſchritt haſtig einen kleinen

Raum vor dem Brückenkopf, auf welchem das äußere Ende der Brücke ruhte.

Hier maß er eine Zeitlang den engen Raum, auf welchen ihn ſeine Pflicht als Schildwache beſchränkte, mit großen und eiligen Schritten, als ob er durch ein Gelübde verpflichtet wäre, ſich auf demſelben ſoviel als möglich Bewegung zu machen. Dies bewirkte indeſſen, daß ſich ſein Geiſt einigermaßen beruhigte; es brachte ihn zu ſich ſelbſt und erinnerte ihn an die vielen Gründe, welche ihn abhielten, ſeine Aufmerkſamkeit und noch viel mehr ſeine Neigung auf die junge Perſon zu wenden, ſo bezaubernd ſie auch war.

Ich habe, dachte er, als er ſeinen Schritt mäßigte und ſeine ſchwere Partiſane ſchulterte, gewiß Verſtand genug übrig, um mir meine Verhältniſſe und Obliegenheiten zurückzurufen, — um an meinen Vater zu denken, für den ich Alles in Allem bin, und an die Schande, die mir erwachſen müßte, wenn ich im Stande wäre, die Neigung eines offenherzigen und vertrauensvollen Mädchens zu erwerben, ohne daß ich ihr dagegen mein Leben weihen könnte. „Nein," ſagte er zu ſich ſelbſt, „ſie wird mich bald vergeſſen und ich will an ſie nur wie an einen lieblichen Traum zu denken ſuchen, der einen Augenblick die Nacht von Gefahren durchkreuzte, zu der mein Leben beſtimmt ſcheint."

Hier ſtand er auf ſeinem Gange ſtill, lehnte ſich auf ſeine Waffe und eine unwillkürliche Thräne ſtieg ihm in's Auge und ſtahl ſich ihm die Wange herunter, ohne daß er ſie abwiſchte. Aber er bekämpfte dieſe ſanftere Art von Leidenſchaft, wie er früher gegen die wildere und verzweifeltere geſtritten. Er ſchüttelte die Niedergeſchlagenheit und die Muthloſigkeit, die ihn beſchlich, ab, nahm wieder die Miene und Stellung einer aufmerkſamen Schildwache an und rief ſich die Pflichten der Wache zurück, welche er im Aufruhr ſeiner Gefühle beinahe vergeſſen hatte. Wie groß war aber *ſein Erſtaunen*, als er bei einem Blicke auf die beleuchtete Land-

ſchaft eine Geſtalt von der Brücke gegen den Wald bei hellem Mondſchein an ihm vorüber gehen ſah, die auf und nieder Anna von Geierſtein glich!

Zehntes Kapitel.

Wer weiß es, wenn er ſchläft und wenn er wacht?
Wir ſeh'n Erſcheinungen beſtimmt und deutlich,
Die dem, der ſchlummert, Wirklichkeiten dünken;
Und wachend hatten Leute ſchon Geſichte,
Die dem Beweis der Sinne widerſprechen,
Und feſt ſie überzeugten, daß ſie träumten.

Ein Ungenannter.

Die Erſcheinung Anna's von Geierſtein ging an ihrem Liebhaber, an ihrem Bewunderer, müſſen wir wenigſtens ſagen — ſchneller vorüber, als wir es erzählen können. Aber ſie war deutlich, beſtimmt und unzweifelhaft. In dem Augenblick, da der junge Engländer ſeine Kleinmüthigkeit abſchüttelte und den Kopf erhob, um den Schauplatz ſeiner Wache zu überſehen, kam ſie von dem näheren Ende der Brücke, ſchritt an der Schildwache vorbei, ohne einen Blick auf ſie zu werfen, und ging mit eiligem, aber feſtem Schritte dem Saume des Waldes zu.

Obgleich Arthur keinen Befehl hatte, die Perſonen anzuhalten, die aus dem Schloß herausgingen, ſondern blos die, welche ſich demſelben nähern würden, ſo wäre es doch natürlich geweſen, wenn er deſſenungeachtet wenigſtens der Höflichkeit wegen mit dem Mädchen ein kleines Geſpräch angeknüpft hätte, als ſie an ſeinem Poſten vorüberkam. Aber das Plötzliche ihrer Erſcheinung nahm ihm für den Augenblick Sprache und Bewegung. Es ſchien ihm, ſeine Einbildungskraft habe ein Lichtgebilde erzeugt, und dieſes habe

ſeinen äußeren Sinnen Geſtalt und Züge dargeboten, die ſein Geiſt dann vergrößert hätte; er ſchwieg zum Theil wenigſtens, weil er ſich vorſtellte, was er geſehen, ſei unkörperlich und nicht von dieſer Welt.

Nicht weniger natürlich wäre es geweſen, wenn Anna von Geierſtein ſich auf irgend eine Art der Perſon zu erkennen gegeben hätte, welche einige Zeit mit ihr unter demſelben Dache gelebt hatte, welche oft ihr Tänzer und ihr Begleiter auf dem Felde geweſen war; aber ſie gab nicht das mindeſte Zeichen der Anerkennung von ſich und blickte nicht einmal nach ihm, als ſie vorüberging; ihr Auge hing an dem Wald, gegen welchen ſie ſchnell und feſt hinſchritt, und die Aeſte deſſelben hatten ſie verborgen, ehe Arthur ſich hinreichend geſammelt hatte, um zu entſcheiden, was er thun ſolle.

Seine erſte Empfindung war Aerger über ſich ſelbſt, daß er ſie unbefragt hatte vorbeigehen laſſen, da es ja leicht der Fall ſein konnte, daß er ſie auf einer Sendung, die ſie zu ſo ungewöhnlicher Zeit aus einem ſo ungewöhnlichen Ort fortrief, hätte mit Beiſtand oder wenigſtens mit Rath unterſtützen können. Dieſer Gedanke war kurze Zeit ſo vorherrſchend, daß er gegen den Platz hinlief, wo er den Saum ihres Kleides hatte verſchwinden ſehen. Er rief ihren Namen ſo laut, als es die Furcht, das Schloß in Aufruhr zu bringen, zuließ, er beſchwor ſie, zurückzukehren und ihn nur ein paar kurze Augenblicke anzuhören. Aber es kam keine Antwort zurück; und als die Zweige der Bäume über ſeinem Kopfe zu dunkeln und das Mondlicht zu verdecken anfingen, erinnerte er ſich, daß er ſeinen Poſten verlaſſen und ſeine Reiſegefährten, die ſeiner Wachſamkeit vertrauten, der Gefahr eines Ueberfalles ausgeſetzt habe.

Er eilte alſo nach dem Schloſſe zurück. Jetzt hatte er Stoff zu verworreneren Zweifeln, zu tieferer Beſorgniß, als beim Anfang ſeiner Wache. Er fragte ſich umſonſt, in welcher Abſicht das beſchei-

dene Mädchen, deren Sitten frei, deren Betragen aber stets so zart und zurückhaltend gewesen waren, um Mitternacht in einem fremden Lande und in verdächtiger Nachbarschaft ausgehen könnte. Doch verwarf er, wie er vor einer Gotteslästerung zurückgebebt wäre, jede Auslegung davon, die einen Tadel auf Anna von Geierstein werfen konnte. Nein, sie war nicht im Stande, etwas zu thun, worüber ein Freund hätte erröthen müssen. Aber wenn er ihre frühere Erregung mit dem außerordentlichen Umstand zusammenhielt, daß sie allein und ohne Schutz zu solcher Stunde das Schloß verließ, so mußte Arthur nothwendig auf den Schluß kommen, sie müsse dringende und höchst wahrscheinlich unangenehme Ursachen dazu haben. — „Ich will ihre Rückkehr abwarten," murmelte er in sich hinein, „und wenn sie mir Gelegenheit dazu gibt, will ich ihr die Versicherung geben, daß eine treue Brust in der Nähe ist, welche Ehre und Dankbarkeit verpflichten, jeden Blutstropfen für sie zu verspritzen, wenn sie dadurch vor der geringsten Unannehmlichkeit geschützt werden kann. — Das ist ein romantischer Einfall, denn wegen eines solchen könnte mich der gesunde Menschenverstand tadeln; es ist blos das, was ich zu thun schuldig bin, was ich thun muß, wenn ich nicht jedem Anspruch eines Mannes auf Ehre und Rechtschaffenheit entsagen will."

Kaum glaubte aber der junge Mann sich in einem Entschlusse befestigt zu haben, gegen den keine Einwendung möglich schien, als er seine Gedanken abermals Wind und Wellen preisgegeben sehen mußte. Er bedachte, daß Anna vielleicht die benachbarte Stadt Basel zu besuchen gewünscht haben könnte, in welche man sie Tags zuvor eingeladen hatte, und wo ihr Oheim Freunde besaß. Es war freilich eine ungewohnte Stunde für diesen Zweck; aber Arthur wußte, daß die Schweizer Mädchen weder einsame Gänge noch späte Stunden fürchteten, und daß Anna in ihren eigenen Bergen bei Mondschein viel weiter gegangen sein würde, als die Entfernung von ihrem Lagerplatz bis Basel betrug, um eine kranke

Freundin zu beſuchen oder ein ähnliches Geſchäft zu beſorgen. Sich in ihr Vertrauen zu drängen, wäre unverſchämt, unartig geweſen; und da ſie an ihm vorbeigegangen war, ohne im Mindeſten auf ſeine Gegenwart zu achten, ſo konnte man deutlich ſehen, daß ſie nicht Luſt hatte, ihn in ihr Vertrauen zu ziehen. Wahrſcheinlich war ſie in keine Schwierigkeiten verwickelt, bei denen ſein Beiſtand ihr von Nutzen ſein konnte. In dieſem Fall war es die Pflicht eines Mannes von Ehre, ſie unbeachtet und unangehalten, wie ſie weggegangen war, zurückkehren zu laſſen, und ihr freizuſtellen, ob ſie ihn anreden wolle oder nicht.

Auch ein anderer Gedanke, der dem Zeitalter angehörte, ging ihm durch den Kopf, doch ohne viel Eindruck auf ihn zu machen. Dieſe, Anna von Geierſtein ſo vollkommen ähnliche Geſtalt, konnte eine Täuſchung der Augen oder eine von den ſeltſamen Erſcheinungen ſein, von welchen es in allen Ländern ſo viel Erzählungen gab, und von denen die Schweiz und Deutſchland, wie Arthur wohl wußte, ihren vollen Antheil hatten. Die unerklärbaren Gefühle, welche ihn abhielten, das Mädchen anzureden, werden leicht durch die Vermuthung erklärt, daß ſein ſterblicher Körper vor einem Zuſammentreffen mit einem Weſen von anderer Art zurückbebte. Der Beamte von Baſel hatte auch einige Aeußerungen fallen laſſen, die dahin deuteten, daß das Schloß Beſuchen von Weſen aus einer andern Welt ausgeſetzt ſei. Obgleich aber der Engländer von dem allgemeinen Glauben an Geiſtererſcheinungen nicht völlig frei geblieben war, ſo hatten ihn doch die Unterweiſungen ſeines Vaters, eines Mannes von großer Unerſchrockenheit und vorzüglichem Verſtande, gelehrt, nur im äußerſten Nothfall etwas auf übernatürliche Einmiſchung zurückzuführen, was auf gewöhnlichem Wege erklärt werden konnte. Er entſchlug ſich alſo ohne Mühe einiger Anwandlungen abergläubiſcher Furcht, die ſich einen Augenblick mit ſeinem nächtlichen Abenteuer verbanden. Zuletzt beſchloß er jede beunruhi*gende Muthmaßung* über dieſen Gegenſtand zu unterdrücken und

entſchloſſen, wenn nicht geduldig, die Rückkehr der ſchönen Erſcheinung abzuwarten, weil dadurch allein möglicherweiſe Licht auf das ganze Geheimniß geworfen werden konnte, wenn es auch nicht vollſtändig erklärt wurde.

Seine Abſicht ſtand alſo feſt; er ging auf ſeinem Poſten auf und ab, die Augen auf den Theil des Waldes gerichtet, wo er die geliebte Geſtalt hatte verſchwinden ſehen, und vergaß für jetzt, daß ſeine Wache einen andern Zweck habe, als ihre Rückkehr zu beobachten. Ein entfernter Laut aus dem Walde, wie das Raſſeln von Rüſtungen, erweckte ihn aus dieſer Abgezogenheit und brachte ihm ſeine Pflicht und ihre Wichtigkeit für ſeinen Vater und die Reiſegefährten deſſelben in's Gedächtniß zurück. Arthur ſtellte ſich auf die Rothbrücke, wo am beſten Widerſtand geleiſtet werden konnte, und wandte Auge und Ohr auf die nahende Gefahr. Das Geräuſch von Waffen und Fußtritten kam näher, Speere und Helme rückten heran und blitzten im Mondſchein. Aber die ſtattliche Geſtalt Rudolph Donnerhügels, der vorausging, war leicht zu erkennen und kündigte unſerer Schildwache die Rückkehr der Streifwache an. Als ſie der Brücke näher kamen, fand das Anrufen, das Auswechſeln von Zeichen und Gegenzeichen, welches bei ſolchen Gelegenheiten gewöhnlich iſt, in hergebrachter Weiſe ſtatt; und als Rudolphs Abtheilung, Einer hinter dem Andern, in's Schloß zog, befahl er ihnen, ihre Kameraden zu wecken. Mit ihnen wollte er die Runde erneuern und durch einen derſelben Arthur Philipſon ablöſen laſſen, deſſen Wache auf der Brücke jetzt beendigt war. Solches bekräftigte der tiefe Glockenklang auf dem fernen Münſter in Baſel, der mit ſeinem düſtern Ton über Felder und Wälder hin verkündete, daß Mitternacht vorüber ſei.

„Und nun, Kamerad," fuhr Rudolph gegen den Engländer fort, „hat dich die kalte Luft und die lange Wache beſtimmt, zu Tiſch und Bett zurückzugehen, oder hegſt du noch die Abſicht, unſere Runde mitzumachen?"

Eigentlich wäre Arthur am liebſten dageblieben, wo er war, um die Rückkehr Anna's von Geierſtein von ihrem geheimnißvollen Ausflug abzuwarten. Es ließ ſich indeſſen hierfür nicht leicht eine Ausrede finden und er hatte keine Luſt, dem übermüthigen Donnerhügel den geringſten Verdacht einzuflößen, als ſei er weniger kräftig und abgehärtet gegen Anſtrengungen, als einer von den Bergbewohnern, deren Genoſſe er für jetzt war. Er zauderte daher auch nicht einen Augenblick; während er aber die geborgte Partiſane dem trägen Siegmund zurückgab, der gähnend und ſich dehnend daher kam, wie einer, der gerade im tiefſten und ſüßeſten Schlummer unwillkommener Weiſe unterbrochen wurde, erklärte er Rudolph, daß er noch immer entſchloſſen ſei, ſein Streifgeſchäft mitzumachen. Sogleich vereinigten ſich auch die übrigen von der Runde mit ihnen, und unter dieſen Rüdiger, der älteſte Sohn des Landammanns von Unterwalden. Als ſie unter der Führung des Berner Kämpen den Saum des Waldes erreicht hatten, befahl Rudolph drei von ihnen Rüdiger Biedermann zu begleiten.

„Du wirſt deine Runde auf der linken Seite machen," ſagte der Berner. „Ich will rechts hinziehen — ſieh', daß du immer eine gehörige Ausſicht behältſt und wir uns glücklich am beſtimmten Ort treffen. Nehmt einen von den Hunden mit. Ich will den Wolffänger behalten, der auf einen Burgunder ſo gut anſchlägt als auf einen Bären."

Rüdiger ſetzte ſich mit ſeiner Abtheilung der empfangenen Weiſung gemäß nach links hin in Bewegung; Rudolph ſchickte einen ſeiner Leute voraus, einen andern ließ er hinten drein gehen und befahl dem dritten, ihm und Arthur Philipſon zu folgen, der auf dieſe Art einen Theil der Haupttruppe der Runde ausmachte. Dem, der ſie unmittelbar begleitete, ward angedeutet, er ſolle ſich in einer Entfernung halten, die ihnen Freiheit der Unterhaltung gewähre, und dann wendete ſich Rudolph an den Engländer mit der Vertraulichkeit, die ihre neue Freundſchaft erzeugt hatte. — „Nun,

König Arthur, was denkt die Majestät von England von der Schweizer Jugend? Meinst du, sie könnte einen Dank im Turnier gewinnen, edler Fürst? Oder würde sie ihre Stelle nur bei den feigen Rittern von Cornwallis finden?" *)

„Beim Lanzenstechen und Turnier kann ich für nichts stehen," sagte Arthur, „weil ich noch keinen von euch zu Roß sitzen oder den Speer einlegen gesehen habe. Wenn aber starke Glieder und wackere Herzen in Betracht kommen, so möchte ich euch Schweizer Kämpen mit denen jedes Landes in der Welt vergleichen, in welchem die Mannhaftigkeit in Hand und Herz etwas gilt."

„Du sprichst günstig von uns; und wisse, junger Engländer," versetzte Rudolph, „daß wir gerade so hoch von dir denken; ich will dir eben einen Beweis davon geben. Du hast von Pferden gesprochen. Ich weiß nur wenig von solchen; doch, meine ich, würdest du kein Roß kaufen, welches du nur mit der Schabracke bedeckt oder mit Sattel und Zaum beladen und nicht in seinem natürlichen Freiheitszustand gesehen hättest?"

„Gewiß nicht," entgegnete Arthur; „du hast davon gesprochen, als wärest du in der Grafschaft York geboren, die man den lustigsten Theil des lustigen Englands nennen kann."

„Dann sage ich dir," fuhr Rudolph fort, „daß du unsere Schweizer Jugend nur halb gesehen hast. Du hast sie bis jetzt nur in ihrer untergeordneten Stellung den Aeltesten ihrer Kantone gegenüber oder höchstens bei ihren Bergjagden beobachten können, welche zwar eines Mannes Körperstärke und Beweglichkeit zeigen, aber kein Licht auf den Geist und die Anlagen werfen, durch welche diese Stärke und Thätigkeit geleitet und auf hohe Unternehmungen gelenkt werden muß."

Der Schweizer wollte durch diese Bemerkungen wahrscheinlich

*) Die Ritterschaft von Cornwall wird in den normännisch-französischen Romanzen meistens mit Geringschätzung behandelt. Die Ursache davon ist schwer herauszufinden. D. B.

die Neugier des Fremden erregen. Aber dem Engländer ſtand das Bild, der Blick und die Geſtalt Anna's von Geierſtein, wie ſie in den ſtillen Stunden ſeiner Wache an ihm vorbeiging, ſo beſtändig vor den Augen, daß er nicht gerne auf ein Geſpräch eingehen konnte, welches dem Gegenſtand, der ihn beſchäftigte, völlig fremd war. Er zwang ſich indeſſen zu der höflichen Erwiderung, er zweifle nicht daran, daß ſeine Achtung für die Schweizer, ſowohl alte als junge, immer zunehmen werde, je mehr er die Nation kennen lerne.

Dann ſchwieg er; und Donnerhügel, den es vielleicht verdroß, daß es ihm nicht gelungen war, ſeine Neugier anzuregen, ging ebenfalls ſchweigend neben ihm her. Unterdeſſen überlegte Arthur bei ſich ſelbſt, ob er ſeinem Begleiter den Umſtand mittheilen ſolle, der ſeinen eigenen Geiſt in Anſpruch nahm, und ob er hoffen dürfe, der Vetter Anna's von Geierſtein, der alte Freund ihres Hauſes, werde einige Aufklärung darüber geben können. Aber er fühlte in ſich eine unüberwindliche Abneigung, mit dem Schweizer über etwas zu reden, was Anna betraf. Daß Rudolph ſich um ihre Gunſt bewarb, konnte nicht wohl bezweifelt werden; und ob Arthur gleich, wenn man ihm die Frage vorgelegt hätte, im allgemeinen allen Anſprüchen in dieſer Beziehung hätte entſagen müſſen, ſo konnte er doch den Gedanken an die Möglichkeit eines glücklichen Erfolgs für ſeinen Nebenbuhler nicht ertragen, und hätte ihn nicht einmal gerne ihren Namen ausſprechen gehört.

Aus dieſer geheimen Reizbarkeit war es vielleicht herzuleiten, daß Arthur, ob er ſich gleich alle Mühe gab, die Empfindung zu verbergen und zu beſiegen, doch eine verſteckte Abneigung gegen Rudolph Donnerhügel fühlte, deſſen offene, aber etwas rohe Vertraulichkeit einiges von dem Betragen eines Gönners und Beſchützers an ſich trug, zu dem nach des Engländers Anſicht keine Veranlaſſung vorhanden war. Er gab zwar die Aufrichtigkeit des *Berners mit gleicher* Freimüthigkeit zurück, war aber doch immer

versucht, den Ton der Ueberlegenheit, welchen jener einhielt, abzulehnen oder zurückzuweisen. Die Umstände bei ihrem Zweikampfe hatten dem Schweizer keinen Grund zu einem Triumph gegeben, auch war sich Arthur bewußt, daß er nicht in das Verzeichniß der Schweizer Jünglinge eingeschrieben war, über welche Rudolph mit allgemeiner Zustimmung die Herrschaft ausübte. Philipson fand so wenig Geschmack an dieser angemaßten Gewalt, daß ihn der unbedeutende Spaß, in welchem Rudolph ihn König Arthur genannt hatte, und der ihn ganz gleichgültig ließ, wenn sich solchen einer von Biedermanns Söhnen erlaubte, ihm als eine Beleidigung erschien, sobald Rudolph sich dieselbe Freiheit nahm. Er befand sich oft in der verlegenen Stellung eines Menschen, der aufgebracht ist, dem es aber an einer schicklichen äußeren Veranlassung fehlt, solches zu zeigen. Die Wurzel dieser verschwiegenen Abneigung gegen den jungen Berner war ohne Frage ein Gefühl davon, daß dieser sein Nebenbuhler sei, aber Arthur wagte kaum, sich dasselbe einzugestehen. Uebrigens war er stark genug, um den leisen Wunsch in sich zu unterdrücken, demzufolge er gerne mit Rudolph über den ihm wichtigsten Vorfall der Nacht gesprochen hätte, und als der Gegenstand des Gesprächs, den sein Gesellschafter auf die Bahn gebracht, fallen gelassen worden war, gingen sie schweigend neben einander her. „Den Bart auf der Schulter," wie die Spanier sagen, sahen sie sich nach allen Richtungen um, und verrichteten so das Geschäft einer sorgfältigen Wache.

Zuletzt und nachdem sie fast eine halbe Stunde durch Wald und Feld in einem solchen Umweg um die Ruinen von Grafsluft herumgegangen waren, daß kein Raum zu einem Versteck zwischen ihnen und dem Schlosse übrig blieb, stand der alte Jagdhund, den die vordere Wache führte, still, und ließ ein leises Brummen hören.

„Was gibt's, Wolfsfänger?" sagte Rudolph und ging vorwärts. „Was, alter Kerl! Kennst du die Freunde nicht mehr von Feinden? Komm, was sagst, oder besser denkst du? Du

mußt deine Geſchicklichkeit im Alter nicht verlieren; probir's noch einmal!"

Der Hund hob den Kopf in die Höhe, ſchnüffelte in der Luft herum, als ob er verſtände, was ſein Herr geſagt hatte, und ſchüttelte dann Kopf und Schweif, als ob er ihm Antwort gäbe.

„Da ſiehſt du," ſagte Donnerhügel, und ſtreichelte dem Thiere den zottigen Rücken; „zweimal überlegen iſt Gold werth; du ſiehſt, es iſt am Ende ein Freund."

Der Hund wedelte abermals mit dem Schwanze und ging mit der nämlichen Gleichgültigkeit wieder, wie zuvor. Rudolph nahm ſeine Stelle wieder ein und ſein Begleiter ſagte zu ihm:

„Wir werden nächſtens auf Rüdiger und unſere Gefährten ſtoßen, denk' ich, und der Hund hörte ihre Tritte, obgleich das uns nicht möglich iſt."

„Es kann doch kaum Rüdiger ſein," ſagte der Berner: „ſein Weg um das Schloß iſt weiter als der unſere. Es kommt Jemand näher, denn der Wolfsfänger iſt ſchon wieder unzufrieden. — Seht euch ſcharf um!"

Als Rudolph ſeinen Genoſſen auftrug, wachſam zu ſein, erreichten ſie einen freien Platz, auf welchem in bedeutender Entfernung von einander ein paar alte Fichten von rieſenmäßiger Höhe zerſtreut ſtanden; ſie erſchienen noch größer und ſchwärzer als gewöhnlich, wegen ihrer rauhen, ſchwarzen Spitzen und der zerſtreuten Aeſte, die ſich bei dem klaren weißen Mondlicht ausbreiteten.

„Hier werden wir," ſagte der Schweizer, „wenigſtens den Vortheil haben, daß wir deutlich ſehen, was ſich nähert. Aber ich glaube," ſagte er, nachdem er ſich eine Minute umgeſehen, „es iſt blos ein Wolf oder Hirſch, der unſern Weg gekreuzt hat und der Geruch davon verwirrt den Hund. — Halt — ſteh' — ja, ſo wird's ſein; er geht weiter."

Der Hund ging alſo weiter, nachdem er einige Zeichen von

Zweifel, Ungewißheit und ſogar Angſt von ſich gegeben. Er hatte ſich aber, wie es ſchien, in das gefunden, was ihn geſtört, und lief in gewohnter Weiſe fort.

„Das iſt ſonderbar!“ ſagte Arthur Philipſon, „und meiner Meinung nach habe ich dicht bei jenem Stück Dickicht etwas geſehen, wo, ſo viel ich errathen kann, ein paar Dorn- und Haſelbüſche um vier oder fünf große Bäume herumſtehen.“

„Meine Augen waren die letzten fünf Minuten gerade auf dieſes Dickicht gerichtet und ich habe nichts bemerkt,“ ſagte Rudolph.

„Ja, ich habe aber,“ antwortete der Engländer, „etwas geſehen, was es nun auch ſein mochte, während Ihr mit dem Hund beſchäftigt waret. Und mit Eurer Erlaubniß will ich hin und die Stelle unterſuchen.“

„Wäret Ihr, ſtreng genommen, unter meinem Befehle,“ ſagte Donnerhügel, „ſo würde ich Euch befehlen, an Eurem Platze zu bleiben. Wenn es Feinde ſind, ſo iſt es nöthig, daß wir beiſammen bleiben. Aber Ihr ſeid ein Freiwilliger auf unſerer Wache und möget von Eurer Freiheit Gebrauch machen.“

„Ich danke Euch,“ erwiderte Arthur und lief eilig vorwärts.

Er fühlte zwar im Augenblick, daß er als Einzelner nicht höflich handelte und vielleicht auch nicht ganz wie ein Soldat: ſondern aß er für jetzt dem Hauptmann der Abtheilung hätte Gehorſam iſten ſollen, bei welcher er ſich ſelbſt eingezeichnet hatte. Aber auf r andern Seite ſchien der Gegenſtand, den er, obgleich aus der ntfernung und nur unvollſtändig geſehen, Aehnlichkeit mit der gehenden Geſtalt Anna's von Geierſtein zu haben, wie ſie eine zwei Stunden früher vor ſeinen Augen unter dem Schutze des des entſchwand; und ſeine unbezähmbare Begierde ſich zu verſern, ob es das Mädchen ſelbſt ſei, verſtattete ihm nicht, auf Rückſichten zu achten.

Ehe Rudolph ſeine kurze Einwendung ausgeſprochen, war Arthur ſchon auf dem halben Wege nach dem Dickicht. Es war, wie es aus der Entfernung geſchienen, von geringem Umfang und nicht geeignet, Jemand zu verſtecken, wenn man ſich nicht geradezu in dem niedrigen Gebüſch und Unterholz niederwarf. Etwas Weißes überdies, von menſchlicher Größe und Geſtalt, hätte man, wie er dachte, unter den dunkelrothen Stämmen und ſchwärzlichen Büſchen, die vor ihm ſtanden, ſehen müſſen. Dieſe Wahrnehmungen miſchten ſich mit andern Gedanken. Wenn es Anna von Geierſtein war, ſo mußte ſie den freieren Weg verlaſſen haben, wahrſcheinlich weil ſie wünſchte, nicht bemerkt zu werden, und welch' Recht hatte er, die Aufmerkſamkeit der Patrouille auf ſie zu lenken? Er hatte, wie er meinte, geſehen, daß das Mädchen im Allgemeinen die Aufmerkſamkeiten Rudolph Donnerhügels eher zurückwies, denn ermuthigte; oder daß ſie ſich dieſelben gefallen ließ, ohne dazu aufzumuntern, wo es unhöflich geweſen wäre, ſie völlig abzulehnen. Schickte das ſich alſo für ihn, ſich auf ihren geheimen Gang zu drängen, der freilich nach Zeit und Ort ſonderbar war, den ſie aber gerade aus dieſem Grunde noch mehr vor einem geheim zu halten wünſchen mußte, der ihr unangenehm war? Und wenn Rudolph Kenntniß von etwas beſaß, deſſen Verheimlichung das Mädchen wünſchte, war es dann nicht möglich, daß er hieraus für Anträge Vortheil ziehen konnte, die ſonſt nicht angenommen worden wären?

Als dieſe Gedanken ſich ihm aufdrängten, ſtand Arthur ſtille und richtete ſeine Augen auf das Dickicht, von dem er jetzt kaum dreißig Ellen entfernt war; und ob er es gleich mit all' der ſtrengen Genauigkeit durchforſchte, welche ſeine Ungewißheit und Aengſtlichkeit verlangte, trieb es ihn doch gewaltig an, den klügſten Ausweg zu ergreifen, zu ſeinen Gefährten zurückzugehen und Rudolph zu berichten, daß ihn ſeine Augen getäuſcht hätten.

Während er aber noch unentſchieden war, ob er vor- oder rück*wärts gehen ſollte*, wurde der Gegenſtand, den er geſehen, abermals

am Rande des Dickichts ſichtbar und trat gerade auf ihn zu. Er trug, wie bei einer früheren Gelegenheit, genau die Kleidung und Geſtalt Anna's von Geierſtein. Dieſe Erſcheinung — denn die Zeit, der Ort und das Plötzliche derſelben machten ſie eher zu etwas Scheinbarem als Wirklichem — erregte in Arthur eine Ueberraſchung, die bis zum Entſetzen ſtieg. Die Geſtalt ging innerhalb einer Speereslänge an ihm vorüber, ohne daß er ſie anrief und ohne daß ſie das leiſeſte Erkennungszeichen gab. Sie wendete ſich rechts von Rudolph und ſeinen zwei oder drei Begleitern hin und verlor ſich abermals zwiſchen dem ungebrochenen Boden und Buſchwerk.

Noch einmal befand ſich der junge Mann in einem Zuſtand unentwirrbaren Zweifels, und er erwachte auch nicht aus der Erſtarrung, die ſich auf ihm gelagert, bis ihm die Stimme des Berners in die Ohren tönte, — „Was iſt denn das, König Arthur, biſt du eingeſchlafen oder verwundet?“

„Keines von beiden,“ ſagte Philipſon, ſich ſammelnd, „blos ſehr überraſcht.“

„Ueberraſcht? Und von was, königliche — —“

„Laß die Narrheiten weg!“ verſetzte Arthur etwas ernſthaft, „und antworte mir wie ein Mann. — Iſt ſie dir nicht begegnet? — Haſt du ſie nicht geſehen?“

„Geſehen? wen?“ rief Donnerhügel. „Ich bemerkte Niemand. Und ich wollte ſchwören, Ihr habt auch Niemand geſehen; denn ich behielt Euch im Auge ſo lange Ihr weg waret, bis auf zwei oder drei Augenblicke. Wenn Ihr etwas geſehen, warum habt Ihr keinen Lärm gemacht?“

„Weil es blos ein Weib war,“ antwortete Arthur matt.

„Blos ein Weib!“ wiederholte Rudolph in verächtlichem Tone. „Bei meinem Ehrenwort, König Arthur, wenn ich nicht zuweilen recht hübſche Ausbrüche von Herzhaftigkeit an dir geſehen hätte, ſo wäre ich zu der Anſicht geneigt, du habeſt ſelber blos ſo viel Muth

wie ein Weib. Sonderbar, daß ein Schatten bei Nacht oder ein Abgrund bei Tag einen ſo kühnen Geiſt bezwingen kann, wie du ihn ſchon gezeigt. —"

„Und wie ich ihn immer zeigen werde, wenn's die Gelegenheit mit ſich bringt," unterbrach ihn der Engländer, der ſeinen Muth wieder gefunden hatte. „Aber ich ſchwöre Euch, daß, wenn ich jetzt erſchrocken bin, mein Geiſt nicht blos irdiſcher Furcht für einen Augenblick unterlegen iſt."

„Laßt uns unſern Gang fortſetzen," ſagte Rudolph, „wir dürfen die Sicherheit unſerer Freunde nicht außer Augen laſſen. Die Erſcheinung, von der du ſprichſt, kann auch blos eine Liſt ſein, um unſere Obliegenheit zu unterbrechen."

Sie ſchritten über die vom Mond erhellte Lichtung. Eine Minute Ueberlegung brachte den jungen Philipſon völlig zu ſich ſelber und damit zu dem ſchmerzlichen Bewußtſein, daß er eine lächerliche und unwürdige Rolle in Gegenwart einer Perſon geſpielt habe, die er, wenigſtens unter dem männlichen Geſchlecht, zu allerletzt zum Zeugen ſeiner Schwäche gewählt haben würde.

Haſtig durchlief er die Beziehungen, welche zwiſchen ihm ſelbſt, Donnerhügel, dem Landammann, ſeiner Nichte und dem Reſt der Familie beſtanden, und gelangte, im Widerſpruch mit der Meinung, die er bis vor Kurzem feſtgehalten, zu der Ueberzeugung, es ſei ſeine Pflicht, dem Manne, unter deſſen unmittelbare Führung er ſich ſelbſt geſtellt, von der Erſcheinung zu ſprechen, die er im Laufe dieſer Nacht zweimal beobachtet hatte. Es konnten Familienverhältniſſe obwalten, — die Erfüllung eines Gelübdes vielleicht oder eine andere Urſache — die ihren Verwandten den Schlüſſel zu dem Betragen der jungen Dame geben konnte. Ueberdies war er gegenwärtig ein Soldat im Dienſt und dieſe Geheimniſſe konnten Uebel mit ſich führen, denen man zuvorkommen oder gegen die man auf der Hut ſein mußte; in jedem Falle hatten ſeine Gefährten ein *Recht, zu erfahren*, was er geſehen hatte. Zu dieſem Entſchluß

war Arthur vermuthlich gelangt, als das Bewußtsein der Pflicht und die Scham über die bewiesene Schwäche für den Augenblick seine persönlichen Gefühle gegen Anna von Geierstein zurückgedrängt hatte. Diese mußten auch durch die geheimnißvolle Ungewißheit etwas erkalten, welche die Ereignisse des vergangenen Abends gleich einem dichten Nebel über den Gegenstand derselben geworfen hatten.

Während die Gedanken des jungen Engländers diese Richtung nahmen, redete ihn sein Hauptmann oder Gefährte nach einem Schweigen von mehreren Minuten also an:

„Ich meine, werther Kamerad, daß ich als Euer dermaliger Offizier wohl einiges Recht habe, den Bericht über das zu verlangen, was Ihr so eben gesehen habt. Es muß etwas Wichtiges sein, was einen so entschlossenen Geist wie den Eurigen so heftig aufregen konnte. Wenn es sich aber nach Eurer eigenen Ansicht mit der allgemeinen Sicherheit verträgt, den Bericht von dem, was Euch zu Gesicht gekommen, bis zu unserer Rückkehr in's Schloß zu verschieben und ihn dann insgeheim in das Ohr des Landammanns niederzulegen, so braucht Ihr nur Eure Absicht zu erkennen zu geben. Ich bin weit entfernt, in Euch zu dringen, daß Ihr Euch mir anvertrauen sollt, obgleich ich hoffe, ich sei dessen nicht unwürdig, und will Euch ermächtigen, uns zu verlassen und alsbald in das Schloß zurückzukehren."

Dieser Vorschlag traf den, an welchen er gerichtet war, gerade auf der rechten Stelle. Eine unumwundene Forderung seines Vertrauens wäre vielleicht abgelehnt worden; der Ton gemäßigter Bitte und Vermittelung traf jetzt mit des Engländers eigenen Gedanken zusammen.

„Ich weiß wohl," sagte er, „Hauptmann, daß ich dessen gegen Euch erwähnen muß, was ich heute Nacht gesehen habe; aber das erste Mal war es nicht meine Pflicht, das zu thun, und jetzt, da ich die nämliche Erscheinung zum zweiten Male

gehabt habe, bin ich ein paar Sekunden über dieſelbe ſo überraſcht geweſen, daß ich ſelbſt jetzt kaum Worte finden kann, davon zu ſprechen."

„Da ich nicht errathen kann, was Ihr mir zu ſagen haben könnt," erwiderte der Berner, „ſo muß ich Euch bitten, deutlicher zu ſprechen. Wir dickköpfigen Schweizer ſind nur ſchlechte Räthſellöſer."

„Und doch iſt es blos ein Räthſel, was ich Euch vorzulegen habe, Rudolph Donnerhügel," antwortete der Engländer, „und zwar ein Räthſel, das ich ſelbſt durchaus nicht zu deuten vermag." Hierauf fuhr er, doch nicht ohne Zaudern, fort: „Während Ihr Eure erſte Runde um die Ruinen machtet, ging eine Frauengeſtalt vom Schloß aus über die Brücke, ſchritt ohne ein Wort zu ſagen, an meinem Poſten vorbei und verſchwand unter den Schatten des Waldes."

„Ha!" rief Donnerhügel, ohne weitere Antwort.

Arthur fuhr fort: „In den letzten fünf Minuten ging dieſelbe Frauengeſtalt zum zweiten Male an mir vorbei, ſie kam aus dem kleinen Dickicht bei den Fichten heraus und verſchwand ohne eine Sylbe zu reden. Erfahret ferner, die Erſcheinung hatte die Geſtalt, das Geſicht, den Gang und die Kleidung Eurer Baſe, Anna von Geierſtein."

„Sonderbar genug," ſagte Rudolph in ungläubigem Tone. „Ich darf Eure Worte nicht beſtreiten, Ihr würdet einen Zweifel daran als eine tödtliche Beleidigung aufnehmen — denn das iſt ſo Euer nördliches Ritterthum. Doch laßt mich ſagen, ich habe ſo gut Augen wie Ihr und glaube, ſie haben Euch nicht eine Minute verlaſſen. Wir waren keine fünfzig Ellen von dem Platze, auf dem Ihr in Staunen verſunken ſtandet. Wie ſollten wir alſo nicht ebenfalls bemerkt haben, was Ihr geſehen zu haben meinet?"

„Darauf kann ich keine Antwort geben," ſagte Arthur. „Vielleicht waren Eure Augen während der kurzen Zeit, in der ich die

Geſtalt bemerkte, nicht gerade auf mich gerichtet, vielleicht war ſie, — wie es mit geſpenſtiſchen Erſcheinungen manchmal ſein ſoll — blos einer einzigen Perſon auf einmal ſichtbar."

„Ihr glaubet alſo, daß die Erſcheinung eine blos eingebildete oder geſpenſtiſche war?" ſagte der Berner.

„Kann ich's ſagen?" erwiderte der Engländer. „Die Kirche verſichert, es gebe ſolche Dinge; und gewiß iſt es natürlicher anzunehmen, die Erſcheinung ſei eine Täuſchung, als zu vermuthen, daß Anna von Geierſtein, ein ſanftes und wohlerzogenes Mädchen, die Wälder in dieſer ſchrecklichen Stunde durchſtreife, wenn die Sicherheit und Schicklichkeit ihr ſo ſtark anempfiehlt, in ihrem Gemach zu bleiben."

„Es liegt viel Wahres in dem, was Ihr ſagt," verſetzte Rudolph; „und doch ſind Geſchichten im Umlauf, deren man nicht gerne erwähnt, und die zu beweiſen ſcheinen, daß Anna von Geierſtein nicht ganz iſt wie andere Mädchen; ja, man hat ſie mit Leib und Seele an Orten angetroffen, wohin ſie kaum durch eigene Anſtrengung und ohne Beihülfe hätte kommen können."

„Ha!" rief Arthur; „ſo jung, ſo ſchön und ſchon im Bunde mit dem Verderber der Menſchen! Es iſt unmöglich!"

„Ich habe das nicht geſagt," erwiderte der Berner; „und habe auch jetzt keine Zeit, meine Meinung deutlicher auszuſprechen. Wenn wir in dem Schloß Grafsluſt zurück ſind, ſo wird ſich Gelegenheit finden, Euch mehr zu ſagen. Aber ich habe Euch zu dieſer Runde hauptſächlich veranlaßt, um Euch mit einigen Freunden zuſammenzubringen, deren Bekanntſchaft Euch angenehm ſein wird und welche die Eurige zu machen wünſchen. Hier erwarte ich ſie zu treffen."

Indem er dies ſagte, wandte er ſich um die vorſpringende Ecke eines Felſens und ein ganz unerwarteter Anblick bot ſich dem jungen Engländer dar.

In einem Verſteck, das der Vorſprung des Felſens verdeckte,

brannte ein großes Holzfeuer und um daſſelbe her ſaßen oder lagen zwölf bis fünfzehn junge Leute in Schweizer Tracht, aber mit Schmuckſachen und Stickereien verziert, die das Licht des Feuers zurückwarfen. Silberne Weinbecher gingen mit Flaſchen von Hand zu Hand. Arthur bemerkte auch die Ueberreſte eines Schmauſes, dem vor Kurzem die gehörige Ehre erwieſen worden zu ſein ſchien.

Die Zecher ſprangen fröhlich auf, als ſie Donnerhügel und ſeine Gefährten herankommen ſahen und begrüßten ihn, den ſie an ſeiner Geſtalt leicht erkannten, warm und freudig mit dem Titel Hauptmann. Dabei wurde jedoch jeder laute Zuruf ſorgfältig vermieden. Der Eifer zeigte, daß Rudolph ſehr willkommen war — die Vorſicht, daß er insgeheim kam und auch ſo empfangen werden mußte.

Er antwortete auf die allgemeine Begrüßung, — „ich danke euch, meine braven Kameraden. Iſt Rüdiger auf euch geſtoßen?"

„Nein, wie Ihr ſeht," antwortete einer aus der Geſellſchaft; „wäre er gekommen, ſo hätten wir ihn bis zu Eurer Ankunft aufgehalten, tapferer Hauptmann."

„Er hat auf ſeiner Runde gezögert," ſprach der Berner weiter. „Wir ſind auch aufgehalten worden, und doch ſind wir vor ihm da. Ich bringe, Kameraden, den wackern Engländer mit, deſſen ich euch als eines wünſchenswerthen Genoſſen bei unſerem kühnen Plane erwähnt habe."

„Er iſt uns willkommen, höchſt willkommen," ſagte ein junger Mann, dem ſeine reich geſtickte, azurblaue Kleidung einen Schein von Würde verlieh; „ſehr willkommen iſt er, wenn er ein Herz und eine Hand mitbringt, unſerem edlen Plane zu dienen."

„Für Beides ſtehe ich," ſagte Rudolph. „Laſſet den Becher kreiſen auf das Gelingen unſeres ruhmvollen Unternehmens und die Geſundheit unſeres neuen Genoſſen!"

Während ſie die Becher wieder mit einem Weine füllten, wie

ihn Arthur in dieſen Gegenden noch nicht genoſſen, hielt er, ehe er ſich in den Handel einließe, für gut, den geheimen Zweck der Verbindung kennen zu lernen.

„Ehe ich meine geringen Dienſte verpfände, ihr Herren," ſagte er, „erlaubet mir, nach dem Zweck und der Art der Unternehmung zu fragen, für welche ſie verwendet werden ſollen."

„Sollteſt du ihn hieher gebracht haben," redete der Blaue Rudolph an, „ohne dir und ihm in dieſer Beziehung Genüge gethan zu haben?"

„Laß dich das nicht kümmern, Lorenz," verſetzte der Berner; „ich kenne meinen Mann. — Wiſſet denn, guter Freund," redete er den Engländer an, „daß meine Kameraden und ich entſchloſſen ſind, die Freiheit des ſchweizeriſchen Handels auszurufen und uns nöthigenfalls bis zum Tode allen ungeſetzlichen Erpreſſungen von Seiten unſerer Nachbarn zu widerſetzen."

„So viel ich gehört," ſagte der junge Engländer, „geht die gegenwärtige Geſandtſchaft mit Vorſtellungen in dieſem Betreff zu dem Herzog von Burgund."

„Hört mich an!" fuhr Rudolph fort. „Die Frage wird wahrſcheinlich zu einer blutigen Entſcheidung kommen, lange bevor wir das ſehr erhabene und ſehr huldreiche Antlitz des Herzogs von Burgund erblicken. Daß ſein Einfluß benützt worden iſt, uns von Baſel, einer neutralen, dem Reiche zugehörigen Stadt auszuſchließen, läßt uns die ſchlimmſte Aufnahme erwarten, wenn wir ſein eigenes Gebiet betreten. Wir haben ſogar Urſache zu glauben, daß wir ſchon jetzt von ſeinem Haß zu leiden haben würden, wenn wir den Ort, den wir in Beſitz genommen, nicht bewacht hätten. Berittene, die von La Ferette herkamen, haben dieſe Nacht unſere Poſten beſichtigt; hätten ſie uns nicht gerüſtet gefunden, ſo wären wir ohne Frage in unſeren Quartieren angegriffen worden. Aber da wir ihnen dieſe Nacht entwiſcht ſind, müſſen wir für morgen vorſichtig ſein. Aus dieſem Grunde iſt eine Anzahl der wackerſten

Basler Jünglinge, die über die Feigherzigkeit ihrer Beamten entrüſtet ſind, entſchloſſen, ſich mit uns zu vereinigen und die Schande abzuwaſchen, welche die herzloſe Ungaſtlichkeit ihres Raths über ihren Geburtsort gebracht hat."

„Das wollen wir thun, ehe die Sonne, die in zwei Stunden aufgeht, am weſtlichen Himmel verſinkt," ſagte der Blaue, und die um ihn her erklärten ſich damit einverſtanden.

„Werthe Herren," verſetzte Arthur, als einige Stille eingetreten war, „laßt mich euch erinnern, daß die Geſandtſchaft, welche euch begleitet, eine friedliche iſt, und daß die, welche ihre Bedeckung bilden, Alles zu vermeiden haben, was die Mißverſtändniſſe vermehren kann, zu deren Ausgleichung ſie kommen. Ihr könnt keine Beleidigung auf dem Gebiet des Herzogs erwarten, da die Vorrechte der Geſandten in allen geſitteten Ländern geachtet werden; und ihr werdet gewiß auch keine ſolche verüben wollen."

„Wir können allerdings Beſchimpfungen ausgeſetzt ſein," erwiderte der Berner, „und das wegen Euch, Arthur Philipſon, und Eures Vaters."

„Ich verſtehe Euch nicht," antwortete Philipſon.

„Euer Vater," fuhr Donnerhügel fort, „iſt ein Kaufmann und führt Waaren von geringem Umfang, aber großem Werthe bei ſich?"

„Allerdings," verſetzte Arthur, „und was ſoll das?"

„Nun," gab Rudolph zur Antwort, „daß, wenn nicht beſſer dafür geſorgt wird, ſo wird der burgundiſche Fluchhund ſich zum Erben eines guten Theils von Eurer Seide, Eurem Atlas und Euren Juwelen einſetzen."

„Seide, Atlas und Juwelen!" rief ein anderer von den Zechern; „ſolche Waaren werden nicht zollfrei durchkommen, wo Archibald von Hagenbach etwas zu ſagen hat."

„Werthe Herren," fing Arthur nach kurzem Bedenken wieder an. „*Dieſe Waaren* ſind meines Vaters Eigenthum, nicht das

meine, und an ihm, nicht an mir iſt es zu erklären, wie viel davon er gutwillig als Zoll hergeben will, ehe er einen Streit veranlaßt, in welchem er ſeine Gefährten, die ihn in ihre Geſellſchaft aufgenommen haben, ſowohl als ſich ſelbſt Beleidigungen ausſetzen würde. Ich kann blos ſagen, daß er wichtige Geſchäfte am burgundiſchen Hof hat, und daß ihm dieſe wünſchenswerth machen, ihn im Frieden mit Jedermann zu erreichen; auch geht meine Anſicht dahin, daß er lieber alles Eigenthum, was er eben bei ſich hat, aufopfern, als ſich der Gefahr eines Zanks mit der Beſatzung von La Ferette ausſetzen würde. Ich muß euch daher um Zeit bitten, meine Herren, um in dieſer Angelegenheit meinen Vater zu Rathe zu ziehen; wenn er aber die Abſicht hat, die Bezahlung der Abgaben an Burgund zu verweigern, ſo verſichere ich euch, daß ihr in mir einen Mann finden werdet, der bis zum letzten Blutstropfen zu fechten feſt entſchloſſen iſt."

„Gut, König Arthur," ſagte Rudolph, „du biſt ein gewiſſenhafter Beobachter des vierten Gebots, und wirſt lang leben im Lande. Halte uns nicht für nachläſſig in dieſer Pflicht, wenn wir uns auch für den Augenblick für verpflichtet halten, zuerſt für das Wohl unſeres Vaterlandes, der gemeinſchaftlichen Mutter von uns und unſern Vätern, zu ſorgen. Da Ihr aber unſere große Achtung vor dem Landammann kennt, braucht Ihr keine Furcht zu haben, daß wir ihn abſichtlich beleidigen, und ihn unbeſonnener Weiſe oder ohne triftigen Grund in Feindſeligkeiten verwickeln werden. Ein Verſuch, ſeine Gäſte zu plündern, würde ſeinerſeits auf Widerſtand bis zum Tode ſtoßen. Ich hatte gehofft, Ihr, ſo gut als Euer Vater, würdet geneigt ſein, eine ſo grobe Beleidigung zu rächen. Wenn übrigens Euer Vater ſich von Archibald von Hagenbach das Fell ſcheeren laſſen will, ſo wird er die Scheere deſſelben ſcharf genug finden, und es wäre unnöthig und unhöflich, ihn daran zu hindern. Indeſſen möget Ihr erfahren, daß noch mehr Leute bei der Hand ſind, als Ihr erwartet, und daß ſie im Stande

und bereit ſind, Euch ſchnellen Beiſtand zu leiſten, falls der Gouverneur von La Ferette Luſt hätte, Euch das Fell mit ſammt der Wolle abzuſtreifen."

„Auf dieſe Bedingungen hin," ſagte der Engländer, „ſage ich dieſen Herren von Baſel, oder aus welchem anderen Lande ſie ſein mögen, meinen Dank, und trinke in einem brüderlichen Becher auf unſere fernere und nähere Bekanntſchaft."

„Heil und Wohlergehen den vereinigten Kantonen und ihren Freunden!" antwortete der Blaue. „Tod und Verderben allen Anderen!"

Die Becher wurden wieder gefüllt, und die jungen Männer bezeugten anſtatt mit Beifallsrufen ihre Ergebenheit und Entſchloſſenheit für ihre Sache dadurch, daß ſie einander die Hände drückten und dann ihre Waffen mit wilder Geberde, aber ohne Geräuſch, ſchwangen.

„So," rief Rudolph Donnerhügel, „kamen unſere glorreichen Vorfahren, die Väter der ſchweizeriſchen Unabhängigkeit, auf dem unſterblichen Rütli zwiſchen Uri und Unterwalden zuſammen. So ſchwuren ſie einander unter dem blauen Himmelsgewölbe zu, die Freiheit ihres unterdrückten Vaterlandes wieder herzuſtellen, und die Geſchichte kann ſagen, wie gut ſie ihr Wort gelöst haben."

„Und ſie wird erzählen," ſagte der Blaue, „wie gut die jetzigen Schweizer die Freiheit zu bewahrrn wiſſen, welche ihre Väter errangen. — Geht weiter auf Eurer Rundreiſe, guter Rudolph, und ſeid verſichert, daß die Soldaten beim erſten Zeichen ihres Hauptmanns nicht ferne ſein werden; Alles bleibt im früheren Stand, außer Ihr hättet uns neue Befehle zu geben."

„Hör' einmal, Lorenz," ſagte Rudolph zu dem Blauen, — und Arthur konnte ihn verſtehen. — „Gib Acht, daß nicht zu viel Rheinwein getrunken wird; wenn zu viel Vorrath davon da iſt, ſo laß die Flaſchen zerſchlagen; du weißt, ein Maulthier kann ſtol-

pern. Gebt dem Rüdiger nicht zu viel nach. Er iſt ein Weinſäufer

eworden, ſeitdem er bei uns iſt, und wir müſſen Herz und Hand u dem morgenden Geſchäft mitbringen." Dann flüſterten ſie ſo ·iſe, daß Arthur nichts weiter verſtehen konnte, und reichten ſich eim Abſchied die Hände, wie als feierliches Unterpfand einer er= ieuerten Verbindung.

Rudolph und ſeine Begleiter gingen jetzt weiter und waren aum ihren neuen Verbündeten aus dem Geſicht, als die Vorwache as Lärmzeichen gab. Arthur ſprang das Herz auf die Lippen — ‚das iſt Anna von Geierſtein!" ſagte er bei ſich.

„Die Hunde ſind ſtill," ſagte der Berner. „Es müſſen die Wachtgenoſſen ſein, die herankommen."

Wirklich waren es auch Rüdiger und ſeine Leute. Sie machten eim Anblick ihrer Kameraden Halt und ein regelmäßiger Anruf urde gewechſelt. Solche Fortſchritte in der Kriegszucht hatten ie Schweizer bereits gemacht, während das Fußvolk in anderen heilen Europa's nur wenig mehr, als die rohen Anfänge davon annte. Arthur hörte, wie Rudolph ſeinen Freund Rüdiger dar= über tadelte, daß er nicht auf dem beſtimmten Platze mit ihm zu= ſammengetroffen ſei. „Jetzt kommt es bei Eurer Ankunft zu neuem Zechen," ſagte er, „und wir müſſen morgen kalt und feſt ein."

„Kalt wie ein Eiszapfen, edler Hauptmann," antwortete es Landammanns Sohn, „und feſt wie der Fels, auf dem er hängt."

Rudolph empfahl abermals Mäßigkeit, und der junge Bieder= mann ſagte Gehorſam zu. Die beiden Abtheilungen gingen mit freundlichem, aber ſchweigendem Gruß an einander vorbei, und bald war ein beträchtlicher Raum zwiſchen ihnen.

Die Gegend war auf der Seite des Schloſſes, um welche ſie ihre Pflicht jetzt führte, offener als auf der, die dem Hauptthore gegenüber lag. Die freien Stellen waren groß, Bäume ſtanden nur hier und da über Weideland zerſtreut, und es gab da kein

Dickicht, keine Schlucht oder andere Plätze für ein Versteck, daß das Auge bei dem hellen Mondschein wohl die Gegend üb sehen konnte.

„Hier," sagte Rudolph, „dürfen wir uns für sicher genug h ten zu einer Besprechung, und deßhalb, Arthur von Engla möchte ich dich, da du uns jetzt mehr in der Nähe gesehen h fragen, was du von der Schweizer Jugend denkst? Durch d verschlossenes Wesen, das sich unserem Vertrauen einigerma entzog, wirst du weniger erfahren haben, als ich gewün hätte?"

„Blos weil ich dasselbe nicht erwidern konnte, durfte ich nicht annehmen," sagte Arthur. „Das Urtheil, das ich mir bilden im Stande war, besteht kurz in Folgendem: Eure Absich sind erhaben und groß wie Eure Berge; aber der Fremde aus d flachen Lande ist nicht an die weitschweifigen Umwege gewöhnt, denen Ihr sie ersteiget. Mein Fuß ist immer gewöhnt gewesen, dem Rasen geradeaus zu gehen."

„Ihr sprecht in Räthseln," antwortete der Berner.

„Durchaus nicht," entgegnete der Engländer. „Ich mei Ihr hättet Euren Obern aufrichtig mittheilen sollen, daß Ihr ei Angriff in der Nähe von La Ferette voraussetzt und dabei v Einigen aus der Stadt Basel Hülfe erwartet."

„Ja, freilich!" erwiderte Donnerhügel; „und dann hätte Landammann seine Reise aufgeschoben, bis er einen Boten weg sicheren Geleites an den Herzog von Burgund geschickt gehabt hä und wäre dieses zugestanden worden, so hätte es mit der Hoffnu auf Krieg ein Ende gehabt."

„Wahr," versetzte Arthur, „aber der Landammann würde durch seine eigene Hauptabsicht und den einzigen Zweck der S dung, die Erhaltung des Friedens, erreicht haben."

„Frieden, Frieden?" gab der Berner hastig zur Antwo „*Stände ich allein* mit meinen Wünschen denen Arnold Bied

manns gegenüber, ſo kenne ich ſeine Ehrenhaftigkeit und Redlichkeit ſo gut, ich achte ſeine Tapferkeit und Vaterlandsliebe ſo hoch, daß ich auf ſein Geheiß mein Schwert einſtecken würde, und ſtände mein tödtlichſter Feind vor mir. Aber meine Wünſche ſind nicht blos die eines einzelnen Mannes, mein ganzer Kanton und ganz Solothurn ſind zum Krieg entſchloſſen. Durch Krieg, durch edeln Krieg entkamen unſere Väter aus dem Hauſe ihrer Gefangenſchaft, — durch glücklichen und ruhmreichen Krieg erhob ſich ein Geſchlecht, das man kaum ſo vieler Beachtung werth hielt, als die Ochſen, die es weidete, auf einmal zur Freiheit und Anſehen; es ward geehrt, weil man es fürchtete, wie es früher verachtet worden war, weil es keinen Widerſtand leiſtete."

„Das mag Alles wahr ſein," ſagte der junge Engländer, „aber nach meiner Anſicht iſt Eure Sendung durch Eure Tagſatzung oder Euer Unterhaus beſtimmt worden. Sie hat beſchloſſen, Euch und Andere als Boten des Friedens abzuordnen; aber Ihr blaſet insgeheim die Flammen des Krieges an; und während alle oder doch die meiſten Eurer Amtsgenoſſen ſich für morgen eine friedliche Reiſe verſprechen, ſteht Ihr zum Kampf gerüſtet und ſeht Euch nach Mitteln um, einen ſolchen zu veranlaſſen."

„Und iſt es nicht gut, daß ich ſo gerüſtet bin?" antwortete Rudolph. „Wenn wir im burgundiſchen Gebiet friedlich aufgenommen werden, wie nach Eurer Ausſage die übrigen Geſandten erwarten, ſo ſind meine Vorkehrungen unnöthig; jedenfalls können ſie aber nichts ſchaden. Kommt es anders, ſo wird durch mich ein großes Unglück von meinen Amtsgenoſſen, meinem Vetter Arnold Biedermann, meiner ſchönen Baſe Anna, von Eurem Vater, von Euch ſelbſt, kurz von uns Allen abgewendet, die wir fröhlich mit einander reiſen."

Arthur ſchüttelte den Kopf. „Es iſt etwas an all' dem," ſagte er, „was ich nicht verſtehe und nicht zu verſtehen ſuchen will. Ich bitte Euch blos, meines Vaters Angelegenheiten nicht einem

Friedensbruch zu Grunde zu legen; es könnte, wie Ihr andeutet, den Landammann in einen Streit verwickeln, den man ſonſt hätte vermeiden können. Ich weiß gewiß, mein Vater würde das nie verzeihen."

„Ich habe," ſagte Rudolph, „bereits mein Wort hiefür verpfändet. Sollte ihm aber der Brauch des Fluchhundes von Burgund weniger gefallen, als Ihr zu beſorgen ſcheint, ſo iſt es kein Schade, daß Ihr erfahret, er werde im Nothfall gut und thätig unterſtützt werden."

„Ich bin für dieſe Zuſicherung ſehr verbunden," verſetzte der Engländer.

„Und Ihr mögt Euch, mein Freund, zur Warnung dienen laſſen," fuhr Rudolph fort, „was Ihr gehört habt: die Männer gehen nicht in der Rüſtung zur Hochzeit und im Seidenwamms nicht zum Kampf."

„Ich werde mich ſo anziehen, daß ich auf's Schlimmſte gefaßt bin," ſagte Arthur; „und eine leichte Halsberge von wohlgehärtetem Stahl anlegen, die weder Speer noch Pfeil durchdringt; ich danke Euch für den freundlichen Rath."

„Bedankt Euch nicht," ſagte Rudolph, „ich würde keine Anführerſtelle verdienen, wenn ich nicht meinen Begleitern, beſonders einem ſo zuverläſſigen Begleiter, wie Euch — bei Zeiten zu wiſſen thäte, daß ſie die Rüſtungen umſchnallen und ſich auf tüchtige Stöße gefaßt machen ſollen."

Hier ſtockte die Unterhaltung einige Augenblicke. Keiner der Sprecher war mit ſeinem Begleiter völlig zufrieden, obgleich Keiner auf eine weitere Bemerkung drang.

Der Berner urtheilte nach den Geſinnungen, die er unter den Handelsleuten in ſeinem eigenen Vaterlande vorherrſchen ſah, und zweifelte kaum, daß der Engländer, wenn er ſich kräftig unterſtützt ſähe, die Gelegenheit ergreifen und die übertriebenen Auflagen verweigern würde, von denen er in der nächſten Stadt bedroht wurde.

Dies, dachte er, würde dann wahrscheinlich, und ohne Rudolphs Zuthun, Arnold Biedermann selbst zu einem Friedensbruch und zu einer augenblicklichen Kriegserklärung führen. Auf der anderen Seite konnte der junge Philipson das Betragen Donnerhügels weder begreifen noch billigen. Er war Mitglied einer friedlichen Gesandtschaft, und schien von der Absicht beseelt, jede Gelegenheit zur Entfernung eines Krieges zu benützen.

Mit diesen verschiedenen Gedanken beschäftigt, gingen sie einige Zeit neben einander her, ohne zu sprechen, bis Rudolph das Schweigen brach.

„Eure Neugierde ist also vorüber, Herr Engländer," sagte er, „in Bezug auf die Erscheinung Anna's von Geierstein?"

„Weit entfernt," versetzte Philipson; „aber ich mochte Euch nicht mit Fragen belästigen, so lange Ihr mit Eurer Runde zu thun habt."

„Die kann als beendet angesehen werden," sagte der Berner, „denn hier ist kein Gebüsch in der Nähe, um einen burgundischen Knappen zu verstecken, und ein Blick, den wir von Zeit zu Zeit um uns her werfen, ist Alles, was nöthig sein dürfte, um einem Ueberfall zuvorzukommen. Und so horcht denn, während ich eine Geschichte erzähle, die in der Halle oder Laube nie gesungen oder auf der Harfe gespielt worden ist. Und doch fange ich an zu glauben, sie verdiene wenigstens eben so viel Glauben, als die Erzählungen von der Tafelrunde, welche die alten Troubadours und Minnesänger uns als die ächten Chroniken Eures berühmten Namensvetters zum Besten geben."

„Von Anna's Vorfahren männlicher Seits," fuhr Rudolph fort, „werdet Ihr wohl genug gehört haben, und Ihr wißt wahrscheinlich, daß sie in den alten Mauern von Geierstein neben dem Wasserfall wohnten, daß sie das eine Jahr ihre Lehnsleute quälten, das Eigenthum ihrer weniger mächtigen Nachbarn verschlangen und Reisenden plünderten, welche ein widriges Geschick innerhalb den

Gesichtskreis des Geierhorstes brachte; daß sie im nächsten Jahr am Altare bis zur Ermüdung um Vergebung ihrer Sünden bettelten und die Priester mit dem Reichthum erweichten, welchen sie über dieselben ergossen, daß sie endlich Gelübde thaten und bald als Pilger, bald als Kreuzfahrer nach Jerusalem selbst Wallfahrten machten, um die Ungerechtigkeiten gut zu machen, die sie ohne Bedenken oder Gewissensbisse begangen hatten."

„Das war, wie ich erfahren, die Geschichte des Hauses Geierstein," versetzte der junge Engländer, „bis Arnold oder seine unmittelbaren Vorfahren die Lanze mit dem Schäferstab vertauschten."

„Aber man sagt," entgegnete der Berner, „daß die mächtigen und reichen Freiherren von Arnheim in Schwaben, deren einziger weiblicher Sprosse die Frau des Grafen Albert von Geierstein und die Mutter der jungen Person wurde, welche die Schweizer einfach Anna und die Deutschen Gräfin Anna von Geierstein nennen, daß dies Edle von ganz anderem Schlage waren, daß ihr Leben sich nicht auf Sündigen und Bereuen, auf das Plündern harmloser Bauern und das Mästen fetter Pfaffen sich beschränkte; daß sie sich noch durch etwas mehr auszeichneten, als durch den Aufbau von Schlössern mit Thürmen und Folterkammern, und durch die Gründung von Klöstern.

„Die Barone von Arnheim strebten, die Grenzen der menschlichen Erkenntniß zu erweitern, und verwandelten ihr Schloß in eine Art von hoher Schule, wo mehr alte Bücher sich fanden, als die Mönche in der Bibliothek zu St. Gallen aufgeschichtet haben. Auch ging ihr Streben nicht auf Bücher allein. Begraben in ihren geheimen Arbeitszimmern entdeckten sie Geheimnisse, welche hernach in der Familie vom Vater auf den Sohn übergingen, und man glaubte, sie seien den tiefsten Verborgenheiten der Goldmacherei nahe gekommen. Oft wurde von ihrer Weisheit und ihrem Reichthum *am Stuhle des* Kaisers gesprochen, und in den häufigen Streitig-

leiten, welche die Kaiſer vor Alters mit den Päpſten unterhielten, hieß es, ſie ſeien durch die Rathſchläge der Barone von Arnheim dazu ermuthigt, wenn nicht aufgereizt, und durch ihre Schätze unterſtützt worden. Vielleicht gab ein ſolches politiſches Verfahren, in Verbindung mit den ungewöhnlichen und geheimnißvollen Studien, welche die Familie Arnheim ſo lange verfolgte, Veranlaſſung zu der allgemein angenommenen Meinung, daß ſie bei ihren Forſchungen durch übernatürliche Einflüſſe unterſtützt würden. Die Prieſter waren geſchäftig, dieſem Gerücht gegen Männer Vorſchub zu leiſten, die vielleicht keinen anderen Fehler hatten, als den, daß ſie klüger waren, als ſie ſelbſt.

„Seht, ſagten ſie, was für Gäſte im Schloß Arnheim aufgenommen werden. Laßt einen chriſtlichen Ritter, der im Kriege mit den Sarazenen zum Krüppel geworden iſt, ſich an der Zugbrücke zeigen, ſo reicht man ihm eine Brodrinde und einen Becher Wein, und heißt ihn ſeines Weges gehen. Wenn ein Pilger mit dem Geruch der Heiligkeit, den er ſich an den heiligſten Orten und durch die heiligen, ſeine Anſtrengung beweiſenden und belohnenden Reliquien erworben hat, an die unheiligen Mauern kommt, ſo ſpannt der Wächter ſeine Armbruſt und der Pförtner ſchlägt das Thor zu, als brächte der wandernde Heilige die Peſt aus dem gelobten Lande mit. Kommt aber ein graubärtiger, glattzüngiger Grieche mit ſeinen Pergamentrollen, von denen ſchon die Buchſtaben chriſtlichen Augen Mühe machen — kommt ein jüdiſcher Rabbiner mit Talmud und Kabbala — kommt ein ſchwarzer, ſonnenverbrannter Mohr, der ſich rühmen kann, die Sprache der Sterne in Chaldäa, der Wiege der Sterndeuterei, geleſen zu haben, — ſiehe da, der wandernde Betrüger oder Hexenmeiſter nimmt den oberſten Platz an der Tafel des Freiherrn von Arnheim ein, theilt mit ihm die Arbeiten am Brennkolben und Schmelzofen, lernt von ihm geheime Künſte, wie die, an welchen unſere erſten Eltern zum Untergang ihres Geſchlechts Theil nahmen, und vergilt das mit ſchrecklicheren

Lehren, als er empfängt, bis der ruchlose Wirth seinen Vorrath von unheimlicher Weisheit mit Allem vermehrt hat, was der heidnische Besucher mittheilen kann. Und solche Sachen geschehen in Deutschland, welches man das heilige römische Reich nennt, und in welchem so manche Priester Fürsten sind! Das geschieht, und weder Bann noch Mahnung wird gegen ein Geschlecht von Zauberern erlassen, die von Menschenalter zu Menschenalter in der schwarzen Kunst weiter gehen!

„Solche Reden, die aus Abteien und Einsiedlerzellen widerhallten, schienen zwar wenig Eindruck auf den kaiserlichen Staatsrath zu machen, aber sie dienten dazu, den Eifer manches reichsfreien Grafen und Barons zu erwecken, und lehrten sie einen Krieg oder eine Fehde mit den Freiherren von Arnheim so ansehen, als wären diese von derselben Wichtigkeit, und als berechtigten sie zu denselben Vorrechten, wie ein Kreuzzug gegen die Feinde des Glaubens; sie brachten es dahin, daß ein Angriff auf diese gehaßten Machthaber als Mittel zur Tilgung der schweren Verpflichtungen gegen die christliche Kirche angesehen wurde. Aber die Herren von Arnheim waren, obgleich nicht händelsüchtig, doch keineswegs unkriegerisch oder abgeneigt, sich selbst zu vertheidigen. Einige Angehörige dieses verhaßten Geschlechts zeichneten sich sogar als tapfere Ritter und gute Kriegsleute aus; sie waren überdies reich, durch mächtige Verbindungen gesichert und stark, und in ausgezeichnetem Grade klug und vorsichtig. Dies erfuhren die Leute, welche sie angriffen, zu ihrem eigenen Schaden.

„Die Verbindungen gegen die Herren von Arnheim wurden gebrochen, den Angriffen, welche ihre Feinde beabsichtigten, kamen sie zuvor und vereitelten sie; und die, welche Gewalt brauchten, wurden mit großem Verlust zurückgetrieben. Dies bewirkte, daß es zuletzt in ihrer Nachbarschaft hieß, aus ihrer genauen Kunde von beabsichtigter Gewalt, ihrer außerordentlichen Kraft beim Widerstand und Sieg gehe hervor, daß die gehaßten Barone zu ihrer

Vertheidigung Mittel angewendet hätten, welche blos menſchliche Kraft nicht zu überwinden im Stande ſei. Sie wurden eben ſo ſehr gefürchtet als gehaßt, und in letzter Zeit in Ruhe gelaſſen: dies konnte um ſo eher der Fall ſein, als die zahlreichen Lehensleute des großen Hauſes mit ihren Lehensherren vollkommen zufrieden, immer zu ihrer Vertheidigung bereit und zu dem Glauben geneigt waren, daß — möchten nun ihre Herren Zauberer ſein oder nicht — ihr eigener Zuſtand durch einen Wechſel des Regiments nicht gewinnen würde, ob ſie nun unter die Herrſchaft der Kreuzfahrer in dieſem heiligen Krieg, oder unter die Gewalt der Pfaffen träten, welche denſelben anſtifteten. Das Geſchlecht dieſer Freiherren ging mit Hermann von Arnheim zu Ende, dem mütterlichen Großvater Anna's von Geierſtein. Er wurde mit ſeinem Helm, Schwert und Schild begraben, wie es beim Tode des letzten männlichen Sproſſen einer adeligen Familie in Deutſchland Sitte iſt. Er hinterließ aber eine einzige Tochter, Sibilla von Arnheim, als Erbin eines beträchtlichen Theils ſeiner Güter; und ich habe nie gehört, daß die arge Beſchuldigung der Zauberei, die ſich an ihr Haus knüpfte, viele Männer von der höchſten Auszeichnung im Reich verhindert hätte, bei dem Kaiſer, ihrem geſetzlichen Vormund, um die Hand der reichen Erbin zu werben. Albert von Geierſtein erhielt, obgleich ein Verbannter, den Vorzug. Er war tapfer und ſchön, und das empfahl ihn bei Sibilla; der Kaiſer, welcher damals den Plan hatte, ſeine Gewalt in den Schweizergebirgen wieder zu gewinnen, wünſchte, ſich großmüthig gegen Albert zu zeigen, weil er der Meinung war, dieſer habe aus ſeinem Vaterlande fliehen müſſen, weil er des Kaiſers Sache vertheidigt. Ihr ſeht daraus, hochedler König Arthur, daß Anna von Geierſtein, das einzige Kind aus ihrer Ehe, von keinem gewöhnlichen Stamme herrührt, und daß Umſtände, in welche ſie verwickelt iſt, nicht ſo leicht oder nach denſelben Schlußgründen erklärt und beurtheilt werden können, als bei gewöhnlichen Leuten."

„Bei meinem Ehrenwort, Herr Rudolph von Donnerhügel," ſagte Arthur, der eifrig bemüht war, ſeiner Gefühle Herr zu werden, „ich kann nichts in Eurer Erzählung ſehen, und entnehme nichts aus ihr, als daß Ihr, weil es in Deutſchland wie in anderen Ländern Narren gegeben hat, die mit dem Beſitz von Kenntniſſen und Klugheit die Vorſtellung von Hexerei und Zauberei verbanden; daß Ihr deshalb ein Mädchen, die von ihren Umgebungen immer geſchätzt und geliebt worden iſt, als eingeweiht in eben ſo ungewöhnliche als ungeſetzliche Künſte brandmarken wollt."

Nach einer Weile entgegnete Rudolph: „Ich hätte gewünſcht, daß Ihr mit den allgemeinen Angaben über die mütterliche Familie Anna's von Geierſtein zufrieden geweſen wäret, da ſie einige Umſtände darbieten, welche ſich auf das beziehen könnten, von was Ihr nach Eurem eigenen Bericht dieſe Nacht Augenzeuge geweſen ſeid, und ich gehe wirklich nicht gerne in weitere Einzelnheiten ein. Niemand kann der Ruf Anna's von Geierſtein theurer ſein, als mir. Ich bin nach der Familie ihres Oheims ihr nächſter Verwandter, und wäre ſie in der Schweiz geblieben oder ſollte ſie, wie höchſt wahrſcheinlich, nach dem gegenwärtigen Beſuch bei ihrem Vater dahin zurückkehren, ſo dürfte vielleicht eine noch engere Verbindung zwiſchen uns geſchloſſen werden. Dies iſt blos durch gewiſſe Vorurtheile verhindert worden, die ihr Oheim in Bezug auf ihres Vaters Gewalt und unſere nahe Verwandtſchaft hegt. Die letztere iſt jedoch von der Art, daß eine Heirathserlaubniß erlangt werden kann, und ſie iſt in vielen Fällen ſchon erlangt worden. Ich erwähne dieſer Sachen blos, um zu zeigen, wie viel zarter ich nothwendiger Weiſe den Ruf Anna's von Geierſtein behandeln muß, als es Euch möglich iſt, der Ihr ein Fremder, mit ihr nur kurze Zeit bekannt und im Begriff ſeid, Euch, ſo weit ich Eure Abſicht kenne, für immer von ihr zu trennen."

Dieſe Art von Entſchuldigung machte Arthur ſo zornig, daß

r alle Gründe, welche die Kaltblütigkeit anempfehlen, herbeirufen mußte, um mit ſcheinbarer Faſſung zu erwidern:

„Ich kann keinen Grund haben, Herr Hauptmann, nach Eurer Anſicht von einer Dame zu fragen, mit welcher Ihr ſo nahe verbunden ſeid, als es in Bezug auf Anna von Geierſtein der Fall zu ſein ſcheint. Ich wundere mich blos, daß Ihr bei der Rückſicht, die Euch Eure Verwandtſchaft auferlegt, gemeinen Volksſagen Glauben ſchenken möget, die Eurer Baſe nachtheilig ſind, und das iſt noch mehr zu verwunderu, da Ihr, wie Ihr angedeutet habt, den Wunſch heget, eine noch innigere Verbindung mit ihr einzugehen. Bedenkt, Herr, daß die Beſchuldigung der Hexerei die gottloſeſte iſt, die gegen chriſtliche Frauen oder Männer erhoben werden kann."

„Und ich," ſagte Rudolph etwas heftig, „bin ſo weit entfernt von ſolch' einer Beſchuldigung, daß ſich, bei dem guten Schwert, das ich trage, Jeder, der einen ſolchen Gedanken über Anna von Geierſtein zu äußern wagt, einer Herausforderung von mir ausſetzt, und mir mein Leben nehmen oder das ſeinige laſſen muß. Aber es iſt nicht die Frage, ob das Mädchen ſelbſt Hexerei treibt, und Jeder, der es behauptet, würde gut thun, gleich ſein Grab zu beſtellen und für ſein Seelenheil zu ſorgen; die Ungewißheit liegt darin, ob nicht elfen- und geſpenſterhafte Weſen die Macht haben könnten, ihre Geſtalt nachzuahmen und ſich unter dieſer an Orten zu zeigen, wo ſie nicht ſelbſt gegenwärtig iſt — endlich, ob es ihnen verſtattet iſt, auf Anna's Koſten Geſpenſterſtreiche zu ſpielen, zu welchen ſie über andere Menſchen keine Gewalt haben, deren Voreltern ſtets nach den Regeln der Kirche gelebt haben und in ordentlicher Gemeinſchaft mit ihr verſtorben ſind; es fragt ſich, ob dies möglich iſt, weil Anna von einer Familie abſtammt, deren Verhältniß zu der unſichtbaren Welt ſo innig geweſen ſein ſoll. Da ich aufrichtig wünſche, mir Eure Achtung zu bewahren, ſo will ich Euch noch mehr in's Einzelne gehende Umſtände in Bezug auf ihr Geſchlecht

mittheilen, welche die Vorſtellung, der ich eben Worte gegeben, noch deutlicher machen. Ihr begreift jedoch, daß ich ſie Euch nur im tiefſten Vertrauen kund thue, und daß ich bei ſtrenger perſönlicher Ahndung Schweigen darüber von Euch erwarte."

„Ich werde über Alles ſchweigen," verſetzte der Engländer, noch im Streit mit unterdrückter Gemüthsbewegung, „was den Charakter eines Mädchens betrifft, dem ich zu ſo hoher Achtung verpflichtet bin. Aber die Furcht vor dem Mißfallen eines Mannes kann nicht einer Feder Gewicht zu der Bürgſchaft hinzufügen, die in meiner eigenen Ehre liegt."

„Sei es ſo!" ſagte Rudolph, „es iſt nicht meine Abſicht, Euren Zorn zu erregen, aber ich wünſche, ſowohl um Eurer guten Meinung willen, die ich zu ſchätzen weiß, als auch, um deutlicher auseinander zu ſetzen, was ich dunkel angedeutet, Euch zu eröffnen, was ich ſonſt beſſer ungeſagt gelaſſen hätte."

„Eure eigene Anſicht von dem, was in der Sache nothwendig und paſſend iſt, muß Euch zum Führer dienen," antwortete Philipſon; „aber erinnert Euch, daß ich nicht in Euch dringe, mir etwas mitzutheilen, was ein Geheimniß bleiben ſollte, am wenigſten, wenn es die junge Dame betrifft."

Rudolph gab nach kurzem Schweigen zur Antwort: — „Ihr habt zu viel geſehen und gehört, Arthur, um nicht Alles zu erfahren, oder wenigſtens Alles, was ich weiß oder von dem geheimnißvollen Gegenſtand verſtehe. Die Umſtände müſſen Euch manchmal wieder in's Gedächtniß kommen, und ich wünſche, daß Ihr von Allem unterrichtet ſein möchtet, was nöthig iſt, ſie ſo deutlich zu verſtehen, als die Beſchaffenheit der Sache erlaubt. Wir müſſen uns links halten und noch den Sumpf beſichtigen. Da haben wir noch eine halbe Stunde zu gehen, ehe unſer Weg um das Schloß zu Ende iſt, und das wird uns Muße genug für meine Erzählung geben."

„*Sprecht*, — ich höre!" erwiderte der Engländer, getheilt

zwiſchen dem Wunſch, alles Mögliche über Anna von Geierſtein zu erfahren, und zwiſchen der Abneigung, ihren Namen von Donnerhügel, und mit den Anſprüchen nennen zu hören, die er auf ſie machte. Zugleich erhoben ſich ſeine früheren Vorurtheile gegen den rieſenhaften Schweizer, deſſen Betragen immer derb und beinahe roh war, jetzt aber eine angemaßte Ueberlegenheit und Einbildung zeigte. Indeſſen horchte er ſeiner ſchauerlichen Erzählung, und die Theilnahme an derſelben überwältigte in ihm bald alle anderen Empfindungen.

Eilftes Kapitel.

Donnerhügels Erzählung.

Adepten lehren — jeglich Element
Bevölkert eine eig'ne Art von Geiſtern.
Der luft'ge Sylphe ſchwebt im blauen Aether,
Der Gnom verbirgt ſich in der Erde Bauch;
Seegrüne Nymphen zieh'n auf Meereswellen
Und wildes Feuer iſt ein freundlich Haus
Für ſeinen eig'nen Geiſt, den Salamander.

Ungenannter.

„Ich habe Euch geſagt," ſprach Rudolph, „daß die Herren von Arnheim, obgleich von jeher und bekanntermaßen geheimen Wiſſenſchaften ergeben, doch wie die andern deutſchen Edeln, Liebhaber von Krieg und Jagd waren. Dies war beſonders der Fall mit Anna's mütterlichem Großvater, Hermann von Arnheim, der ſtolz darauf war, einen prächtigen Marſtall zu beſitzen, und namentlich auf ein Roß, das edelſte, was man in dieſen Gegenden von Deutſchland je geſehen. Ich würde ſchlechte Arbeit liefern,

wenn ich eine Beſchreibung von ſolch' einem Thiere verſuchen wollte, und begnüge mich daher zu ſagen, daß es rabenſchwarz war und kein weißes Härchen an Kopf und Füßen hatte. Aus dieſem Grund und wegen ſeiner Wildheit war es von ſeinem Herrn Apollyon benannt worden. Man betrachtete es insgeheim als eine Beſtätigung der üblen Gerüchte, welche über das Haus Arnheim umliefen, daß der Freiherr ſeinem Lieblingspferde den Namen eines böſen Geiſtes gegeben habe.

„Nun geſchah es an einem Novembertag, daß der Baron im Walde auf der Jagd geweſen war und erſt beim Einbruch der Nacht heimkam. Er hatte keine Gäſte, denn wie ich Euch ſchon angedeutet, nahm das Schloß Arnheim ſelten andere Leute als ſolche auf, durch welche ſeine Bewohner ihre Kenntniſſe zu vermehren hofften. Der Freiherr ſaß allein in ſeiner von Fackeln und Lampen erhellten Halle. In der einen Hand hielt er ein Buch mit Zügen, die nur ihm allein verſtändlich waren; die andere ruhte auf dem Marmortiſch, auf dem eine Flaſche Tokayer ſtand. Ein Edelknabe ſtand ehrerbietig im Hintergrund des großen und düſtern Gemachs, und kein Laut ließ ſich hören, als der Nachtwind, wenn er traurig durch die roſtigen Panzer ſeufzte und die zerriſſenen Fahnen bewegte, welche die Tapeten der Halle bildeten. Auf einmal hörte man die Tritte eines Menſchen, der haſtig die Treppen heraufkam; die Thüre des Saales wurde heftig aufgeriſſen, und halb außer ſich vor Schrecken ſtolperte Kaſpar, des Freiherrn Stallmeiſter, dem Tiſche zu, an welchem ſein Herr ſaß.

„Gnädiger Herr!“ ſchrie er, „gnädiger Herr, es iſt ein Teufel im Stall.“

„Was ſoll dieſe Narrheit?“ ſagte der Baron, und ſtand auf, überraſcht und verdrießlich über eine ſo ungewöhnliche Unterbrechung.

„Ich will mich Eurer Ungnade ausſetzen,“ antwortete Kaſpar, „*wenn ich nicht die* Wahrheit rede! Apollyon —“

Hier hielt er inne.

„Sprich, du furchtſamer Narr!“ ſchrie der Baron, „iſt mein Pferd krank oder verletzt?“

Der Stallmeiſter ſtieß nochmals das Wort „Apollyon“ heraus.

„Sag' an,“ ſagte der Baron, „und wenn Apollyon ſelbſt da wäre, ſo brauchte ein braver Mann darüber noch nicht den Kopf zu verlieren.“

„Der Teufel,“ antwortete der Stallmeiſter, „iſt in Apollyons Stall!“

„Narr!“ rief der Edelmann und nahm eine Fackel von der Wand; „was hat dir das Hirn auf ſo einfältige Art verwirren können? Leute, wie du, die zum Dienen geboren ſind, ſollten ihr Hirn um unſertwillen, wenn nicht wegen ihres werthloſen Selbſt, in beſſerem Stand halten.“

Während er ſprach, ſtieg er in den Schloßhof hinunter, um die ſtattliche Reihe von Ställen zu beſichtigen, die den ganzen unteren Theil der einen Seite des viereckigen Gebäudes einnahmen. Er trat hinein. Fünfzig ſchöne Roſſe ſtanden auf jeder Seite des weiten Raumes. Neben jedem Pferde hingen die Schutz- und Trutzwaffen eines Reiſigen, ſo hell als beſtändige Sorgfalt ſie machen konnte, und das Lederkoller, das des Reiters Untergewand ausmachte. Der Baron ſchritt zwiſchen den Reihen ſeiner Pferde an's obere Stallende, und zwei oder drei Diener folgten ihm, die voll Erſtaunen bei dem ungewöhnlichen Lärm herbeigekommen waren. Als er dem Stall ſeines Lieblingspferdes nahe kam, welches zu oberſt in der Reihe rechter Hand ſtand, wieherte das ſchöne Thier weder, noch ſchüttelte es mit dem Kopf; es ſtampfte nicht mit dem Fuß und ließ keines der Zeichen von Freude ſehen, die es gewöhnlich bei der Annäherung ſeines Herrn von ſich gab; ein mattes Aechzen, als ob es um Hülfe bäte, war das einzige, wodurch

es zu erkennen gab, daß ihm die Gegenwart seines Herrn nicht unbekannt sei.

Herr Hermann hob die Fackel in die Höhe und entdeckte, daß wirklich eine lange, dunkle Gestalt in dem Stalle stand und seine Hand auf des Pferdes Schulter legte. „Wer bist du," sagte der Baron, „und was thust du da?"

„Ich suche eine Zuflucht und Gastfreundschaft," erwiderte der Fremde; „und ich beschwöre dich, sie mir zu gewähren bei der Schulter deines Pferdes und bei der Schärfe deines Schwertes, und so gewiß als du willst, daß sie dir nie fehlen in deiner höchsten Noth."

„Du bist also ein Bruder vom heiligen Feuer," sagte der Baron Hermann Arnheim; „und ich will dir die Zuflucht nicht versagen, die du von mir nach den Formeln der persischen Magier verlangst. Vor wem und auf wie lange willst du, daß ich dich schütze?"

„Vor denen," versetzte der Fremde, „die vor dem Hahnenschrei am nächsten Morgen kommen und nach mir fragen, und für ein Jahr und einen Tag von jetzt an."

„Ich will dir das," gab der Baron zur Antwort, „meinem Eid und meiner Ehre gemäß nicht versagen. Ein Jahr und einen Tag will ich für dich Bürge sein, und du sollst mit mir theilen Dach und Fach, Wein und Brod. Aber auch du mußt gehorchen dem Gesetz Zoroasters, welches sagt: der Stärkere beschütze den Schwächeren, aber auch: der Weisere unterrichte den Bruder, der weniger Kenntniß hat. Ich bin der Stärkere und du sollst sicher sein unter meinem Schutze; aber du bist der Weisere und sollst mich in den verborgenen Geheimnissen unterweisen."

„Ihr spottet Eures Dieners," sagte der Fremde; „aber wenn Danischmend etwas weiß, was Hermann nützlich sein kann, so sollen seine Lehren sein, wie die eines Vaters an seinen Sohn!"

„Komm' jetzt heraus aus deinem Zufluchtsort," fuhr der Freiherr fort. „Ich ſchwöre dir bei dem heiligen Feuer, welches ohne irdiſche Nahrung brennt, und bei der Brüderſchaft, die zwiſchen uns beſteht, und bei dem Bug meines Pferdes und der Schneide meines guten Schwertes, daß ich für dich Bürge ſein will ein Jahr und einen Tag, wenn meine Macht ſich ſo weit erſtreckt."

Der Fremde kam demzufolge hervor; und die, welche die Seltſamkeit ſeines Aeußeren ſahen, wunderten ſich kaum, daß Kaspar, der Stallmeiſter, ſich gefürchtet hatte, als er eine ſolche Perſon im Stalle fand, ohne begreifen zu können, wie ſie hereingekommen. Als er in die beleuchtete Halle trat, in welche der Baron ihn führte, wie er es einem willkommenen und geehrten Gaſt gethan haben würde, zeigte es ſich, daß der Fremde ſehr groß und von würdigem Ausſehen war. Er trug die Kleidung eines Aſiaten, einen langen, ſchwarzen Kaftan oder Mantel, wie ihn die Armenier tragen, und eine hohe, viereckige Mütze, überzogen mit der Wolle eines Lammes aus Aſtrachan. Jedes Stück des Anzuges war ſchwarz, und dies hob den langen, weißen Bart hervor, der ihm über die Bruſt herabfiel. Seinen Mantel hielt eine Leibbinde von ſchwarzſeidenem Netzwerk zuſammen, in der ſtatt des Dolches oder Schwertes ein ſilbernes Futteral mit Schreibmaterialien und einer Pergamentrolle ſteckte. Der einzige Schmuck ſeiner Tracht beſtand in einem großen Rubin von ungewöhnlichem Glanz, welcher beim Licht mit ſolcher Lebhaftigkeit glühte, als ob der Edelſtein ſelbſt die Strahlen ausſendete, welche er blos zurückwarf. Auf das Anerbieten einer Erfriſchung erwiderte der Fremde: „Brod darf ich nicht eſſen, und Waſſer darf meine Lippen nicht netzen, bis der Rächer an der Schwelle vorüber iſt."

Der Baron befahl die Lampen zu putzen und friſche Fackeln anzuzünden. Dann ſchickte er ſeine ganze Haushaltung in's Bett, und blieb mit dem Fremden allein in der Halle ſitzen. Um die ſtille Mitternachtsſtunde wurden die Thore des Schloſſes wie von einem

Wirbelwind erſchüttert, und eine Stimme, wie die eines Herolde wurde gehört. Sie verlangte ihren rechtmäßigen Gefangenen Da niſchmend, den Sohn Hali's. Hierauf vernahm der Wächter, wi ein Fenſter in der Halle geöffnet wurde, und er konnte die Stimm ſeines Herrn unterſcheiden, welcher mit der Perſon redete, die alſ das Schloß aufgefordert hatte. Aber die Nacht war ſo finſter, da er die Sprechenden nicht ſehen konnte, und die Sprache, deren ſi ſich bedienten, war entweder eine ganz fremde, oder doch mit frem den Wörtern ſo ſtark untermiſcht, daß er nicht eine Sylbe von der verſtand, was ſie ſprachen. Kaum waren fünf Minuten verſtriche da erhob der, welcher außen ſich befand, auf's neue die Stimm wie zuvor, und ſagte auf deutſch: „ein Jahr und einen Tag ver ſchiebe ich die Strafe; — aber wenn ich nach Ablauf dieſer Zei komme, ſo fordere ich, was mir gehört, und dann will ich nich daß man ſich widerſetzt.“

Von dieſer Zeit an war Daniſchmend, der Perſer, ein beſtän diger Gaſt im Schloß Arnheim, und nie trat er über die Zugbrück Seine Vergnügungen oder Beſchäftigungen ſchienen auf die Schloß bibliothek und das Laboratorium beſchränkt, wo der Freiherr manch mal mit ihm viele Stunden lang arbeitete. Die Schloßbewohne konnten keinen Fehler an dem perſiſchen Magier finden, als da er ſich den Vorſchriften der Religion entzog, und nie zur Beicht und Meſſe ging, oder andere religiöſe Gebräuche mitmachte. De Kaplan zeigte ſich zwar befriedigt durch den Gewiſſenszuſtand de Fremden; aber der würdige Geiſtliche ſtand ſchon lange in Ver dacht, er bekleide ſein bequemes Amt nur unter der ſehr vernünf tigen Bedingung, daß er ſich mit allen Grundſätzen derer einver ſtanden erklärte, und die Rechtgläubigkeit Aller verfechte, die di Gaſtfreundſchaft des Freiherrn genoſſen.

Man bemerkte, daß Daniſchmend ſtreng ſeine Andachten ver richtete, daß er ſich bei den erſten Strahlen der aufgehenden Sonn *niederwarf*, daß er eine ſilberne Lampe von den ſchönſten Verhält

niſſen verfertigte, und ſie auf ein Geſtell brachte, welches eine verſtümmelte Marmorſäule vorſtellte, und in deſſen Sockel hieroglyphiſche Bilder eingegraben waren. Mit welchen Stoffen er ihre Flamme unterhielt, war Niemand bekannt, als vielleicht dem Baron; aber die Flamme war ſteter, reiner und glänzender, als die man bisher geſehen; die Sonne am Himmel ſelbſt ausgenommen. Man glaubte allgemein, daß der Magier die Flamme in Abweſenheit dieſes ſegensreichen Lichtes zum Gegenſtand ſeiner Verehrung mache. Sonſt nahm man nichts an ihm wahr, als daß ſeine Sitten ſtreng ſchienen, und daß er ſich außerordentlich ernſthaft bezeigte. Er führte im Allgemeinen ein ſehr mäßiges Leben, und ſeine Faſten und Wachen wiederholten ſich oft. Beſondere Gelegenheiten ausgenommen, ſprach er mit Niemand im Schloß, als mit dem Freiherrn; da er aber Geld hatte, und freigebig war, ſo wurde er von der Dienerſchaft zwar mit Ehrerbietung, aber ohne Furcht oder Abneigung betrachtet.

Dem Winter war der Frühling gefolgt, der Sommer brachte ſeine Blüthen und der Herbſt ſeine Früchte, und ſie reiften und vertrockneten, als ein Edelknabe, der ſie manchmal in's Laboratorium begleitete, um nöthigenfalls Handreichung zu thun, den Perſer zu dem Baron von Arnheim ſagen hörte: „Du wirſt wohl thun, mein Sohn, wenn du auf meine Worte achteſt; meine Unterweiſungen gehen zu Ende, und es gibt keine Macht auf Erden, welche mein Schickſal aufhalten könnte.“

„Ach, mein Herr!“ ſagte der Baron, „ſoll ich denn deine wohlthätige Leitung gerade in dem Augenblick verlieren, da deine Führung ſo nöthig iſt, um mich auf den Gipfel des Tempels der Weisheit zu bringen?“

„Laß den Muth nicht ſinken, mein Sohn,“ antwortete der Weiſe, „ich will die Aufgabe, dich in deinem Wiſſen zu vervollkommnen, meiner Tochter vermachen, die deßwegen hierherkommen wird. Aber erinnere dich, wenn dir die Fortdauer deiner Familie

am Herzen liegt, daß du bei euren Studien auf ſie nur als auf eine Helferin ſehen darfſt; vergäßeſt du über der Schönheit des Mädchens die Lehrerin, ſo werdet ihr Beide mit Schwert und Schild begraben werden, wie der letzte männliche Sproſſe eines Geſchlechts. Noch mehr Unheil wird entſtehen, glaube es mir; denn ſolche Verbindungen nehmen nie ein glückliches Ende, und mein eigenes iſt ein Beiſpiel dafür. Doch ſtille, wir werden belauſcht."

Da das Geſinde im Arnheimer Schloſſe nur wenig Gegenſtände beſaß, an welchen es Antheil nehmen konnte, ſo beobachtete es deſto eifriger die, welche ihm zu Geſicht kamen. Als das Ende der Zeit herankam, in welcher der Perſer Schutz auf dem Schloß finden konnte, gingen einige von den Hausgenoſſen unter verſchiedenen Vorwänden, die ſich aber alle auf die Furcht zurückführen ließen, davon; Andere machten ſich auf ein beſonders ſchreckliches Ereigniß gefaßt. Ein ſolches trat aber nicht ein; an dem erwarteten Jahrestag, lang vor der Zauberſtunde der Mitternacht, machte Daniſchmend ſeinem Beſuch in dem Arnheimer Schloß ein Ende, und ritt in dem Aufzug eines gewöhnlichen Reiſenden vom Thore weg. Der Baron hatte indeſſen von ſeinem Lehrer mit vielen Zeichen der Betrübniß und des Kummers Abſchied genommen. Der weiſe Perſer tröſtete ihn durch ein langes, flüſterndes Geſpräch, von welchem man blos den letzten Theil vernahm, — „beim erſten Sonnenſtrahl wird ſie bei dir ſein. Sei gütig gegen ſie, aber nicht übergütig." Darnach reiste er weg, und man hörte und ſah nichts mehr von ihm in der Nähe des Schloſſes Arnheim.

Man bemerkte an dem Baron den ganzen Tag nach dem Abgang des Fremden einen beſonderen Trübſinn. Er blieb gegen ſeine Gewohnheit in der großen Halle, und beſuchte weder die Bibliothek noch das Laboratorium, weil er ſich dort nicht mehr der Geſellſchaft ſeines weggegangenen Lehrers erfreuen konnte. Mit dem Grauen *des folgenden Morgens* rief Hermann ſeinen Edelknaben und klei-

dete ſich mit ungewöhnlich großer Sorgfalt an. Da er in der Blüthe des Lebens ſtand und eine edle Geſtalt beſaß, ſo hatte er Urſache, mit ſeinem Ausſehen zufrieden zu ſein. Als er ſeinen Anzug vollendet, wartete er, bis die Sonne gerade am Horizont erſchien, nahm dann den Schlüſſel zum Laboratorium, der nach des Pagen Anſicht die ganze Nacht dagelegen haben mußte, und ſchritt vorwärts, begleitet von ſeinem Diener. An der Thüre ſtand der Freiherr ſtille und ſchien bald unſchlüſſig zu ſein, ob er den Edelknaben wegſenden, bald ob er die Thüre öffnen ſollte; es war, als ob er etwas Außerordentliches drinnen zu ſehen erwartete. Endlich faßte er einen Entſchluß, drehte den Schlüſſel herum, drückte die Thüre auf und trat ein. Der Knabe folgte dicht hinter ſeinem Herrn, und war bis zum äußerſten Schrecken erſtarrt und überraſcht über das, was er ſah, obgleich der Anblick, wenn auch ungewöhnlich, nichts als Angenehmes und Liebliches darbot.

Die Silberlampe war erloſchen oder von ihrem Geſtell entfernt, und an ihrem Platze ſtand eine wunderſchöne Frauengeſtalt in perſiſcher Tracht, in welcher die Fleiſchfarbe vorherrſchend war. Sie trug aber keinen Turban oder Kopfſchmuck irgend einer Art, außer ein blaues Band, das ſich durch ihr kaſtanienbraunes Haar hinzog, und von einer goldnen Schnalle feſtgehalten wurde. Die Außenſeite der letzteren war mit einem prächtigen Opal verziert, und dieſer verbreitete durch das dieſem Edelſtein eigenthümliche Farbenſpiel eine leichte, röthliche Färbung, wie ein Feuerfunke.

Die junge Perſon war etwas unter mittlerer Größe, aber vollkommen wohlgebildet, die morgenländiſche Kleidung mit den weiten, an den Knöcheln zuſammengebundenen Hoſen machte die kleinſten und ſchönſten Füße ſichtbar, die man je erblickt. Hände und Arme vom vollkommenſten Ebenmaß konnte man zum Theil unter den Falten des Gewandes ſehen. Das Geſicht der kleinen Dame hatte einen lebhaften Ausdruck, und Geiſt und Witz ſchienen darin die Oberhand zu haben. Das ſchnelle, dunkle Auge mit den ſchön

geformten Augenbrauen ſchien ein ſchelmiſches Weſen anzudeuten, und der roſige, halblächelnde Mund ſah aus, als wäre er geneigt, demſelben Worte zu leihen.

Das Fußgeſtell, auf welchem ſie ſtand oder vielmehr ſchwebte, hätte man für unſicher halten mögen, wäre eine ſchwerere Geſtalt als die ihrige darauf geſtanden. Aber wie ſie immer daher gekommen war, ſie ruhte darauf ſo leicht und ſicher wie ein Hänfling, der ſich aus der Luft auf eine Roſenknospe herabgelaſſen hat. Der erſte Strahl der aufgehenden Sonne fiel durch ein dem Geſtell gerade gegenüber liegendes Fenſter herein, und vermehrte den Eindruck der ſchönen Geſtalt, die ſo bewegungslos blieb, als wenn ſie in Marmor ausgehauen wäre. Sie verrieth blos durch ein etwas beſchleunigtes Athmen, eine tiefe Röthe und ein leichtes Lächeln, daß ſie die Anweſenheit des Freiherrn bemerke.

Mochte der Baron von Arnheim auch Gründe zu der Erwartung haben, daß er einen Gegenſtand erblicken würde, wie er ſich ihm jetzt darſtellte, — die Schönheit deſſelben übertraf ſeine Erwartung ſo ſehr, daß er einen Augenblick athem- und bewegungslos daſtand. Er ſchien ſich jedoch ſchnell zu erinnern, daß es ſeine Pflicht ſei, die ſchöne Fremde in ſeinem Schloſſe willkommen zu heißen und ſie aus ihrer unſichern Stellung zu erlöſen. Er trat alſo mit Worten der freundſchaftlichen Begrüßung auf der Zunge vorwärts, und ſtreckte die Arme aus, um ſie von ihrem faſt ſechs Fuß hohen Geſtell zu heben; aber die leichte und bewegliche Fremde nahm kaum den Beiſtand ſeiner Hand an, und ſprang eben ſo leicht und ſicher auf den Boden, als wäre ſie aus Sommerfäden gebildet. Blos der flüchtige Druck der kleinen Hand machte zuletzt dem Freiherrn von Arnheim fühlbar, daß er mit einem Weſen von Fleiſch und Blut zu thun habe.

„Ich bin gekommen, wie mir geheißen worden," ſagte ſie um *ſich blickend*. „Ihr könnt Euch auf eine pünktliche und fleißige Leh-

rerin gefaßt halten, und ich hoffe, Ihr werdet Euch als einen fleißigen Zögling erweiſen."

Nach der Ankunft dieſes ſonderbaren und reizenden Weſens im Schloß Arnheim wurden verſchiedene Veränderungen im Innern des Haushalts vorgenommen. Eine Dame von hohem Rang und kleinem Vermögen, die ehrenwerthe Wittwe eines Reichsgrafen, eine Blutsverwandte des Freiherrn, erhielt eine Einladung, die Aufſicht über die häuslichen Angelegenheiten ihres Vetters zu übernehmen, und durch ihre Gegenwart jeden Verdacht niederzuſchlagen, der ſich etwa ob der Anweſenheit Hermionens, wie die ſchöne Perſerin allgemein genannt wurde, erheben könnte. Dieſe Einladung wurde angenommen.

Die Gräfin Waldſtetten trieb ihre Gefälligkeit ſo weit, daß ſie faſt immer zugegen war, wenn der Baron in der Bibliothek oder im Laboratorium Unterricht von der jungen und liebenswürdigen Lehrerin empfing, die auf ſo ſonderbare Weiſe an die Stelle des alten Magiers getreten war, oder wenn er ſeine Studien mit ihr betrieb. Wenn man den Ausſagen dieſer Dame glauben darf, ſo gingen ihre Beſchäftigungen auf ganz außerordentliche Sachen, und die Ergebniſſe derſelben, die ſie manchmal zu ſehen bekam, mußten ſowohl Furcht als Staunen einflößen. Aber ſie ſprach dieſelben völlig davon frei, als trieben ſie unerlaubte Künſte, oder überſchritten ſie die Grenzen natürlichen Wiſſens.

Ein beſſerer Richter über derartige Gegenſtände, der Biſchof von Bamberg, machte ſelbſt eine Reiſe nach Arnheim, um ſich von der Weisheit zu überzeugen, von der in der ganzen Rheingegend ſo viel erzählt wurde. Er unterhielt ſich mit Hermionen, und fand ſie durchdrungen von den Wahrheiten der Religion, und ſo vertraut mit ihren Lehren, daß er ſie mit einem Doktor der Gottesgelahrtheit in der Tracht einer morgenländiſchen Tänzerin verglich. Befragte man ihn über ihre Kenntniſſe in Sprachen und Wiſſenſchaften, ſo gab er zur Antwort, die übertriebenſten Berichte davon

haben ihn nach Arnheim geführt, er müſſe aber geſtehen, es ſei ihm nicht die Hälfte davon geſagt worden.

In Folge dieſes unbeſtreitbaren Zeugniſſes wurden die ungünſtigen Gerüchte, welche durch die ſonderbare Erſcheinung der ſchönen Fremden veranlaßt worden war, großentheils zum Schweigen gebracht, beſonders da ihr liebenswürdiges Betragen unwillkürlich das Wohlwollen eines Jeden gewann, der ihr nahe kam.

Mittlerweile begann eine merkliche Veränderung bei den Zuſammenkünften zwiſchen der lieblichen Lehrerin und ihrem Zögling Platz zu greifen. Sie fanden unter denſelben Vorſichtsmaßregeln ſtatt, wie zuvor, und nie, ſo weit man dies bemerken konnte, anders als in Gegenwart der Gräfin von Waldſtetten oder einer dritten achtbaren Perſon. Aber die Zuſammenkünfte wurden nicht mehr in der Bibliothek des Schülers oder in der chemiſchen Werkſtätte abgehalten;— die Gärten, die Haine wurden zur Unterhaltung beſucht, Jagd und Fiſcherei getrieben, und die Abende mit Tanzen zugebracht. Das Alles verkündigte, daß die wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen für einige Zeit dem Vergnügen hatten weichen müſſen. Es war nicht ſchwer zu errathen, was dies zu bedeuten hatte. Der Freiherr von Arnheim und ſein ſchöner Gaſt redeten eine andere Sprache als alle Uebrigen, und konnten ſich einer geheimen Unterredung überlaſſen mitten in aller lärmenden Fröhlichkeit um ſie her. So war Niemand überraſcht, als nach ein paar luſtigen Wochen die bevorſtehende Verbindung der ſchönen Perſerin mit dem Baron von Arnheim förmlich angekündigt wurde.

Das Betragen dieſer bezaubernden Perſon war ſo gefällig, ihr Geſpräch ſo belebt, ihr Witz ſo fein und doch mit ſo viel Gutmüthigkeit und Beſcheidenheit verbunden, daß trotz ihres fremden Urſprungs ihr großes Glück weniger Neid erregte als in einem ſo ſeltſamen Falle zu erwarten ſtand. Ueberdies ſetzte ihre Freigebigkeit Jedermann in Erſtaunen, der ſich ihr näherte, und gewann ihr *alle Herzen*. Ihr Reichthum mußte unermeßlich ſein, denn die vie-

len reichen Juwelen, die sie unter ihre schönen Freundinnen vertheilte, hätten ihr sonst keinen Schmuck für sich selbst gelassen. Diese guten Eigenschaften, vor Allem aber ihre Freigebigkeit, verbunden mit einer Einfachheit des Sinnes und Wesens, bildeten einen schönen Gegensatz zu den tiefen erworbenen Kenntnissen, in deren Besitz man sie wußte — dies, und daß sie gänzlich frei war von Prahlerei, machte, daß man ihr unter den Gesellschafterinnen ihre Ueberlegenheit verzieh. Doch blieben einige Eigenthümlichkeiten nicht unbemerkt; der Neid übertrieb sie vielleicht, und sie zogen eine geheimnißvolle Scheidewand zwischen der schönen Hermione und den bloßen Sterblichen, mit denen sie lebte und umging.

Beim fröhlichen Tanzen kam ihr Keine gleich an Leichtigkeit und Beweglichkeit, und sie vollführte dasselbe gleich einem luftigen Wesen. Sie konnte, ohne durch die Anstrengung zu leiden, das Vergnügen fortsetzen, bis sie den rüstigsten Tänzer ermüdet hatte. Selbst der junge Herzog von Hochspringen, der in ganz Deutschland für unermüdlich in dieser Leibesübung galt, war, als er eine halbe Stunde mit ihr getanzt hatte, es aufzugeben gezwungen, und warf sich völlig erschöpft mit dem Ausruf auf ein Lager, er habe mit keinem Weib, sondern mit einem Irrwisch getanzt.

Andere versicherten leise, sie zeige dieselbe übernatürliche Geschwindigkeit wie beim Tanzen, wenn sie mit ihren Gesellschafterinnen in den Irrgängen des Schloßgartens Versteckens spiele oder sich ähnlichen Belustigungen hingebe, bei denen Behendigkeit nöthig ist. Sie erscheine unter der Gesellschaft und verschwinde aus derselben mit einer unbegreiflichen Schnelligkeit; Hecken, Gitter und ähnliche Hindernisse werden von ihr auf eine Weise übersprungen, daß das wachsamste Auge nichts davon zu entdecken im Stande sei. Man hatte sie in einem Augenblick auf der einen Seite des Schlagbaums bemerkt, und im andern sah sie der Zuschauer gerade neben sich auf der anderen Seite stehen.

In solchen Augenblicken, wenn ihre Augen funkelten, ihre

Wangen ſich rötheten und ihre ganze Geſtalt ſich belebte, behauptete man, werfe die Schnalle mit dem Opal in ihren Locken, ein Schmuck, den ſie nie ablegte, den kleinen Funken oder das züngelnde Flämmchen, das er beſtändig ausſtrahlte, mit erhöhter Lebhaftigkeit von ſich. Auf dieſelbe Art, glaubte man, fange das Juwel, wenn in der halbdunkeln Halle Hermionens Geſpräch ungewöhnlich lebhaft wurde, zu funkeln an, und ſtrahle einen zwickernden und leuchtenden Glanz von ſich, der von dem Stein ſelbſt auszugehen und nicht auf die gewöhnliche Weiſe durch das Zurückwerfen eines äußeren Lichts, hervorgebracht zu werden ſcheine. Man hörte auch ihre Zofen die Behauptung ausſprechen, daß ſie dunkelrothe Funken bemerken könnten, die dem geheimnißvollen Geſchmeide entſprächen, wenn ihre Herrin von einem ſchnellen und kurzen Unwillen erregt werde, als ob es an den Gefühlen der Trägerin Theil nehme. (Dies war die einzige Schwäche in ihrem Weſen, die ſie von Zeit zu Zeit an den Tag legte.) Weiter erzählten die Frauen, die ſie beim Anziehen bedienten, daß der Edelſtein immer nur wenige Minuten weggelegt werde, wenn die Haare der Freifrau gekämmt wurden; daß ſie ungewöhnlich ſchweigſam und ſtill ſei, ſo lange er bei Seite liege und ſehr beſorgt, wenn eine Flüſſigkeit in die Nähe deſſelben komme. Selbſt wenn ſie ſich des Weihwaſſers an der Kirchthüre bediente, nahm man wahr, daß ſie das Kreuzeszeichen auf der Stirne zu machen unterlaſſe, und man glaubte, es geſchehe dies aus Furcht, das Waſſer möchte das Juwel berühren.

Dieſe ſeltſamen Gerüchte verhinderten keineswegs die beſchloſſene Verheirathung des Freiherrn von Arnheim. Sie wurde in hergebrachter Weiſe und mit der größten Pracht gefeiert, und das junge Paar ſchien ein ſo glückliches Leben zu beginnen, wie man es ſelten auf Erden findet. Nach zwölf Monaten beſchenkte die liebenswürdige Baronin ihren Mann mit einer Tochter, die nach des Grafen Mutter Sibilla getauft werden ſollte. Da das Kind einer trefflichen Geſundheit genoß, ſo wurde die Feierlichkeit verſchoben,

bis die Mutter von ihrem Wochenbette wieder hergestellt wäre. Eine Menge Leute wurden dazu eingeladen, und das Schloß war voll von Menschen.

Nun war unter den Gästen zufällig eine alte Dame, die dafür bekannt war, daß sie in Privatgesellschaften die Rolle der bösen Fee spielte, wie solche in den Erzählungen der Minstrels vorkommt. Es war die Frau von Steinfeldt, und die ganze Nachbarschaft kannte ihre unersättliche Neugier, ihren ungemessenen Stolz. Sie war noch nicht lange in dem Schloß gewesen, als sie sich schon mit Hülfe einer weiblichen Dienerin, welche die Kundschafterin machte, in Besitz alles dessen gesetzt hatte, was man in Bezug auf die Eigenthümlichkeiten der Freifrau Hermione hörte, sagte oder vermuthete. Am Morgen des für die Taufe festgesetzten Tages war die ganze Gesellschaft in der Halle versammelt und wartete auf die Baronesse, um dann in die Kapelle zu gehen, als sich zwischen der tadelsüchtigen und hochmüthigen Dame, die wir eben erwähnt, und der Gräfin Waldstetten ein heftiger Streit über den Vortritt entspann. Man überließ die Entscheidung darüber dem Baron von Arnheim, und dieser entschied zu Gunsten der Gräfin. Frau von Steinfeldt befahl alsbald ihrem Gefolge aufzusitzen und ihren Zelter vorzuführen.

„Ich verlasse diesen Ort," sagte sie, „welchen eine gute Christin nie hätte betreten sollen; ich verlasse ein Haus, dessen Herr ein Zauberer, und dessen Herrin ein böser Geist ist, der es nicht wagt, seine Stirne mit Weihwasser zu besprengen. Ihre Tischgenossin ist ein Weib, das für einen elenden Lohn die Kupplerin zwischen einem Hexenmeister und einem eingefleischten Teufel macht!"

Damit reiste sie ab, Wuth im Gesicht und Groll im Herzen.

Der Baron von Arnheim trat vor, und fragte die Ritter und Edeln umher, ob Einer unter ihnen wäre, der es wagen wolle, mit dem Schwert die schändlichen Unwahrheiten zu be-

haupten, die gegen ihn selbst, seine Gattin und Base geschleudert worden seien.

Die allgemeine Antwort war eine entschiedene Weigerung, die Worte der Baroneſſe Steinfeldt in ſo ſchlimmer Sache zu verfechten; und die ganze Geſellſchaft ſprach ſich dahin aus, daß jene Verläumdungen und Lügen geredet habe.

„Dann laſſet eine Lüge zu Boden fallen, die kein Mann von Muth vertheidigen will," ſagte der Baron von Arnheim; „nur ſollen Alle, die dieſen Morgen hier ſind, überzeugt werden, ob die Baroneſſe Hermione die Gebräuche der Chriſtenheit theilt oder nicht."

Die Gräfin von Waldſtetten machte ihm, während er ſo ſprach, ängſtliche Zeichen; und als das Gedränge ihr verſtattete, ſich ihm zu näheren, hörte man ſie ihm zuflüſtern: „Seid nicht zu voreilig! Macht keinen Verſuch! Es iſt etwas Geheimnißvolles um dieſen Opal-Talisman; ſeid vorſichtig und laßt die Sache ſo hingehen!"

Der Baron, deſſen Aufregung ſich ſtets und mehr ſteigerte, als für die Weisheit paßte, auf die er Anſpruch machte, — obgleich man vielleicht zugeben wird, daß eine ſo öffentliche Beſchimpfung an einem ſolchen Orte und zu einer ſolchen Zeit hinreichend war, um die Klugheit des Ruhigſten und die Philoſophie des Weiſeſten zu erſchüttern, — antwortete finſter und kurz: „Seid Ihr auch ſo eine Närrin?" und beharrte bei ſeinem Vorſatz.

In dieſem Augenblicke trat die Baroneſſe in die Halle, und ſah in Folge ihrer Niederkunft gerade blaß genug aus, um ihr liebliches Geſicht noch reizender, wenn auch minder belebt zu machen, als es gewöhnlich war. Nachdem ſie die verſammelte Geſellſchaft mit herablaſſender und anmuthiger Aufmerkſamkeit begrüßt, wollte ſie eben fragen, warum Frau von Steinfeldt nicht zugegen wäre, als ihr Gemahl der Verſammlung das Zeichen zum Auf-

bruch in die Kapelle gab, und der Baroneſſe den Arm reichte, um den Anderen voranzugehen. Die Kapelle war beinahe voll von der glänzenden Geſellſchaft, und aller Augen waren auf ihren Wirth und ſeine Frau gerichtet, als ſie unmittelbar hinter vier jungen Mädchen eintraten, die den Säugling in einer leichten und ſchönen Sänfte trugen.

Als ſie die Schwelle überſchritten, tauchte der Baron ſeinen Finger in den Weihkeſſel und bot ſeiner Dame Weihwaſſer. — Sie nahm es an, indem ſie, wie gewöhnlich, ſeinen Finger mit ihrem eigenen berührte. Um aber die Verläumdungen der böswilligen Frau von Steinfeldt zu widerlegen, ſpritzte der Baron mit einer Miene ſcherzhafter Vertraulichkeit, die weder für Zeit noch Ort paßte, auf ihre ſchöne Stirne einen oder zwei Tropfen von der Feuchtigkeit, die an ſeiner eigenen Hand zurückgeblieben war. Der Opal, auf welchen einer der Tropfen gefallen war, gab einen glänzenden Funken von ſich, wie eine Sternſchnuppe, und wurde im Augenblick hernach licht- und farblos wie ein gemeiner Kieſel; die ſchöne Baroneſſe aber ſank mit einem tiefen und ſchmerzlichen Seufzer auf den Boden der Kapelle nieder. Alles drängte ſich erſchrocken um ſie her. Die unglückliche Hermione wurde vom Boden aufgehoben und in ihr Zimmer geſchafft, und ihre Züge wie ihr Puls veränderten ſich in der kurzen Zeit, die hiezu nöthig war, ſo ſehr, daß die, welche ſie erblickten, die Nähe ihres Todes vor Augen ſahen. Kaum war ſie in ihrem Gemach, als ſie mit ihrem Manne allein gelaſſen zu werden verlangte. Er blieb eine Stunde bei ihr, und als er heraustrat, verſchloß er die Thüre hinter ſich doppelt und dreifach; dann begab er ſich in die Kapelle und blieb hier mehr als eine Stunde vor dem Altare niedergeworfen.

Unterdeſſen hatten ſich die meiſten Gäſte zerſtreut; nur einige blieben aus Artigkeit oder Neugierde zurück. Jedermann hielt es für unſchicklich, die Thüre zu der kranken Dame Zimmer verſchloſ-

ſen zu laſſen; aber in der Beſtürzung über die Umſtände, unter welchen dieſe Krankheit eingetreten war, dauerte es einige Zeit, ehe man die Andacht des Freiherrn zu ſtören wagte. Endlich langte ärztliche Hülfe an, und die Gräfin von Waldſtetten nahm es auf ſich, den Schlüſſel zu fordern. Sie redete mehr als einmal den Mann an; er ſchien aber unfähig zu hören oder zu verſtehen, was ſie ſagte. Zuletzt gab er ihr endlich den Schlüſſel, und fügte dabei hinzu, daß alle Hülfe vergebens, und daß es ihm angenehm wäre, wenn alle Fremden das Schloß verließen. Es hatten Wenige mehr Luſt zu bleiben, als man beim Oeffnen des Zimmers, in welchem die Baroneſſe kaum zwei Stunden vorher niedergelegt worden war, keine weiteren Spuren von ihr entdecken konnte, als eine Handvoll leichter, grauer Aſche, wie von verbranntem Papier, die man auf ihrem Bette vorfand. Indeſſen wurde doch ein feierliches Leichenbegängniß mit Meſſen und allen anderen geiſtlichen Gebräuchen für die Seele der hochedlen Frau Hermione von Arnheim gehalten: und genau an demſelben Tage, drei Jahre nachher, wurde der Baron ſelbſt mit Schwert, Schild und Helm, als der letzte männliche Zweig ſeiner Familie, in der Gruft der Arnheimer Kapelle beſtattet."

Hier ſchloß der Schweizer, denn ſie näherten ſich der Brücke des Schloſſes Grafsluſt.

Zwölftes Kapitel.

Gar ſchön iſt die Geſtalt, o Herr,
Die's trägt, doch glaubet mir, — es iſt ein Geiſt.

Der Sturm.

Nachdem der Berner ſeine ſeltſame Erzählung beendigt hatte, entſtand eine kurze Stille. Arthur Philipſon's Aufmerkſamkeit war nach und nach immer ſtärker durch eine Geſchichte erregt worden, die zu ſehr mit den Vorſtellungen des Zeitalters übereinkam, um mit der ſchnellfertigen Ungläubigkeit aufgenommen zu werden, der ſie in ſpäteren und aufgeklärteren Zeiten begegnet ſein würde.

Der Eindruck wurde noch vermehrt durch die Art, auf welche ſie von dem Erzähler vorgetragen ward. Dieſen hatte der Engländer bisher blos als einen rohen Jäger oder Krieger angeſehen; jetzt mußte er zugeben, daß derſelbe mehr Kenntniß von der allgemeinen Lebensart der Welt beſaß, als er ihm früher zugetraut. Der Schweizer ſtieg in ſeiner Meinung zu einem Mann von Talent, ohne jedoch in ſeiner Zuneigung den geringſten Fortſchritt zu machen. „Der Eiſenfreſſer," ſagte er bei ſich ſelbſt, „hat Hirn ſo gut als Fleiſch und Knochen, und eignet ſich beſſer zum Befehl über Andere, als ich früher gedacht hätte." Dann wandte er ſich zu ſeinem Begleiter und dankte ihm für die Erzählung, welche den Weg auf ſo anziehende Weiſe verkürzt habe.

„Und aus dieſer ſonderbaren Ehe," fuhr er fort, „leitet Anna von Geierſtein ihren Urſprung her?"

„Ihre Mutter," entgegnete der Schweizer, „war Sibilla von Arnheim, das Kind, bei deſſen Taufe die Mutter ſtarb, verſchwand — oder wie Ihr es nennen wollt. Die Baronie Arnheim, ein

einfältig genug ſein, um ſeine Streiche auf Koſten eines ſo unbedeutenden Geſchöpfes, wie du, zu ſpielen?"

„Du biſt ſo wunderlich wie mein Vater, Hauptmann," entgegnete Siegmund, „der ſchreit auch bei jedem Wort, das ich ſage, Narr und Dummkopf; und doch habe ich Lippen, Zähne und eine Zunge zum Reden, gerade wie andere Leute."

„Wir wollen darüber nicht ſtreiten, Siegmund," ſagte Rudolph. „Es iſt klar, daß, wenn du dich von andern Menſchen unterſcheideſt, dies eine Eigenthümlichkeit iſt, deren Auffindung oder Erkennung ſich kaum von dir erwarten läßt. Aber im Namen der Einfalt, was hat dich auf deinem Poſten beunruhigt?"

„Das war ſo, Hauptmann," erwiderte Siegmund Biedermann. „Ich war es, ſiehſt du, einigermaßen müde, in den hellen Mond hinaufzugucken und zu denken, aus was er im Ganzen gemacht ſein könnte und wie es käme, daß wir ihn gerade ſo gut hier als daheim ſehen, da wir doch viele Meilen von Geierſtein weg ſind. Ich war, ſage ich, dieſer und anderer verwirrenden Gedanken müde; ſo zog ich meine Pelzkappe über die Ohren herunter, denn ich verſichere dich, der Wind blies ſcharf; und dann ſtellte ich mich feſt auf die Füße, das eine Bein etwas vorwärts, und legte beide Hände auf die Partiſane, die ich aufrecht vor mich hinſtellte, um mich daran zu halten, und ſo machte ich die Augen zu."

„Die Augen haſt du zugemacht, Siegmund, und biſt auf der Wache!" rief Donnerhügel.

„Laß dich das nicht anfechten," antwortete Siegmund; „ich hielt die Ohren offen. Und doch nützte es nur wenig, denn es kam etwas auf die Brücke mit ſo verſtohlenem Schritt wie eine Maus. Ich fuhr zuſammen und blickte in dem Augenblick in die Höhe, da es mir gerade gegenüber ſtand, und als ich auffah, — wen glaubſt du, daß ich vor mir hatte?"

„Einen Narren, wie du," ſagte Rudolph, und drückte zugleich *Philipſon* auf den Fuß, um ihn auf die Antwort auf-

merkſam zu machen. Das war aber gar nicht nöthig, denn dieſer erwartete ſie in der größten Bewegung. Zuletzt kam ſie heraus.

„Beim heiligen Markus, es war unſere eigene Anna von Geierſtein!“

„Unmöglich!“ verſetzte der Berner.

„Ich hätte auch ſo geſagt,“ meinte Siegmund, „denn ich hatte in ihr Schlafzimmer hineingeguckt, ehe ſie hinkam, und es war ſo herausgeputzt, daß eine Königin oder Prinzeſſin darin hätte ſchlafen können; und warum ſollte die Dirne aus ihrem guten Quartier herausgehen, da alle ihre Freunde ſie um und um bewachten, und in den Wald laufen?“

„Vielleicht kam ſie blos auf die Brücke, zu ſehen, wie die Nacht ablief,“ ſagte Rudolph.

„Nein,“ entgegnete Siegmund, „ſie kam aus dem Walde. Ich ſah ſie, als ſie das Ende der Brücke erreichte und gedachte, nach ihr zu ſchlagen, da ich meinte, es ſei der Teufel in ihrer Geſtalt. Aber ich erinnerte mich, daß meine Hellebarde keine Birkenruthe iſt, mit der man Knaben und Mädchen peitſcht; und hätte ich Anna einen Schaden gethan, ſo würdet ihr Alle böſe mit mir geworden ſein, und die Wahrheit zu ſagen, ich wäre ſelbſt ſehr unzufrieden mit mir geweſen; denn ob ſie ſich gleich dann und wann einen Spaß mit mir macht, ſo wäre unſer Haus doch gar zu langweilig, wenn wir Anna verlören.“

„Eſel,“ antwortete der Berner, „haſt du mit der Geſtalt oder dem Geſpenſt, wie du es nennſt, geſprochen?“

„Gewiß nicht, Hauptmann Superklug! Mein Vater iſt immer bös mit mir, wenn ich rede, ohne zu denken, und ich konnte in dem Augenblick gerade nicht an etwas Paſſendes denken. Auch war keine Zeit zum Denken, denn ſie ging an mir vorüber, wie eine Schneeflocke auf einem Wirbelwind. Ich ging ihr jedoch nach in's Schloß und rief ſie mit Namen; ſo wurden die Schläfer aufgeweckt,

die Männer liefen nach ihren Waffen und es war eine Verwirrung, als ob Archibald von Hagenbach mit Schwert und Spieß unter uns geweſen wäre. Und wer kam aus ihrem Schlafzimmerchen ſo erſchrocken, als einer von uns, wer anders als Jungfer Anna ſelbſt. Und da ſie verſicherte, ſie habe die ganze Nacht ihr Zimmer nicht verlaſſen, da mußte ich, Siegmund Biedermann, die ganze Schuld haben, als ob ich die Geiſter der Leute verhindern könnte, ſpazieren zu gehen. Aber ich ſagte ihr meine Meinung, als ich ſah, daß ſich Alle gegen mich hinſtellten. ‚Und, Jungfer Anna,‘ ſagte ich, ‚man kennt recht gut die Verwandtſchaft, von welcher du herkommſt, und wenn du mir noch einmal einen von deinen Doppelgängern ſchickſt, ſo laß ſie eiſerne Kappen auf die Köpfe ſetzen, denn ich will ihnen die Länge und Schwere einer Schweizer Hellebarde zu koſten geben, kommen ſie, in welcher Geſtalt ſie wollen.‘ Da ſchrie indeſſen Alles: ‚Schäm’ dich!‘ und mein Vater trieb mich wieder mit eben ſo wenig Mitleiden hinaus, als den alten Haushund, der ſich von ſeiner Wache an den Herd hereingeſtohlen hatte.“

Der Berner erwiderte mit Kälte, faſt mit Verachtung: „Du haſt auf deinem Poſten geſchlafen, Siegmund, das iſt ein großes militäriſches Vergehen, und im Schlaf haſt du geträumt. Es war ein Glück, daß der Landammann deine Nachläſſigkeit nicht ahnte, ſonſt wäreſt du nicht wie ein fauler Hofhund zu deiner Pflicht zurückgeſchickt, ſondern als einer, der kein Vertrauen verdient, in deinen Stall nach Geierſtein zurückgejagt worden, wie es dem armen Ernſt wegen einer geringeren Sache geſchehen iſt.“

„Ernſt iſt doch noch nicht zurückgegangen,“ ſagte Siegmund, „und ich denke, er wird in Burgund ſo weit kommen, als wir auf dieſer Reiſe. Ich bitte dich jedoch, Hauptmann, mich nicht wie einen Hund zu behandeln, ſondern wie einen Mann, und mir einen zu ſchicken, der mich ablöst, ſtatt hier in der kalten Nachtluft zu ſchwatzen. Wenn es morgen etwas zu thun gibt, wie ich wohl

vermuthe, ſo wird ein Mund voll Nahrung und eine Minute Schlaf eine paſſende Vorbereitung dazu ſein, und ich habe hier die zwei tödtlich langen Stunden Wache geſtanden."

Dabei gähnte der junge Rieſe fürchterlich, wie um die Gründe ſeiner Forderung zu verſtärken.

„Ein Mund voll und eine Minute?" ſagte Rudolph. „Ein gebratener Ochſe und ein Schlaf wie der der Siebenſchläfer würde dir kaum wieder friſche und wache Sinne geben. Aber ich bin dein Freund, Siegmund, und du darfſt eines günſtigen Berichtes von mir gewiß ſein; du ſollſt gleich abgelöst werden, damit du ſchlafen kannſt, wenn das ohne Beunruhigung durch Träumen geſchehen kann. — Geht, ihr jungen Leute," wandte er ſich an die Anderen, die unterdeſſen nachgekommen waren, „und legt euch zur Ruhe; Arthur von England und ich werden dem Landammann und dem Bannerherrn von unſerer Runde Rapport erſtatten."

Demzufolge trat die Runde in das Schloß, und bald hörte man ſie mit ihren ſchlummernden Genoſſen zuſammentreffen. Rudolph Donnerhügel ergriff Arthurs Arm und flüſterte ihm, während ſie gegen die Halle zugingen, in's Ohr, — „Das ſind wunderliche Vorfälle! Wie meint Ihr, ſollen wir ſie den Geſandten beibringen?"

„Das muß ich Euch überlaſſen," ſagte Arthur, „Ihr ſeid der Hauptmann von unſerer Wache. Ich habe meine Pflicht erfüllt und Euch geſagt, was ich geſehen — oder zu ſehen geglaubt habe; an Euch iſt es, zu entſcheiden, wie weit Ihr die Sache dem Landammann mittheilen wollt; nur meine ich, ſollte es ihm unter vier Augen anvertraut werden, da die Ehre ſeiner Familie dabei im Spiele iſt."

„Ich ſehe keine Veranlaſſung dazu," ſagte der Berner haſtig, „es kann auf unſere Sicherheit im Allgemeinen keinen Einfluß haben. Aber ich werde Gelegenheit nehmen, mit Anna ſpäter davon zu reden."

Dieſe letzte Andeutung war Arthur ſo widerwärtig, als ihm der Vorſchlag, über eine ſo zarte Sache völliges Schweigen zu beobachten, angenehm geweſen. Aber er fühlte, daß er ſein Mißbehagen unterdrücken müſſe, und erwiderte darum mit ſo viel Gelaſſenheit als möglich: —

„Ihr möget handeln, Herr Hauptmann, wie es Euch Eure Begriffe von Pflicht und Zartgefühl vorſchreiben. Was mich betrifft, ſo werde ich ſchweigen über das, was Ihr die wunderlichen Vorfälle dieſer Nacht nennt, und was durch den Bericht Siegmund Biedermanns doppelt wunderbar wird.“

„Alſo auch über das, was Ihr von unſeren Hülfstruppen von Baſel geſehen und gehört habt?“

„Darüber werde ich gewiß ſchweigen,“ ſagte Arthur, „nur habe ich im Sinn, meinem Vater von der Gefahr zu reden, die ſein Gepäck läuft, wenn es zu La Ferette der Durchſuchung und Wegnahme ausgeſetzt iſt.“

„Es iſt unnöthig,“ ſagte Rudolph, „ich ſtehe mit Kopf und Hand für die Sicherheit jedes Stücks aus ſeiner Habe.“

„Ich danke Euch in ſeinem Namen,“ verſetzte Arthur, „aber wir ſind friedliche Reiſende, für die es wünſchenswerther ſein muß, einen Zank zu vermeiden, als Veranlaſſung zu einem ſolchen zu geben, ſelbſt wenn wir ſicher wären, aus demſelben ſiegreich hervorzugehen.“

„Das ſind die Geſinnungen eines Kaufmanns, nicht aber die eines Kriegers,“ entgegnete Rudolph kalt und verdrießlich; „aber das iſt Eure Sache und Ihr müßt dabei handeln, wie Ihr es für gut haltet. Nur denkt daran, daß Ihr Gut und Leben waget, wenn Ihr ohne unſern Beiſtand nach La Ferette geht.“

Sie traten, während er dies ſagte, in das Gemach ihrer Mitreiſenden. Die Gefährten ihrer Runde hatten ſich bereits zu ihren ſchlafenden Kameraden am unteren Ende des Zimmers niedergelegt. *Der Landammann* und der Bannerherr von Bern hörten Donner-

hügels Rapport an, daß ſein Streifzug vor und nach Mitternacht wohl und ohne Vorfälle vorübergegangen ſei, die eine Gefahr argwöhnen ließen. Dann wickelte ſich der Berner in einen Mantel und legte ſich auf das Stroh mit jener glücklichen Gleichgültigkeit gegen Bequemlichkeit, und jener Bereitwilligkeit, den Augenblick der Ruhe zu benützen, welche man in einem wachſamen und mühſeligem Leben erwirbt. Wenige Minuten darnach lag er in feſtem Schlafe.

Arthur blieb nur etwas länger auf, um einen neugierigen Blick auf die Zimmerthüre Anna's von Geierſtein zu werfen und über die wunderbaren Ereigniſſe des Abends nachzudenken. Aber ſie bildeten ein verworrenes Geheimniß, zu welchem er keinen leitenden Faden entdecken konnte, und die Nothwendigkeit einer augenblicklichen Unterredung mit ſeinem Vater zwang ihn, ſeine Gedanken nach dieſer Richtung hinzulenken. Er mußte Vorſicht und Heimlichkeit bei Ausführung ſeiner Abſicht beobachten. Darum legte er ſich neben ſeinem Vater nieder. Das Lager deſſelben war mit der Gaſtfreundlichkeit, die er ſeit dem Beginn ſeines Verkehrs mit dem gutherzigen Schweizer erfahren, an der Stelle des Gemachs hergerichtet worden, welche man für die bequemſte hielt und etwas abſeits von den Andern. Er ſchlief feſt, erwachte aber von der Berührung ſeines Sohnes, der ihm größerer Vorſicht wegen auf engliſch zuflüſterte, daß er wichtige und geheime Nachrichten für ihn habe.

„Ein Angriff auf unſern Poſten?“ ſagte der ältere Philipſon; „werden wir von unſern Waffen Gebrauch machen müſſen?“

„Noch nicht,“ antwortete Arthur; „und ich bitte Euch, nicht aufzuſtehen oder Lärm zu machen. — Die Sache geht uns allein an.“

„Sag' es mir gleich, mein Sohn,“ verſetzte ſein Vater; „du ſprichſt mit einem, der mit der Gefahr zu vertraut iſt, um vor ihr zu erſchrecken.“

„Es ist ein Fall, den Eure Klugheit bedenken soll," sagte Arthur; „ich habe, während ich die Runde mitmachte, sichere Nachricht erhalten, daß der Gouverneur von La Ferette sich Eures Gepäckes und Eurer Waaren unter dem Vorwand bemächtigen wird, er erhebe Abgaben, auf die dem Herzog von Burgund Ansprüche zustehen. Ebenso habe ich erfahren, daß die uns begleitenden Schweizer Jünglinge entschlossen sind, diesen Erpressungen sich zu widersetzen, und die Meinung hegen, ihre Zahl und ihre Mittel reichen hin, dies mit Erfolg zu thun."

„Beim heiligen Georg, das darf nicht sein!" versetzte der ältere Philipson. „Das wäre eine schlechte Vergeltung für den treuherzigen Landammann, wenn ich dem hitzigen Herzog einen Vorwand zu dem Kriege verschaffte, den der treffliche alte Mann so ängstlich zu vermeiden wünschte, wenn es möglich ist. Eine Forderung, wenn sie auch unbillig ist, will ich gerne bezahlen, aber wenn sie mir meine Papiere wegnähmen, so wäre ich völlig zu Grunde gerichtet. Ich habe das theilweise gefürchtet, und das machte mich abgeneigt, mich des Landammanns Gesellschaft anzuschließen. Jetzt müssen wir sie verlassen. Dieser räuberische Statthalter wird gewiß keine Hand an die Gesandtschaft legen, weil sie den Hof seines Herrn unter dem Schutze des Völkerrechts aufsucht; aber ich sehe leicht ein, daß er unsere Anwesenheit bei ihnen zum Vorwande für einen Streit machen könnte. Dies wäre sowohl seiner eigenen Habsucht angemessen, als dem Wunsche der hitzigen jungen Leute, die Veranlassung zu einem Angriff suchen. Eine solche darf nicht durch uns herbeigeführt werden. Wir werden uns von den Abgeordneten trennen und warten, bis sie vorangegangen sind. Ist dieser Hagenbach nicht der unbilligste aller Menschen, so werde ich Mittel finden, ihn zufrieden zu stellen, sofern wir einzeln dabei betheiligt sind. Indessen will ich gleich den Landammann wecken," sagte er, „und ihm unsere Absicht mittheilen."

Dies geschah sofort, denn Philipson war nicht langsam in

Ausführung deſſen, was er beſchloſſen. In einer Minute ſtand er neben Arnold Biedermann, der auf den Ellbogen geſtützt ſeinen Vortrag anhörte. Ueber die Schulter deſſelben erhob ſich der Kopf und der lange Bart des Deputirten von Schwyz. Seine großen, hellen, blauen Augen glänzten unter einer Pelzmütze hervor und waren auf das Geſicht des Engländers gerichtet, dann und wann aber warf er einen verſtohlenen Seitenblick auf ſeinen Amtsgenoſſen, um den Eindruck zu beobachten, welchen das Geſagte auf dieſen hervorbrachte.

„Guter Freund und Wirth," ſagte der ältere Philipſon, „wir haben für gewiß gehört, daß unſere unbedeutenden Waaren auf unſerem Durchzug durch La Ferette einer Beſteuerung oder der Wegnahme unterworfen werden, und ich möchte doch gerne alle Urſache zum Streit vermeiden, ſowohl um meinet- als um Euretwillen."

„Zweifelt Ihr, daß wir Euch beſchützen können und wollen?" erwiderte der Landammann. „Ich ſage Euch, Engländer, der Gaſt eines Schweizers iſt ſo ſicher neben ihm, als ein junger Adler unter dem Flügel ſeiner Mutter; und wenn Ihr uns jetzt verlaſſet, weil Gefahr im Anzug iſt, ſo macht Ihr unſerem Muth oder unſerer Beſtändigkeit ein ſchlechtes Kompliment. Ich wünſche den Frieden, aber nicht einmal der Herzog von Burgund ſelbſt dürfte einen meiner Gäſte beleidigen, ſo lange es meine Macht verhindern könnte."

Hier zeigte der Geſandte von Schwyz über ſeines Freundes Schulter her eine geballte Fauſt, ſo groß wie das Kniestück eines Stiers.

„Eben um das zu vermeiden, mein werther Gaſtfreund," verſetzte Philipſon, „habe ich die Abſicht, mich von Eurer freundlichen Geſellſchaft früher zu trennen als ich wünſche oder als ich früher mir vorgenommen hatte. Bedenkt, mein wackerer und werther Gaſtfreund, Ihr ſeid ein Geſandter und ſucht Frieden für Euer

Vaterland; ich bin ein Handelsmann, der eigenem Gewinn nachgeht. Krieg oder Streitigkeiten, die einen ſolchen veranlaſſen können, ſind Eurer und meiner Abſicht gleich verderblich. Ich geſtehe Euch offen, daß ich geneigt und im Stande bin, ein bedeutendes Löſegeld zu zahlen, und wenn Ihr abgereist ſeid, will ich über den Betrag deſſelben unterhandeln. Ich werde in Baſel bleiben, bis ich auf ordentliche Bedingungen mit Archibald von Hagenbach übereingekommen; und wenn er auch ſo habſüchtig iſt und ſolche Erpreſſungen verübt, wie Ihr von ihm ſagt, ſo wird er doch etwas gnädig mit mir verfahren, um nicht ſeine Beute völlig zu verlieren, wie es geſchehen müßte, wenn ich umkehrte oder einen andern Weg einſchlüge."

„Ihr redet verſtändig, Herr Engländer," ſagte der Landammann; „und ich danke Euch dafür, daß Ihr mir meine Pflicht in's Gedächtniß zurückruft. Aber Ihr ſollt doch keiner Gefahr ausgeſetzt ſein. Sobald wir vorwärts gehen, ſteht das Land wieder den Verwüſtungen der burgundiſchen Reiſigen und Lanzknechte offen, und ſie werden das Land in allen Richtungen durchſtreifen. Die Basler ſind unglücklicherweiſe zu ängſtlich, um Euch zu ſchützen; ſie würden Euch auf den erſten Wink des Gouverneurs ausliefern, und Gerechtigkeit oder Milde dürftet Ihr in der Hölle eher erwarten als von Hagenbach."

„Es gibt, wie man ſagt, Beſchwörungen, welche die Hölle ſelbſt zittern machen," entgegnete Philipſon; „und ich beſitze die Mittel, um ſelbſt den von Hagenbach zu beſänftigen, vorausgeſetzt, daß ich mit ihm ſelbſt unter vier Augen ſprechen kann. Aber von ſeinen ausgelaſſenen Reiſigen, geſtehe ich, habe ich nichts zu erwarten, als daß ſie mich todtſchlagen, blos um meinen Mantel zu bekommen."

„Wenn das der Fall iſt," antwortete der Landammann, „und Ihr Euch nothwendigerweiſe von uns trennen müßt, wofür Ihr *allerdings* kluge und triftige Gründe angegeben habt — warum

wollt Ihr nicht Grafsluſt zwei Stunden vor uns verlaſſen? Die Straßen werden ſicher ſein, da man unſer Geleite erwartet; wenn Ihr Euch früh auf den Weg machet, werdet Ihr den von Hagenach wahrſcheinlich nüchtern antreffen, und ſo fähig Vernunft anzuhören, als er immer iſt, d. h. ſeinen eigenen Vortheil wahrzunehmen. Hat er aber einmal ſein Frühſtück mit Rheinwein hinuntergeſpült, und er trinkt ſolchen jeden Morgen ehe er die Meſſe hört, ſo verblendet ſeine Wuth ſelbſt ſeine Habgier."

„Alles, was ich brauche, um dieſen Plan auszuführen," verſetzte Philipſon, „iſt, daß Ihr mir ein Maulthier leihet, um mein Felleiſen zu tragen, welches bei Eurem Gepäck iſt."

„Nehmt die Mauleſelin," ſagte der Landammann; „ſie gehört hier meinem Bruder aus Schwyz; er wird ſie Euch gerne geben."

„Und wäre ſie zwanzig Kronen werth, ſo würde ich es thun, wenn es mein Kamerad Arnold verlangte;" gab der weißbärtige alte Mann zur Antwort.

„Ich nehme ſie lehnungsweiſe mit Dank an;" erwiderte der Engländer. „Wie könnt Ihr aber das Thier entbehren? Ihr habt nur noch eins übrig?"

„Wir können unſerem Bedürfniß leicht von Baſel aus abhelfen," entgegnete der Landammann. „Ja, wir können dieſen kleinen Aufſchub für Eure Abſicht benützen, Herr Engländer. Ich habe die erſte Stunde nach Tagesanbruch als die Zeit unſerer Abreiſe beſtimmt; wir werden ſie auf die zweite Stunde verſchieben, und da bleibt uns Friſt genug, um ein Pferd oder Maulthier zu bekommen, und Ihr, Herr Philipſon, habt Zeit, um La Ferette zu erreichen. Dort werdet Ihr, wie ich zuverſichtlich hoffe, Euer Geſchäft mit von Hagenbach zu Eurer Zufriedenheit beendigen und dann wieder mit uns zuſammentreffen, wenn wir durch Burgund reiſen."

„Wenn unſere beiderſeitigen Zwecke unſer Zuſammenreiſen gebieten, würdiger Landammann," gab der Kaufmann zur Antwort,

„ſo werde ich es für ein großes Glück halten, Euer Begleiter zu werden. — Und nun legt Euch wieder zur Ruhe nieder, die ich unterbrochen habe.“

„Gott ſegne Euch, kluger und treuherziger Mann,“ ſagte der Landammann, indem er aufſtand und den Engländer umarmte. „Sollten wir nicht mehr zuſammentreffen, ſo werde ich mich noch des Kaufmanns erinnern, der den Gedanken an Gewinn aufgab, um den Pfad der Weisheit und Rechtſchaffenheit einzuſchlagen. Ich kenne keinen Andern, der nicht einen Strom von Blut vergoſſen hätte, um fünf Unzen Gold zu erlangen. — Leb' auch du wohl, wackerer junger Mann. Du haſt unter uns gelernt, am Rande eines Schweizerfelſens feſt zu ſtehen, aber Niemand kann dich ſo gut wie dein Vater lehren, durch Sümpfe und Abgründe des menſchlichen Lebens einen geraden Pfad einzuhalten.“

Dann umarmte er ſeine Freunde und nahm herzlichen Abſchied. Hierin ahmte ihn wie gewöhnlich ſein Freund aus Schwyz nach. Er berührte mit ſeinem langen Bart die rechte und linke Wange der beiden Engländer und bot ihnen nochmals herzlich die Benützung ſeines Maulthieres an. Dann legten ſich Alle für die bis zum Grauen des Herbſtmorgens noch übrige Zeit zur Ruhe nieder.

Dreizehntes Kapitel.

Feindſchaft und Haß iſt jüngſt durch die Gewalt
Entſtanden, die an braven Handelsleuten
Aus unſ'rem Lande Euer Herzog ausgeübt,
Da ihnen Sold gebrach ſich loszukaufen.
Sie haben ihre ſtrengen Satzungen
Mit ihrem Blut beſiegelt, und das Mitleid
Iſt ausgeſchloſſen aus den droh'nden Blicken.

Die Comödie der Irrthümer.

Die Dämmerung hatte kaum angefangen den fernen Horizont zu berühren, als Arthur ſich mit den Vorbereitungen zu ſeiner und ſeines Vaters Abreiſe beſchäftigte. Sie ſollte, wie es verwichene Nacht beſtimmt worden war, zwei Stunden vor der des Landammanns und ſeiner Begleiter ſtattfinden. Es machte ihm nicht viel Mühe, die zierlichen Päckchen, welche ſeines Vaters Habe enthielten, von den plumpen Bündeln zu trennen, in welchen ſich das Geräthe der Schweizer befand. Die eine Schichte von Felleiſen war mit der Nettigkeit von Leuten gemacht, die an lange und gefährliche Reiſen gewöhnt ſind; die andern mit der rohen Sorgloſigkeit ſolcher, die ihre Heimath ſelten verließen und im Packen gar keine Erfahrung beſitzen.

Ein Diener des Landammanns unterſtützte Arthur in dieſem Geſchäft, und half ihm ſeines Vaters Gepäck auf das Maulthier des langbärtigen Abgeordneten von Schwyz bringen. Von dieſem Manne erhielt er auch Anweiſungen in Bezug auf die Straße von Grafsluſt nach La Ferette. Sie war zu eben und gerade, um befürchten zu laſſen, ſie würden ihren Weg verlieren, wie es ihnen auf der Reiſe in den Schweizer Gebirgen begegnet war. Als Arthur nun Alles für die Abreiſe gerüſtet hatte, weckte er ſeinen Vater und ſagte ihm, daß er fertig ſei; dann zog er ſich zum Kamin

zurück, während sein Vater, wie es sein täglicher Gebrauch mit sich brachte, ein Gebet an den heiligen Julian, den Schutzpatron der Reisenden, richtete, und seinen Anzug in Ordnung brachte.

Man wird sich nicht wundern, daß Arthur, so lange sein Vater seine Andacht verrichtete und sich zur Reise rüstete, das Herz noch voll hatte von dem, was er kurz zuvor von Anna von Geierstein gesehen, daß ihm das Hirn schwindelte in der Erinnerung an die Vorfälle der letzten Nacht, und daß seine Augen an der Thüre des Schlafzimmers hingen, durch welche er das Mädchen hatte verschwinden sehen, d. h. wenn die bleiche und scheinbar gespenstische Gestalt, die ihm zweimal so sonderbar den Weg durchkreuzt, sich nicht als wandernder Elementargeist, sondern lebendig und körperhaft als die Person erwies, deren Aeußeres sie trug. So stark war seine Neugierde in dieser Beziehung, daß er seine Augen auf's Aeußerste anstrengte, als ob es diesen möglich gewesen wäre, durch Holz und Wände in die Kammer des schlummernden Mädchens zu dringen. Wie begierig war er zu sehen, ob ihr Auge oder ihre Wange Zeichen davon trüge, daß sie verwichene Nacht gewacht habe oder herumgewandert sei!

„Das war der Beweis, auf den sich Rudolph berief," sagte er bei sich, „und Rudolph allein wird Gelegenheit haben, sich darüber in's Klare zu setzen. Wer weiß, welchen Vortheil ihm meine Mittheilung in seiner Bewerbung um das liebliche Wesen geben wird? Und was wird sie von mir denken, als daß ich leichtsinnig und plauderhaft sei, und daß mir nichts Außergewöhnliches begegnen könne, ohne daß ich es eilig dem in die Ohren plappern müsse, der mir gerade am nächsten steht? Ich wollte, meine Zunge wäre lahm geworden, ehe ich jenem übermüthigen, aber schlauen Klopffechter eine Sylbe gesagt hätte! Ich werde sie nie wiedersehen — das kann ich für gewiß annehmen. Nie werde ich eine genaue Erklärung der Geheimnisse bekommen, welche sie umgeben. Aber der Gedanke, daß ich etwas geschwatzt, was dazu dienen kann, sie in

die Gewalt jenes ungeſchliffenen Lümmels zu bringen, wird mir mein Lebenlang Reue verurſachen."

Hier wurde er aus ſeiner Träumerei durch die Stimme ſeines Vaters aufgeſchreckt. „Was haſt du, Knabe; wachſt du, Arthur, oder ſchläfſt du im Stehen in Folge der Anſtrengungen der letzten Nacht?"

„Das nicht, mein Vater," antwortete Arthur, der ſchnell wieder zu ſich kam. „Etwas ſchläfrig, vielleicht; aber die friſche Morgenluft wird das bald vertreiben."

Der ältere Philipſon ging vorſichtig durch die Gruppe der umherliegenden Schläfer, und wandte ſich, als ſie die Thüre des Gemachs erreicht, rückwärts. Mit einem Blick auf das Strohlager, welches die große Geſtalt des Landammanns und der Silberbart ſeines beſtändigen Geſellſchafters, berührt von den erſten Strahlen des Morgens, als das Arnold Biedermanns bezeichnete, murmelte er zwiſchen den Lippen:

„Lebe wohl, Spiegel alter Treue und Ehrlichkeit, — lebe wohl, edler Arnold, — lebe wohl, du Gemüth voll Redlichkeit und Biederkeit, — dem Herzloſigkeit, Selbſtſucht und Falſchheit gleich unbekannt ſind!"

„Und lebe wohl," dachte ſein Sohn, „lieblichſtes, offenſtes und doch geheimnißvollſtes Mädchen!" — Aber der Abſchied wurde, wie man wohl glauben wird, nicht wie der ſeiner Vaters laut ausgeſprochen.

Bald nachher waren ſie außerhalb des Thores. Der Schweizer Diener wurde reichlich belohnt und mit tauſend freundlichen Worten des Abſchieds und der Erinnerung an den Landammann, gemiſcht mit Hoffnungen und Wünſchen, daß ſie bald wieder auf burgundiſchem Gebiet zuſammentreffen möchten, von ſeinen engliſchen Gäſten entlaſſen. Dann faßte der junge Mann den Zügel des Maulthiers und führte das Thier in leichtem Schritt. Sein Vater ging neben ihm her.

Nachdem sie einige Minuten geschwiegen, redete der ältere Philipson Arthur an. „Ich fürchte," sagte er, „wir sehen den würdigen Landammann nicht wieder. Die Jünglinge, die ihn begleiten, sind geneigt, Beleidigungen zu verüben — der Herzog von Burgund wird ihnen hinreichende Veranlassung dazu geben, fürchte ich, — und der Friede, welchen der treffliche Mann für das Land seiner Väter wünscht, wird scheitern, ehe sie vor den Herzog kommen. Doch wenn es auch anders wäre, so ist die Frage leicht zu beantworten, wie der stolzeste Fürst in Europa die finstern Blicke von Bürgern und Bauern ertragen wird (denn diese Namen wird Karl von Burgund den Freunden geben, die wir eben verlassen haben). Ein Krieg, verderblich für Alle, die dabei betheiligt sind, Ludwig von Frankreich ausgenommen, wird gewißlich ausbrechen; und furchtbar muß der Streit werden, wenn die Reihen der burgundischen Ritterschaft mit diesen eisernen Söhnen des Gebirgs zusammenstoßen, die so Viele vom österreichischen Adel wiederholt vor sich niedergeworfen haben."

„Ich bin überzeugt von der Wahrheit dessen, was Ihr sagt, mein Vater," versetzte Arthur, „daß ich nicht einmal glaube, der heutige Tag werde ohne einen Bruch des Waffenstillstandes vorübergehen. Ich habe bereits mein Panzerhemd angezogen für den Fall, daß wir zwischen Grafslust und La Ferette auf schlechte Gesellschaft stoßen; und ich wünschte zum Himmel, daß Ihr dieselbe Vorsicht gebrauchtet. Das hält unsere Fahrt nicht auf; und ich gestehe Euch, daß ich wenigstens mit einem größeren Gefühl von Sicherheit reisen werde, wenn Ihr das thut."

„Ich verstehe dich, mein Sohn," erwiderte der ältere Philipson. „Aber ich bin ein friedlicher Wanderer auf dem Gebiet des Herzogs von Burgund, und mag nicht gerne glauben, daß ich gegen Banditen auf der Hut sein muß, wie in den Einöden von Palästina, so lange ich unter seinem Banner bin. Was die Gewalt *seiner Beamten* und ihre Erpressungen betrifft, so brauche ich dir

nicht zu ſagen, daß dies in unſern Umſtänden Dinge ſind, denen man ſich ohne Kummer oder Murren unterwerfen muß."

Ich muß jetzt die zwei Reiſenden gemächlich gegen La Ferette hinwandern laſſen, und meine Leſer an das öſtliche Thor dieſer kleinen Stadt verpflanzen, welche auf einer Anhöhe gelegen war und nach jeder Richtung, beſonders aber gegen Baſel hin, die Ausſicht beherrſcht. Sie machte eigentlich keinen Theil der Beſitzungen des Herzogs aus, ſondern war ihm nur als Pfand für eine beträchtliche Geldſumme eingehändigt worden, welche der Kaiſer Siegmund von Oeſterreich, dem die Herrſchaft über den Ort eigenthümlich zugehörte, dem Herzog Karl ſchuldig war. Aber die Stadt hatte eine ſehr geſchickte Lage, um den Handel der Schweiz zu verkümmern und dieſem von Karl eben ſo verachteten als gehaßten Volk Zeichen ſeines böſen Willens zuzufügen. Dadurch ward der allgemeine Glaube verſtärkt, daß der Herzog von Burgund, der unverſöhnliche Feind dieſer Bergbewohner, unter keinen Bedingungen ſich zur Einlöſung derſelben verſtehen würde, wenn dies auch unter billigen oder vortheilhaften Bedingungen geſchehen könnte. Denn dadurch würde ja an den Kaiſer ein Poſten zurückfallen, der für ihn deswegen von großer Bedeutung war, weil er mittelſt deſſelben am beſten ſeiner Abneigung gegen die Schweizer Luft machen konnte.

Die kleine Stadt beſaß eine an ſich ſtarke Lage, aber die Befeſtigungswerke, die ſie umgaben, waren kaum zureichend, um einen plötzlichen Angriff zurückzuſchlagen, und nicht im Stande, eine förmliche Belagerung von einiger Dauer auszuhalten. Die Strahlen der Morgenſonne hatten ſchon länger als eine Stunde die Spitze des Kirchthurms beſchienen, als ſich ein großer, magerer und ältlicher Mann den Verſchanzungen an dem öſtlichen Thore näherte. Er war in ein Morgengewand gehüllt, das ein breiter Gürtel zuſammenhielt, in der linken Hand trug er ein Schwert, in der rechten einen Dolch und an ſeiner Mütze ſchwankte eine Feder. Dieſe, oder ſtatt ihrer der Schwanz eines Fuchſes war das Zeichen adeliger

Bluts in ganz Deutschland und hoch geschätzt von Allen, die das Recht hatten, es zu tragen.

Die kleine Abtheilung von Soldaten, welche hier während der vergangenen Nacht Wache gehalten hatte, trat bei der Erscheinung dieses Mannes unter die Waffen und stellte sich auf wie eine Wache, die einen Offizier von Bedeutung mit militärischen Ehrenbezeugungen empfängt. Archibald von Hagenbachs Aussehen, denn es war der Statthalter selbst, sprach das Gedrückte, Grämliche und die üble Stimmung aus, welche den Morgenstunden eines siechen Wüstlings eigenthümlich sind. Seine Schläfe pochten, sein Puls fieberte, und seine Wange war blaß, — Zeichen, daß er die letzte Nacht, wie gewöhnlich, unter Weinflaschen zugebracht hatte. Nach der Hast, mit der seine Söldner sich in Reihe und Glied stellten, und nach der Ehrfurcht und dem Schweigen, welches unter ihnen herrschte, zu schließen, schien es, als wären sie an seine üble Laune bei solchen Gelegenheiten gewöhnt. Er warf ihnen einen forschenden und unzufriedenen Blick zu, als wenn er etwas suchte, an dem er seine Unlust auslassen könnte, und fragte dann nach dem „faulen Hund Kilian."

Kilian erschien augenblicklich, ein derber Reisiger mit groben Gesichtszügen, ein Baier von Geburt und dem Rang der Schildknappe des Vogts.

„Was Neues von den Schweizer Bauern, Kilian?" fragte Archibald von Hagenbach. „Sie sollten nach ihren Gewohnheiten schon zwei Stunden unterwegs sein. Haben die Lümmel sich unterstanden, die Sitten der Herren nachzuäffen und bis zum Hahnenschrei bei den Flaschen gesteckt?"

„Meiner Treu, das kann sein," antwortete Kilian; „die Bürger von Basel haben ihnen Mittel genug zu einem Gelage gegeben."

„Wie, Kilian? — Sie wagten doch nicht, den Schweizer

Ochſenhirten Gaſtfreundſchaft anzubieten, nachdem wir ihnen eine Aufforderung zum Gegentheil geſchickt?"

„Nun, die Basler nahmen ſie nicht in die Stadt auf," erwiderte der Knappe; „aber ich habe durch ſichere Kundſchafter erfahren, daß ſie es ihnen möglich gemacht haben, ſich in Grafsluſt einzulagern. Mancher ſchöne Schinken und Fleiſchkuchen wurde geliefert, von den Rheinweinflaſchen, Bierfäſſern und Krügen voll ſtarker Waſſer nichts zu ſagen."

„Die Basler werden dafür Rechenſchaft geben, Kilian," entgegnete der Vogt, „glauben ſie, ich werde mich ihnen zu Liebe immer zwiſchen den Herzog und ſeinen Willen ſtellen? — Die fetten Schweine nehmen ſich zu viel heraus, ſeitdem wir einige unbedeutende Geſchenke, mehr um ihnen eine Ehre zu erweiſen, aus ihren Händen angenommen haben, als weil wir ihre armſeligen Gaben zu irgend etwas benutzen konnten. Mußten wir nicht den Wein von Baſel aus Maßbechern trinken, damit er nicht bis zum andern Tag ſauer würde?"

„Er wurde getrunken und das aus Maßbechern," ſagte Kilian, „ſo viel kann ich mich wohl erinnern."

„Nun, geh' zu ihnen," ſagte der Gouverneur; „ſie ſollen wiſſen, dieſes Basler Vieh, daß ich mich für nichts verpflichtet halte, und daß die Erinnerung an den Wein, den ich ſaufe, nicht länger dauert als das Kopfweh, welches mir der Miſchmaſch, mit dem ſie mich heimgeſucht, in den letzten Jahren immer zum Zeitvertreib für den nächſten Morgen zurückgelaſſen hat."

„Gnädiger Herr," entgegnete der Knappe, „Ihr werdet alſo einen Streit zwiſchen dem Herzog von Burgund und der Stadt Baſel zuwege bringen, weil dieſe der Schweizer Geſandtſchaft auf unerlaubte Art Unterſtützung und Beiſtand geleiſtet hat?"

„Gewiß werde ich das," ſagte von Hagenbach, „wenn es nicht kluge Männer unter ihnen gibt, die mir gute Gründe dafür anführen, daß ich ſie in Schutz nehme. O, die Basler kennen

unſeren edlen Herzog nicht, ſie wiſſen nicht, was er für eine Gabe hat, die Bürger einer freien Stadt zu züchtigen. Du kannſt ihnen ſagen, Kilian, ſo gut als ein anderer Mann, wie er mit den Schurken zu Lüttich umging, die mit Gewalt pragmatiſch werden wollten."

„Ich will ſie davon benachrichtigen," ſagte Kilian, „wenn's Gelegenheit gibt, und ich glaube, ich werde ſie in einer Stimmung finden, die ſie geneigt macht, Eure ehrenwerthe Freundſchaft zu unterhalten."

„Nun, wenn's ihnen eins iſt, kann es mir ganz gleichgültig ſein, Kilian," fuhr der Statthalter fort; „aber ich meine, ganze und geſunde Hälſe ſind ſchon für etwas anzuſchlagen, wäre es auch nur, um Blutwürſte und Weißbier hinunterzuſchlucken, von weſtphäliſchen Schinken und Nierenſteiner gar nichts zu ſagen. Ich ſage, eine aufgeſchlitzte Gurgel iſt ein nutzlos Ding, Kilian."

„Ich werde den dummen Bürgern ihre Gefahr und die Nothwendigkeit eines Einverſtändniſſes begreiflich machen," antwortete Kilian. „Ich brauche doch gewiß nicht mehr zu lernen, wie ich es machen muß, um Euch den Haſen in die Küche zu jagen."

„Du haſt Recht," ſagte Herr Archibald; „aber wie kommt's, daß du ſo wenig von dem Lager der Schweizer zu ſagen haſt? Ich ſollte meinen, ſo ein alter Reiſiger wie du hätte ihnen während der Herrlichkeit, von der du mir da ſagſt, die Flügel lahm gemacht?"

„Eben ſo gut hätte ich einen zornigen Igel mit dem bloßen Finger anrühren können," entgegnete Kilian. „Ich habe Grafsluſt ſelbſt beſichtigt; da waren Schildwachen an den Schloßmauern, eine Schildwache an der Brücke und noch dazu eine regelmäßige Runde von den Schweizerburſchen, die ſcharf auslugten. So daß nichts zu machen war, ſonſt hätte ich ihnen, da ich meines gnädigen Herrn alten Unwillen gegen ſie kenne, einen Schlag beigebracht, *ohne daß ſie jemals* erfahren hätten, wer ihn geführt. Ich will

Euch indeſſen aufrichtig ſagen, daß die Bauern eine beſſere Kenntniß der Kriegskunſt erworben, als der beſte Ritter."

„Gut, deſto eher iſt es der Mühe werth, daß wir auf ſie Acht haben, wenn ſie kommen," ſagte von Hagenbach; „ſie reiſen wahrſcheinlich in all' ihrem Putz, den ſilbernen Ketten ihrer Weiber mit ihren eigenen Schaumünzen und Ringen von Kupfer und Blei. — Ah, die ſchlechten Bauern ſind nicht werth, daß ein Mann von edlem Blut ihnen ihren Plunder abnimmt."

„Sie führen beſſere Waare bei ſich, wenn meine Nachricht mich nicht täuſcht," entgegnete Kilian; „es gibt Kaufleute darunter — —"

„Pah! die Saumthiere von Solothurn und Bern," ſagte der Gouverneur, „mit ihrem elenden Gerümpel, Tuch, zu grob, um Decken für Pferde von einiger Zucht daraus zu machen, und Leinwand, die mehr Haartuch ähnlich iſt, als einem Machwerk aus Flachs. Aber ich will ſie ausziehen, wäre es auch blos, um die Schelme zu ärgern. Was! nicht genug, daß ſie verlangen wie ein unabhängiges Volk behandelt zu werden und Abgeordnete und Geſandtſchaften abſenden, ſie erwarten gewiß, unter der Freiheit, die man Geſandten zugeſteht, eine Ladung Waaren einſchmuggeln zu dürfen, auf dieſe Art den edlen Herzog von Burgund zu beleidigen und ihn zugleich zu betrügen. Aber von Hagenbach wäre weder ein Ritter, noch ein Edelmann, wenn er ſie ungerupft durchließe."

„Und es iſt eher der Mühe werth, ſie anzuhalten," ſagte Kilian, „als Ihr vermuthet, gnädiger Herr; denn es ziehen engliſche Kaufleute unter ihrem Schutz."

„Engliſche Kaufleute!" rief Hagenbach, und ſeine Augen funkelten vor Freude; „engliſche Kaufleute, Kilian! Die Leute reden von Indien und Cathay, wo es Gold-, Silber- und Diamant-Bergwerke gibt; aber beim Wort eines Edelmanns, ich glaube, dieſe wilden Inſelbewohner haben die Schatzgruben alle in ihrem eige-

nen Nebelland. Und dann die Mannigfaltigkeit ihrer reichen Waaren, — ha, Kilian, iſt es ein langer Zug von Maulthieren — ein luſtig klingender Reihen? Beim Handſchuh Unſerer Frau! Der Schall davon klingt ſchon in meinen Ohren und beſſer als die Harfen aller Minneſänger von Heilbronn."

„Ei, mein edler Herr, es iſt kein großer Zug," entgegnete der Waffenträger; — „blos zwei Männer, wie man mir angedeutet, und kaum ſo viel Gepäck, als ein Maulthier tragen kann; aber es heißt, es ſei von unſchätzbarem Werth, Seide und Sammet, Spitzen und Felle, Perlen und Juwelen, Rauchwerk aus dem Morgenland und Goldarbeiten von Venedig."

„Entzückungen und Paradies! ſagt kein Wort mehr!" rief der räuberiſche Ritter von Hagenbach; das gehört Alles unſer, Kilian! Das ſind die Männer, von denen ich vergangenen Monat zweimal in einer Woche geträumt, — zwei Männer von mittlerer Größe oder etwas drunter, — mit glatten, hübſchen Geſichtern, rund wie Rebhühner und mit Beuteln, ſo rund wie ſie ſelbſt. Ha, was ſagſt du zu meinem Traum, Kilian?"

„Blos daß in demſelben, damit er ganz wahr wäre, noch ungefähr zwanzig handfeſte junge Rieſen vorkommen ſollten, die immer Felſen erklettert und mit Bolzen den Gemſen gepfiffen haben — dann ein ſtarker Haufen Knüttel, Streitäxte und Partiſanen, unter welchen die Schilde krachen wie Haberkuchen und die Helmringe wie Kirchenglocken ertönen."

„Deſto beſſer, Burſche, deſto beſſer!" rief der Vogt und rieb die Hände. „Engliſche Haufirer zu plündern! Schweizeriſche Eiſenfreſſer zur Unterwürfigkeit zu bringen. Ich weiß wohl, wir können nichts von den Schweizer Säuen bekommen, als ihre Borſten — es iſt ein Glück, daß ſie die zwei Schafe von der Inſel mitbringen. Aber wir müſſen gleich unſere Fangeiſen legen, unſere Scheeren herrichten, um uns in unſerem Gewerbe zu üben. Lieutenant *Schönfeld*!"

Ein Offizier trat vor.

„Wie viel Mann ſind hier im Dienſt?“

„Ungefähr ſechzig,“ erwiderte der Offizier. „Zwanzig draußen auf verſchiedenen Zügen und vierzig oder fünfzig mögen in ihren Quartieren liegen.“

„Laßt ſie Alle gleich unter die Waffen treten; — horcht, nicht mit Trompete oder Horn, ſondern ruft ſie einzeln in ihren Quartieren auf, ſo ſtill als möglich ſich zu bewaffnen; der Sammelplatz iſt hier am öſtlichen Thor. Sagt den Schuften, daß Beute zu gewinnen iſt und ſie ihren Antheil haben ſollen.“

„Auf dieſe Bedingung hin,“ ſagte Schönfeld, „gehen ſie über ein Spinnengewebe, ohne das Inſekt zu ſtören, das es gemacht. Ich will ſie ſammeln, ohne einen Augenblick zu verlieren.“

„Ich ſage dir, Kilian,“ fuhr der Statthalter frohlockend fort, und ſprach wieder beiſeite mit ſeinem Vertrauten, „kein glücklicherer Zufall hätte ſich ereignen können, als die Möglichkeit eines ſolchen Angriffs. Herzog Karl wünſcht die Schweizer zu beleidigen, ſiehſt du nicht, daß er ihnen durch eigene beſtimmte Befehle und auf eine Art entgegentreten will, die man einen öffentlichen Treubruch gegen eine friedliche Geſandtſchaft nennen könnte; aber wer unter ſeinen Leuten dem Fürſten die üble Nachrede bei einer derartigen Geſchichte erſpart, deſſen Verfahren wird man einen Mißverſtand oder ein Verſehen nennen, und er wird, ich verſichere dich, ſo angeſehen werden, als hätte er einen Ritterdienſt verrichtet. Oeffentlich vielleicht wird ein finſterer Blick auf ihn geworfen, aber insgeheim wird ihn der Herzog zu belohnen wiſſen. Was ſtehſt du ſo ſtill da, Mann, und was machſt du für ein häßliches Geſicht? Du fürchteſt dich doch nicht vor zwanzig Schweizerbuben, da wir an der Spitze eines ſolchen Haufens von Speeren ſtehen?“

„Die Schweizer,“ antwortete Kilian, „werden tüchtige Hiebe austheilen und einnehmen, und ich habe keine Angſt vor ihnen. Aber ich meine, wir ſollten dem Herzog Karl nicht zu viel trauen.

Daß er im ersten Augenblick über eine den Schweizern angethane Schmach erfreut sein wird, ist wahrscheinlich genug; wenn er es aber, wie Ihr andeutet, gnädiger Herr, hintennach passend findet, die That zu mißbilligen, so ist er, damit solches einen lebhaften Anstrich bekommt, Fürst genug, um die, welche sie verrichtet, hängen zu lassen."

„Pah!" sagte der Kommandant, „ich weiß, wo ich halte. Einen solchen Streich könnte wohl Ludwig von Frankreich spielen, aber dem derben Wesen unseres Kühnen von Burgund ist er fremd. — Was Teufels stehst du noch da, Mann, und lächelst wie ein Affe über eine geröstete Kastanie, die er für seine Finger zu warm glaubt?"

„Ihr seid, gnädiger Herr, so klug als kriegerisch," sagte der Knappe, „und es ist nicht meine Sache, mich Eurem Willen entgegenzustellen. Aber diese friedliche Gesandtschaft, — diese englischen Kaufleute — wenn Karl sich mit Ludwig in einen Krieg einläßt, wie das Gerücht geht, so ist es für ihn am meisten wünschenswerth, daß die Schweizer neutral bleiben und die Engländer sich mit ihm verbünden, deren König eben mit einem großen Heere über das Meer zieht. Nun könntet Ihr, Herr Archibald von Hagenbach, im Laufe dieses Morgens wohl etwas thun, was die verbündeten Kantone gegen Karl in Waffen bringt und die Engländer aus Verbündeten in Feinde verwandelt."

„Ich besorge das nicht," erwiderte der Kommandant; „ich kenne des Herzogs Gemüthsart wohl, und wenn er, der Herr so vieler Provinzen, sie in einer eigensinnigen Laune auf's Spiel setzen will, was ist das für Archibald von Hagenbach, der bei der Sache keinen Fuß Land zu verlieren hat?"

„Aber Ihr habt ein Leben, edler Herr," sagte der Knappe.

„Ein Leben!" versetzte der Ritter; „ein elendes Recht auf ein *Dasein*, welches ich jeden Tag in meinem Leben für Thaler, — ja, *für Kreuzer*, — *auf's* Spiel zu setzen bereit gewesen bin. Denkst

du, ich werde mich jetzt beſinnen, es für größeres Geld, für Juwelen aus dem Morgenland und Goldwaaren aus Venedig zu wagen? Nein, Kilian; dieſen Engländern müſſen ihre Ballen leichter gemacht werden; dann kann Archibald von Hagenbach einen unvermiſchteren Wein trinken als ihren Mosler, und ein brokatenes Wamms ſtatt ſchmierigen Sammet tragen. Nicht weniger nothwendig iſt, daß Kilian eine anſtändige, neue Jacke bekommt und einen Beutel voll Dukaten, um ſie am Gurt klappern zu laſſen."

„Meiner Treu," ſagte Kilian, „der letzte Beweisgrund hat meine Bedenklichkeiten entwaffnet und ich gebe den Gegenſtand auf, da es mir ſchlecht anſteht, mit Euch zu ſtreiten, gnädiger Herr."

„An die Arbeit alſo," ſagte ſein Anführer. „Aber halt — wir müſſen zuerſt die Kirche mitnehmen. Der Prieſter von der St. Paulskirche iſt in der letzten Zeit mürriſch geweſen und predigt ſonderbare Dinge von der Kanzel herunter, als wären wir wenig beſſer denn gemeine Plünderer und Räuber. Ja, er hat die Unverſchämtheit gehabt, mich, wie er es nannte, zweimal auf ſeltſame Weiſe zu warnen. Es wäre gut, dem brummenden Hund den kahlen Schädel einzuſchlagen; aber da es von dem Herzog übel genommen werden könnte, ſo iſt die nächſte Aufgabe der Weisheit, ihm einen Knochen hinzuwerfen."

„Es dürfte ein gefährlicher Feind werden," ſagte der Knappe in zweifelhaftem Tone; „ſeine Gewalt über das Volk iſt groß."

„Still!" entgegnete Hagenbach. „Ich weiß, wie ich den Glatzkopf entwaffnen muß. Schick nach ihm und laß ihm ſagen, er ſolle hieher kommen, ich habe mit ihm zu reden. Unterdeſſen halte alle unſere Leute unter den Waffen, laß die Schanze und den Schlagbaum von Bogenſchützen wohl beſetzt halten, ſtelle Lanzenträger in die Häuſer auf beiden Seiten des Thorweges; und laß die Straßen mit wohl zuſammengebundenen Karren verrammeln, dieſelben aber ſo ſtellen, als wären ſie zufällig daher gekommen — ſtell' eine An-

zahl entſchloſſener Kerle auf und hinter dieſe Karren. Sobald die Kaufleute und ihre Maulthiere hereinkommen (denn das iſt die Hauptſache) zieht Ihr die Zugbrücke auf, laßt die Fallgatter nieder, und ſchicket eine Ladung Pfeile unter die außen Stehenden, wenn ſie ſich rühren, Ihr entwaffnet und ſperret die ein, welche herein und zwiſchen der Verrammelung vorne und dem Hinterhalt hinten und ringsum eingeſchloſſen ſind. Und dann, Kilian — —"

„Und dann," ſagte ſein Knappe, „ſollen wir uns, wie luſtige Freiſchärler, tief in die engliſchen Taſchen hineinbücken — —"

„Und wie fröhliche Jäger," verſetzte der Ritter, „ellbogentief in Schweizer Blut."

„Das Wild wird ſich aber zur Wehre ſetzen," antwortete Kilian. „Sie werden von dem Donnerhügel angeführt, von dem wir gehört haben, und den ſie den jungen Bären von Bern nennen. Sie werden ſich vertheidigen."

„Deſto beſſer, Mann; wollteſt du lieber Schafe tödten, als gejagte Wölfe? Ueberdies, unſere Netze ſind gelegt und die ganze Beſatzung wird helfen. Schäme dich, Kilian, ſonſt haſt du nicht ſo viele Bedenklichkeiten gehabt!"

„Ich habe auch jetzt keine," ſagte Kilian. „Aber dieſe Schweizer Streitäxte und zweihändigen Schwerter, in der Breite von vier Zollen, ſind kein Kinderſpiel. — Und dann, wenn der gnädige Herr unſere ganze Beſatzung zu dem Angriff beruft, wem wollet Ihr die Vertheidigung der andern Thore und der Ringmauern anvertrauen?"

„Schließ, verriegele die Thore und ſperr' ſie mit Ketten," erwiderte der Statthalter, „und bring' die Schlüſſel hieher. Niemand darf den Platz verlaſſen, bis die Geſchichte vorüber iſt. Laß etliche vierzig Bürger zu den Waffen greifen und die Mauern vertheidigen, und ſieh nach, daß ſie ihre Pflicht ordentlich thun oder ich werde *ihnen eine Buße nach* Gebühr auferlegen."

„Sie werden brummen," ſagte Kilian. „Sie ſagen, ſie ſeien nicht des Herzogs Unterthanen, obgleich der Ort ſeiner Gnaden verpfändet iſt, ſie ſeien zu keinen Kriegsdienſten verpflichtet."

„Sie lügen, die feigen Sklaven," antwortete von Hagenbach. „Wenn ich ſie bis daher wenig in Anſpruch genommen habe, ſo iſt es geſchehen, weil ich ihren Beiſtand verſchmähe; und auch jetzt würde ich mich ihrer Hülfe nicht bedienen, wäre es für etwas Anderes, als eine Wache zu halten, bei der ſie nur gerade vor ſich hinſehen dürfen. Mach', daß ſie gehorchen, wenn ihnen ihr Eigenthum, ihre Perſonen und Familien lieb ſind."

Eine tiefe Stimme hinter ihnen ſprach die nachdrücklichen Worte der Schrift: — „Ich habe geſehen einen Gottloſen, der war trotzig und breitete ſich aus, und grünete wie ein Lorbeerbaum. Da man vorüberging, ſiehe, da war er dahin; ich fragte nach ihm, da ward er nirgends gefunden."

Herr Archibald von Hagenbach drehte ſich mit finſterem Geſicht um, und begegnete den düſteren und Unheil weiſſagenden Blicken des Pfarrherrn von der St. Paulskirche, in dem Gewande ſeines Ordens.

„Wir haben Geſchäfte, Vater," ſagte der Statthalter, „und wollen Eure Predigt ein ander Mal anhören."

„Ich komme auf Euer Begehren, Herr Statthalter," entgegnete der Prieſter, „ſonſt würde ich mich nicht da aufgedrängt haben, wo meine Predigt, wenn Ihr es ſo heißen wollt, wie ich zum Voraus weiß, nichts Gutes ſtiften wird."

„O, ich bitte Euch um Verzeihung, ehrwürdiger Vater," ſagte Hagenbach. „Ja, es iſt wahr, daß ich nach Euch geſchickt habe, Euch um Eure Fürbitte und gütige Fürſprache bei der heiligen Jungfrau und dem heiligen Paul in einigen Angelegenheiten zu bitten, welche dieſen Morgen wahrſcheinlich abgemacht werden müſ-

ſen, und bei welchen ich, wie der Lombarde ſagt, roba di guadagno *) vorausſehe."

„Herr Archibald," antwortete der Prieſter mit Ruhe, „ich will hoffen und glauben, Ihr werdet das Weſen der angeblichen Heiligen nicht ſo weit verkennen, daß Ihr ſie um ihren Segen bei Handlungen bittet, wie die, mit welchen Ihr ſeit Eurer Ankunft unter uns nur zu oft beſchäftigt geweſen ſeid. Dieſes Ereigniß iſt ſchon an ſich ein Zeichen des göttlichen Zorns. Ja, laßt mich, ſo niedrig ich auch bin, ſagen, daß der Anſtand gegen einen Diener des Altars Euch zurückhalten ſollte, mir vorzuſchlagen, ich ſollte Gebete für das Gelingen von Plünderung und Räuberei emporſenden."

„Ich verſtehe Euch, Vater," erwiderte der räuberiſche Statthalter, „und Ihr werdet das ſehen. Da Ihr des Herzogs Unterthan ſeid, ſo müßt Ihr vermöge Eures Amtes Eure Gebete für ſein Glück in Sachen ſprechen, die nach Gerechtigkeit unternommen werden. Ihr erkennet dies mit einer Verneigung Eures ehrwürdigen Kopfes an? Gut denn, ich will ſo billig ſein, wie Ihr. Wir wünſchen die Fürſprache der guten Heiligen und die Eure, ihres frommen Sprechers, in einer Angelegenheit, die ein wenig vom gewöhnlichen Pfade abweicht, und, wenn Ihr wollt, einigermaßen bedenklich ausſieht; — ſind wir berechtigt, Euch oder ſie ohne eine billige Erkenntlichkeit für Mühe und Beſchwerde darum zu bitten? Gewiß nicht. Deßhalb gelobe ich und verſpreche feierlich, daß der heilige Paul, wenn mir das Glück in dem Wageſtück dieſes Morgens hold iſt, ein Altartuch und ein ſilbernes Becken haben ſoll, ſo groß oder klein, als es meine Beute erlaubt, die heilige Jungfrau Atlas zu einem vollſtändigen Anzug und ein Perlenhalsband für die Feſttage — und du, Prieſter, etwa zwanzig große, engliſche Goldſtücke für deine Bemühung als Unterhändler zwiſchen uns und den heiligen Apoſteln. Wir erkennen uns für unwürdig, mit

*) Einen ſchönen Gewinnſt. D. U.

ihnen in eigener ungeweihter Perſon zu unterhandeln. Und nun, Herr Prieſter, verſtehen wir einander, denn ich habe wenig Zeit zu verlieren? Ich weiß, Ihr denkt ungünſtig von mir, aber Ihr ſeht, der Teufel iſt nicht ganz ſo ſchrecklich, wie man ihn malt."

„Verſtehen wir einander?" gab der Prieſter zur Antwort. „Ach, nein! und ich fürchte, das wird nie der Fall ſein. Haſt du nie die Worte gehört, die der heilige Einſiedler, Berchtold von Offringen, zu der unverſöhnlichen Königin Agnes geſprochen, als ſie mit ſo furchtbarer Strenge die Ermordung ihres Vaters, des Kaiſers Albrecht gerächt hatte?"

„Nein," entgegnete der Ritter; „ich habe weder die Chroniken der Kaiſer ſtudirt, noch die Legenden der Einſiedler; und darum, Herr Prieſter, wenn Euch mein Vorſchlag nicht gefällt, ſo wollen wir keine weiteren Worte von der Sache machen. Ich bin nicht gewohnt, meine Gunſtbezeugungen Jemand aufzudrängen, oder mit Prieſtern zu handeln, die Bitten verlangen, wenn man ihnen Geſchenke anbietet."

„Höret doch die Worte des heiligen Mannes," fuhr der Prieſter fort. „Die Zeit könnte kommen, und das in einer Kürze, da Ihr gern zu hören wünſchen dürftet, was Ihr jetzt mit Hohn zurückweiſet."

„Sprich, aber ſei kurz," ſagte Archibald von Hagenbach, „und wiſſe, daß du zwar die Menge ſchrecken oder überreden kannſt, daß du aber jetzt mit einem Manne ſprichſt, deſſen Entſchluß ſo feſt ſteht, daß ihn deine Beredtſamkeit nicht erſchüttern kann."

„Wiſſe denn," ſagte der Prieſter an der St. Paulskirche, „daß Agnes, die Tochter des ermordeten Albrecht, nachdem ſie Ströme von Blut vergoſſen, um ſeinen blutigen Tod zu rächen, zuletzt die reiche Abtei Königsfeld gründete. Und damit dieſe einen größeren Anſpruch auf Heiligkeit bekomme, machte ſie perſönlich eine Wallfahrt zu der Zelle des heiligen Einſiedlers, und bat ihn dringend,

ihre Abtei dadurch zu ehren, daß er ſeinen Wohnſitz daſelbſt nehme. Was war aber ſeine Antwort? Merke ſie dir und zittere! ‚Fort unbarmherziges Weib,‘ ſagte der heilige Mann, ‚Gott will nicht, daß man ihm mit Blutſchuld dient, und verwirft die Geſchenke, die mit Gewalt und Raub erworben ſind. Der Allmächtige liebt das Mitleid, die Gerechtigkeit und Menſchlichkeit, und will nur von denen verehrt ſein, welche dieſe lieb haben.‘ Und nun, Herr Archibald von Hagenbach, biſt du zum erſten, zweiten und dritten Male gewarnt worden. Lebe wie es einem Manne zuſteht, über welchen das Urtheil geſprochen iſt, und der den Vollzug deſſelben zu erwarten hat.“

Als er dieſe Worte mit drohendem Tone und erzürnter Miene geſprochen, wandte ſich der Prieſter von dem Statthalter ab. Dieſer war zuerſt geneigt, ihn verhaften zu laſſen; da er aber an die ernſthaften Folgen dachte, die es nach ſich ziehen mußte, wenn er gewaltthätig Hand an einen Prieſter legte, ließ er ihn in Frieden ziehen, denn er wußte wohl, daß ſeine eigene Unbeliebtheit einen Verſuch hervorrufen könnte, an ihm ſelbſt eine ſo große Uebereilung zu rächen. Er rief daher nach einem Becher Burgunder, und ertränkte darin ſeinen Verdruß. Eben hatte er das Gefäß bis zum Grunde geleert und an Kilian zurückgegeben, als der Wächter von ſeinem Thurm ein Blaſen hören ließ, das die Ankunft von Fremden am Thore der Stadt verkündete.

Vierzehntes Kapitel.

„Ich widerſtehe der Begegnung, bis
Mein Feind mich übermannt."
Der Sturm.

„Das war nur ſchwach geblaſen," ſagte Hagenbach, und ſtieg auf die Wälle, von denen aus er ſehen konnte, was außerhalb des Thores vorging; „wer kommt, Kilian?"

Der vertraute Knappe eilte, ihm die Neuigkeit mitzutheilen.

„Zwei Männer mit einem Maulthier, dem gnädigen Herrn zu dienen; und Kaufleute, vermuthe ich."

„Kaufleute? Biſt du des Teufels, Schurke? Krämer, willſt du ſagen. Hat man je von engliſchen Kaufleuten gehört, die zu Fuß reiſen, und nicht mehr Gepäck haben, als man einem Maulthier aufladen kann? Das müſſen bettelnde Zigeuner ſein, oder von denen, die das franzöſiſche Volk Schotten nennt. Die Schelme! ſie ſollen mit ihren Wänſten für die Armuth ihrer Beutel zahlen!"

„Seid nicht zu haſtig, gnädiger Herr," ſagte der Knappe; „kleine Geldſeckel halten reiche Güter. Aber reich oder arm, das ſind unſere Leute, wenigſtens ſehen ſie ganz ſo aus — der Aeltere, ziemlich groß und dunkeln Geſichts, mag fünfundfünfzig Jahre alt ſein, und hat einen etwas grauen Bart; der Jüngere, etliche zwanzig, größer als der Erſte, und ein wohlgeſtalteter Burſche, mit glattem Kinn und hellbraunem Schnurrbart."

„Laßt ſie herein," ſagte der Statthalter, und wandte ſich, um auf die Straße hinabzugehen, „und bringt ſie in die Folterkammer des Zollhauſes."

Indem er dies ſagte, begab er ſich ſelbſt nach dem [redacted]

„Du bist immer in meinem Dienst gewesen, nicht wahr?“ fragte der von Hagenbach.

„Unter welch' anderem Herrn,“ erwiderte der Scharfrichter, „hätte ich mich so beständiger Uebung zu erfreuen gehabt? Ich habe Eure Sprüche an verurtheilten Sündern ausgeübt, seit ich eine Peitsche schwingen, eine Brechstange heben, oder diese zuverlässige Waffe schwingen konnte. Und wer kann sagen, ich habe je beim ersten Streich gefehlt oder einen zweiten versetzen müssen! Tristran de l'Hopital, Petit André und Trois Echelles sind, mit mir verglichen, Stümper im Gebrauch des edlen und ritterlichen Schwertes. Wahrhaftig, ich würde mich schämen, wenn ich mich in der Handhabung von Strick und Dolch mit ihnen messen sollte; dies sind keine Geschäfte, die eines christlichen Mannes würdig sind, der zu Ehren und Adel aufstrebt.“

„Du bist ein Kerl von ausgezeichneter Geschicklichkeit, das läugne ich nicht,“ versetzte der Hagenbacher. „Aber es kann nicht sein, ich glaube, es kann nicht sein, daß ich so Viele habe umbringen lassen, da edles Blut im Lande so selten wird, und übermüthige Bauern den Herrn spielen über Ritter und Barone.“

„Ich will meinem gnädigen Herrn die Kranken, die ich kurirt, mit Namen und Titel hersagen,“ sagte Franz, und zog eine Pergamentrolle hervor und las mit fortlaufenden Bemerkungen: — „Da war Graf Wilhelm von Elverschuh, er war mein Meisterstück, ein freundlicher Jüngling, und starb ganz wie ein Christ.“

„Ich erinnere mich — es war gewiß ein hübscher Junge, und er machte meiner Herrin den Hof,“ sagte Herr Archibald.

„Er starb am Tage Judä, im Jahr der Gnade 1455,“ sagte der Scharfrichter.

„Weiter, blos Namen, kein Datum,“ sagte der Statthalter.

„Herr Miles von Steckenburg. —“

„Er trieb mein Vieh weg,“ bemerkte der gnädige Herr.

„Herr Ludwig von Rieſenfeld," fuhr der Scharfrichter fort.

„Er liebelte mit meinem Weibe," erläuterte der Statthalter.

„Die drei Junker von Lämmerburg — Ihr machtet ihren Vater, den Grafen, an einem Tage kinderlos."

„Und er machte mich güterlos," ſagte Herr Archibald, „ſo iſt die Rechnung richtig. — Du brauchſt nicht weiter zu leſen," fuhr er fort, „ich gebe zu, daß du deine Liſte in der Ordnung hältſt; aber ſie iſt mit faſt allzurothen Buchſtaben geſchrieben. Ich hatte dieſe drei jungen Edelleute blos für eine Hinrichtung gezählt."

„Da habt Ihr mir großes Unrecht gethan," ſagte Franz, „ſie koſteten drei gute, beſondere Streiche mit dieſem guten Schwert."

„Sei's ſo, und Gott ſei mit ihren Seelen," ſagte Hagenbach. „Aber dein Ehrgeiz muß noch eine Zeitlang ſchlafen gehen, Scharfrichter, denn die Waare, die heute hierhergekommen, iſt für Verließ und Strang, oder vielleicht eine Bekanntſchaft mit dem Bock oder Peitſchen mit den Riemen — es iſt keine Ehre bei ihnen zu gewinnnen."

„Deſto ſchlimmer für mich," ſagte der Scharfrichter, „ich habe ſo gewiß geträumt, Eure Ehren würden mich adeln; — und dann der Fall meines Schwertes?"

„Nimm einen Schluck Wein und vergiß deine Prophezeihungen."

„Mit Eurer Ehren Erlaubniß, nein," ſagte der Scharfrichter, „vor Mittag trinken, hieße die Feſtigkeit meiner Hand in Gefahr bringen."

„Nun, ſo ſchweig' und denk' an dein Geſchäft," ſagte der Hagenbacher.

Franz nahm ſein entblößtes Schwert auf, wiſchte ehrerbietig den Staub davon ab, und legte es in eine Ecke des Zimmers, wo

er ſtehen blieb und die Hände auf den Knopf ſeiner gefährlichen Waffe legte.

Faſt unmittelbar darnach trat Kilian an der Spitze von fünf oder ſechs Söldnern herein. Sie führten die beiden Philipſon, deren Arme mit Stricken gebunden waren.

„Gib mir einen Stuhl her," ſagte der Statthalter, und nahm feierlich Platz an einem Tiſch, auf dem Schreibgeräthe ſtand. „Wer ſind dieſe Männer, Kilian, und warum ſind ſie gebunden?"

„Mit Eurem Wohlmeinen, gnädiger Herr," ſagte Kilian, tiefe Ehrfurcht im Betragen. Daſſelbe war gänzlich verſchieden von dem ſich der Vertraulichkeit nähernden Tone, in welchem er mit ſeinem Herrn unter vier Augen verkehrte. „Wir hielten nicht für gut, dieſe beiden Fremden bewaffnet in Eurer huldreichen Gegenwart erſcheinen zu laſſen; und als wir von ihnen verlangten, ſie ſollten am Thore ihre Wehren abgeben, wie es Sitte der Beſatzung iſt, ließ ſich der junge Menſch da beigehen, Widerſtand zu leiſten. Ich muß aber zugeſtehen, daß er ſeine Waffe auf Befehl ſeines Vaters auslieferte."

„Das iſt nicht wahr!" rief der junge Philipſon; gehorchte aber alsbald, als ihm ſein Vater ein Zeichen gab, ſtille zu ſein.

„Edler Herr," ſagte der ältere Philipſon, „wir ſind Fremde, und nicht bekannt mit den Vorſchriften in dieſer Feſtung; wir ſind Engländer, und nicht gewohnt, uns perſönlicher Mißhandlung zu unterwerfen; wir hegen das Vertrauen, Ihr werdet uns deßhalb für entſchuldigt halten, da wir uns ohne alle Angabe der Urſache, und ohne zu wiſſen von wem, auf grobe Weiſe angefallen ſahen. Mein Sohn iſt jung und unbeſonnen, und zog ſeine Waffe theilweiſe heraus, ließ aber auf mein Geheiß davon ab. Er hatte ſein Schwert nicht völlig entblößt, noch weniger einen Hieb geführt. Ich ſelbſt bin ein Kaufmann, und gewohnt, mich den Geſetzen und Gebräuchen der Länder zu unterziehen, in welchen ich meinen *Handel treibe; ich* befinde mich auf dem Gebiet des Herzogs

von Burgund, und weiß, daß ſeine Geſetze und Gebräuche gerecht und billig ſein müſſen. Er iſt der mächtige und treue Verbündete von England, und ich fürchte nichts, ſo lange ich unter ſeiner Fahne bin."

„Hem! Hem!" entgegnete von Hagenbach, etwas aus der Faſſung gebracht durch des Engländers Ruhe. Vielleicht dachte er auch daran, daß Karl von Burgund, wenn ſeine Leidenſchaften nicht geweckt wurden (wie es der Fall war, wenn er mit den von ihm verabſcheuten Schweizern zu thun hatte), den Namen eines gerechten, wenn auch ſtrengen Fürſten verdiente. — „Schöne Worte ſind gut, geben aber ſchwerlich Erſatz für ſchlimme Handlungen. Ihr habt aufrühreriſch das Schwert gezogen und Euch den Söldnern des Herzogs widerſetzt, während ſie die Befehle vollzogen, die ihnen in Bezug auf ihre Wachen gegeben ſind."

„Gewiß, Herr," antwortete Philipſon, „das iſt eine ſtrenge Deutung einer ſehr natürlichen Handlung. Aber, mit einem Worte, wenn Ihr auch ſtreng ſein wollt, ſo könnt Ihr das bloße Zeigen des Schwertes oder den Verſuch, es in einer Stadt mit einer Beſatzung zu ziehen, nur mit einer Geldbuße belegen, und die müſſen wir zahlen, wenn es Euer Wille iſt."

„Das iſt ein einfältiges Schaf," ſagte Kilian zu dem Scharfrichter, neben den er ſich etwas abſeits von der Menge geſtellt hatte, „das ſeine Wolle freiwillig dem Scheerer anbietet."

„Es wird kaum hinreichen, ſeinen Hals zu löſen, Herr Knappe," antwortete Franz Steinernherz; „denn, ſeht Ihr, ich träumte letzte Nacht, daß mich unſer Herr zum Edelmann machte, und ich ſah an dem Fallen meines Schwertes, daß dies der Mann iſt, durch den ich adelig zu werden im Begriff bin. Ich werde noch heute mit meinem guten Schwert an ihm zu thun bekommen."

„Was, du ehrgeiziger Narr," ſagte der Knappe, „das iſt kein Edler, ſondern ein Krämer von der Inſel, — ein bloßer engliſcher Bürger."

„Du irrſt dich," ſagte der Scharfrichter, „und haſt nie Männer geſehen, wenn ſie zu ſterben im Begriff ſtehen."

„Nicht?" ſagte der Knappe. „Habe ich nicht fünf ordentliche Schlachten geſehen, außer unzähligen Scharmützeln und Hinterhalten?"

„Das iſt keine Probe des Muthes," entgegnete der Scharfrichter. „Alle Männer werden fechten, wenn ſie einander gegenüber ſtehen, der elendeſte Hund, — jeder Miſtfink. Der aber tapfer iſt und edel, kann das Schaffot und den Block anſehen, den Prieſter, der ihm die Abſolution gibt, und den Henker und das gute Schwert, das ihn in ſeiner Kraft niedermähen ſoll, als blickte er auf gleichgültige Dinge; und ein Solcher iſt der Mann, den wir eben vor uns haben."

„Ja," erwiderte Kilian; „aber dieſer Mann ſchaut nicht auf ſolche Zurüſtungen — er ſieht blos unſern edlen Gönner, Herrn Archibald von Hagenbach."

„Und wer Herrn Archibald ſieht," fuhr der Scharfrichter fort, „und ein Menſch von Gefühl und Verſtand iſt, wie der, welcher vor uns ſteht, gewißlich iſt, ſieht der nicht Schwert und Henker? Dieſer Gefangene begreift das ſicher nur zu wohl, und durch die Faſſung, die er trotz einer ſolchen Ueberzeugung an den Tag legt, beweist er, daß er edles Blut in ſich hat, oder ich will nimmermehr adelig werden."

„Unſer Herr wird ſich mit ihm verſtändigen, denk' ich," verſetzte Kilian, „er ſieht ihn lächelnd an."

„Dann glaubt mir nie wieder etwas," gab der Mann im Scharlach zur Antwort; „es liegt in Herrn Archibalds Auge ein Glanz, der Blut bedeutet, ſo gewiß, als der Hundsſtern eine Peſtilenz."

Während die Untergebenen des Herrn Archibald von Hagenbach ſich ſo beiſeits unterhielten, hatte dieſer die Gefangenen in eine *lange Reihe* verfänglicher Fragen verwickelt, die ihr Geſchäft in der

Schweiz, ihre Verbindung mit dem Landammann, und die Urſache ihrer Reiſe nach Burgund betrafen. Der ältere Philipſon gab hierauf offene und beſtimmte Antworten, bis auf die letzte. Er ginge, ſagte er, nach Burgund wegen ſeines Handels — ſeine Waaren ſtänden zur Verfügung des Gouverneurs, und er möchte ſie alle oder einen Theil derſelben zurückbehalten, wie er das vor ſeinem Herrn verantworten könnte. Aber ſein Geſchäft mit dem Herzog wäre eine Privatſache, und betreffe einige beſondere Handelsgegenſtände, bei denen Andere ſo gut als er betheiligt ſeien. Dem Herzog allein, erklärte er, würde er die Sache mittheilen, und er ſtellte dem Gouverneur ernſtlich vor, daß des Herzogs Mißfallen die unvermeidliche Folge ſein würde, wenn er für ſeine eigene Perſon, oder wenn ſein Sohn irgend welchen Schaden litte.

Hagenbach gerieth augenſcheinlich in Verlegenheit durch den feſten Ton ſeines Gefangenen, und erholte ſich mehr als einmal Raths bei der Flaſche, ſeinem nie fehlenden Orakel in ſehr ſchwierigen Fällen. Philipſon hatte dem Statthalter bereitwillig ein Verzeichniß ſeiner Waaren übergeben, und dieſes war ſo einladend, daß Herr Archibald daſſelbe mit den Augen völlig verſchlang. Er blieb einige Zeit in tiefes Nachdenken verſunken, dann hob er den Kopf und ſprach:

„Ihr müſſet wiſſen, Herr Kaufmann, wie es des Herzogs Wille iſt, daß keine Waare aus der Schweiz durch ſein Gebiet gehen ſoll. Deſſen ungeachtet ſeid Ihr nach Eurer eigenen Erklärung einige Zeit in dieſem Lande geweſen, und habt auch eine Anzahl von Männern begleitet, die ſich die Schweizer Abgeordneten nennen. Ich bin deßhalb zu dem Glauben berechtigt, daß dieſe werthvollen Gegenſtände eher das Eigenthum dieſer Leute ſind, als das einer einzelnen Perſon von ſo armſeligem Ausſehen, wie Ihr. Wenn ich eine Geldbuße forderte, ſo würden dreihundert Goldſtücke keine übertriebene Strafe für eine ſo kecke Handlungsweiſe ſein. Ihr mögt

dann mit dem Ueberreſt Eurer Waaren ziehen, wohin Ihr wollt, wenn Ihr ſie nur nicht nach Burgund bringet."

„Ich muß aber ausdrücklich nach Burgund, und vor den Herzog ſelbſt," ſagte der Engländer. „Wenn ich nicht dahin komme, ſo iſt meine Reiſe umſonſt, und des Herzogs Mißfallen fällt ſicher auf die, ſo mir dabei Hinderniſſe in den Weg legen. Denn ich thue Euer Edeln zu wiſſen, daß Euer gnädiger Fürſt ſchon von meiner Reiſe in Kenntniß geſetzt iſt, und ſtrenge Nachforſchungen anſtellen wird, wo und von wem ich darin unterbrochen worden bin."

Der Statthalter ſchwieg abermals, und ſuchte herauszufinden, wie er den Genuß ſeines Raubes am beſten mit der Vorſorge für ſeine Sicherheit vereinigen könnte. Nach einem Bedenken von einigen Minuten wandte er ſich wiederum an ſeinen Gefangenen.

„Du biſt ſehr beſtimmt in deinen Angaben, mein guter Freund; aber meine Befehle ſind es eben ſo ſehr, und verbieten die Einfuhr von Waaren, die aus der Schweiz kommen. Was dann, wenn ich auf dein Maulthier und dein Gepäck Beſchlag lege?"

„Ich kann Eure Herrlichkeit nicht hindern, zu thun, was Euch beliebt. In dieſem Fall werde ich an den Stuhl des Herzogs gehen, und dort mein Gewerbe anbringen."

„Ei, und das meinige auch," antwortete der Statthalter. „Das heißt, du willſt bei dem Herzog gegen den Gouverneur von La Ferette Klage führen, weil er die Befehle ſeines Herrn zu pünktlich ausführte?"

„Bei meinem Leben und Ehrenwort," entgegnete der Engländer, „ich werde keine Beſchwerde erheben. Laßt mir nur mein baares Geld, denn ohne dieſes kann ich kaum an des Herzogs Hof reiſen, und dann will ich nach dieſen Gütern und Waaren nicht mehr zurückſehen als der Hirſch nach dem Geweih, welches er das *Jahr zuvor abgeworfen.*"

Abermals blickte der Statthalter von La Ferette bedenklich drein und ſchüttelte den Kopf.

„Leuten, in ſolchen Umſtänden, wie die Eurigen," ſagte der er, „kann man nicht trauen, und es iſt, die Wahrheit zu ſagen, auch nicht vernünftig, wenn ſie Vertrauen erwarten. In was beſtehen die Waaren, die für den Fürſten insbeſondere beſtimmt ſind?"

„Sie ſind unter Siegel," verſetzte der Engländer.

„Sie ſind alſo von ſeltenem Werthe, ohne Zweifel?" fuhr der Statthalter fort.

„Ich kann das nicht ſagen," erwiderte der ältere Philipſon, „und weiß bloß, daß der Herzog einen hohen Werth darauf ſetzt. Aber Euer Edeln weiß, daß große Fürſten manchmal Kleinigkeiten hochſchätzen."

„Traget Ihr ſie bei Euch?" ſagte der Statthalter. „Seid auf Eurer Hut, was Ihr antwortet — blickt um Euch auf dieſe Werkzeuge. Sie können einen ſtummen Mann zum Reden bringen, und bedenkt, ich habe die Macht, ſie anwenden zu laſſen!"

„Und ich den Muth, ihre ſchlimmſte Anwendung zu ertragen," antwortete Philipſon mit derſelben undurchdringlichen Kälte, welche er während der ganzen Unterredung an den Tag gelegt.

„Erinnert Euch auch," ſagte Hagenbach, „daß ich Eure Perſon ſowohl, als Eure Felleiſen und Ranzen einer gründlichen Durchſuchung unterwerfen kann."

„Ich erinnere mich daran, daß ich völlig in deiner Gewalt bin. Und um dir keine Entſchuldigung dafür zu laſſen, daß du an einem friedlichen Reiſenden Gewalt übſt, will ich geſtehen," entgegnete Philipſon, „daß ich das Päckchen des Herzogs in der Bruſttaſche meines Wamſes trage."

„Thu' es heraus," gab der Statthalter zur Antwort.

„Meine Hände ſind gebunden, ſowohl durch die Ehre, als im buchſtäblichen Begriff," ſagte der Engländer.

„Reiß' es ihm aus dem Buſen, Kilian," ſagte Herr Archibald, „laß uns das Zeug ſehen, von dem er ſpricht."

„Könnte ein Widerſtand etwas nützen," verſetzte der ſtandhafte Kaufmann, „ſo ſolltet Ihr mir zuerſt das Herz ausreißen. Aber ich bitte alle Anweſenden zu beachten, daß jedes der Siegel in dem Augenblick, da es mir gewaltſamer Weiſe abgenommen wird, daran ganz und unverletzt iſt."

Als er dies ſprach, blickte er auf die Söldner umher, deren Anweſenheit Hagenbach vielleicht vergeſſen hatte.

„Wie, Hund!" ſchrie Herr Archibald, und ließ ſeiner Leidenſchaft den Lauf, „wollt Ihr meine Leute zur Meuterei aufreizen? Kilian, laß die Soldaten draußen warten!"

Während er dies ſagte, ſteckte er das kleine, aber beſonders wohl verwahrte Päckchen, welches Kilian dem Kaufmann abgenommen, haſtig unter ſein eigenes Gewand. Die Soldaten entfernten ſich, wiewohl zögernd, indem ſie rückwärts blickten, wie Kinder, die von einem Schauſpiel vor dem völligen Schluſſe deſſelben weggebracht werden.

„So, Kerl!" fing der Hagenbacher wieder an, „jetzt ſind wir mehr unter uns. Willſt du jetzt unter mehr angemeſſenen Verhältniſſen mit mir handeln und mir ſagen, was in dieſem Päckchen iſt und woher es kommt?"

„Und würde ſich Eure ganze Beſatzung in dieſes Zimmer drängen, ich könnte blos antworten wie zuvor. — Den Inhalt kenne ich nicht genau — die Perſon, von welcher ich geſchickt wurde, bin ich entſchloſſen, nicht zu nennen."

„Vielleicht iſt Euer Sohn gefälliger," ſagte der Statthalter.

„Er kann Euch nichts ſagen, von dem er nichts weiß," entgegnete der Kaufmann.

„Die Folter macht vielleicht, daß Ihr Eure Zungen findet; *und wir* wollen ſie an dem jungen Burſchen zuerſt verſuchen, Ki-

lian. Du weißt, wir haben ſchon Männer vor dem Anblick der verrenkten Glieder ihrer Kinder zurückbeben ſehen, die ihre eigenen alten Sehnen mit vieler Standhaftigkeit dem Streckeiſen überlaſſen haben würden."

„Ihr könnt den Verſuch machen," ſagte Arthur, „der Himmel wird mir Stärke verleihen, es auszuhalten — —"

„Und mir Muth, es mit anzuſehen," fügte ſein Vater hinzu.

Der Statthalter drehte die ganze Zeit das Päckchen in der Hand herum, und betrachtete jede Falte deſſelben ſorgfältig. Ohne Zweifel bedauerte er heimlich, daß ein paar Stückchen Wachs, die unter einem Umſchlag von karmoiſinrothen Atlas angebracht waren und ſeidene Schnüre ſeine gierigen Augen abhielten, ſich über die Beſchaffenheit der Schätze zu vergewiſſern, welche ſie ohne Zweifel verbargen. Zuletzt rief er die Soldaten wieder herein, überlieferte die zwei Gefangenen ihrer Verantwortlichkeit und befahl ſie wohl und in abgeſonderten Räumen zu verwahren, beſonders aber den Vater mit größter Sorgſamkeit zu hüten.

„Ich nehme Alle, die hier ſind, zu Zeugen," rief der ältere Philipſon, ohne die drohenden Geberden des Hagenbachers zu beachten, „daß der Statthalter mir ein Päckchen vorenthält, welches an ſeinen gnädigſten Herrn und Meiſter, den Herzog von Burgund gerichtet iſt."

Die Wuth trieb dem Hagenbacher den Schaum vor den Mund.

„Und mußte ich es nicht zurückbehalten?" ſchrie er mit vor Zorn erſtickter Stimme. „Kann nicht ein böſer Anſchlag gegen das Leben unſeres gnädigſten Landesherrn, durch Gift oder auf andere Art, in dieſem verdächtigen Päckchen ſtecken, da der, welcher es trägt, ſo ſehr verdächtig iſt? Haben wir nie von Giften gehört, welche durch die Geruchswerkzeuge ihre Wirkung thun? Und ſollen wir, die wir, wie ich ſagen möchte, das Thor zu Seiner Gnaden

von Burgund Beſitzungen inne haben, ſollen wir das hereinlaſſen, was Europa des Stolzes der Ritterſchaft, Burgund ſeines Fürſten und Flandern ſeines Vaters berauben könnte? Nein! Weg mit dieſen ſchlechten Menſchen, Soldaten — hinunter mit ihnen in die tiefſten Verließe, haltet ſie geſondert und bewacht ſie gut. Dieſer verrätheriſche Anſchlag iſt mit Vorwiſſen von Bern und Solothurn gemacht worden."

Alſo raſete Herr Archibald von Hagenbach mit erhobener Stimme und flammendem Geſicht, indem er ſeinen Eifer gleichſam ſelbſt emporſtachelte, bis die Tritte der Söldner und das Raſſeln ihrer Waffen, die ſich mit ihren Gefangenen entfernten, nicht mehr hörbar war. Seine Farbe wurde, als dieſe aufhörten, blaſſer, als ihm natürlich war — ſeine Stirne zog ſich in ängſtliche Falten — und ſeine Stimme war leiſer und ſchwankender als gewöhnlich, wie er ſich zu ſeinem Knappen wandte und ſagte: „Kilian, wir ſtehen auf einem ſchlüpfrigen Brett und ein wüthender Waldſtrom iſt unter uns. — Was iſt zu thun?"

„Zum Henker! Vorwärts ſchreiten mit entſchloſſenem, aber vorſichtigem Schritt," erwiderte der liſtige Kilian. „Es iſt ungeſchickt, daß all' die Burſche das Päckchen ſehen und die Berufung jenes eiſennervigen Krämers mit anhören mußten. Aber dieſer Unfall hat uns nun betroffen, und da das Päckchen in Eurer Excellenz Händen geweſen iſt, ſo wird man glauben, Ihr habet die Siegel erbrochen. Ja, wenn Ihr ſie ſo unverletzt laſſet, wie ſie in dem Augenblick waren, da ſie aufgedrückt wurden, ſo wird man eben vermuthen, ſie ſeien auf eine ſinnreiche Art wieder erſetzt worden. Laßt uns ſehen, was darin iſt, ehe wir entſcheiden, was damit anzufangen ſei. Es muß einen ſeltenen Werth haben, da der grobe Kaufmann es zufrieden geweſen wäre, die ganze reiche Waarenladung ſeines Maulthiers dahinten zu laſſen, ſofern dieſes koſtbare Päckchen ununterſucht durchgelaſſen würde."

„*Es könnten* Papiere über Staatsangelegenheiten ſein. Viele

ſolche und von hoher Wichtigkeit gehen im Geheimen zwiſchen Eduard von England und unſerem kühnen Herzog hin und her," war die Antwort des Hagenbachers.

„Wenn es Papiere ſind von Bedeutung für den Herzog," erwiderte Kilian, ſo können wir ſie nach Dijon befördern. — Oder ſie könnten auch von der Art ſein, daß Ludwig von Frankreich ſie mit Gold aufwägen würde."

„Schäme dich, Kilian," verſetzte der Ritter; „wollteſt du, daß ich die Geheimniſſe meines Herrn an den König von Frankreich verriethe? Eher wollte ich mein Haupt auf den Block legen."

„Wirklich? Und doch trägt Eure Excellenz kein Bedenken — —"

Hier hielt der Knappe inne, augenſcheinlich aus Furcht, etwas Beleidigendes zu ſagen, wenn er von dem Treiben ſeines Gönners zu offen und verſtändlich redete.

„Den Herzog zu plündern, wollteſt du ſagen, du unverſchämter Sklave. Und wenn du das geſagt hätteſt, ſo wäreſt du ſo dumm geweſen, als du gewöhnlich biſt," gab der Hagenbacher zur Antwort. „Ich nehme mir allerdings einen Antheil an dem Raub, welchen der Herzog den Ausländern abnimmt, und das mit gutem Grund. Gerade ſo bekommt der Jagdhund und der Falke keinen Antheil an dem Wild, was ſie niederwerfen, und des Löwen Antheil noch dazu, wenn der Jäger oder Falkenier ihnen nicht zu nahe iſt. Das ſind die zufälligen Einkünfte meines Ranges; und der Herzog, der mich hierher ſetzte, um ſeinem Unwillen Genüge zu thun und mein Vermögen aufzubeſſern, mißgönnt ſie einem getreuen Diener nicht. Und gewiß darf ich mich, ſo weit ſich der Bezirk La Ferette erſtreckt, als des Herzogs völligen Stellvertreter betrachten, oder, wie man es auch heißen könnte, als ſein anderes Ich — und demzufolge werde ich dieſes Päckchen öffnen, welches an ihn und eben darum auch an mich gerichtet iſt."

Als er ſich ſo gewiſſermaßen ſelbſt zu einer hohen Vorſtellung von ſeiner eigenen Würde hinaufgeredet, durchſchnitt er die Schnüre des Päckchens, welches er die ganze Zeit in der Hand behalten hatte, nahm die äußeren Hüllen ab und brachte ein ſehr kleines Käſtchen von Sandelholz heraus.

„Der Inhalt," ſagte er, „muß nothwendigerweiſe koſtbar ſein, da er in einem ſo kleinen Raume liegt."

Bei dieſen Worten drückte er an die Feder, das Behältniß ging auf und zeigte ein Halsband von Diamanten, ausgezeichnet durch Glanz und Größe und augenſcheinlich von außerordentlichem Werth. Die Augen des habſüchtigen Statthalters und ſeines nicht weniger raubgierigen Dieners wurden von dem ungewohnten Glanz ſo geblendet, daß ſie eine Zeit lang nichts als Freude und Ueberraſchung auszudrücken vermochten.

„Ei, der Teufel, Herr," ſagte Kilian. „Der halsſtarrige alte Spitzbube hatte alle Urſache zu ſeiner Widerſpenſtigkeit. Ich hätte meine eigenen Glieder ein- oder zweimal recken laſſen, ehe ich ſolche Funkler wie die da herausgegeben haben würde. — Und nun, Herr Archibald, darf Euch Euer getreuer Diener fragen, wie dieſe Beute zwiſchen dem Herzog und ſeinem Statthalter nach den in beſetzten Städten üblichſten Regeln vertheilt werden ſoll?"

„Traun, wir wollen annehmen, die Stadt ſei im Sturme genommen worden, Kilian; und bei einem Sturm, weißt du, nimmt der erſte Finder Alles — immer mit ſchuldiger Rückſicht auf ſeine getreuen Begleiter."

„Wie ich, zum Beiſpiel," ſagte Kilian.

„Ei, und ich, zum Beiſpiel," erwiderte eine Stimme, die wie der Widerhall der Worte des Knappen aus dem entfernten Winkel des alten Gemachs hervorklang.

„Tod und Teufel! wir werden behorcht!" rief der Statthalter *auffahrend und* legte die Hand an den Dolch.

„Blos von einem getreuen Diener, wie der würdige Knappe, bemerkt," ſprach der Scharfrichter, und trat langſam vorwärts.

„Schurke, was unterſtehſt du dich, mich zu belauern?" ſchrie ihn Herr Archibald von Hagenbach an.

„Laßt Euch das nicht kümmern, Herr," ſagte Kilian. „Der ehrliche Steinernherz hat keine Zunge zum Sprechen, kein Ohr zum Hören, als wenn Ihr es verlangt. Wir müſſen ihn überdies in unſere Berathung aufnehmen, da die Männer aus der Welt geſchafft werden müſſen, und das ohne Verzug."

„Wirklich!" ſagte der Hagenbacher. „Ich hatte im Sinn, ſie zu verſchonen."

„Damit ſie dem Herzog von Burgund ſagen, wie der Statthalter von La Ferette ſeinem Schatzmeiſter von den Abgaben und Bußen bei ſeinem Zollhauſe Rechnung ablegt?" fragte Kilian.

„Es iſt wahr," ſagte der Ritter; „die Todten haben weder Zähne noch Zungen; ſie beißen nicht und erzählen nichts. Du wirſt das in Ordnung bringen, Scharfrichter."

„Ich werde es, gnädiger Herr," gab der Nachrichter zur Antwort, „unter einer Bedingung thun. Nämlich, wenn die Hinrichtung im Verließ vor ſich gehen ſoll, was ich das Kellerverfahren nenne, ſo ſoll mein Anſpruch auf den Adel mir erhalten und ſicher bleiben, und es ſoll erklärt werden, die Hinrichtung begründe meine Anſprüche ebenſo gut als es der Fall ſein würde, wenn der Streich am hellen Tageslicht und mit meinem ruhmreichen Richtſchwert geführt worden wäre."

Der Hagenbacher ſtarrte den Henker an, als verſtände er nicht, was er wolle. Kilian nahm daher Gelegenheit zu erklären, der Scharfrichter habe aus dem freien und unerſchrockenen Betragen des älteren Gefangenen die feſte Ueberzeugung erlangt, daß dieſer ein Mann von edlem Blut ſei, und er wolle aus der Enthauptung deſſelben alle die Vortheile ableiten, die einem Nachrichter zugeſagt

ſeien, wenn er ſein Geſchäft an neun Männern von erlauchter Geburt vollführt habe.

„Er mag Recht haben," ſagte Herr Archibald, „denn hier iſt ein Pergamentſtreifen, der den Ueberbringer des Halsgeſchmeides dem Herzog empfiehlt und den Wunſch ausſpricht, er möge daſſelbe als ein ſicheres Zeichen von Einem annehmen, den er wohl kenne, und dem Ueberbringer vollen Glauben in Allem ſchenken, was er im Namen derer ſagen werde, die ihn ſchicken."

„Von wem iſt der Zettel unterzeichnet, wenn ich ſo frei ſein darf, zu fragen?" fragte Kilian.

„Es iſt kein Name da — man muß vorausſetzen, daß der Herzog darauf aus den Edelſteinen oder vielleicht aus der Handſchrift ſchließen werde."

„Er wird wahrſcheinlich noch nicht ſo bald Gelegenheit finden, an einem von beiden ſeine Geſchicklichkeit zu zeigen," ſagte Kilian.

Der Hagenbacher blickte auf die Diamanten und lächelte finſter. Der Scharfrichter, den die Vertraulichkeit ermuthigte, in welche er ſich gewiſſermaßen ſelber eingedrängt hatte, kam wieder auf ſeine Forderung zurück und beſtand darauf, der vermeinte Kaufmann ſei ein Adeliger. Ein ſolches Vertrauen und ein ſolches unbeſchränktes Beglaubigungsſchreiben konnte, wie er behauptete, keinem Mann von niedriger Geburt gegeben werden *).

„Du irrſt dich, du Narr," entgegnete der Ritter. „Die Könige verwenden heutzutage die niedrigſten Werkzeuge zu ihren wichtigſten Geſchäften. Ludwig hat zuerſt angefangen, ſeinen Barbier und ſeine Kammerdiener zu Geſchäften zu verwenden, mit denen früher Herzoge und Pairs betraut waren, und andere Monarchen

*) Ludwig XI. war wohl der erſte franzöſiſche König, der bei der Wahl ſeiner Diener nicht auf die Geburt Rückſicht nahm. Er übertrug oft Leuten von geringer *Herkunft die höchſten* Stellen.

fangen an, bei der Wahl ihrer Beamten und in wichtigen Angelegenheiten ſich mehr darnach zu richten, wie es um eines Mannes Gehirn, als wie es um ſein Blut ſteht. Und was den ſtolzen Blick und das kühne Betragen betrifft, welches jenen Burſchen in Augen von Memmen wie du auszeichnet, ſo gehört das ſeinem Lande, nicht aber ſeinem Stande an. Du meinſt, es ſei in England wie in Flandern, wo ein Bürgerskind von Gent, Lüttich oder Ypern ſich von einem Ritter aus dem Hennegau ebenſo wohl unterſcheidet, als ein flandriſcher Karrengaul von einem ſpaniſchen Zelter. Aber du irrſt dich. England beſitzt manchen Kaufmann von ſo ſtolzem Herzen und ſo entſchloſſener Hand als irgend ein edelgeborner Sohn des reichen Landes. Aber ſei nicht niedergeſchlagen, du närriſcher Mann, und verrichte deine Pflicht gut an dieſem Kaufmann. Wir werden gleich den Landammann von Unterwalden in die Hände bekommen und der iſt, obgleich ein Bauer durch ſeine eigene Wahl, dennoch ein Edelmann von Geblüt. Er ſoll durch ſeinen wohlverdienten Tod dir dazu verhelfen, daß du den Bauernbalg los wirſt, deſſen du ſo müde biſt."

„Wäre es nicht beſſer, wenn Ihr, gnädiger Herr, den Tod dieſes Mannes verſchieben würdet," ſagte Kilian, „bis Ihr etwas von den Schweizergefangenen höret, die wir alsbald in unſere Gewalt bekommen werden?"

„Sei es wie du willſt," entgegnete Hagenbach und bewegte die Hände, als wenn er irgend ein unangenehmes Geſchäft bei Seite wärfe. „Aber Alles muß fertig ſein, ehe ich wieder davon höre."

Die furchtbaren Trabanten nickten Gehorſam zu und der Blutrath brach auf. Ihr Anführer verwahrte ſorgfältig die koſtbaren Steine, welche er ſich durch einen Verrath an dem Fürſten, in deſſen Dienſte er ſich freiwillig begeben und durch das Blut zweier unſchuldigen Menſchen zu erwerben Willens war. Doch bebte er mit einer Schwäche des Geiſtes, wie ſie bei großen Verbrechen

nicht ungewöhnlich iſt, vor dem Gedanken an ſeine eigene Niederträchtigkeit und Grauſamkeit zurück, und bemühte ſich, das Gefühl der Schande aus ſeiner Seele zu verbannen, indem er die unmittelbare Ausführung ſeiner Schurkerei auf ſeine Untergebenen abwälzte.

Fünfzehntes Kapitel.

Und dieſen Ort erbauten unſere Väter
Für Menſchen!

Altes Schauſpiel.

Das Verließ, in welches der jüngere Philipſon eingeſperrt wurde, war eine der düſteren Höhlen, welche Schmach rufen über die Unmenſchlichkeit unſerer Vorfahren. Sie ſchienen faſt ganz unempfindlich für den Unterſchied von Schuld und Unſchuld geweſen zu ſein, denn die Folgen einer bloßen Anklage waren weit ernſthafter, als in unſeren eigenen Tagen die Einſperrung, welche als verſchärfte Strafe, für Verbrechen ertheilt wird.

Der Kerker Arthur Philipſon's hatte eine beträchtliche Länge, war aber ſchmal und finſter und in den Felſen gehauen, auf welchem der Thurm ſtand. Eine kleine Lampe ward ihm, wiewohl nicht ohne Murren, bewilligt, aber ſeine Arme blieben noch immer gefeſſelt; und als er um einen Trunk Waſſer bat, gab einer der ſchrecklichen Trabanten, von denen er in ſeine Zelle hineingeſtoßen wurde, mürriſch zur Antwort, er werde ſeinen Durſt wohl ſo lange aushalten können, als ſein Leben noch dauern würde — eine traurige Erwiderung, welche muthmaßen ließ, ſeine Entbehrungen werden *ſo lange* währen als ſein Leben, keines von beiden werde aber

lange dauern. Mit Hülfe der dämmernden Lampe hatte er ſich zu einer Bank oder einem rauhen, in den Felſen gehauenen Sitz hingefunden; und als ſich ſeine Augen nach und nach an die Dunkelheit des Ortes gewöhnten, in welchen er eingeſchloſſen war, gewahrte er eine ſchreckliche Spalte im Boden des Verließes, die einigermaßen der Oeffnung eines Ziehbrunnens glich, aber von unregelmäßiger Geſtalt und augenſcheinlich die Mündung eines durch die Natur gebildeten Schlundes war, deſſen Bildung menſchliche Arbeit und Kunſt in etwas unterſtützt hatte.

„Hier alſo iſt mein Todesbett," ſagte er, „und dieſer Schlund vielleicht das Grab, welches meinen Ueberreſten entgegengähnt! Ich habe von Gefangenen gehört, die in ſolche furchtbare Abgründe lebendig hinuntergeworfen wurden; da mußten ſie langſam verenden, von Wunden gepeinigt und Niemand vernahm ihre Seufzer, Niemand beweinte ihren Tod!"

Er näherte ſeinen Kopf der entſetzlichen Aushöhlung und hörte, wie in großer Tiefe, den Ton eines dunkeln und wie es ſchien unterirdiſchen Stromes. Die lichtloſen Wellen ſchienen murrend ihr Opfer zu fordern. Der Tod iſt furchtbar in jedem Lebensalter, aber in der erſten Springfluth der Jugend, wenn alle Gefühle der Freude luſtig ſich wiegen und nach Genuß ſtreben, mit Gewalt von dem Mahle weggeführt zu werden, zu welchem man ſich kaum erſt niedergeſetzt hat, iſt beſonders und ſelbſt dann abſchreckend, wenn ein ſolches Ereigniß im gewöhnlichen Gang der Natur eintritt. Aber wie der junge Philipſon am Rande der unterirdiſchen Tiefe zu ſitzen und in ſchrecklichen Zweifeln über die Art, in welcher der Tod hereinbrechen wird, zu grübeln, war eine Lage, welche den kühnſten Geiſt gebrochen haben würde. Der unglückliche Gefangene war gänzlich unfähig, die Thränen zurückzuhalten, die in Strömen aus ſeinen Augen floſſen, und welche ihm ſeine gebundenen Arme nicht abzuwiſchen verſtatteten. Wir haben bereits bemerkt, daß der Jüngling, obgleich tapfer in Gefahren, denen man in's Geſicht

ſehen und die man mit Thätigkeit und Anſtrengung beſiegen konnte, von lebhafter Einbildungskraft und außerordentlich zugänglich für alle die Uebertreibungen war, welche in einem Zuſtand hülfloſer Ungewißheit die Phantaſie ſchafft, um die Seele deſſen zu zerrütten, welcher unthätig ein heranziehendes Unglück erwarten muß.

Doch waren die Gedanken Arthur Philipſons nicht ſelbſtiſch. Sie kehrten zu ſeinem Vater zurück, deſſen gerechte und edle Gemüthsart eben ſo ſehr geeignet war, Verehrung hervorzurufen, als ſeine unaufhörliche väterliche Sorge und Zuneigung, Liebe und Dankbarkeit erwecken mußte. Und er war in den Händen gewiſſenloſer Schurken, die den Entſchluß gefaßt hatten, ihre Räuberei durch einen heimlichen Mord zu verbergen. So viele Gefahren hatten ihn nicht entmuthigt, ſo vielen Kämpfen war er entſchloſſen entgegen getreten, und jetzt lag er gebunden und wehrlos dem Dolche des niedrigſten Meuchelmörders ausgeſetzt. Arthur dachte wieder an die wankende Spitze des Felſens bei Geierſtein und den abſcheulichen Geier, welcher ſich auf ihn, als auf ſeine Beute, ſtürzen wollte. Hier war kein Engel, der aus dem Nebel hervortrat und ihn auf einen ſichern Weg leitete, hier war die Finſterniß unterirdiſch und ewig, bis der Gefangene das Meſſer des Mörders gegen die Lampe blitzen ſah, welche ihm Licht gab, um den verhängnißvollen Streich zu führen. Dieſe Seelenangſt dauerte fort, bis die Gefühle des unglücklichen Gefangenen ſich zur Raſerei ſteigerten. Er fuhr auf und ſtrengte ſich ſo ſehr an, ſich von ſeinen Banden zu befreien, daß es ſchien, ſie hätten ſollen von ihm abfallen, wie von den Armen des mächtigen Nazareners. Aber die Stricke waren von zu ſtarkem Gewebe, und nach einer heftigen und vergeblichen Bemühung, bei welcher die Feſſeln ihm in's Fleiſch zu dringen ſchienen, verlor der Gefangene das Gleichgewicht. Der Gedanke *durchſchauderte* ihn, er werde rückwärts in die unterirdiſche Tiefe *ſtürzen, und er* fiel mit großer Gewalt auf den Boden.

Zum Glück entging er der Gefahr, welche er in ſeiner Seelenangſt befürchtet, aber mit ſo genauer Noth, daß er mit dem Kopf gegen die niedrige und zerbrochene Schutzmauer ſtieß, welche die Mündung der gräßlichen Höhle theilweiſe umgab. Hier lag er betäubt und ohne Bewegung, und, da die Lampe durch ſeinen Fall erloſchen war, in völlige Finſterniß verſenkt. Ein knarrender Ton rief ihn zur Empfindung zurück.

„Sie kommen — ſie kommen — die Mörder! Oh, Mutter der Gnaden! und oh, gütiger Himmel, vergib meine Uebertretungen!“

Er blickte auf und nahm mit geblendeten Augen wahr, daß eine finſtere Geſtalt ſich ihm mit einem Meſſer in der einen, mit einer Fackel in der andern Hand näherte. Es hätte wohl der Mann ſein können, dem es oblag, das letzte Geſchäft an dem unglücklichen Gefangenen zu verrichten, wenn er allein gekommen wäre. Aber er kam nicht allein — ſeine Fackel beleuchtete das weiße Gewand eines Frauenzimmers, und es wurde dadurch ſo erhellt, daß Arthur eine Geſtalt entdecken und ſelbſt einen Schimmer von Zügen erhaſchen konnte, die er nie zu vergeſſen vermochte, obgleich er ſie jetzt unter Umſtänden erblickte, wie er es am wenigſten hätte erwarten können. Des Gefangenen unausſprechliches Erſtaunen bewirkte in ihm eine ſolche Ehrfurcht, daß ſie ſeinen perſönlichen Schrecken überwältigte. — „Kann es ſein?“ murmelte er; „hat ſie wirklich die Gewalt eines Elementargeiſtes? Hat ſie dieſen menſchenähnlichen und dunklen Geiſt heraufbeſchworen, um mit ihr für meine Befreiung zu wirken?“

Es ſchien, als ob ſeine Vermuthung richtig wäre, denn die Perſon in Schwarz gab das Licht Anna von Geierſtein oder wenigſtens der Geſtalt, die mit dieſer vollkommene Aehnlichkeit beſaß, beugte ſich über den Gefangenen und ſchnitt den Strick, der ſeine Arme gefeſſelt hielt, mit ſolcher Geſchwindigkeit durch, daß man hätte meinen können, er falle durch ihre Berührung von ihm ab.

zen die Furcht ab, welche darüber hingezogen war, und unterwarf ſich der Leitung ſeines Begleiters, der mit haſtigen, aber leichten Schritten weiter ging, und ihm zuflüſterte, daſſelbe zu thun. „Hier iſt unſer Weg zu Ende," ſagte er endlich.

Als er dies ſagte, ging eine Thüre auf, und ſie traten in ein düſteres, gothiſches Gemach, in welchem große, eichene Schränke, augenſcheinlich mit Büchern und Handſchriften gefüllt, ſtanden. Als Arthur um ſich blickte, die Augen geblendet durch den plötzlichen Schimmer des Tageslichts, von welchem er einige Zeit ausgeſchloſſen geweſen war, verſchwand die Thüre, durch welche ſie eingetreten waren. Dies überraſchte ihn jedoch nicht ſo ſehr, denn er begriff, daß ſie, wenn ſie zugemacht war, nicht von den Schränken unterſchieden werden konnte, da ihr Aeußeres mit dem der letzteren übereinſtimmte, und dieſe um den Eingang herſtanden, deſſen ſie ſich bedient hatten, eine Einrichtung, die damals manchmal angewendet wurde, und heutzutage ſehr häufig zu ſehen iſt. Jetzt hatte er den vollſtändigen Anblick ſeines Befreiers. Derſelbe trug blos die Gewänder und Züge eines Geiſtlichen, ohne den Ausdruck übernatürlicher Schauerlichkeit, welchen ihm die unvollſtändige Beleuchtung, in Verbindung mit dem düſteren Ausſehen von Allem in dem Verließ, verliehen hatte.

Der junge Philipſon athmete wieder freier, und wie einer, den man aus einem häßlichen Traume erweckt; die übernatürlichen Eigenſchaften, mit welchen ſeine Einbildungskraft Anna von Geierſtein ausgeſtattet hatte, fingen an zu verſchwinden, und er redete ſeinen Befreier alſo an:

„Damit ich meinen Dank ausſprechen kann, ehrwürdiger Vater, wo ich ſo beſonders Veranlaſſung dazu habe, laßt mich Euch fragen, ob Anna von Geierſtein — — "

„Sprich von dem, was dein Haus und deine Familie betrifft," *antwortete* der Prieſter ſo kurz, wie früher. „Haſt du deines Vaters Gefahr ſo bald vergeſſen?"

„Beim Himmel, nein!“ verſetzte der Jüngling; „ſagt mir nur, was ich für ſeine Befreiung zu thun habe, und Ihr ſollt ſehen, wie ein Sohn für ſeinen Vater ſtreiten kann.“

„Das iſt gut, denn es iſt nothwendig,“ ſagte der Prieſter; „ziehe dieſe Kleider an und folge mir.“

Damit reichte er ihm die Kutte und Kappe der Novizen, und fuhr fort:

„Zieh' die Kappe über dein Geſicht und gib Niemand eine Antwort, wer dir begegnet. Ich werde ſagen, du ſteheſt unter einem Gelübde. Möge der Himmel dem nichtswürdigen Tyrannen vergeben, der uns in die Nothwendigkeit verſetzt, zu ſolcher Verſtellung unſere Zuflucht zu nehmen. Folge mir ganz nahe, und hüte dich zu ſprechen!“

Die Verkleidung war bald vollendet, der Pfarrer von St. Paul, denn dieſer war es, ging voran, und Arthur folgte ein oder zwei Schritte hinter ihm. Dabei nahm er, ſo gut er konnte, den beſcheidenen Gang und das demüthige Weſen eines geiſtlichen Novizen an. Sie verließen die Bibliothek oder das Studirzimmer, ſtiegen eine kurze Treppe hinunter, und ſtanden auf der Straße von La Ferette. Der junge Mann konnte der Verſuchung, zurückzuſchauen, nicht widerſtehen, hatte jedoch blos Zeit zu ſehen, daß das Haus, welches ſie verlaſſen, ein ſehr kleines Gebäude in gothiſchem Geſchmack war. Auf der einen Seite deſſelben erhob ſich die St. Paulskirche, und auf der andern das finſtere, ſchwarze Thorgebäude oder der Eingangsthurm.

„Folge mir, Melchior,“ ſprach der Prieſter mit ſeiner tiefen Stimme, und ſeine durchdringenden Augen hafteten dabei auf dem unterſchobenen Novizen mit einem Ausdruck, der dieſen augenblicklich wieder zum Gefühl ſeiner Pflicht zurückbrachte.

Sie gingen weiter, und Niemand achtete auf ſie, außer daß man den Prieſter mit ſchweigender Verbeugung grüßte oder Worte der Begrüßung murmelte, bis der Führer, als ſie nahezu die Mitte

des Städtchens erreicht, auf einmal von der Straße ablenkte, und nordwärts durch ein kurzes Gäßchen schritt. Hier kamen sie an eine Treppenflucht, welche, wie in befestigten Städten, gewöhnlich zu einem Spaziergang hinter der Brustwehr leitete. Diese war von der alten, gothischen Art, und in regelmäßigen Zwischenräumen mit Thürmen von mancherlei Gestalt und Höhe in verschiedenen Winkeln besetzt.

Es waren Schildwachen auf den Mauern, aber die Wache wurde, wie es schien, nicht von regelmäßigen Soldaten, sondern von Bürgern versehen, die Spieße oder Schwerter in der Hand hatten. Der erste, an dem sie vorüberkamen, sagte zu dem Priester in halb flüsterndem Tone: „Geht's mit unserem Vorhaben?"

„Ja," versetzte der Priester. — „Benedicte!"

„Deo gratias!" entgegnete der bewaffnete Bürger, und setzte seinen Gang auf den Mauerzinnen fort.

Die anderen Schildwachen schienen sie zu vermeiden; denn sie verschwanden als sie näher kamen, oder gingen an ihnen vorbei, ohne sie anzusehen, oder stellten sich, als bemerkten sie nichts von ihnen. Endlich brachte sie ihr Weg an ein altes Thürmchen, welches seine Spitze über die Mauer emporhob, und in das eine kleine Thüre von den Mauerzinnen aus sich öffnete. Es war in einer Ecke gesondert, und nicht beherrscht von einem der Winkel der Befestigungswerke. In einer wohlbewachten Veste hätte ein solcher Punkt eine Schildwache für sich haben müssen, aber hier war Niemand, der diese Pflicht versah.

„Nun höre mich wohl an," sagte der Priester, „denn deines Vaters, und es könnte sein, auch manches anderen Mannes Leben hängt von deiner Aufmerksamkeit und Geschwindigkeit ab. Du kannst laufen? Du kannst springen?"

„Ich fühle keine Müdigkeit, Vater, seit Ihr mich befreit," antwortete Arthur; „und das Rothwild, das ich oft gejagt, soll mir's, *wenn solches auf* dem Spiele steht, nicht zuvorthun."

„Merke dir alſo," verſetzte der Pfarrherr von St. Paul, „dies Thürmchen enthält eine Treppe, die zu einer kleinen Ausfallpforte führt. Ich werde dich hineinlaſſen. Das Ausfallpförtchen iſt innen verriegelt, aber nicht geſchloſſen. Es wird dir den Zugang zu dem Graben möglich machen, und dieſer iſt faſt ganz trocken. Haſt du denſelben überſchritten, ſo befindeſt du dich im Umfang der äußeren Verſchanzungen. Du kannſt Schildwachen wahrnehmen, aber ſie werden dich nicht ſehen — ſprich nicht mit ihnen, ſondern ſuche deinen Weg über das Pfahlwerk ſo gut du kannſt. Ich hoffe, du kannſt über einen unvertheidigten Wall klettern?"

„Ich habe einen vertheidigten überſtiegen," ſagte Arthur. „Was iſt mein nächſtes Geſchäft? — Alles das iſt leicht."

„Du wirſt ein Dickicht oder eine Strecke niederen Gebüſches erblicken — mach' daß du in aller Geſchwindigkeit dahin kommſt. Wenn du dort biſt, ſo wende dich oſtwärts; aber gib Acht, daß du bei Einhaltung dieſer Richtung nicht von den burgundiſchen Freiſchärlern geſehen wirſt, die an dieſem Theil der Mauern auf der Wache ſind. Eine Ladung Pfeile und der Ausfall einer Reiterabtheilung, dich zu verfolgen, würde die Folge davon ſein, wenn ſie dich zu Geſicht bekämen; und ihre Augen ſind die des Adlers, der in weiter Ferne das Aas erſpäht."

„Ich werde vorſichtig ſein," ſagte der junge Engländer.

„Außen an dem Dickicht," fuhr der Prieſter fort, „wirſt du einen Fußweg finden, oder vielmehr einen Pfad, der nur von Schafen begangen wird; er zieht ſich in einiger Entfernung von den Mauern hin, und wird dich auf die Straße leiten, die von La Ferette nach Baſel führt. Eile auf dieſer fort, bis du auf die herankommenden Schweizer ſtoßeſt. Sag' ihnen, daß deines Vaters Stunden gezählt ſind, und daß ſie ſchnell ſein müſſen, wenn ſie ihn retten wollen. Sag' Rudolph Donnerhügel insbeſondere, der ſchwarze Mönch von der St. Paulskirche erwarte, ihm an der

nördlichen Ausfallpforte seinen Segen ertheilen zu können. Verstehst du mich?"

„Vollkommen," antwortete der junge Mann.

Der Pfarrer von der St. Paulskirche stieß nun die niedrige Pforte des Thürmchens auf, und Arthur war im Begriff die Treppe hinunterzulaufen, die er vor sich sah.

„Warte noch einen Augenblick," sprach da der Priester, „und zieh' die Tracht des Novizen aus, die dir blos hinderlich sein kann."

Arthur hatte sie in einem Nu abgeworfen, und wollte abermals davoneilen.

„Halt, noch einen Augenblick," fuhr der schwarze Priester fort, „dieses Gewand könnte die Geschichte verrathen. — Warte also und hilf mir mein Oberkleid ausziehen."

Arthur brannte vor Ungeduld, begriff aber doch die Nothwendigkeit, seinem Führer zu gehorchen. Als er dem alten Mann das lange und weite Obergewand abgestreift, stand derselbe in einem Leibrock von schwarzer Serche vor ihm, wie er für seinen Stand und Beruf paßte. Dieser war aber nicht mit einer Leibbinde umgürtet, wie sie die Geistlichen tragen, sondern mit einem aller Kirchenordnung zuwiderlaufenden, büffelledernen Gehenk, an welchem ein auf Hieb und Stoß berechnetes, kurzes, zweischneidiges Schwert hing.

„Gib mir jetzt den Novizen-Anzug," sprach der ehrwürdige Vater, „und darunter will ich die Priestertracht anlegen. Da ich für jetzt einige Zeichen eines Laien an mir trage, so geziemt es sich, daß ich sie mit einem doppelten geistlichen Gewande bedecke."

Dieses sagte er mit einem unheimlichen Lächeln, welches sogar noch mehr geeignet war zu erschrecken und einzuschüchtern, als das ernste Stirnrunzeln, was besser zu seinen Zügen paßte und der gewöhnliche Ausdruck derselben war.

„Und nun," ſagte er, „was zaudert der Narr, wenn Leben und Tod an ſeiner Eile hängt?"

Der junge Botſchafter wartete keinen zweiten Wink ab, ſondern ſtieg alsbald die Treppe hinunter, als ob es nur eine einzelne Stufe geweſen wäre. Er fand das Thor, wie der Prieſter geſagt hatte, blos inwendig durch Riegel geſperrt, welche wenig Widerſtand darboten; nur machte es ihr roſtiger Zuſtand ſchwierig, ſie aufzuziehen. Dies gelang Arthur indeſſen, und bald befand er ſich neben dem Graben, der ein grünes und ſumpfiges Ausſehen darbot. Ohne ſich mit einer Unterſuchung aufzuhalten, ob er tief oder ſeicht wäre, und faſt ohne von der Klebrigkeit des Moraſtes etwas zu merken, erzwang ſich der junge Engländer einen Weg durch denſelben. Er erreichte die entgegengeſetzte Seite, ohne die Aufmerkſamkeit zweier würdiger Bürger von La Ferette zu erregen, die als Wächter an den Verſchanzungen ſtanden. Der eine von ihnen war eifrig mit dem Durchleſen einer weltlichen Chronik oder religiöſen Legende beſchäftigt; der andere prüfte ebenſo ängſtlich den Rand des Grabens, vielleicht um Aale oder Fröſche zu fangen, denn er trug einen Beutel auf der Schulter, um derartige Beute aufzubewahren.

Als Arthur dieſes ſah, hatte er, wie der Prieſter vorausgeſagt, nichts von der Wachſamkeit der Schildwachen zu beſorgen, und ſprang an dem Pfahlwerk hinauf, in der Hoffnung, ſich an der Spitze deſſelben feſthalten und ſie mit einem kühnen Sprung erreichen zu können. Er hatte indeſſen ſeine Kräfte überſchätzt, oder ſie waren durch ſeine Feſſeln und Einſperrung geſchwächt worden. Er fiel leicht zurück auf den Boden, und als er wieder auf die Füße kam, ſah er einen Diener in Gelb und Blau vor ſich, die Kleidung der Diener Hagenbachs. Derſelbe kam gegen ihn hergelaufen, und ſchrie den trägen und unaufmerkſamen Schildwachen zu: „Auf! — Auf! Ihr faulen Schweine! Haltet den Hund an, oder ihr *ſeid beide des Todes!*"

Der Fiſcher, der auf der andern Seite ſtand, legte ſeinen Aalſtecher nieder, zog ſein Schwert, ſchwang es über ſeinem Kopf und ſchritt nicht eben in großer Eile auf Philipſon zu. Der Student machte ſeine Sache noch ungeſchickter. Denn in ſeiner Eile, das Buch zuzumachen und ſeinen Obliegenheiten nachzugehen, gerieth er (ohne Zweifel aus Unachtſamkeit) gerade dem Soldaten in den Weg. Der Letztere, der mit der größten Eile daherlief, ſtieß mit dem Bürger ſo derb zuſammen, daß ſie beide zu Boden fielen. Der Bürger war jedoch ein anſehnlicher und ſtarker Mann, und lag noch da, wohin er gefallen, während der Andere, weniger ſchwer und wahrſcheinlich auf das Zuſammentreffen weniger gefaßt, das Gleichgewicht und die Herrſchaft über ſeine Glieder zugleich verlor, über den Rand des Grabens rollte, und in den Schlamm und Moraſt verſank. Der Fiſcher und der Student ſprangen mit bedächtiger Eile dem unerwarteten und unwillkommenen Theilhaber an ihrer Wache zu Hülfe. Arthur aber, geſtachelt durch das Gefühl der drohenden Gefahr, ſprang mit mehr Gewandtheit und Kraft an den Verſchanzungen empor, als früher; ſein Schwung glückte, und er eilte jetzt, wie er geheißen worden, mit der äußerſten Geſchwindigkeit dem Schutze der nahen Gebüſche zu. Auch erreichte er ſie ohne irgend welchen Lärm von den Mauern zu hören. Er wußte aber, daß ſeine Lage äußerſt unſicher geworden war, ſeit wenigſtens ein Menſch von ſeinem Entweichen aus der Stadt wußte, und daß dieſer nicht unterlaſſen würde, Lärm zu machen, wenn er im Stande war, ſich aus dem Moraſt herauszuarbeiten. Indeſſen wollte es Arthur bedünken, als würden die bewaffneten Bürger wahrſcheinlich ſich dabei mehr als ſcheinbare, denn als wirkliche Helfer erweiſen. Während ſolche Gedanken ihm durch den Kopf ſchoſſen, vermehrten ſie noch die natürliche Schnelligkeit ſeiner Füße, und ſo erreichte er in weniger Zeit, als man es hätte für möglich halten ſollen, das lichtere Ende des Dickichts, von wo aus er, wie

der Prieſter angedeutet, den öſtlichen Thurm und die nahen Mauerzinnen der Stadt ſehen konnte. —

„Von Feinden angefüllt und wilden Waffen.“

Es erforderte einige Geſchicklichkeit von Seiten des Flüchtlings, ſich ſo weit gedeckt zu halten, daß er auf ſeinem Gang nicht von denen geſehen wurde, die er ſo deutlich erblickte. Er erwartete deßhalb jeden Augenblick einen Hornſtoß zu vernehmen, oder die Unruhe und Bewegung unter den Vertheidigern wahrzunehmen, die einen Ausfall vermuthen ließen. Keines von Beiden fand indeſſen ſtatt. Der junge Philipſon gab genau auf den Fußpfad Acht, den ihm der Prieſter bezeichnet, und brachte ſich außerhalb den Geſichtskreis der bewachten Thürme; dann wandte er ſich der beſuchten Heerſtraße zu, auf welcher er ſich am Morgen mit ſeinem Vater der Stadt genähert, und hatte das Glück, an dem Staub und Glanz der Waffen eine kleine Abtheilung bewaffneter Männer zu erblicken, die gegen La Ferette ſich hinzogen, und die er mit Recht für den Vortrab der Schweizer Geſandtſchaft hielt.

Bald ſtieß er mit der Abtheilung zuſammen, welche aus etwa zehn Mann, mit Rudolph Donnerhügel an ihrer Spitze, beſtand. Die mit Koth überzogene und an einigen Stellen mit Blut befleckte Geſtalt Philipſons (denn bei ſeinem Fall in dem Verließ hatte er ſich eine leichte Wunde zugezogen), erregte die Verwunderung eines Jeden, der ſich zur Anhörung der Neuigkeiten näher drängte. Rudolph allein ſchien ungerührt. Wie das Geſicht der alten Bildſäule des Herkules war das Antlitz des gewaltigen Berners breit und derb, und zeigte eine Miene von gleichgültiger und faſt ſtarrer Ruhe, welche ſich blos in Augenblicken der wildeſten Erregung veränderte.

Er hörte ohne Bewegung der athemloſen Erzählung Arthur Philipſons zu, daß ſein Vater im Gefängniß und zum Tod verurtheilt ſei.

„Und was habt Ihr ſonſt erwartet?“ fragte der Berner kalt. „Hat man Euch nicht gewarnt? Es war leicht, das Unglück vorauszuſehen, aber es dürfte unmöglich ſein, ihm jetzt noch zuvorzukommen.“

„Ich geſtehe — ich geſtehe,“ ſagte Arthur, „daß Ihr klug waret und wir Thoren. — Aber ach! denkt nicht an unſere Thorheit im Augenblick, wo es mit uns auf's Aeußerſte gekommen iſt! Seid der wackere und edelmüthige Kämpe, für den Euch Eure Kantone erklären — gewährt uns Eure Hülfe in dieſer Todesnoth!“

„Wie aber, und auf welche Art?“ ſagte Rudolph noch unſchlüſſig. „Wir haben die Basler entlaſſen, die uns gerne Beiſtand geleiſtet hätten. So viel Gewicht hat das Beiſpiel Eures Gehorſams über uns gehabt. Jetzt ſind wir kaum zwanzig Mann ſtark — wie könnt Ihr von uns verlangen, eine beſetzte Stadt anzugreifen, die von Feſtungswerken unterſtützt wird, und mehr als ſechsmal ſo viel Leute enthält, als wir ſind?“

„Ihr habt Freunde in der Feſtung,“ entgegnete Arthur, „ich bin davon überzeugt. Horcht, was ich Euch insgeheim zu ſagen habe — der ſchwarze Mönch thut Euch zu wiſſen — Euch Rudolph Donnerhügel von Bern — daß er Euch ſeinen Segen an der nördlichen Ausfallpforte zu geben erwartet.“

„Ja, ohne Zweifel,“ fuhr Rudolph fort, und entzog ſich Arthurs Verſuch, ihn in ein vertrautes Geſpräch zu verflechten, dadurch, daß er laut genug ſprach, um von Allen ringsum gehört werden zu können. „Es iſt kaum daran zu zweifeln, ich werde an dem nördlichen Ausfallthore einen Prieſter finden, der mich beichten läßt und mich losſpricht, und einen Block, ein Beil und einen Nachrichter, um mir den Hals abzuſchlagen, wenn Jener fertig iſt. Aber ich werde den Hals des Sohnes meines Vaters ſchwerlich in eine ſolche Gefahr bringen. Wenn ſie einen engliſchen Krämer *ermorden, der* ſie nicht beleidigt hat, was werden ſie mit dem Bären

on Bern anfangen, deſſen Fanger und Tatzen Archibald von Haenbach zuvor ſchon gefühlt hat?"

Bei dieſen Worten faltete der junge Philipſon die Hände und ob ſie zum Himmel hinauf, wie einer, der nur noch von dort ülfe erwartet. Die Thränen ſchoſſen ihm in die Augen, er ballte ie Hände, knirſchte mit den Zähnen und drehte dem Schweizer en Rücken zu.

„Was ſoll dieſe Heftigkeit?" ſagte Rudolph, „wohin wollt Ihr ht?"

„Meinen Vater erretten oder mit ihm zu Grunde gehen!" rief rthur, und war im Begriff, ſchnellen Laufes nach La Ferette urückzueilen, als ein derber, aber gut gemeinter Griff ihn feſtielt.

„Wartet ein wenig, bis ich mein Strumpfband geknüpft habe," gte Siegmund Biedermann, „aber ich will mit Euch gehen, Kölig Arthur."

„Du?" rief Rudolph, „du? — und ohne Befehl?"

„Warum, ſiehſt du, Vetter Rudolph," ſagte der Jüngling, nd fuhr mit großer Ruhe fort, ſein Strumpfband feſt zu machen, elches, nach der Sitte der Zeit, in etwas verwickelter Weiſe anebracht war. „Du ſagſt uns immer, wir ſeien Schweizer und reie Leute; und was bringt es denn für einen Vortheil, ein freier Mann zu ſein, wenn einem nicht freiſteht zu thun, was er im Sinn at. Du biſt mein Hauptmann, ſo lang es mir gefällt und nicht inger."

„Und warum ſollteſt du mich jetzt verlaſſen, du Narr? Warm unter allen Minuten im Jahr gerade in dieſer?" fragte der Berner.

„Siehſt du," verſetzte der widerſpenſtige Bergbewohner, „ich abe den verwichenen Monat mit Arthur gejagt, und ich habe ihn ;ern — er hat mich nur einen Narren oder Simpel genannt, weil ir die Gedanken langſamer und kurz ſein, etwas ſchwerfälliger

kommen, als anderen Leuten. Und ich habe ſeinen Vater gern — der alte Mann hat mir dieſen Gürtel und dies Horn geſchenkt, un ich ſtehe dafür, es koſtet manchen Kreuzer. Er hat mir auch geſagt ich ſollte nicht muthlos ſein, denn es wäre beſſer, richtig zu denken als ſchnell, und ich habe Verſtand genug zum einen, wenn auch nicht zum andern. Und der gute, alte Mann iſt nun in Archibald Schlachthaus! — Aber wir werden ihn befreien, Arthur, wenn zwei Männer es vermögen. Du ſollſt mich fechten ſehen, ſo lan eine Stahlklinge und ein eſchener Schaft zuſammenhalten."

Bei dieſen Worten ſchwang er ſeine ungeheure Partiſane, da ſie unter ſeiner Fauſt wie eine Weidenruthe ſchwankte. Wahrlich wenn es gegolten hätte, die Ungerechtigkeit wie einen Ochſen nieder zuſchlagen, ſo wäre in der ganzen auserleſenen Geſellſchaft Keine geweſen, der dieſes Geſchäft ſo gut vollbracht haben würde, al Siegmund; denn obſchon etwas kürzer von Geſtalt als ſeine Brü der, und von weniger lebhaftem Geiſt, beſaß er doch eine unge heure Breite der Schultern und Kraft der Muskeln. War e völlig aufgelegt und zum Kampf gereizt — ein Fall der ſelten ein trat — ſo dürfte es vielleicht Rudolph ſelbſt, ſo weit es ſich vo bloßer Stärke handelte, ſchwierig gefunden haben, ihm die Stang zu halten.

Redlichkeit der Geſinnung und Kraft des Ausdrucks bringe ſtets eine Wirkung auf unverdorbene und edle Gemüther hervor Mehrere von den jungen Leuten umher riefen, Siegmund habe woh geſprochen; wenn der alte Mann ſich ſelbſt in Gefahr gebrach habe, ſo ſei es geſchehen, weil er mehr an den Erfolg ihres Ge ſchäfts, als an ſeine eigene Sicherheit gedacht, und ſich lieber ihren Schutze habe entziehen, als ſie ſeinetwegen in Streitigkeiten hab verwickeln wollen. „Um ſo mehr," ſagten ſie, „ſind wir ver pflichtet, ihn vor Schaden zu bewahren; und dies wollen wir auch thun."

„Schweigt! Ihr altklugen Leute!" ſagte Rudolph, und blickt

mit einer Miene der Ueberlegenheit um ſich, „und Ihr, Arthur von England, geht zu dem Landammann, der dicht hinter uns iſt; Ihr wiſſet, er iſt unſer Oberanführer, er iſt eben ſo Eures Vaters aufrichtiger Freund, und was er immer zu Eures Vaters Gunſten beſchließen mag, Ihr werdet an uns Allen die bereitwilligſten Vollſtrecker ſeines Willens finden."

Seine Gefährten ſchienen mit dieſem Vorſchlag einverſtanden, und der junge Philipſon ſah, daß er nothwendiger Weiſe ſich in das fügen müſſe, was man ihm anempfohlen hatte. Er hegte zwar noch immer die Anſicht, der Berner könnte ihn vermögen, ſeine mannigfaltigen Verbindungen, ſowohl mit den jungen Leuten aus der Schweiz als aus Baſel, und ſelbſt aus der Stadt La Ferette, wie ſie aus den Aeußerungen des Pfarrers an der St. Paulskirche hergeleitet werden konnten, unter ſolchen Umſtänden am kräftigſten unterſtützen; aber er ſetzte mehr Vertrauen in die offene Biederkeit und die unwandelbare Treue Arnold Biedermanns, und eilte vorwärts, ihm ſeine traurige Erzählung vorzutragen, und ihn um ſeinen Beiſtand anzugehen.

Von der Spitze einer Anhöhe, welche er ein paar Minuten nach ſeinem Weggang von Rudolph und der Vorwache erreichte, erblickte er unter ſich den ehrwürdigen Landammann und ſeine Genoſſen. Sie waren von ein paar jungen Leuten begleitet, die ſich nicht länger auf der Seite der Geſellſchaft zerſtreuten, ſondern ihnen auf dem Fuß und in militäriſcher Ordnung als Männer nachfolgten, die einen plötzlichen Angriff zurückzutreiben bereit waren.

Hinter ihnen kam ein Maulthier oder zwei mit dem Gepäck, und die Thiere, welche beim gewöhnlichen Gang ihrer Reiſe Anna von Geierſtein und ihre Dienerin trugen. Beide waren von weiblichen Geſtalten beſetzt, wie gewöhnlich, und ſo weit Arthurs Geſicht reichte, trug die vorderſte den wohlbekannten Anzug Anna's, von dem grauen Mantel bis auf die kleine Reiherfeder herab, welche ſie

ſeit ihrem Eintritt in Deutſchland, der Sitte des Landes gemäß, als Zeugniß für ihren Rang als Mädchen von ausgezeichneter Geburt getragen hatte. Und doch, wenn des Jünglings Augen ihn jetzt recht berichteten, wie war zu verſtehen, was ſie ihm früher kund gethan, als ſie vor kaum mehr als einer halben Stunde in dem unterirdiſchen Verließ von La Ferette unter ſo ganz verſchiedenen Umſtänden dieſelbe Geſtalt erblickt hatten? Das Gefühl, welches dieſer Gedanke in ihm erregte, war mächtig, aber vorübergehend wie der Blitz, der durch den mitternächtlichen Himmel flammt, und welcher kaum wahrnehmbar wird, ehe er wieder in der Dunkelheit verſchwindet. Oder vielmehr die Verwunderung, welche dieſer wunderbare Anblick erregte, faßte in ſeiner Seele blos Grund in Verbindung mit der Angſt um die Rettung ſeines Vaters, welche ihn vorherrſchend beſchäftigte.

„Wenn es wirklich ein Geiſt iſt," ſagte er, „der dieſe ſchöne Geſtalt trägt, ſo muß er ſo wohlthätig ſein als er liebenswürdig iſt, und wird den Schutz, welchen der Sohn zweimal erfahren, noch eher auf den deſſelben würdigeren Vater ausdehnen."

Ehe er jedoch Zeit hatte, einen ſolchen Gedanken weiter zu verfolgen, war er auf den Landammann und ſeine Geſellſchaft geſtoßen. Bei dieſer erregte ſeine Erſcheinung und ſein Zuſtand dieſelbe Ueberraſchung, welche ſie früher bei Rudolph und dem Vortrab veranlaßt hatten. Auf die wiederholten Fragen des Landammanns gab er einen kurzen Bericht von ſeiner eigenen Einkerkerung und Flucht. Den ganzen Ruhm der letzteren ließ er dem ſchwarzen Pfarrherrn an der St. Paulskirche, und erwähnte mit keinem Wort der anziehenderen weiblichen Erſcheinung, von welcher dieſer bei der wohlthätigen Handlung begleitet und unterſtützt worden war. Auch einen anderen Punkt verſchwieg Arthur. Er hielt es nicht für paſſend, Arnold Biedermann den Auftrag mitzutheilen, den der Prieſter für Rudolphs Ohr allein beſtimmt hatte. Ob Gutes daraus hervorging oder nicht, er hielt die Verpflichtung zu ſchweigen

für heilig, die ihm ein Mann auferlegt, von welchem er so eben erst den gewichtigsten Beistand erhalten.

Der Landammann verstummte einen Augenblick vor Betrübniß und Ueberraschung über die Neuigkeiten, die er vernahm. Der alte Philipson hatte sich seine Achtung gewonnen sowohl durch die Lauterkeit und Festigkeit der Grundsätze, welche er aussprach, als durch den Umfang und die Tiefe seiner Kenntnisse; dies war besonders werthvoll und anziehend für den Schweizer, und sein bewundernswürdiger Verstand war hauptsächlich so gefesselt, weil es ihm an der Kenntniß der Länder, Zeiten und Sitten fehlte, mit welcher ihm sein englischer Freund öfters auszuhelfen im Stande war.

„Wir wollen vorwärts eilen," sagte er zu dem Bannerträger von Bern und den übrigen Gesandten, „und unsere Vermittlung anbieten zwischen dem Tyrannen Hagenbach und unserem Freund, dessen Leben in Gefahr schwebt. Er muß auf uns hören, denn ich weiß, sein Herr erwartet diesen Philipson an seinem Hofe zu sehen. Der alte Mann hat mir manchen Wink darüber gegeben. Da wir im Besitz eines solchen Geheimnisses sind, wird es Archibald von Hagenbach nicht wagen, unsern Wunsch zu verweigern, denn wir könnten leicht dem Herzog Karl Nachricht davon geben, wie der Statthalter in La Ferette seine Gewalt in Dingen mißbraucht, bei denen nicht allein die Schweizer, sondern der Herzog selbst betheiligt ist."

„Mit Vergunst, mein verehrungswürdiger und werther Herr," gab der Bannerherr von Bern zur Antwort, „wir sind die Abgeordneten der Schweizer und wollen blos die Beschwerden der Schweiz vortragen. Wenn wir uns in die Streitigkeiten von Fremden einlassen, so werden wir es schwieriger finden, die unseres Vaterlandes mit Vortheil für dasselbe beizulegen; und wenn der Herzog durch diese an englischen Kaufleuten verübte Niederträchtigkeit den Unwillen des englischen Monarchen auf sich laden sollte, so

wird ein Bruch zwischen Beiden den Abschluß eines für die Schwei zer Kantone vortheilhaften Vertrags für ihn nur um so dringende nothwendig machen."

Es lag so viel Weltkluges in diesem Rath, daß Adam Zim mermann von Solothurn sogleich seine Zustimmung dazu aus sprach. Er fügte hinzu, daß ihr Bruder Biedermann ihnen kaun zwei Stunden früher gesagt hätte, wie die englischen Kaufleut auf seinen Rath und nach ihrem eigenen freien Wunsche sich vo ihrer Gesellschaft diesen Morgen getrennt hätten, um die Abge ordneten nicht in die Streitigkeiten zu verflechten, welche durc des Statthalters Erpressungen sich über ihre Waaren erhebe könnten.

„Welchen Vortheil," fuhr er fort, „würden wir nun darau ziehen, daß sie sich von uns losgesagt haben, wenn wir, wie mei Bruder verlangen zu wollen scheint, das, was den Engländer an geht, noch so betrachten, als wäre er unser Reisegefährte, und al stünde er unter unserem besonderen Schutz?"

Dieser selbstsüchtige Schluß traf den Landammann etwas hart denn er hatte nur kurz zuvor von dem Edelmuth des älteren Phi lipson gesprochen, der sich von selbst eher einer Gefahr bloßgestellt um durch sein Verweilen bei ihrer Gesellschaft ihre Unterhandlunge nicht zu verwickeln. Er erschütterte völlig die Anhänglichkeit de rußbärtigen Nikolaus Bonstetten, und seine Augen wanderten vo Zimmermann, dessen Gesicht ein triumphirendes Vertrauen auf sei nen Schluß aussprach, auf seinen Freund, den Landammann, de in größerer Verlegenheit war, als je.

„Bruder," sprach dieser zuletzt mit Festigkeit und Feuer, „id habe mich geirrt, als ich auf die Weltklugheit stolz war, die id Euch diesen Morgen lehrte. Der Mann ist allerdings nicht au unserm Lande, aber er ist von unserm Blut, ein Abdruck des Bil des unseres gemeinschaftlichen Schöpfers, — und verdient um s *mehr diesen Namen*, als er ein Mann von Rechtschaffenheit un

Verdienſt iſt. Ohne ſchwere Sünde könnten wir an einer ſolchen Perſon, wenn ſie in Gefahr wäre, nicht vorübergehen, ohne ihr Erleichterung zu verſchaffen, wenn ſie auch nur neben unſerem Wege läge; viel weniger noch dürfen wir ſie verlaſſen, wenn ſie ſich um unſertwillen in Gefahr begeben hat, und damit wir dem Netze entgingen, in welchem ſie ſich gefangen. Seid darum nicht niedergeſchlagen. Wir thun Gottes Willen, wenn wir einem gedrückten Manne beiſpringen. Erreichen wir unſere Abſicht auf gütlichem Wege, wie ich es hoffe und glaube, ſo verrichten wir eine gute Handlung, ohne daß ſie uns viel koſtet; — wenn nicht, ſo kann Gott die Sache der Menſchlichkeit durch die Hand Weniger ſo gut vertheidigen, als durch die Hand Vieler."

„Wenn das Eure Meinung iſt," ſagte der Bannerherr von Bern, „ſo wird kein Mann hier Euch im Stiche laſſen. Was mich betrifft, ſo habe ich gegen meine eigene Neigung geſprochen, als ich Euch rieth, einen Bruch mit dem Burgunder zu vermeiden. Aber als Soldat muß ich nothwendig ſagen, daß ich lieber mit der Beſatzung im offenen Felde fechten wollte, und wäre ſie doppelt ſo ſtark, als man ſagt, denn einen Sturm auf ihre Werke unternehmen."

„Nun," ſagte der Landammann, „ich hege die aufrichtige Hoffnung, daß wir in die Stadt La Ferette einziehen und dieſelbe verlaſſen werden, ohne von dem friedlichen Charakter abzuweichen, mit welchem uns unſere Sendung von der Tagſatzung bekleidet."

Sechszehntes Kapitel.

Herunter mit dem ſchuld'gen Haupt des Somerſet.
Heinrich IV. 3. Theil.

Der Statthalter von La Ferette ſtand auf den Zinnen des öſtlichen Eingangsthurmes ſeiner Veſte und blickte auf die Straße nach Baſel hin, als zuerſt der Vortrab der Schweizer Geſandtſchaft, dann die Mitte und der Nachzug in der Ferne ſich zeigten. Im ſelben Augenblick hielt der Vortrab an, die Hauptabtheilung ſchloß ſich auf, die Frauen und das Gepäck und die Maulthiere im Nachtrabe rückten ihrerſeits mit dem größeren Zuge zuſammen, und das Ganze war in einen Haufen vereinigt.

Jetzt trat ein Diener vor und ließ eines der ungeheuern Hörner ertönen, die man dem Auerochſen abgewinnt. Derſelbe war im Kanton Uri ſo häufig, daß man vermuthet, er habe dieſem Namen ſeine Entſtehung gegeben.

„Sie verlangen Einlaß," ſagte der Knappe.

„Sie ſollen ihn haben," antwortete Archibald von Hagenbach. „Wie ſie aber wieder hinauskommen, iſt eine andere und unentſchiedenere Frage."

„Bedenkt es doch einen Augenblick, edler Herr," fuhr der Knappe fort. „Ueberleget wohl, die Schweizer ſind wahre Teufel im Gefecht und haben überdies keine Beute, um den Sieg zu bezahlen — ein paar ſchlechte Ketten von gutem Kupfer vielleicht, oder von verfälſchtem Silber. Ihr habt ihnen das Mark ausgepreßt — beſchädigt Eure Zähne nicht dadurch, daß Ihr den Knochen zu zermalmen verſucht."

„*Du* biſt ein Narr, Kilian," erwiderte der Hagenbacher, „und *es mag auch* Feigheit dabei im Spiel ſein. Die Annäherung von

etlichen vierzig oder höchstens fünfzig Schweizer Partisanen macht, daß du deine Hörner einziehst, wie eine Schnecke vor dem Finger eines Kindes. Die meinen sind stark und unbeugsam wie die des Urs, von dem sie so viel sprechen und die sie so unverschämt blasen. Erwäg' einmal, du furchtsames Geschöpf, daß die Schweizer Abgeordneten, wie sie sich vermessenerweise nennen, wenn ich sie frei durchziehen lasse, dem Herzog Geschichten von Kaufleuten erzählen, die an seinem Hof erscheinen sollen und mit kostbaren, an Seine Gnaden besonders adressirten Gegenständen beladen sind. Dann hat Karl die Anwesenheit der Gesandten zu ertragen, welche er verachtet und haßt, und erfährt durch sie, daß der Statthalter von La Ferette, ob er gleich ihnen Durchzug gestattet, doch sich unterstanden hat, die aufzuhalten, die er sehr gern sehen würde. Denn welcher Fürst würde nicht ein Kästchen fröhlich willkommen heißen, wie das, welches wir jenem herumziehenden Krämer abgenommen haben?"

„Ich kann nicht absehen, wie durch einen Angriff auf diese Gesandten Euer Edeln Entschuldigung wegen der Plünderung des Engländers verbessert werden sollte," — sagte Kilian.

„Weil du ein blinder Maulwurf bist, Kilian," entgegnete sein Herr. „Wenn Burgund von einem Streit zwischen meiner Besatzung und den Lümmeln aus den Bergen hört, die er verspottet und doch haßt, so wird jede Nachricht von den zwei Krämern, die bei dem Kampf umgekommen sind, darunter verschwinden. Wenn eine Nachuntersuchung angestellt werden sollte, so versetzt mich ein Ritt von einer Stunde auf kaiserliches Gebiet, und dort wird mir, obgleich der Kaiser ein kopfloser Narr ist, der reiche Fang, den ich bei diesen Insulanern gemacht, eine gute Aufnahme sichern."

„Ich will bei Euch, gnädiger Herr, ausharren bis an's Ende," entgegnete der Knappe, „und Ihr sollt Euch überzeugen, daß ich keine Memme bin, wenn auch ein Narr."

„Ich habe dich nie dafür gehalten, wenn es zum Handgemeng

kam," ſagte Hagenbach, „aber wenn es ſich von einem liſtigen Verfahren handelt, biſt du furchtſam und unentſchloſſen. Reich' mir meinen Harniſch und gib Acht, daß du ihn gut ſchnallſt. Die Schweizer Piken und Schwerter ſind keine Weſpenſtacheln."

„Möge ſie Euer Edeln mit Ehre und Nutzen tragen," ſagte Kilian, und legte, wie es ſeinem Dienſte zukam, ſeinem Herrn die vollſtändige Rüſtung eines Reichsritters an. „Eure Abſicht, die Schweizer anzugreifen, ſteht alſo feſt?" fragte er, „aber was für einen Vorwand werdet Ihr angeben, gnädiger Herr?"

„Verlaß dich darauf," ſprach Archibald von Hagenbach, „daß ich einen ergreife oder einen mache. Sorge nur, daß Schönfeld und die Soldaten an ihren Poſten bleiben, und erinnere dich, das Loſungswort iſt — „Burgund zur Rettung." Werden dieſe Worte zuerſt geſprochen, ſo müſſen ſich die Soldaten zeigen — werden ſie wiederholt, ſo müſſen ſie angreifen. Und jetzt, da ich gerüſtet bin, fort zu den Bauern, und laß ſie herein!"

Kilian entfernte ſich mit einer Verbeugung.

Das Horn der Schweizer hatte zu wiederholten Malen ſein zorniges Brüllen hören laſſen. Sie waren erbittert über einen halbſtündigen Aufſchub, während deſſen keine Antwort aus dem bewachten Thor von La Ferette erfolgte, und jeder Stoß bewies durch das verlängerte Echo, das er hervorrief, die ſteigende Ungewißheit derer, welche die Stadt aufforderten. Zuletzt ſtieg das Fallgatter in die Höhe, das Thor ging auf, die Zugbrücke fiel, und Kilian, im Aufzug eines zum Treffen gerüſteten Reiſigen, ritt auf einem Klepper im Schritt vorwärts.

„Was ſeid ihr für kecke Leute, ihr Herren, daß ihr hier in Waffen vor der Veſte La Ferette haltet, über welche Recht und Herrſchaft dem dreimal edlen Herzog von Burgund und Lothringen zuſteht, und welche ihm zu Nutz und Frommen der treffliche Herr Archibald, Freiherr von Hagenbach, des heiligen römiſchen Reichs *Ritter, beſetzt hält?*"

„Mit Eurem Wohlnehmen, Herr Knappe," ſprach der Landammann, „denn einen ſolchen vermuthe ich in Euch nach der Feder an Eurer Mütze, wir ſind hier nicht in feindſeliger Abſicht, obgleich bewaffnet, wie Ihr ſeht, um uns auf einer gefahrvollen Reiſe zu vertheidigen, auf der wir bei Tage etwas unſicher ſind und bei Nacht nicht immer an zuverläſſigen Orten ruhen können. Aber mit unſeren Waffen beabſichtigen wir keinen Angriff; wäre das, ſo würde unſere Anzahl nicht ſo gering ſein, als Ihr ſie vor Euch ſeht."

„Welches iſt denn Euer Stand und Eure Abſicht?" fragte Kilian, der gelernt hatte, in ſeines Herrn Abweſenheit die herriſche und unverſchämte Sprache des Statthalters ſelbſt zu führen.

„Wir ſind Abgeordnete," gab der Landammann in ruhigem und gleichmüthigem Ton zur Antwort, ohne dem Anſchein nach das freche Betragen des Knappen für beleidigend aufzunehmen oder zu beachten, „von den freien und verbündeten Kantonen der Schweizer Staaten und Provinzen und von der guten Stadt Solothurn; wir ſind von unſerer geſetzgebenden Tagſatzung bevollmächtigt, vor Seine Gnaden, den Herzog von Burgund, in einer Botſchaft von hoher Wichtigkeit für beide Länder zu ziehen, und haben die Hoffnung, mit Eures Meiſters Herrn — ich meine mit dem edlen Herzog von Burgund, einen ſichern, ſteten und feſten Frieden auf ſolche Bedingungen abzuſchließen, wie ſie die Ehre und der Vortheil beider Länder heiſchen, und Streitigkeiten und die Vergießung von Chriſtenblut abzuwenden, welches ſonſt aus Mangel an einem zeitigen und guten Verſtändniß ſtattfinden könnte."

„Zeigt mir Eure Beglaubigungsſchreiben," ſagte der Knappe.

„Wollet verzeihen, Herr Knappe," verſetzte der Landammann, „es wird Zeit genug ſein, dieß vorzulegen, wenn wir vor Eurem Herrn, dem Statthalter, ſtehen."

„Das will ſo viel ſagen, ihr wolltet wohl, wenn ihr wolltet. Es iſt gut, meine Herren. Und doch möget ihr von Kilian von

Kersberg den Rath hinnehmen, daß es manchmal beſſer iſt, umzukehren, als weiter zu gehen. — Mein Herr und meines Herrn Herr ſind kitzlichere Leute, als die Krämer von Baſel, an die ihr eure Käſe verkauft. Geht heim, ihr guten Männer, geht heim! Euer Weg liegt vor euch und ihr ſeid ordentlich gewarnt."

„Wir danken dir für deinen Rath," ſagte der Landammann, und unterbrach damit den Bannerherrn von Bern, der eine zornige Erwiderung begonnen hatte, „falls er gut gemeint iſt; wenn nicht, ſo iſt ein unhöflicher Spaß einem überladenen Geſchütz gleich, das auf den Kanonier zurückprallt. Unſere Straße geht vorwärts durch La Ferette, und vorwärts haben wir zu gehen im Sinn. Dabei nehmen wir das Geſchick, wie wir es vor uns finden."

„Alſo geht vorwärts, in des Teufels Namen," ſchrie der Knappe, der ſich einigermaßen Hoffnung gemacht hatte, er könnte ſie von der Fortſetzung ihrer Reiſe abſchrecken, dieſelbe aber getäuſcht ſah.

Die Schweizer traten in die Stadt ein und hielten bei der Wagenburg an, welche der Statthalter über die Straße herüber, etwa zwanzig Klafter vom Thor entfernt, gebildet hatte. Sie ſtellten ſich in militäriſcher Ordnung auf; ihr kleiner Haufen bildete dabei drei Linien, und die Väter der Geſandtſchaft befanden ſich nebſt den beiden Frauenzimmern in der Mitte. Die kleine Schaar bot eine doppelte Fronte dar, eine auf jede Seite der Straße gerichtet; die Mittellinie ſchaute gerade aus, um vorwärts zu gehen, und wartete dazu blos auf die Entfernung des Hinderniſſes. Während ſie aber ſo unthätig daſtanden, ſchritt ein Ritter in völliger Rüſtung aus einem Seitenthor des großen Thurmes hervor, durch deſſen Bogen ſie in die Stadt eingezogen waren. Er hatte das Viſier aufgeſchlagen und ſchritt mit finſterer und gerunzelter Stirne vorn an der kleinen Linie hin, welche die Schweizer bildeten.

„Wer ſeid ihr," ſprach er, „daß ihr euch in Waffen in eine Burgundiſche Feſtung eindränget?"

„Wir ſind, mit Eurer Edeln Erlaubniß," erwiderte der Landammann, „Männer, die mit friedlicher Botſchaft kommen, obgleich wir zu unſerer eigenen Vertheidigung Waffen tragen. Abgeordnete ſind wir der Städte Bern und Solothurn, der Kantone Uri, Schwyz und Unterwalden, um Angelegenheiten von Bedeutung mit Seiner Gnaden, dem Herzog von Burgund und Lothringen, zu ſchlichten."

„Welche Städte, welche Kantone?" ſagte der Statthalter von La Ferette. „Ich habe von keinen ſolchen Namen unter den freien Städten in Deutſchland gehört. — Bern, wahrhaftig! wenn iſt Bern ein Freiſtaat geworden?"

„Seit dem einundzwanzigſten Heumonat," antwortete Arnold Biedermann, „im Jahr der Gnade eintauſend dreihundert und neununddreißig, da die Schlacht bei Laupen geſchlagen ward."

„Weg, eitler, alter Mann," ſagte der Ritter, „meinſt du, ſolche leere Prahlereien werden dir hier etwas nützen? Wir haben allerdings von einigen aufgeſtandenen Dörfern und Gemeinden in den Alpen gehört, wie ſie ſich gegen den Kaiſer empörten und wie ſie mit Hülfe von feſten Orten, Hinterhalten und Verſtecken ein paar Ritter und Edelleute ermordeten, welche der Herzog von Oeſterreich gegen ſie geſchickt; aber wir dachten kaum, daß ſolche elende Stadtgemeinden und unbedeutende Meuterbanden die Unverſchämtheit haben würden, ſich ſelbſt Freiſtaaten zu nennen, und ſich vornehmen könnten, in Unterhandlung zu treten mit einem ſo mächtigen Fürſten, wie Karl von Burgund."

„Möge mir Euer Edeln verſtatten," entgegnete der Landammann mit völliger Ruhe, „zu ſagen, was Eure eigenen Ritterſchaftsgeſetze erklären. Wenn der Stärkere einem Schwächeren Unrecht zufügt oder der Adelige einen weniger Edeln beleidigt, ſo hebt gerade eine ſolche Handlung den Unterſchied zwiſchen ihnen auf,

und der Beleidiger ist gehalten, gehörige Genugthuung zu geben, wie solche der beschädigte Theil erheischt."

„Fort in deine Berge, Bauer!" schrie der übermüthige Ritter; „fort! kämme deinen Bart und röste deine Kastanien. Weil ein paar Ratten und Mäuse einen Zufluchtsort hinter den Mauern und dem Getäfel unserer Wohnungen finden, sollen wir deßhalb zugeben, daß sie uns ihre widerliche Gegenwart und ihre Aeußerungen von Freiheit und Unabhängigkeit aufdrängen? Nein, eher wollen wir sie mit dem Absatz unserer eisenbeschlagenen Stiefel zerquetschen."

„Wir sind keine Leute, auf denen man herumtreten kann," gab Arnold Biedermann ruhig zur Antwort. „Die, welche es versuchten, haben Steine des Anstoßes gefunden. Laßt, Herr Ritter, laßt einen Augenblick diese hochmüthige Sprache bei Seite, die blos zum Kriege führen kann, und horcht auf die Worte des Friedens. Entlaßt unseren Kameraden, den englischen Kaufmann Philipson, an den Ihr diesen Morgen gegen alles Gesetz die Hände gelegt habt; laßt ihn eine mäßige Summe als Lösegeld zahlen, und wir, die wir augenblicklich vor den Herzog müssen, werden ihm einen günstigen Bericht von seinem Statthalter zu La Ferette abstatten."

„So großmüthig wollt ihr sein, wirklich?" sagte Herr Archibald in spöttischem Tone. „Und welches Pfand wollt ihr mir geben, daß ihr so gnädig mit mir verfahren wollet, wie ihr vorschlaget?"

„Das Wort eines Mannes, der nie seine Zusage gebrochen," entgegnete der Landammann mit der alten Gelassenheit.

„Unverschämter Bauer!" versetzte der Ritter, „ist es an dir, mir etwas vorzuschreiben? Du bietest dein elendes Wort als Pfand an zwischen dem Herzog von Burgund und Archibald von Hagenbach? Wisse, daß ihr gar nicht nach Burgund gehen werdet, außer etwa mit Fesseln an den Händen und Stricken um die Hälse. — *Auf, Burgund zur Rettung!*"

Kaum hatte er dieß ausgesprochen, so zeigten sich die Söldner von hinten und rund um den engen Raum, auf dem sich die Schweizer aufgestellt hatten. Die Zinnen der Stadt wurden von Männern besetzt, andere erschienen an den Thüren jedes Hauses in der Straße zum Ausfall bereit, und wieder andere an den Fenstern zum Schießen mit Feuergewehren sowohl als mit Bögen und mit Armbrüsten gerüstet. Auch die Söldner, welche die Wagenburg vertheidigten, erhoben sich und schienen den Durchgang vorn streitig machen zu wollen. Der kleine Haufe, umringt, und durch die Zahl überwältigt, aber weder erschreckt noch entmuthigt, ergriff die Waffen. Das Mitteltreffen unter dem Landammann bereitete sich, durch die Wagenburg eine Bahn zu brechen. Die zwei Seitenlinien stellten sich Rücken an Rücken, um denen die Straße streitig zu machen, welche aus den Häusern hervorbrechen sollten. Es konnte nicht fehlen, viel Blut mußte fließen, keine geringe Arbeit mußte es werden, bis selbst eine fünfmal stärkere Anzahl diese Handvoll entschlossener Männer bezwang. Herr Archibald mochte dieß vielleicht einsehen, denn er verschob es noch, das Zeichen zum Angriff zu geben, als plötzlich von hinten ein Geschrei entstand: „Verrätherei! Verrätherei!"

Ein Soldat, mit Schmutz bedeckt, stürzte vor den Statthalter und sagte in eiligen Worten, daß er, bei einem Versuch, einen Gefangenen aufzuhalten, der vor Kurzem entflohen sei, von den Bürgern ergriffen und beinahe im Graben erstickt worden wäre. Er fügte hinzu, die Bürger ließen so eben den Feind in den Platz herein.

„Kilian," sprach der Ritter, „nimm vierzig Mann und eile an das nördliche Thor; stich, hau nieder oder wirf von den Zinnen, wem du in Waffen begegnest, Stadtleute oder Fremde. Ueberlaß es mir, mit diesen Bauern im Guten oder Bösen fertig zu werden."

Noch ehe Kilian seines Herrn Befehlen gehorchen konnte,

erhob ſich hinten ein Geſchrei und der Ruf: Baſel! Baſel! — Freiheit! Freiheit! — Der Tag iſt unſer!

Und vorwärts drang die Jugend von Baſel, die nur ſo weit entfernt geweſen war, daß Rudolph ſie zurückzurufen vermocht hatte — vorwärts drangen viele Schweizer, die ſich in der Nähe der Geſandtſchaft und für ein ſolches Stück Arbeit bereit gehalten hatten; und vorwärts drangen die bewaffneten Einwohner von La Ferette, welche der tyranniſche Hagenbach gezwungen, zu den Waffen zu greifen und die Wache zu beziehen. Sie ergriffen die Gelegenheit, die Basler durch das Thor hereinzulaſſen, durch welches Philipſon kürzlich entwiſcht war.

Die Beſatzung, welche das entſchloſſene Auftreten der Schweizer, die der Uebermacht trotzten, zuvor ſchon in Etwas entmuthigt, verlor bei dieſem neuen und unerwarteten Aufſtand alle Faſſung. Die meiſten von ihnen hatten mehr Luſt zu fliehen als zu fechten, und warfen ſich haufenweiſe von den Mauern, um ſo auf die beſte Art zu entkommen. Kilian und einige Andere, die der Stolz von der Flucht zurückhielt, und die Verzweiflung hinderte, um Gnade zu bitten, fochten wie Raſende und wurden auf der Stelle getödtet. Mitten in dieſer Verwirrung erhielt der Landammann ſeine eigne Schaar in Unthätigkeit, und geſtattete ihnen nicht, Antheil an dem Vorgange zu nehmen, außer wenn es galt, Gewalt zurückzutreiben, die ihnen angethan wurde.

„Steht Alle unbeweglich!“ erſchallte die tiefe Stimme Arnold Biedermanns unter dem kleinen Häuflein. „Wo iſt Rudolph? Wehrt euch für euer Leben, aber nehmet keins. — Was gibt's da, Arthur Philipſon? Steht ſtill, ſag' ich.“

„Ich kann nicht ſtillſtehen,“ ſagte Arthur, der im Begriff ſtand, die Reihen zu verlaſſen. „Ich muß meinen Vater in den Verließen ſuchen; ſie könnten ihn in der Verwirrung tödten, während ich hier müſſig ſtehe.“

„*Bei unſerer lieben* Frau von Einſiedeln, Ihr habt Recht,“

antwortete der Landammann, „daß ich meinen edlen Gast vergessen konnte! Ich will dir suchen helfen, Arthur — der Aufruhr scheint fast beendet. — Heda, Herr Bannerträger, würdiger Adam Zimmermann, mein guter Freund Nikolaus Bonstetten, haltet unsere Leute in Ordnung und an ihren Plätzen. Mischt euch nicht in diesen Aufruhr, sondern laßt die Basler ihre Handlungen verantworten. Ich kehre in ein paar Minuten zurück."

Indem er dieß sagte, eilte er Arthur Philipson nach, den sein Gedächtniß hinreichend unterstützte, um ihn oben auf die Treppe des Kerkers zu führen. Hier stießen sie auf einen schlimm aussehenden Mann, angethan mit einem Lederwamms, der ein Bündel rostiger Schlüssel im Gürtel trug und dadurch seinen Beruf andeutete.

„Zeig' mir das Gefängniß des englischen Kaufmannes," sagte Arthur Philipson, „oder du stirbst von meiner Hand!"

„Welchen von ihnen wünschet ihr zu sehen?" fragte der Kerkermeister, „den alten oder den jungen?"

„Den alten," gab der junge Philipson zur Antwort. „Sein Sohn ist dir entwischt."

„Tretet hier herein, ihr Herren," sagte der Kerkermeister und schob den Riegel einer schweren Thür zurück.

Am oberen Ende des Gemachs lag der Mann, den sie zu suchen kamen. Er erhob sich alsbald vom Boden und eilte, sie zu umarmen.

„Mein lieber Vater!" — „Mein werther Gast!" riefen sein Sohn und Freund im nämlichen Augenblick, „wie geht's Euch?"

„Gut," entgegnete der alte Philipson, „wenn ihr, mein Freund und Sohn, wie ich aus eurem Aussehen schließe, als Sieger und in Freiheit kommt, — schlimm, wenn ihr meine Gefangenschaft theilet."

„Habt deßwegen keine Furcht," versetzte der Landammann, „wir sind in Gefahr gewesen, aber auf merkwürdige Art befreit

worden. Euer ſchlechtes Lager hat Euch die Glieder ſteif gemacht. Stützt Euch auf mich, mein edler Gaſt, und laßt mich Euch in ein beſſeres Quartier bringen."

Hier wurde er durch ein ſchweres Raſſeln, wie es ſchien von Eiſen, unterbrochen. Es war wenigſtens verſchieden von dem Getöſe des Volksgetümmels, welches ſie noch von der Straße her wie den tiefen Ton eines fernen ſtürmiſchen Meeres, vernahmen.

„Bei Sankt Peter, von den Ketten!" rief Arthur, der augenblicklich die Urſache des Geräuſches entdeckte, „der Kerkermeiſter hat die Thür in's Schloß geworfen oder ſie iſt ſeiner Hand entfallen. Das Schloß hält uns eingeſperrt und wir können nur von Außen her befreit werden. — Hund von einem Stockmeiſter, Schurke, mach' die Thür auf, oder du ſtirbſt!"

„Er iſt wahrſcheinlich ſo weit, daß er deine Drohungen nicht mehr hört," ſagte der ältere Philipſon, „und dein Geſchrei hilft dir nichts. Seid ihr aber gewiß, daß die Schweizer die Stadt inne haben?"

„Wir ſind die friedlichen Beſitzer derſelben," gab der Landammann zur Antwort, „und ohne daß von unſerer Seite ein Hieb geführt worden iſt."

„Alſo," ſagte der Engländer, „werden Euch Eure Begleiter bald ausfindig machen. Arthur und ich ſind bloße Nullen, und unſere Abweſenheit hätte leicht unbemerkt bleiben können; aber Ihr ſeid eine zu wichtige Perſon, als daß man Euch nicht vermiſſen und ſuchen ſollte, wenn Eure Leute gezählt werden."

„Ich will hoffen, daß dieß geſchieht," ſprach der Landammann, „obgleich ich mich, wie mich dünkt, ſchlecht genug ausnehme, da ich hier eingeſchloſſen bin wie eine Katze, die in einem Schrank Rahm hat ſtehlen wollen. Arthur, mein wackerer Junge, kennſt du kein Mittel, den Riegel zurückzuſchieben?"

Arthur, welcher eine Minute lang das Schloß unterſucht hatte, *gab eine verneinende* Antwort, und fügte hinzu, daß ſie eben Geduld

haben und ſich gefaßt halten müßten, ruhig ihre Befreiung abzuwarten, da nichts geſchehen könnte, um ſie zu beſchleunigen.

Arnold Biedermann nahm indeſſen die Gleichgültigkeit ſeiner Söhne und Begleiter etwas empfindlich auf.

„All' meine jungen Leute benutzen, ungewiß darüber, ob ich lebe oder todt bin, meine Abweſenheit ohne Zweifel zu Räubereien und Zügelloſigkeiten, und der weltkluge Rudolph kümmert ſich vermuthlich nicht darum, ob ich wieder auf der Bühne erſcheine. Der Bannerherr und der weißbärtige Narr Bonſtetten, der mich ſeinen Freund nennt, — jeder Nachbar hat mich verlaſſen — und doch wiſſen ſie, daß ich ängſtlich bin wegen der Rettung des Unbedeutendſten unter ihnen, daß dieſe mir mehr am Herzen liegt, als die eigene. Beim Himmel, es ſieht wie eine Kriegerliſt aus, und zeigt, daß die unbeſonnenen jungen Leute einer zu regelmäßigen und friedlichen Ordnung los werden möchten, um ſich denen gefällig zu zeigen, die nach Krieg und Sieg begierig ſind."

Der Landammann trat ganz aus der ihm gewöhnlichen Gemüthsruhe heraus; er war in Beſorgniß, ſeine Landsleute könnten ſich in ſeiner Abweſenheit übel aufführen, und war in ſolchen Betrachtungen über ſeine Freunde und Genoſſen verloren, während der entfernte Lärm in einer vollſtändigen Stille ſich verlor.

„Was iſt jetzt zu machen?" fragte Arthur Philipſon. „Ich denke, ſie werden die Ruhe benutzen, um zum namentlichen Aufruf zu ſchreiten und zu erfahren, wer verloren gegangen iſt."

Es ſchien, als ob ſich des jungen Mannes Wunſch verwirklichen wollte, denn er hatte ihn kaum ausgeſprochen, als das Schloß herumgedreht und die Thüre durch Jemand geöffnet wurde, der ſofort die Treppe hinauf davon lief, ehe die, welche er befreit, ihn erblicken konnten.

„Es iſt wahrſcheinlich der Kerkermeiſter," ſagte der Landammann, „und er mag beſorgen, wie er denn einigen Grund dazu hat,

wir möchten mehr erbittert über unſere Einſperrung in dem Verließ als dankbar für unſere Befreiung ſein."

Bei dieſen Worten ſtiegen ſie die Treppe hinan und traten zur Thüre des Thorthurmes hinaus. Hier wartete ihrer ein ſeltſamer Anblick. Die Schweizer Abgeordneten und ihr Gefolge hielten noch immer unbeweglich auf der Stelle, wo ſie Hagenbach hatte angreifen wollen. Einige von des weiland Statthalters Söldnern ſtanden entwaffnet und geduckt vor der Wuth eines Bürgerhaufens, der die Straßen füllte, mit niedergeſchlagenen Augen hinter der Schaar der Bergbewohner, als ihrem ſicherſten Zufluchtsort. Aber das war nicht Alles.

Die Karren, die man kürzlich aufgeſtellt, um den Durchgang durch die Straße zu ſperren, waren jetzt zuſammengebunden und dienten als Unterlage für ein Schaffot, welches man in der Eile aus Brettern zuſammengeſetzt hatte. Auf daſſelbe hatte man einen Stuhl geſtellt, und auf dieſem ſaß ein großer Mann; Kopf, Hals und Schultern entblößt, und den übrigen Körper in eine glänzende Rüſtung gehüllt. Sein Geſicht war todtenblaß, aber der junge Philipſon erkannte in ihm den hartherzigen Herrn Archibald von Hagenbach. Er ſchien an den Stuhl feſtgebunden zu ſein. Auf ſeiner Rechten, ganz nahe an ihm, ſtand der Pfarrer an der Sankt Paulskirche mit ſeinem Brevier in der Hand und murmelte Gebete. Links und etwas hinter dem Gefangenen zeigte ſich ein großer, rothgekleideter Mann, der ſich mit beiden Händen auf ein bloßes Schwert ſtützte, welches wir früher beſchrieben haben. In dem Augenblick, da Arnold Biedermann erſchien, und ehe er die Lippen öffnen konnte, um zu fragen, was der Vorgang vor ihm bedeuten ſolle, zog ſich der Prieſter zurück, der Scharfrichter trat vorwärts. Er ſchwang ſein Schwert, führte den Streich, und der Kopf des Opfers rollte auf das Schaffot. Ein allgemeines Beifallsgeſchrei und Händeklatſchen, wie das, welches ein volles Theater einem beliebten Schauſpieler an den Tag legt, folgte der geſchickt vollbrach-

ten That. Während der kopfloſe Leichnam Ströme von Blut emporſchoß, welche die Sägeſpähne auf dem Schaffot auffaugten, ſtellte ſich der Nachrichter mit Anſtand auf die vier Ecken der Blutbühne nach einander und verbeugte ſich mit Beſcheidenheit, als die Menge ihn mit Beifallsrufen begrüßte.

„Edle Ritter, freigeborne Herren und gute Bürger," ſprach er, „die ihr dieſer Handlung der Gerechtigkeit beigewohnt, ich bitte euch, mir zu bezeugen, daß dieſes Urtheil dem Spruche gemäß mit einem Streich, ohne verfehlten oder wiederholten Hieb, vollzogen worden iſt."

Das Beifallsgeſchrei fing wieder an.

„Lange lebe unſer Scharfrichter Steinernherz, und möge er ſein Geſchäft noch an manchem Tyrannen verrichten!"

„Edle Freunde," ſprach der Nachrichter mit der tiefſten Verbeugung, „ich habe noch ein anderes Wort zu reden, und ein ſtolzes Wort ſoll es ſein. — Gott ſei der Seele des guten und edlen Ritters, Herrn Archibalds von Hagenbach, gnädig. Er war der Beſchützer meiner Jugend und mein Führer auf dem Wege der Ehre. Acht Stufen zur Freiheit und zum Adel habe ich auf den Häuptern von freigebornen Rittern und Edlen erſtiegen, die auf ſeinen Befehl gefallen ſind; die neunte, durch welche ich ſolche erreicht, habe ich auf ſeinem eigenen zurückgelegt. In dankbarem Andenken daran will ich dieſen Beutel voll Gold austheilen, den er mir erſt vor einer Stunde übergab, um Meſſen für ſeine Seele leſen zu laſſen. Ihr Herren, edle Freunde und nunmehr meine Standesgenoſſen, La Ferette hat einen Edelmann verloren und einen gewonnen. Die heilige Jungfrau ſei dem abgeſchiedenen Ritter, Herrn Archibald von Hagenbach, gnädig, und ſegne und beglücke den Fortgang von Stephanus Steinernherz vom Blutacker, des jetzo rechtmäßigen Freien und Edlen."

Damit nahm er aus der Mütze des Todten die Feder, welche mit dem Blute deſſelben beſudelt neben ſeinem Leichnam auf dem

Schaffot lag, ſteckte ſie an ſeine eigene Kappe und empfing die Huldigungen der Menge, welche in zum Theil ernſtlich, zum Theil ſcherzhaft gemeinten lauten Huffahrufen eine ſo ungewöhnliche Verwandlung begrüßte.

Arnold Biedermann fand zuletzt wieder den Athem, welchen ihm die äußerſte Ueberraſchung zuerſt genommen. Wirklich ging die ganze Hinrichtung viel zu raſch vorüber, als daß es möglich geweſen wäre, in's Mittel zu treten.

„Wer hat es gewagt, dieſes Trauerſpiel aufzuführen? Und mit welchem Recht hat ſie ſtattgefunden?" fragte er unwillig.

Ein reich in Blau gekleideter Reiter erwiderte auf die Frage: —

„Die freien Bürger von Baſel haben für ſich ſelbſt und nach dem Beiſpiel gehandelt, das ihnen die Väter der Schweizer-Freiheit gegeben haben; der Tyrann Hagenbach iſt nach demſelben Rechte gefallen, welches den Tyrannen Geßler zum Tode gebracht. Wir haben ihn geduldet bis ſein Becher voll war, und dann nicht mehr."

„Ich ſage nicht, daß er den Tod nicht verdient habe," entgegnete der Landammann; „aber um eurer und um unſertwillen hättet ihr warten ſollen, bis ihr des Herzogs Willen gekannt hättet."

„Was redet Ihr uns von dem Herzog?" antwortete Lorenz Reipperg, derſelbe junge Mann, den Arthur bei der geheimen Zuſammenkunft der Basler Jünglinge mit Rudolph geſehen hatte. — Warum ſprecht Ihr zu uns von Burgund, da wir doch nicht ſeine Unterthanen ſind? Der Kaiſer, unſer einzig rechtmäßiger Herr, hatte kein Recht, die Stadt und Feſtung La Ferette, welche Baſel zugehört, zum Nachtheil unſerer freien Stadt zu verpfänden. Er hätte ihre Einkünfte zwar verſetzen können, und hätte er es gethan, *ſo wäre die* Schuld doppelt durch die Erpreſſungen bezahlt geweſen,

welche jener Unterdrücker erhob, der jetzt seinen Lohn empfangen hat. Aber geht weiter, Landammann von Unterwalden. Wenn Euch unsere Handlungen nicht gefallen, so schwört sie ab am Stuhle des Herzogs von Burgund. Thut Ihr aber also, so schwöret Ihr das Andenken an Wilhelm Tell, Stauffacher, Fürst und Melchthal ab, die Väter der Schweizer-Freiheit."

„Ihr redet recht," sprach der Landammann, „aber es geschah in einer übelgewählten und unglücklichen Zeit. Geduld hätte Euren Leiden abgeholfen, und Niemand hat sie tiefer empfunden, Niemand hätte sie lieber abgewendet, als ich. Aber ach, unbesonnener junger Mann, Ihr habt die Bescheidenheit Eures Alters und die Unterwürfigkeit, die Ihr älteren Männern schuldig seid, bei Seite gelegt. Wilhelm Tell und seine Brüder waren Männer von Jahren und Ueberlegung, Gatten und Väter, sie hatten ein Recht, im Rath gehört zu werden und die Ersten zu sein beim Handeln. Genug — ich überlasse es den Vätern und den Rathsherrn Eurer eigenen Stadt, Euer Verfahren zu tadeln oder anzuerkennen. — Aber ihr, meine Freunde — Ihr, Bannerträger von Bern — Ihr Rudolph — und vor allem Ihr, Nikolaus Bonstetten, mein Kamerad und Freund, warum nahmet ihr diesen unglücklichen Mann nicht unter euren Schutz? Dieses würde Burgund gezeigt haben, daß uns die verläumden, welche gesagt haben, wir wünschen einen Streit mit ihm anzufangen oder seine Unterthanen zur Empörung zu reizen. Nun werden sich alle diese Vorurtheile in den Gemüthern derer befestigen, die von Natur mehr an übeln Eindrücken, als an günstigen festhalten."

„So wahr ich vom Brode lebe, guter Gevatter und Nachbar," antwortete Nikolaus Bonstetten, „ich gedachte Euren Vorschriften zu gehorchen bis auf's Aeußerste; ich hatte auch einmal im Sinn, dazwischen zu treten und den Mann zu schützen, aber Rudolph Donnerhügel erinnerte mich, daß Eure letzten Befehle dahin gelautet, wir sollten stille stehen und die Basler ihre Handlungen ver-

antworten laſſen. Und gewiß, ſagte ich bei mir ſelbſt, mein Gevatter Arnold weiß beſſer, als wir Alle, was zu thun paſſend iſt."

„Ah, Rudolph, Rudolph," ſagte der Landammann und blickte auf ihn mit unwilliger Miene, „haſt du dich nicht geſchämt, einen alten Mann ſo zu täuſchen?"

„Wenn Ihr ſaget, ich habe ihn getäuſcht, ſo iſt dies eine harte Beſchuldigung; aber von Euch, Landammann," gab der Berner mit ſeiner gewohnten Ehrerbietung zur Antwort, „kann ich etwas ertragen. Ich will blos ſagen, daß ich als Mitglied dieſer Geſandtſchaft verpflichtet bin, wie ein ſolches zu denken und meine Meinung abzugeben; beſonders wenn der nicht da iſt, der Klugheit genug beſitzt, um uns Alle zu führen und zu leiten."

„Deine Worte ſind immer ſchön, Rudolph," verſetzte Arnold Biedermann, „und ich glaube, deine Meinung iſt auch gut. Doch gibt es Zeiten, in denen ich einigermaßen daran zweifle. — Aber laſſen wir den Wortwechſel, und gebt mir Euren Rath zu hören, meine Freunde. Wir wollen darum in die Kirche gehen, wo er uns am meiſten Nutzen bringen mag, und wo wir zuerſt unſern Dank für die Befreiung vom Mord darbringen und dann überlegen wollen, was zunächſt zu thun iſt."

Der Landammann ſchlug demzufolge den Weg in die St. Paulskirche ein und ſeine Genoſſen folgten ihm in ihrer Ordnung. Dies verſchaffte Rudolph, der als der jüngſte die Andern vorangehen ließ, Gelegenheit, Rüdiger, des Landammanns älteſten Sohn, heranzuwinken und ihm zuzuflüſtern, er ſolle beide engliſche Kaufleute fortſchaffen.

„Weg mit ihnen, mein lieber Rüdiger, auf gütlichem Wege, wenn es möglich; aber weg mit ihnen und das gleich. Dein Vater iſt ganz bezaubert von dieſen zwei engliſchen Krämern und wird auf keinen andern Rath horchen. Du und ich, mein liebſter Rüdiger, wir wiſſen, daß Leute wie dieſe, nicht dazu paſſen, um freigebornen *Schweizern Geſetze zu* geben. Schafft den Plunder, deſſen man ſie

beraubte, herbei, oder doch ſo viel, als davon noch vorhanden iſt, und ſchicke ſie in des Himmels Namen fort."

Rüdiger nickte zuſtimmend und ging, ſeine Dienſte für Betreibung der Abreiſe des älteren Philipſon anzubieten. Er fand den klugen Kaufmann ſo geneigt, der Verwirrung, welche die Stadt eben darbot, zu entrinnen, als der junge Schweizer es ſein konnte, auf die Abreiſe deſſelben zu dringen. Er wartete blos darauf, das Käſtchen wieder zu bekommen, in deſſen Beſitz ſich Hagenbach geſetzt, und Rüdiger Biedermann ſtellte genaue Nachforſchungen danach an. Es war um ſo wahrſcheinlicher, daß dieſelben von Erfolg ſein würden, als die Einfachheit der Schweizer ſie abhielt, ſeinen Inhalt nach dem wahren Werthe zu ſchätzen. Eine ſorgfältige und eilige Nachſuchung war alsbald eingeleitet, an dem todten Hagenbach ſelbſt, bei welchem das koſtbare Päckchen nicht gefunden werden konnte, und an allen, die ſich ihm bei ſeiner Hinrichtung genähert oder ſein Vertrauen genoſſen hatten.

Der junge Philipſon hätte gerne ein paar Augenblicke benutzt, um ſich von Anna von Geierſtein zu verabſchieden. Aber der graue Schleier war nicht weiter in den Reihen der Schweizer zu ſehen, und es ließ ſich vernünftigerweiſe annehmen, daß ſie ſich in der Verwirrung, welche auf Hagenbachs Hinrichtung und den Rückzug des kleinen Heeres folgte, in eines der benachbarten Häuſer geflüchtet habe. Die Soldaten um ſie her, welche die Gegenwart ihrer Anführer nicht mehr im Zaume hielt, hatten ſich zerſtreut, die Einen um nach den Gütern zu fahnden, deren der engliſche Kaufmann beraubt worden war, die Andern ohne Zweifel, um an den Vergnügungen der ſiegreichen Baſeler Jugend und der Bürger von La Ferette Theil zu nehmen, welche mit ſo viel Bereitwilligkeit die Feſtungswerke übergeben hatten.

Allgemein war unter ihnen das Verlangen, daß La Ferette, das man ſo lange als den Kappzaum der Schweizer Eidgenoſſen und als ein Hinderniß ihres Handels betrachtet, durch ſie fernerhin

zum Schutz gegen die Eingriffe und Erpreſſungen des Herzogs von Burgund und ſeiner Beamten beſetzt werden ſollte. Die ganze Stadt war in wildem, aber freudigem Jubel, und die Bürger wetteiferten mit einander, den Schweizern alle Arten Erfriſchungen anzubieten. Die Jünglinge, welche die Geſandtſchaft begleiteten, eilten fröhlich und im Triumph aus den Umſtänden Vortheil zu ziehen, welche ſo unerwartet den ihnen verrätheriſcherweiſe gelegten Hinterhalt in einen muntern und luſtigen Empfang verwandelt hatten.

In dieſer Scene der Verwirrung war es Arthur unmöglich ſeinen Vater zu verlaſſen und ſich den Gefühlen hinzugeben, welche ihm ein paar freie Augenblicke ſo wünſchenswerth machten. Niedergeſchlagen, gedanken- und kummervoll bei der allgemeinen Luſt blieb er bei ſeinem Vater zurück. Er hatte ſo viel Urſache ihn zu lieben und zu ehren. Er mußte ihm die verſchiedenen Päcke und Ballen verwahren und dem Maulthier aufladen helfen. Denn die ehrlichen Schweizer hatten ſie nach Hagenbachs Tod wieder beigebracht und einer ſuchte den andern in der Rückgabe derſelben an ihren rechtmäßigen Beſitzer zu überbieten. Mit Mühe konnte man ſie dazu vermögen, das Trinkgeld anzunehmen, welches ihnen der Kaufmann aus den Mitteln, die ihm noch übrig geblieben, nicht blos anbot, ſondern aufdrang, und welches nach ihren rohen und einfachen Begriffen den Werth deſſen weit zu überſchreiten ſchien, was ſie ihm eingehändigt hatten.

Dieſer Auftritt hatte kaum zehn oder fünfzehn Minuten gedauert, als Rudolph Donnerhügel ſich dem älteren Philipſon näherte und ihn im Tone großer Höflichkeit einlud, in den Rath der Häupter der Geſandtſchaft zu kommen. Sie wünſchten, ſagte er ſeine Erfahrung über einige wichtige Fragen in Bezug auf ihr Betragen bei dieſen unerwarteten Ereigniſſen zu Rathe zu ziehen.

„Sorge für unſere Sachen, Arthur, und rühre dich nicht von der Stelle, auf der ich dich laſſe,“ ſagte Philipſon zu ſeinem Sohne

beſonders ſorge für das verſiegelte Päckchen, das mir ſo ſchändlicher- und ungerechterweiſe geraubt worden iſt; ſeine Wiedererlangung iſt von der größten Wichtigkeit."

Mit dieſen Worten rüſtete er ſich alsbald, den Berner zu begleiten. Dieſer flüſterte in vertraulichem Tone und während ſie Arm in Arm der St. Paulskirche zugingen:

„Ich denke, ein Mann von Eurer Einſicht, wird uns kaum rathen, wir ſollen uns dem Zorn des Herzogs von Burgund ausſetzen, nachdem dieſer durch den Verluſt ſeiner Veſte und die Hinrichtung ſeines Beamten ſo tief beleidigt worden iſt. Ihr würdet wenigſtens zu klug ſein, um uns ferner das Vergnügen Eurer Geſellſchaft und Begleitung zu gönnen, da Ihr Euch hiedurch muthwillig in unſern Untergang mitverflechten würdet."

„Ich werde meinen Rath geben, ſo gut ich kann," antwortete Philipſon, „wenn ich mehr mit den beſonderen Umſtänden bekannt bin, unter denen er von mir verlangt wird."

Rudolph murmelte einen Fluch oder einen zornigen Ausdruck, und geleitete Philipſon ohne ferneres Geſpräch zu der Kirche.

In einer kleinen an die Kirche ſtoßenden Kapelle, die dem heiligen Magnus, dem Märtyrer, geweiht war, hatten ſich die vier Abgeordneten zu einer geheimen Berathung vereinigt und ſaßen um die Niſche her, in welcher der Held, gewappnet wie zu Lebzeiten, ſtand. Auch der Pfarrer an der St. Paulskirche war zugegen und ſchien lebhaften Antheil an der Verhandlung zu nehmen, die eben vor ſich ging. Bei Philipſons Eintritt waren alle einen Augenblick ſtille, bis ihn der Landammann alſo anredete: — „Signore Philipſon, wir halten Euch für einen weit gereisten Mann, wohl vertraut mit den Sitten fremder Völker und bekannt mit den Eigenſchaften des Herzogs Karl von Burgund. Ihr ſeid daher geeignet, uns in einer Sache von großer Wichtigkeit einen Rath zu geben. Ihr wiſſet, mit welcher Aengſtlichkeit wir in dieſer Friedens-

botſchaft mit dem Herzog zu Werke gehen. Ihr wiſſet auch, was heute ſich zugetragen und daß dies wahrſcheinlich Karl in den ſchwärzeſten Farben vorgetragen wird; — würdet Ihr uns in einem ſolchen Fall rathen, dem Herzog vor's Geſicht zu treten, während man uns vorwirft, wir ſeien an dieſem Vorgang ſchuld, oder würden wir beſſer daran thun, heimzukehren, und uns zum Kriege mit Burgund zu rüſten?"

„Wie ſteht's um Eure eigene Anſicht über den Gegenſtand?" fragte der behutſame Engländer.

„Wir ſind getheilt," antwortete der Bannerherr von Bern. — „Ich habe das Banner von Bern dreißig Jahre lang gegen ſeine Feinde getragen; ich will es lieber gegen die Lanzen der Ritter aus dem Hennegau und Lothringen führen, als mich der groben Behandlung unterziehen, der wir am Stuhle des Herzogs begegnen müſſen."

„Wir ſtecken unſere Köpfe in des Löwen Rachen, wenn wir vorwärts gehen; es iſt meine Meinung, daß wir zurück wandern," ſprach Zimmermann von Solothurn.

„Ich würde nicht zum Rückzug rathen," ſagte Rudolph Donnerhügel, „ſtände mein Leben allein auf dem Spiel; aber der Landammann von Unterwalden iſt der Vater der verbündeten Kantone, und es wäre ein Vatermord, wenn ich einwilligte, ſein Leben in Gefahr zu ſetzen. Mein Vorſchlag iſt, daß wir zurückgehen, und daß ſich die Eidgenoſſenſchaft in Vertheidigungsſtand ſetzen ſoll."

„Meine Anſicht iſt verſchieden davon," fuhr Arnold Biedermann fort; „und ich verzeihe es keinem Menſchen, wenn er, ſei es nun aus aufrichtiger oder vorgeblicher Freundſchaft, mein unbedeutendes Leben mit dem Vortheil der Kantone in die Wage legt. Gehen wir vorwärts, ſo ſetzen wir unſere Köpfe auf's Spiel — das mag ſein. Aber wenn wir zurückgehen, ſo verwickeln wir unſer Vaterland in Krieg mit einer Macht von erſter Größe in Europa. *Würdige Mitbürger!* Ihr ſeid tapfer im Gefecht, — zeigt es auch

jetzt. Wir wollen nicht zaudern, uns in die persönliche Gefahr zu werfen, die uns jetzt bevorstehen mag. Wenn wir das thun, so können wir möglicherweise Frieden für unser Land gewinnen."

„Ich denke und stimme mit meinem Nachbar und Gevatter, Arnold Biedermann," sagte kurz der Abgeordnete von Schwyz.

„Ihr höret, wie unsere Meinungen getheilt sind," sagte der Landammann zu Philipson; „was ist Euer Gutachten?"

„Ich möchte Euch zuerst fragen," entgegnete der Engländer, „welchen Antheil Ihr an dem Sturm auf eine Stadt, die von des Herzogs Truppen besetzt war und an der Hinrichtung des Statthalters genommen habt?"

„Der Himmel sei mein Zeuge," antwortete der Landammann, „daß ich von keinem Plan zu einer Erstürmung der Stadt etwas wußte, bis sie unerwarteter Weise stattfand."

„Und was die Hinrichtung Hagenbachs betrifft," sagte der Priester, „so schwöre ich Euch, Fremdling, bei meinem heiligen Orden, daß sie nach der Vorschrift eines dazu befugten Gerichtshofes vorgenommen wurde, dessen Urtheil selbst der Herzog zu achten gezwungen ist, und dessen Verfahren die Gesandten der Schweizer hätten weder beschleunigen noch verzögern können."

„Wenn dies der Fall ist und Ihr beweisen könnt, daß Ihr einem Verfahren fremd geblieben seid," versetzte Philipson, „welches der Herzog von Burgund sehr übel nehmen muß, würde ich Euch auf jeden Fall rathen, Eure Reise fortzusetzen. Ihr dürft gewiß sein, daß Ihr bei diesem Fürsten ein gerechtes und unparteiisches Gehör und vielleicht eine günstige Antwort erlangen werdet. Ich kenne Karl von Burgund; ich kann sogar sagen, daß ich ihn in Betracht der Verschiedenheit unseres Ranges und Lebensweges gut kenne. Er wird äußerst aufgebracht sein über die ersten Nachrichten von dem, was hier vorgefallen, aber er wird es nicht zu Euren Ungunsten auslegen. Wenn Ihr aber im Laufe der Untersuchung im Stande seid, Euch von diesen schlimmen Anschuldigungen zu reini-

gen, ſo könnte vielleicht der Gedanke an ſeine eigene Ungerechtigkeit die Wage auf Eure Seite neigen und bewirken, daß er von übertriebener Strenge zu außerordentlicher Milde überginge. Eure Sache muß aber dem Herzog gehörig dargeſtellt werden, und zwar von einer Zunge, die mit der Sprache der Höfe beſſer bekannt iſt als die Eurige. Solch' ein freundlicher Vermittler hätte ich für Euch werden können, wäre ich nicht des werthvollen Päckchens beraubt worden, welches ich bei mir trug, um es dem Herzog zum Geſchenk zu machen, und als einen Beweis für meine Sendung an ihn."

„Ein elender Kunſtgriff," flüſterte Donnerhügel dem Bannerherrn zu, „den der Krämer braucht, um von uns Erſatz für die Waaren zu erhalten, die ihm abgenommen worden ſind."

Der Landammann ſelbſt theilte vielleicht einen Augenblick dieſe Anſicht.

„Kaufmann," ſagte er, „wir halten uns für verpflichtet, Euch zu vergüten — d. h. wenn unſer Vermögen dazu hinreicht, — was Ihr auch durch Euer Vertrauen auf unſeren Schutz verloren haben möget."

„Ja, das wollen wir," ſagte der alte Schwyzer, „und wenn es uns zwanzig Zechinen koſten ſollte, ihn zu erſetzen."

„Ich habe keine Anſprüche auf Schadloshaltung an Euch zu machen," verſetzte Philipſon, „da ich mich von Eurer Geſellſchaft getrennt habe, ehe ich in einen Verluſt gerieth. Und es iſt mir um das Verlorene nicht ſowohl leid wegen ſeines Werthes, obgleich dieſer größer iſt, als Ihr Euch vorſtellen möget, ſondern hauptſächlich, weil der Inhalt des Käſtchens, das ich bei mir hatte, ein Erkennungszeichen war zwiſchen einer Perſon von beſonderer Wichtigkeit und dem Herzog von Burgund. Und jetzt, da es mir entriſſen worden, fürchte ich, bei Seiner Gnaden nicht den Glauben zu finden, den ich um meinet- und Euretwillen wünſchte. Ohne daſſelbe, *und wenn ich blos als* ein einfacher Reiſender auftrete, kann ich

nicht ſo viel auf mich nehmen, als mir möglich geweſen wäre, wenn ich mich auf die Perſonen hätte berufen können, deren Aufträge ich zu beſorgen hatte."

„Nach dieſem wichtigen Päckchen," ſagte der Landammann, „ſoll auf's Schärfſte geſucht und es ſoll Euch ſorgfältig wieder überliefert werden. Keiner von uns Schweizern kennt den Werth ſeines Inhalts, und wenn es einer unſerer Leute in Händen hat, ſo wird er es natürlicherweiſe als Kleinigkeit zurückgeben, auf die er keinen Werth ſetzt."

Als er dies geſagt, wurde an die Thüre der Kapelle geklopft. Rudolph, welcher derſelben am nächſten ſtand, beſprach ſich eine Weile mit denen draußen und bemerkte dann mit einem Lächeln, das er aber ſogleich wieder unterdrückte, um den Landammann nicht dadurch zu beleidigen — „Es iſt Siegmund, der gute Junge. — Soll ich ihn zu unſerer Berathung einlaſſen?"

„Zu was den armen einfältigen Burſchen?" ſagte ſein Vater mit bekümmertem Lächeln.

„Ich will doch die Thüre aufmachen," verſetzte Philipſon. „Er wünſcht ſehr, hereinzukommen, und vielleicht bringt er Neuigkeiten. Ich habe wahrgenommen, Landammann, daß der junge Mann, obgleich langſam im Begreifen und im Ausdruck, feſte Grundſätze und manchmal glückliche Einfälle hat."

Er ließ alſo Siegmund herein. Arnold Biedermann fühlte einerſeits die Schmeichelei, die Philipſon einem Knaben geſagt, der gewiß der einfältigſte in ſeiner Familie war, und andererſeits fürchtete er eine öffentliche Schauſtellung der Schwäche ſeines Kindes oder ſeines Mangels an Verſtand. Siegmund indeſſen ſchien voll Zuverſicht, und er hatte gewiß Urſache dazu, denn als die kürzeſte Art von Erklärung, bot er Philipſon das Diamanten-Halsband nebſt dem Käſtchen, in welchem es niedergelegt war.

„Das hübſche Ding gehört Euer," ſagte er. „So viel ver-

könnte er gewiſſe Zwecke erreichen, und wenn er jene Stellung ſich verſchafft hat, kann er ſich außer Stand finden, ſeine Abſichten durchzuführen. Da Ihr aber jetzt ſo glücklich und unverhofft wieder erlangt habt, was Euch, wie Ihr ſaget, bei dem Herzog von Burgund ſicheren Glauben erwirbt, ſo frage ich Euch, ob Ihr Euch für berechtigt haltet, zu unſern Gunſten zwiſchen ihm und uns den Vermittler zu machen, wie Ihr früher vorgeſchlagen?"

Alle beugten ſich vorwärts, um die Antwort des Kaufmanns zu vernehmen.

„Landammann," verſetzte er, „ich habe nie unter ſchwierigen Umſtänden ein Wort geſprochen, welches ich nicht auszulöſen bereit war, wenn jene Schwierigkeiten gehoben waren. Ihr ſaget, und ich glaube es, daß Ihr keinen Antheil an dem Sturm auf La Ferette genommen. Ihr ſaget auch, daß dem von Hagenbach das Leben durch ein Gericht genommen worden ſei, auf das Ihr keinen Einfluß beſaßet und ausübtet — ſetzet ein Protokoll auf, das ſolches bewahrheitet und ſoweit als möglich erweist. Vertrauet es mir an, — verſiegelt, wenn Ihr wollt, — und wenn dieſe Umſtände beſtätigt ſind, ſo verpfände ich mein Wort als — als — ehrlicher Mann und als Engländer von rechtmäßiger Herkunft, daß der Herzog Euch weder gefangen ſetzen, noch Euch eine perſönliche Beleidigung zufügen wird. Ich hoffe auch, Karl'n triftige Gründe vorzulegen, aus denen ein Freundſchaftsbündniß zwiſchen Burgund und den verbündeten Schweizer Kantonen von Seiten Seiner Gnaden eine kluge und hochherzige Maßregel wäre. Es iſt jedoch möglich, daß mir das Letztere mißlingt. Geſchieht dies, ſo wird es mir höchſt ſchmerzlich ſein. Wenn ich aber für Euern ſichern Hinzug an den Hof des Herzogs und Eure ſichere Rückkehr von demſelben in Euer Vaterland einſtehe, ſo denke ich, das wird nicht fehlſchlagen. Wenn doch, ſo ſoll mein eigenes und das Leben meines einzigen und geliebten Kindes für mein übergroßes Vertrauen auf des *Herzogs* Gerechtigkeit und Ehre büßen."

Die anderen Abgeordneten ſtanden und ſchwiegen, und blickten auf den Landammann; aber Rudolph Donnerhügel nahm das Wort.

„Wollen wir denn unſer eigenes, und was uns noch theurer iſt, das Leben unſeres verehrten Mitgeſandten, Arnold Biedermanns, auf das bloße Wort eines fremden Handelsmannes wagen? Wir kennen Alle des Herzogs Gemüthsart, und wiſſen, wie rachſüchtig und rückſichtslos er immer gegen unſer Land geweſen iſt. Ich meine, der engliſche Kaufmann ſollte ſich über die Art ſeines Einfluſſes am burgundiſchen Hof deutlicher erklären, wenn er erwartet, daß wir ſo unbedingtes Vertrauen auf denſelben ſetzen ſollen."

„Das, Signore Rudolph Donnerhügel," entgegnete der Kaufmann, „ſteht mir nicht frei. Ich dränge mich nicht in Eure Geheimniſſe, ob ſie Euch nun als Ganzem oder einzelner Perſon angehören. Meine eigenen ſind heilig. Wenn ich blos meine eigene Sicherheit zu Rathe zöge, ſo würde ich am klügſten thun, mich hier von Euch trennen. Aber der Zweck Eurer Sendung iſt der Friede; und Eure plötzliche Umkehr nach dem, was in La Ferette vorgefallen, wird den Krieg unvermeidlich machen. Ich glaube, daß ich Euch ſicheres und freies Gehör bei dem Herzog zuſichern kann, und bin, um der Chriſtenheit den Frieden zu erhalten, bereit, jeder Gefahr entgegenzugehen, die damit für mich verbunden ſein mag."

„Sprecht nicht weiter, würdiger Philipſon," ſprach der Landammann, „wir zweifeln keineswegs an Eurer Redlichkeit, und wehe dem, der ſie nicht auf Eurer männlichen Stirne geſchrieben leſen kann. Wir gehen vorwärts, und ſind bereit, eher unſere Sicherheit in die Hände eines deſpotiſchen Fürſten zu legen, als die Sendung unverrichtet zu laſſen, mit der uns unſer Vaterland betraut hat. Der iſt blos ein halbtapferer Mann, welcher ſein Leben nur auf dem Schlachtfeld wagen will. Es gibt andere

:en, denen gegenüber zu ſtehen, gleich ehrenvoll iſt; und da ohlfahrt der Schweiz verlangt, daß wir uns ihnen ausſetzen, rd gewiß Keiner von uns ſich bedenken, das Wagniß zu un=hmen."

Die anderen Mitglieder der Geſandtſchaft nickten ihre Zuſtim=ig, und die Verſammlung brach auf, ſich für ihren weitern Zug Burgund vorzubereiten.

Siebzehntes Kapitel.

Des Berges Sommerſeite traf
Der letzte Tagesſtrahl
Und blitzt mit reicher Farbenpracht
Die Rhone an im Thal.

Southey.

Der engliſche Kaufmann wurde jetzt häufig von den Schwei=zer Geſandten bei allen ihren Schritten um Rath gefragt. Er er=mahnte ſie, ſo ſchnell als möglich zu reiſen, um dem Herzog ſelbſt den erſten Bericht von den Vorfällen in La Ferette zu bringen, und ſo allen Gerüchten zuvorzukommen, die ihr Betragen bei den=ſelben in ein weniger günſtiges Licht ſtellen könnten. Zu dieſem Ende empfahl Philipſon den Abgeordneten, ihre Bedeckung zu ent=laſſen, da die Waffen und Anzahl Verdacht und Argwohn er=wecken könnten, und ihrer doch zu Wenige wären, um ſich ge=hörig zu vertheidigen. Dann ſollten ſie ſelbſt in ſtarken Tagereiſen zu Pferd nach Dijon, oder dahin ziehen, wo ſich der Herzog eben befände.

Dieſer Vorſchlag fand aber förmlichen Widerſtand von Seiten *desjenigen Mitgliedes* der Geſellſchaft, welches bis daher am gefü=

gigſten und ein nachgiebiges Echo von dem geweſen war, was der Landammann wollte. Bei dieſer Gelegenheit legte nämlich Nikolaus Bonſtetten, trotzdem daß Arnold Biedermann den Rath Philipſons für vortrefflich erklärte, unbedingten und unüberwindlichen Widerſpruch ein. Er hatte es bisher unter allen Umſtänden ſeinen eigenen Füßen überlaſſen, ihn von Ort zu Ort zu ſchaffen, und konnte durchaus nicht beredet werden, ſich der Willkür eines Pferdes anzuvertrauen. Da er hartnäckig dabei ſtehen blieb, ſo wurde am Ende beſchloſſen, daß die zwei Engländer ihre Reiſe ſo gut als möglich beeilen, und daß der Aeltere von ihnen dem Herzog ſo weit Bericht von der Einnahme La Ferette's geben ſollte, als er ſie ſelbſt mit angeſehen. Die Einzelnheiten über den Tod Hagenbachs, verſicherte ihn der Landammann, werden an den Herzog durch eine vertraute Perſon geſchickt werden, deren Zeugniß darüber nicht bezweifelt werden könnte.

Dieſer Ausweg ward ergriffen, da Philipſon nochmals ſein Vertrauen auf Erlangung eines baldigen und geheimen Gehörs bei Seiner Gnaden von Burgund ausſprach.

„Auf meine beſte Vermittlung," ſagte er, „dürft ihr zählen; und Niemand kann von der unbändigen Grauſamkeit und Raubgier Hagenbachs beſſeres Zeugniß geben, als ich, der ich beinahe ein Opfer derſelben geworden wäre. Jedoch von ſeinem Prozeß und ſeiner Hinrichtung kann und will ich nichts ſagen. Da aber Herzog Karl ſicherlich fragen wird, warum ein ſolches Urtheil ohne Berufung an ſeinen eigenen Gerichtshof vollzogen worden iſt, ſo wird es gut ſein, wenn ihr mir ſolche Thatſachen angebet, die ihr genau kennt, oder wenn ihr wenigſtens ſo ſchnell als möglich die Beweiſe abſendet, die ihr ihm über dieſen wichtigſten Theil der Sache mitzutheilen habt."

Der Antrag des Kaufmanns brachte eine ſichtliche Verlegenheit auf den Geſichtern der Schweizer hervor, und zaudernd und ſtockend redete ihn Arnold Biedermann, nachdem er ihn beiſeite geführt,

also an: „Mein guter Freund, Geheimnisse sind im gewöhnlichen Leben die häßlichen Nebel, welche die schönsten Züge der Natur verunstalten; wir stoßen manchmal auf solche, wenn wir sie am weitesten wegwünschen, und uns am meisten daran liegt, klar und deutlich zu sehen. Ihr habt gesehen, auf welche Art Hagenbach das Leben verlor — wir werden dafür sorgen, daß der Herzog die Gewalt kennen lernt, welche diese Strafe verhängt hat. Das ist Alles, was ich Euch für den Augenblick hierüber sagen kann, und laßt mich hinzufügen, daß Ihr Unannehmlichkeiten desto eher entgehet, je weniger Ihr davon sprechet."

„Werther Landammann," antwortete der Engländer, „auch ich hasse meiner Natur und den Gewohnheiten meines Vaterlandes zufolge alle Geheimnisse. Aber mein Vertrauen auf Eure Redlichkeit und Ehre steht so fest, daß ich mich in diesen dunkeln und versteckten Angelegenheiten von Euch so gut leiten lassen will, als in den Nebeln und Abgründen Eures Geburtslandes. In jedem Fall bin ich zufrieden und setze unbedingtes Vertrauen in Eure Klugheit. Blos empfehle ich Euch, Karl schnell, klar und offen Eure Erklärung abzugeben. Habt Ihr dies gethan, so hege ich das Vertrauen, ich werde meinen unbedeutenden Einfluß auf den Herzog einigermaßen zu Euren Gunsten geltend machen können. Und hiermit trennen wir uns also, jedoch, wie ich hoffe, um bald wieder zusammenzutreffen."

Der ältere Philipson begab sich nunmehr zu seinem Sohne, und wies ihn an, Pferde und einen Führer zu miethen, der sie in aller Eile zu dem Herzog von Burgund geleiten könnte. Durch verschiedene Nachforschungen in der Stadt, und besonders unter den Söldnern des getödteten Hagenbach, erfuhren sie zuletzt, daß Karl in letzter Zeit damit beschäftigt gewesen sei, Lothringen in Besitz zu nehmen. Da er jetzt argwöhne, der Kaiser von Deutschland und Sigmund, der Herzog von Oesterreich, hegen unfreundliche Gesinnungen gegen ihn, so habe er einen beträchtlichen Theil

seines Heeres in der Nähe von Straßburg zusammengezogen, um gegen einen Angriff dieser Fürsten oder der freien Reichsstädte gerüstet zu sein, die sich seinem Siegeslauf entgegenstellen könnten. Der Herzog von Burgund verdiente zu dieser Zeit recht gut den Beinamen des Kühnen. Denn von Feinden umringt, erhielt er, wie ein gehetztes Edelwild, durch seine furchtbare und trotzige Haltung noch immer nicht blos die Fürsten und Staaten, deren wir erwähnt, sondern sogar den König von Frankreich in Furcht, der eben so mächtig und bei weitem staatskluger war, als er selbst.

In sein Lager also zogen die englischen Reisenden, Jeder in so tiefen und traurigen Gedanken, daß Keiner viel Aufmerksamkeit auf des Andern Gemüthszustand wenden konnte. Sie ritten daher in ihre eigenen Betrachtungen versenkt, und besprachen sich weniger mit einander, als dies auf ihren früheren Reisen der Fall gewesen war. Der Adel im Wesen des älteren Philipson, seine Achtung vor der Rechtschaffenheit des Landammanns und die Dankbarkeit für seine Gastfreundschaft hatten ihn abgehalten, seine Sache von der der Schweizer Abgeordneten zu trennen, und er bereute auch jetzt nicht seine edelmüthige Anhänglichkeit an dieselbe. Als er sich aber an die Beschaffenheit und Wichtigkeit der Geschäfte erinnerte, die er selbst mit einem stolzen, herrischen und reizbaren Fürsten abzuthun hatte, konnte er nur bedauern, daß die Umstände seine eigene, für ihn und seine Freunde so wichtige Sendung mit derjenigen von Leuten verflochten hatten, welche dem Herzog so anstößig waren, als Arnold Biedermann und seine Genossen. Er war dankbar für die Gastfreundschaft, die er auf Geierstein genossen, aber er bedauerte doch, daß ihn die Verhältnisse genöthigt, sie anzunehmen.

Arthur hegte nicht weniger ängstliche Sorgen. Er sah sich auf's Neue von Derjenigen geschieden, zu welcher seine Gedanken fast gegen seinen eigenen Willen beständig zurückkehrten. Seine

zweite Trennung hatte ſtattgefunden, nachdem er ſich eine neue Laſt von Dankbarkeit aufgebürdet, und er fand jetzt nur noch mehr geheime Nahrung für ſeine feurige Einbildungskraft. Wie ſollte er vereinigen, daß Anna von Geierſtein, die er als ſo ſanft, offen, rein und einfach kennen gelernt, das Weſen und die Eigenſchaften der Tochter eines Weiſen und eines Elementargeiſtes an ſich trug, welchem Tag und Nacht gleich war, und ein undurchdringliches Verließ nicht mehr als der offene Säulengang eines Tempels? Ließen ſie ſich an einem und demſelben Weſen in Uebereinſtimmung bringen? Beide waren ſich völlig gleich an Geſtalt und Zügen — war die Eine eine Erdbewohnerin, die Andere blos ein Scheinbild, dem es verſtattet war, ſich unter Geſchöpfen zu zeigen, deren Art es nicht theilte? Vor Allem aber, durfte er ſie nicht mehr ſehen, oder von ihren eigenen Lippen eine Erklärung der Geheimniſſe empfangen, die ſich auf ſo ſchauerliche Weiſe mit ſeinen Erinnerungen an ſie verflochten? Solche Fragen beſchäftigten den Geiſt des jungen Reiſenden, und hielten ihn ab, die Träumerei, in welche ſein Vater verſunken war, zu unterbrechen oder zu bemerken.

Hätte einer der Reiſenden Luſt gehabt, Unterhaltung aus der Gegend zu ziehen, durch welche ihr Weg ſie führte, ſo war die Nachbarſchaft des Rheines wohl geeignet, ſie zu liefern. Das linke Ufer dieſes prachtvollen Stromes iſt zwar ziemlich flach und einförmig, und die Gebirge im Elſaß, die ſich an ihm hinziehen, treten nicht ſo nahe heran, um der ebenen Thaloberfläche, welche ſie von ſeinen Geſtaden ſondert, viel Abwechslung zu verleihen. Aber der breite Fluß ſelbſt, der mit reißender Schnelle dahineilt und die kleinen Eilande umrauſcht, welche ſeinen Lauf unterbrechen, bietet eines der erhabenſten Schauſpiele in der Natur. Das rechte Ufer mit ſeinen waldbedeckten Anhöhen und dazwiſchenliegenden Thälern bildet den wohlbekannten Schwarzwald, an welchen der Aberglaube ſo viel Schreckniſſe und die Leichtgläubigkeit ſo verſchiedene Legenden

knüpft. Er beſaß indeſſen damals wirkliche Schreckniſſe. Die alten Burgen, die man von Zeit zu Zeit an den Ufern des Fluſſes ſelbſt, oder an den Schluchten und großen Bächen erblickt, welche ſich in denſelben ergießen, waren damals keine maleriſchen Ruinen; ſie zogen noch nicht durch die Geſchichten an, die man ſich von ihren früheren Bewohnern erzählt; ſondern ſie bildeten die wirklich vorhandenen und ſcheinbar uneinnehmbaren Veſten der Raubritterſchaft, deren wir ſchon häufig erwähnt, und von denen wir ſo viele aufregende Erzählungen bekommen haben, ſeit der Schriftſteller Göthe geboren wurde, um den ſchlummernden Ruhm ſeines Vaterlandes zu wecken, und ſeit er die Geſchichte des Götz von Berlichingen in ein Schauſpiel gebracht hat. Man kannte jedoch die mit der Nachbarſchaft dieſer Burgen verbundene Gefahr nur auf der deutſchen Seite des Rheins; denn die Breite und Tiefe dieſes herrlichen Stromes hielt die Bewohner deſſelben ab, in's Elſaß zu gehen. Das rechte Rheinufer war im Beſitz der freien Reichsſtädte, und ſo übten die deutſchen Lehensherren ihre Tyrannei hauptſächlich auf Koſten ihrer eigenen Landsleute. Entrüſtet und erſchöpft durch Räuberei und Unterdrückung, ſahen ſich dieſe genöthigt, Schranken dagegen zu errichten, die eben ſo ſtark und außerordentlich waren, als die Ungerechtigkeiten, vor welchen ſie ſich zu ſchützen verſuchten.

Aber das linke Ufer des Fluſſes, über welches großentheils Karl von Burgund unter verſchiedenen Titeln ſeine Gewalt ausübte, ſtand unter dem regelmäßigen Schutz ordentlicher Beamten, die in Ausübung ihrer Pflicht durch ſtarke Haufen von Söldnern unterſtützt wurden. Dieſe unterhielt Karl aus ſeinen Privateinkünften; denn er ſowohl als ſein Nebenbuhler Ludwig hatten die Entdeckung gemacht, daß das Lehenſyſtem ihren Vaſallen einen unbequemen Grad von Unabhängigkeit verſchaffte. Sie hielten es daher für beſſer, an die Stelle deſſelben ein ſtehendes Heer zu ſetzen, das aus Freiſchaaren oder gewerbsmäßigen Söldnern beſtand.

Italien lieferte die Meiſten von dieſen Banden, und ſie bildeten den Kern von Karls Heere, oder wenigſtens den Theil deſſelben, auf welchen er am meiſten baute. Unſere Reiſenden ſetzten daher ihren Weg an den Geſtaden des Fluſſes in ſo völliger Sicherheit fort, als man in dieſer gewaltthätigen und unruhigen Zeit genießen konnte. Endlich fragte der Vater, der eine Zeitlang den Führer betrachtet hatte, welchen Arthur gemiethet, ſeinen Sohn, wer oder was der Mann wäre. Arthur verſetzte, er ſei ſo eifrig geweſen, einen Menſchen aufzutreiben, der den Weg gekannt und ihn zu weiſen Luſt gehabt, daß er ſich nach ſeinem Stand oder ſeiner Beſchäftigung nicht umſtändlich erkundigt hätte; er meine aber, derſelbe müſſe nach ſeinem Ausſehen einer der wandernden Geiſtlichen ſein, die mit Reliquien, Ablaßzetteln und andern religiöſen Kleinodien das Land durchzögen, und im Allgemeinen blos bei den niedrigen Ständen in einigem Anſehen ſtänden. An dieſen, beſchuldigte man ſie, beim Verkauf von Gegenſtänden des Aberglaubens ſchon oft grobe Betrügereien verübt zu haben. Der Mann ſah eher einem andächtigen Laien oder Pilger gleich, der nach verſchiedenen Heiligthümern wallfahrten muß, denn einem Bettelmönch. Er trug den Hut, die Taſche, den Stab und das grobe Gewand, das einigermaßen dem Mantel der jetzigen Huſaren glich — Alles, wie man es bei ſolchen Leuten auf ihren Fahrten gewöhnlich ſah. Auf dem Rücken ſeines Mantels zeigten ſich St. Peters Schlüſſel, plump aus einem Fetzen Scharlach gemacht, und in Geſtalt eines Andreaskreuzes, wie die Wappenkundigen ſagen. Der fromme Mann ſchien fünfzig und mehr Jahre alt zu ſein, war wohl gebaut, für ſein Alter noch rüſtig, und hatte eine Geſichtsbildung, die nicht gerade häßlich, aber weit entfernt von Schönheit war. Seine Augen verriethen Schlauheit, und ſeine Bewegungen gingen ſo flink vor ſich, daß es manchmal mit dem gemeſſenen Benehmen des Standes, deſſen Kleidung er trug, in Widerſpruch fiel. Dieſe *Verſchiedenheit zwiſchen* ſeinem Anzug und ſeiner Miene war

keineswegs ungewöhnlich bei Leuten ſeiner Art. Viele unter ihnen ergriffen dieſe Lebensart mehr, um ihrem Hang zum Herumziehen und Müſſiggang nachzuhängen, denn aus innerem Beruf.

„Wer biſt du, guter Geſell?“ redete ihn der ältere Philipſon an; „und wie ſoll ich dich nennen, ſo lange wir Reiſegefährten ſind?“

„Bartholomä, Herr,“ antwortete der Mann; „Bruder Bartholomä — ich möchte ſagen Bartholomäus, aber es ſteht einem unbedeutenden Laienbruder, gleich mir, nicht zu, nach der Ehre einer gelehrten Endung zu ſtreben.“

„Und wohin geht deine Reiſe, guter Bruder Bartholomä?“

„Nach jeder Richtung, in der Euer Geſtrengen ziehen und meine Dienſte als Führer in Anſpruch nehmen will,“ erwiderte der Pilger; „immer jedoch vorausgeſetzt, daß Ihr mir Muße zur Verrichtung meiner Andachten an den heiligen Plätzen laſſet, die wir auf unſerem Wege berühren!“

„Das heißt, deine Reiſe hat kein beſtimmtes Ziel, oder einen dringenden Grund?“ fragte der Engländer.

„Eigentlich nicht, wie Euer Geſtrengen ſagt,“ gab der fahrende Bruder zur Antwort; „oder ich möchte eher ſagen, ich habe bei meiner Reiſe, guter Herr, ſo viele Abſichten, daß es für mich gleichgültig iſt, welche davon ich zuerſt erreiche. Mein Gelübde verpflichtet mich, vier Jahre lang von einem Heiligthum zum andern zu ziehen; aber ich bin nicht gebunden, ſie der Reihe nach oder in beſtimmter Ordnung zu beſuchen!“

„Das will heißen, dein Wallfahrtsgelübde hindert dich nicht, dich an Reiſende als Führer zu verdingen,“ verſetzte Philipſon.

„Wenn ich die den geprieſenen Heiligen ſchuldige Ehrfurcht beim Beſuch ihrer Altäre mit einem Dienſt vereinigen kann, den ich einem wandernden Nebenmenſchen erweiſe, ſo behaupte ich,“ entgegnete Bartholomä, „daß die Zwecke leicht mit einander verbunden werden können.“

„Besonders da ein kleiner zeitlicher Gewinn den beiden Obliegenheiten als Zusammenhalt dienen mag, wenn sie sich sonst nicht vertrügen," sagte Philipson.

„So beliebt es Euren Ehren zu sagen," versetzte der Pilger; „aber Ihr selbst könnt aus meiner guten Gesellschaft noch etwas mehr Nutzen ziehen, als die bloße Kenntniß der Straße, auf der Ihr zu reisen vorhabt. Ich kann Euern Weg erbaulicher machen durch Legenden von den gepriesenen Heiligen, deren Reliquien ich besucht habe, und angenehm durch die Erzählung der wunderbaren Dinge, die ich auf meiner Reise gesehen und gehört. Ich kann Euch Gelegenheit verschaffen, Euch mit dem Ablaß Seiner Heiligkeit nicht blos für Sünden, die Ihr schon begangen, zu versorgen, sondern auch mit einem, der Euch auch Verzeihung für künftige Fehltritte zugesteht."

„Diese Dinge sind zweifelsohne sehr schätzbar," erwiderte der Kaufmann; „aber, guter Bartholomä, wenn ich von ihnen zu sprechen wünsche, so wende ich mich an meinen Beichtvater, dem ich die Sorge für mein Gewissen in gehöriger Art übergeben habe, und der also wohlbekannt mit dem Zustand meines Innern und am besten daran gewöhnt sein muß, vorzuschreiben, was der einzelne Fall nöthig macht."

„Dessen ungeachtet," sagte Bartholomä, „halte ich Euer Gestrengen für einen zu frommen Mann, für einen zu guten Katholiken, als daß Ihr an einem heiligen Orte vorüberginget, ohne Euch Weihe für die Erlangung eines Antheils an den Wohlthaten desselben zu geben. Denn ein solcher Ort vermittelt die Austheilung jener Gnadengaben an die, welche sie zu verdienen geneigt und willig sind. Da sich alle Menschen, von was immer für einem Gewerbe oder Stande sie sein mögen, besonders an den Heiligen halten, der ihr eigenes Geschäft beschützt, so hoffe ich, Ihr werdet als Kaufmann nicht an der Kapelle Unserer lieben Frau zur Fähre vorübergehen, *ohne ein passendes* Gebet zu verrichten."

„Freund Bartholomä," entgegnete Philipſon, „ich habe noch nichts von dem Heiligthum gehört, das du mir anempfiehlſt; und da mein Geſchäft Eile hat, ſo wäre es wohl beſſer für mich, zu gelegenerer Zeit eine Wallfahrt hierher zu machen und meine Ehrerbietung zu erweiſen, als jetzt meine Reiſe zu verzögern. Dies werde ich, ſo Gott will, nicht unterlaſſen, und man kann mich alſo für entſchuldigt halten, wenn ich meine Andacht verſchiebe, bis ich ſie mit mehr Ehrfurcht und Muße verrichten kann."

„Werdet nicht böſe," verſetzte der Führer, „wenn ich ſage, daß Euer Benehmen in dieſer Sache dem eines Narren gleicht, der an der Straße einen Schatz findet, es aber unterläßt, ihn einzuſtecken und mitzunehmen, weil er vorhat, an einem anderen Tage weit her, ausdrücklich ſeinetwegen, wieder dahin zurückzukehren und ihn zu holen."

Philipſon war etwas erſtaunt über die Hartnäckigkeit des Menſchen, und wollte eine zornige Antwort geben, wurde aber daran durch das Herbeikommen dreier Fremden verhindert, die eiligſt hinter ihnen her ritten.

Der Vorderſte von ihnen war ein junges Frauenzimmer in ſehr geſchmackvoller Kleidung. Sie ritt auf einem ſpaniſchen Zelter und lenkte ihn mit beſonderer Anmuth und Geſchicklichkeit. An der rechten Hand hatte ſie einen Handſchuh, wie die, welche beſtimmt waren, den Falken zu tragen, und auf demſelben ſaß ein Lerchenhabicht. Eine Jagdmütze bedeckte ihren Kopf, und nach einer häufig vorkommenden Sitte dieſer Zeit trug ſie auf dem Geſicht eine Art von ſchwarzſeidenem Viſier, welches ihre Züge völlig verdeckte. Trotz dieſer Verkleidung ſprang Arthur Philipſons Herz hoch bei der Erſcheinung der Fremden, denn er erkannte alsbald mit Sicherheit die unvergleichliche Geſtalt des Schweizermädchens, mit welcher ſich ſein Geiſt ſo ängſtlich beſchäftigte. Ihre Begleiter waren ein Falkenier mit ſeinem Jagdſpieß und eine weibliche Perſon, Beide augenſcheinlich ihre Diener. Der ältere Philipſon, welcher kein ſo

treues Gedächtniß beſaß, als ſein Sohn bei dieſer Gelegenheit an den Tag legte, ſah in der ſchönen Fremden blos eine Frau oder Dirne von Rang, die ſich mit der Falkenbeize beluſtigte, und fragte ſie als Erwiderung einer kurzen Begrüßung blos mit angemeſſener Höflichkeit, wie ſie die Umſtände erheiſchten, ob ſie den Morgen eine gute Jagd gehabt hätte.

„Mittelmäßig, guter Freund,“ gab die Dame zur Antwort. „Ich darf meinen Habicht nicht ſo nahe an dem breiten Fluß ſteigen laſſen, ſonſt fliegt er mir auf die andere Seite, und ſo könnte ich meinen Gefährten verlieren. Aber ich hoffe eine beſſere Jagd zu bekommen, wenn ich auf die andere Seite der Fähre hinüberkomme, der wir uns eben nähern.“

„Dann will die gnädige Frau,“ ſagte Bartholomä, „in Hans-Kapelle Meſſe hören und um Glück bitten?“

„Ich wäre eine Heidin, wenn ich ohne dieſes an dem heiligen Ort vorüberginge,“ verſetzte die Dame.

„Das, edle Dame, berührt den Gegenſtand, von dem wir eben geſprochen,“ ſagte der Führer Bartholomä, „denn wiſſet, ſchöne Herrin, ich kann den würdigen Herrn nicht davon überzeugen, wie ſehr der Erfolg ſeines Unternehmens davon abhängt, daß er ſich den Segen Unſerer lieben Frau zur Fähre verſchafft.“

„Der gute Mann,“ entgegnete das junge Mädchen ernſthaft, ſogar mit Strenge, „muß wenig vom Rhein wiſſen. Ich will dem Herrn erklären, wie angemeſſen es iſt, unſerem Rathe zu folgen.“

Sie ritt hierauf nahe zu dem jungen Philipſon hin und ſprach in ſchweizeriſcher Mundart, denn bisher hatte ſie ſich der deutſchen Sprache bedient: „Erſchreckt nicht, aber höret mich!“ und die Stimme war die Anna's von Geierſtein. „Gerathet nicht in Beſtürzung, ſage ich — oder zeigt wenigſtens keine Verwunderung. — Ihr ſeid von Gefahren umgeben. Auf dieſer Straße beſonders *kennt man Euer* Geſchäft. — Man lauert Eurem Leben auf. Geht

über den Fluß bei der Fähre an der Kapelle oder Hans-Fähre, wie man ſie gewöhnlich nennt."

Hier kam der Führer ſo nahe zu ihnen heran, daß es ihr unmöglich war, daß Geſpräch fortzuſetzen, ohne behorcht zu werden. Im ſelben Augenblick erhob ſich eine Waldſchnepfe aus einem Gebüſch, und die junge Dame entſendete ihren Habicht zur Verfolgung derſelben.

„Sa ho — ſa ho — wo ha!" ſchrie der Falkenier in einem Tone, daß rings die Gebüſche widerhallten, und ritt davon. Der ältere Philipſon und der Führer ſogar verfolgten die Thiere eifrig mit den Augen, ſo anziehend war dieſe Jagd für Leute aus allen Ständen. Aber des Mädchens Stimme war eine Lockung, welche die Aufmerkſamkeit Arthurs von noch anziehenderen Gegenſtänden abgezogen haben würde.

„Geht über den Rhein," wiederholte ſie abermals, „bei der Fähre von Kirchhofen auf der anderen Seite des Fluſſes. Kehret im goldenen Vließ ein; dort werdet ihr einen Führer nach Straßburg finden. Ich kann nicht länger hier bleiben."

Bei dieſen Worten hob ſich das Mädchen im Sattel, gab dem Pferde einen leichten Schlag mit den Zügeln, und das muthige Thier, das ſchon ungeduldig wurde über ihren Verzug und das eifrige Laufen ſeiner Gefährten, flog mit ſolcher Eile davon, als hätte es dem Flug des Habichts gleichkommen wollen, und der Beute, welche dieſer verfolgte. Die Dame und ihre Begleiter entſchwanden bald aus den Augen der Reiſenden.

Eine tiefe Stille von mehreren Minuten folgte hierauf; während derſelben überlegte Arthur, wie er die empfangene Warnung mittheilen könnte, ohne den Verdacht des Führers zu erregen. Aber der alte Mann brach ſelber das Schweigen und ſagte zu Bartholomä: „Setzt Euer Roß gefälligſt etwas mehr in Bewegung und reitet ein paar Klafter voraus, ich möchte gerne mit meinem Sohn allein ſprechen."

Der Führer gehorchte, und ſtimmte, wie wenn er zeigen wollte, er ſei zu tief mit himmliſchen Dingen beſchäftigt, um einem Gedanken an dieſe vergängliche Welt Raum zu geben, einen Lobgeſang zum Preis des heiligen Wendelin, des Schäfers, in einer ſo mißtönenden Weiſe an, daß jeglicher Vogel aus jeglichem Buſch auffuhr, an dem ſie vorbeikamen. Nie gab es eine unmelodiſchere Melodie, weder heilige noch weltliche, als die, unter deren Schutz der ältere Philipſon mit ſeinem Sohne folgende Unterredung hielt.

„Arthur," ſprach er, „ich bin beinahe ſicher, daß dieſer ſchreiende, ſcheinheilige Landſtreicher irgend einen Anſchlag auf uns hat, und ich bin faſt entſchloſſen, meine eigene Meinung und nicht die ſeine in Bezug auf die Orte wo wir übernachten ſollen, und die Richtung unſerer Reiſe zu Rathe zu ziehen. Das wäre die beſte Art, ihm ſeinen Plan zu vereiteln."

„Euer Urtheil iſt richtig, wie gewöhnlich," ſagte ſein Sohn. „Ich bin von der Verrätherei jenes Menſchen überzeugt, und zwar durch etwas, was mir jenes Mädchen zugeflüſtert, und wodurch ſie mich angewieſen hat, wir ſollten auf der öſtlichen Seite des Fluſſes nach Straßburg ziehen, und zu dieſem Ende nach einem Orte überſetzen, der Kirchhofen heißt und auf dem entgegengeſetzten Ufer liegt."

„Räthſt du dazu, Arthur?" verſetzte ſein Vater.

„Ich will mein Leben für die Treue dieſes Mädchens verpfänden," entgegnete der Sohn.

„Was!" ſagte ſein Vater, „weil ſie hübſch auf ihrem Zelter ſitzt und einen fehlerfreien Wuchs hat? So urtheilt ein Knabe — und doch fühlt ſich mein altes und vorſichtiges Herz geneigt, ihr zu trauen. Wenn unſer Geheimniß in dieſem Lande bekannt iſt, ſo gibt es ohne Zweifel viele, die geneigt ſein können zu denken, es bringe ihnen Vortheil, wenn ſie mir den Zutritt zu dem Herzog *von* Burgund verſperren. Sie würden die gewaltthätigſten Mittel

dazu nicht verſchmähen. Du weißt wohl, daß ich mein Leben wohlfeil anſchlagen würde, könnte ich mich durch den Verluſt deſſelben meiner Botſchaft entledigen. Ich ſage dir, Arthur, mein Inneres macht mir Vorwürfe darüber, daß ich bis daher ſo wenig für ſichere Beſorgung meines Auftrags gethan habe. Das rührt von dem natürlichen Wunſch her, dich bei mir zu haben. Es liegen jetzt zwei Wege vor uns, beide gefährlich und unſicher, auf denen wir des Herzogs Hof erreichen können. Wir mögen dieſem Führer folgen und ihn für treu annehmen, oder den Wink jenes irrenden Fräuleins beachten, auf die andere Seite des Fluſſes gehen und ihn bei Straßburg abermals überſchreiten, ſo ſind vielleicht beide Straßen gleich gefahrvoll. Ich halte es für meine Pflicht, das Wagniß, daß mein Geſchäft mißlingen könnte, dadurch zu verringern, daß ich dich auf das rechte Ufer hinüberſchicke, während ich mein Vorhaben ausführe und auf dem linken weiterziehe. So kann, wenn Einer von uns aufgefangen wird, der Andere entwiſchen, und der richtige Auftrag, den er hat, wird in gehöriger Weiſe ausgerichtet werden."

„Ach, mein Vater!" ſagte Arthur, „wie iſt es mir möglich, Euch zu gehorchen, wenn ich Euch dabei allein laſſen muß, ſo vielen Gefahren ausgeſetzt, im Kampf mit ſo manchen Schwierigkeiten, in welchen ich Euch wenigſtens gern meinen Beiſtand leihen würde, wenn er gleich nur ſchwach ſein könnte? Was uns auch in dieſen verwickelten und gefährlichen Umſtänden begegnen mag, laßt uns ihnen wenigſtens mit einander entgegentreten."

„Arthur mein geliebter Sohn," erwiderte ſein Vater, „wenn ich mich von dir trenne, ſpalte ich mein eigenes Herz; aber dieſelbe Pflicht, welche uns gebietet, unſern Leib dem Tode bloszuſtellen, befiehlt uns eben ſo beſtimmt, unſere zarteſten Neigungen nicht zu ſchonen. Wir müſſen ſcheiden!"

„O, ſo laßt mich wenigſtens in einem Punkte die Oberhand behalten," verſetzte der Sohn eifrig. „Geht Ihr, mein Vater, über

den Rhein, und laßt mich den Weg auf der Straße verfolgen, welche wir ursprünglich einzuschlagen gedachten."

„Und warum, ich bitte dich," antwortete der Kaufmann, „sollte ich mich eher auf der einen Straße halten als auf der andern?"

„Weil," sagte Arthur lebhaft, „weil ich für jenes Mädchens Treue mit meinem Leben bürgen möchte."

„Schon wieder, junger Mann?" entgegnete sein Vater; „warum so vertrauensvoll auf des Mädchens Wort? Das kommt blos von der Zuversicht her, welche die Jugend in dasjenige setzt, was schön ist und gefällig. Oder hast du schon eine weitere Bekanntschaft mit ihr gemacht, als das kurze Gespräch von vorhin verstattete?"

„Kann ich Euch eine Antwort geben?" versetzte der Sohn. „Wir sind lange weg gewesen aus den Ländern, in welchen es Ritter und Edelfrauen gibt. Ist es nicht natürlich, daß wir denen, die uns die ehrenvollen Bande des Ritterthums und edlen Blutes in's Gedächtniß zurückrufen, blos zufolge unseres Gefühls den Glauben schenken, welchen wir einem unbedeutenden, schlechten Menschen versagen, wie dieser herumziehende Marktschreier, der sein Brod dadurch gewinnt, daß er die armen Bauern mit falschen Reliquien und nachgemachten Legenden betrügt?"

„Das ist eine leere Einbildung, Arthur," sagte sein Vater, „nicht unpassend zwar für einen, der die Ehren der Ritterschaft anstrebt, denn diese entnimmt ihre Begriffe vom Leben und seinen Ereignissen aus den Romanzen der Sänger, aber zu schwärmerisch für einen Jüngling, der, wie du, gesehen hat, wie es in dieser Welt hergeht. Ich sage dir, und du wirst erfahren, daß ich die Wahrheit rede. Um den häuslichen Tisch unseres Wirthes, des Landammanns, saßen aufrichtigere Zungen und redlichere Herzen, als der versammelte Hof eines Monarchen aufzuweisen hat. Ach! der mannhafte Geist der Alten, Treue und Ehre sind selbst aus der Brust

der Könige und Ritter entflohen, wo ſie, wie Johann von Frankreich geſagt, ihre beſtändige Wohnung hätten haben ſollen, wenn ſie auch aus der ganzen übrigen Welt verbannt wären.“.

„Sei dem wie ihm wolle, theuerſter Vater,“ erwiderte der junge Philipſon, „ich bitte Euch, mir nachzugeben; und wenn wir uns trennen müſſen, ſo laßt es ſo geſchehen, daß Ihr das rechte Rheinufer hinunterziehet, denn ich bin überzeugt, daß dies die ſicherſte Straße iſt.“

„Und wenn es die ſicherſte iſt,“ ſagte ſein Vater mit dem Tone zärtlichen Vorwurfs, „iſt das ein Grund, warum ich den beinahe abgeſponnenen Faden meines Lebens ſchonen und das deine, mein lieber Sohn, preisgeben ſollte, das erſt begonnen hat?“

„Ihr ziehet, mein Vater,“ gab der Sohn mit Lebhaftigkeit zur Antwort, „indem Ihr ſo ſprechet, den Unterſchied nicht in Betracht, welcher zwiſchen unſerer Bedeutung iſt, wenn es ſich von Ausführung der Abſicht handelt, mit welcher Ihr Euch ſo lange getragen habt, und welche jetzt der Vollendung ſo nahe zu ſein ſcheint. Bedenkt, wie wenig ich geeignet wäre, ſie auszurichten, da ich den Herzog nicht perſönlich kenne, und keine Beglaubigungsbriefe habe, um ſein Vertrauen zu gewinnen. Ich könnte ihm freilich wiederholen, was Ihr mir geſagt, aber die Umſtände könnten von der Art ſein, daß ſie mir den nothwendigen Glauben entzögen, und dann würde Euer Plan mit mir mißlingen, für deſſen Fortgang Ihr gelebt habt, und jetzt Euch der Todesgefahr auszuſetzen bereit ſeid.“

„Du kannſt meinen Entſchluß nicht erſchüttern,“ verſetzte der alte Philipſon, „oder mich überreden, daß mein Leben von größerer Wichtigkeit ſei, als das deine. Du erinnerſt mich blos daran, daß du dem Herzog von Burgund dieſes Zeichen überbringen ſollteſt und nicht ich. Sollteſt du ſo glücklich ſein, und ſeinen Hof oder ſein Lager erreichen, ſo wird der Beſitz dieſer Edelſteine für dich nöthig werden, um deine Sendung zu bezeugen. Hierzu waren

ſie für mich weniger erforderlich, denn ich kann mich auf andere Umſtände berufen, und ſie als Beweiſe für mich geltend machen, wenn es dem Himmel gefallen ſollte, mich allein die wichtige Aufgabe löſen zu laſſen, was die heilige Mutter Gottes in Gnaden verhüten möge! Verſteh' alſo, wenn ſich eine Gelegenheit darbietet, mit welcher du auf die andere Seite des Rheins gelangen kannſt, ſo mußt du deine Fahrt ſo einrichten, daß du bei Straßburg wieder auf dieſes Ufer überſetzeſt. Dort kannſt du nach mir fragen, und zwar im fliegenden Hirſch, einer Herberge dieſer Stadt, die du leicht finden wirſt. Erhältſt du in dieſem Hauſe keine Nachrichten von mir, ſo begibſt du dich auf den Weg zum Herzog, und überreichſt ihm dieſes wichtige Päckchen."

Hier ließ er das Päckchen mit dem Diamantenhalsband ſo heimlich als möglich in ſeines Sohnes Hand gleiten.

„Was deine Pflicht ſonſt von dir fordert," fuhr der alte Philipſon fort, „weißt du wohl. Nur beſchwör' ich dich, laß keine unnöthigen Nachforſchungen nach meinem Schickſal dich in der großen Obliegenheit abhalten, deren du dich zu entledigen haſt. Unterdeſſen halte dich darauf gefaßt, mir alsbald Lebewohl zu ſagen. Mache dich ſtark, zuverſichtlich und vertrauensvoll wie damals, als du vor mir herſchritteſt und dir muthig Bahn brachſt durch die Felſen und Stürme der Schweiz. Der Himmel war zu jener Zeit über uns wie jetzt. Gott behüte dich, mein geliebter Arthur! Wollte ich warten bis auf den Augenblick des Scheidens, ſo bliebe nur wenig Zeit, um das traurige Wort auszuſprechen, und kein Auge, als das deine, darf die Thräne erblicken, welche ich jetzt vergieße."

Die peinlichen Gefühle, welche dieſen vorläufigen Abſchied begleiteten, waren auf Seite Arthurs ſo lebhaft und aufrichtig als bei ſeinem Vater. Es erſchien dem erſteren im Anfang nicht als Quelle der Tröſtung, daß er ſich wahrſcheinlich unter der Leitung des ſeltſamen weiblichen Weſens befand, die ihm immer in Gedanken lag. Die Schönheit Anna's von Geierſtein ſowohl, als die auf-

fallenden Umstände, unter welchen sie sich gezeigt, hatten ihn all
dings diesen Morgen hauptsächlich beschäftigt, aber alles and
wurde jetzt aus seiner Seele durch den vorherrschenden Gedan
daran verdrängt, daß er im Begriff stand, sich in einem Augenbl
der Gefahr von einem Vater trennen zu müssen, der seine höch
Achtung und seine zärtlichste Zuneigung so wohl verdiente.

Mittlerweile trocknete der Vater die Thräne vom Auge, wel
sein ergebener Stoicismus nicht hatte unterdrücken können.
rief, wie wenn er besorgt wäre, die Nachgiebigkeit gegen seine
terliche Liebe möchte seinen Entschluß entkräften, dem ferneren B
tholomä zu, und fragte ihn, wie weit sie noch von der Kapelle
Fähre entfernt seien.

„Wenig mehr als eine halbe Stunde," war die Antwort.
der Engländer sich noch weiter erkundigte, warum jene errich
worden war, erhielt er den Bescheid, ein alter Fährmann und
scher, Namens Hans, habe lange an diesem Orte gewohnt, und
nen knappen Unterhalt dadurch gewonnen, daß er Reisende u
Kaufleute von einem Flußufer zum anderen geschafft. Das Ungl
habe aber gewollt, daß er zuerst einen und dann einen zweiten
chen in dem tiefen und mächtigen Strome verloren, und die Fur
die den Reisenden solche wiederholte Unfälle eingeflößt, habe
Gewerbe unsicher zu machen angefangen. Da aber der alte M
ein guter Katholik gewesen, so sei er durch sein Mißgeschick from
geworden. Er begann nun auf sein früheres Leben zurückzubli
und zu erwägen, durch welche Sünden er das Unheil verdient h
welches den Abend seines Lebens trübte. Sein Gewissen w
hauptsächlich durch die Erinnerung daran beunruhigt, daß er
mal, da die Fahrt besonders stürmisch war, sich geweigert h
seine Pflicht als Fährmann zu verrichten, und einen Priester
das andere Ufer zu schaffen, der ein Bildniß der heiligen Jung
bei sich trug, welches für das Dörflein Kirchhofen an dem
gegengesetzten *rechten Ufer* des Rheines bestimmt war. Da

nun seinen Zweifel an der Macht der heiligen Jungfrau sich selbst, ihren Priester und den für ihren Dienst verwendeten Nachen zu schützen, für strafbar ansah, so unterwarf er sich einer schweren Büßung. Außer dieser bewies der alte Mann die Aufrichtigkeit seiner Reue dadurch, daß er einen großen Theil seiner weltlichen Güter der Kapelle in Kirchhofen darbrachte. Auch erlaubte er sich nie wieder, die Gänge der Angehörigen unserer heiligen Kirche zu verzögern; sondern alle Klassen der Geistlichkeit, von dem Prälaten mit der Bischofsmütze an, bis herunter auf den barfüßigen Mönch, durften zu jeder Stunde des Tages und der Nacht seinen und seiner Fähre Dienst in Anspruch nehmen.

Während er diesen löblichen Lebensgang verfolgte, wollte es das Schicksal, daß Hans an den Ufern des Rheins ein kleines Bildniß der heiligen Jungfrau fand. Die Wellen hatten es ausgeworfen, und es schien ihm völlig demjenigen zu gleichen, welches er sich einst so unfreundlich geweigert hatte, überzufahren, als es sich unter der Obhut des Priesters von Kirchhofen befand. Er stellte es an dem Theil seiner Hütte auf, der am meisten in die Augen fiel, und schüttete seine Andacht davor aus. Aengstlich forschte er nach einem Zeichen, woraus er hätte abnehmen können, ob die Ankunft ihres heiligen Bildnisses als ein Pfand dafür zu betrachten sei, daß ihm seine Uebertretungen vergeben seien. In den Gesichten der Nacht erhielt er Antwort auf seine Bitte, und unsere heilige Mutter stand in Gestalt des Bildes neben seinem Bette, um ihm zu sagen, warum sie daher gekommen.

„Mein getreuer Diener," sprach sie, „die Männer von Belial haben meine Wohnung zu Kirchhofen verbrannt, meine Kapelle geplündert und das heilige Bildniß, welches mich darstellt, in den angeschwollenen Rhein geworfen. Er hat mich abwärts geführt. Nun bin ich entschlossen, nicht mehr in der Nachbarschaft der Gottlosen wohnen zu bleiben, welche diese That verrichtet, oder bei den zaghaften Lehensleuten, welche sie nicht verhindert haben. Ich

bin alſo genöthigt, meinen Aufenthalt zu ändern, und habe hierzu, dem Strome zum Trotz, das dieſſeitige Ufer beſtimmt. Ich bin gewillt, meinen Sitz bei dir aufzuſchlagen, mein getreuer Diener, auf daß das Land, in welchem du wohnſt, geſegnet ſei, und du und dein Haus."

Während die Erſcheinung ſprach, kam es Hans vor, als ob ſie aus ihren Locken das Waſſer herausdrückte, in welches ſie geworfen worden war. Ihr unordentlicher Anzug und ermüdetes Ausſehen glich dem eines Menſchen, der mit den Wellen gekämpft hat.

Der nächſte Morgen brachte die Nachricht, daß in einer der zahlreichen Fehden dieſer wilden Zeit Kirchhofen zerſtört, die Kirche verwüſtet und der Schatz derſelben geplündert worden war.

Des Fiſchers Geſicht war dadurch auf merkwürdige Weiſe beſtätigt, und Hans gab ſein Geſchäft völlig auf. Er überließ es jüngeren Leuten, ſeinen Platz als Fährmann auszufüllen, verwandelte ſeine Hütte in eine ländliche Kapelle, nahm die Weihen und wartete des Heiligthums als Einſiedler oder Kaplan. Man glaubte, das Bild wirke Wunder, und die Fähre wurde berühmt, weil ſie unter dem Schutz des heiligen Bildes der Mutter Gottes und ihres nicht minder heiligen Dieners ſtand.

Als Bartholomä ſeinen Bericht von der Fähre und ihrer Kapelle beendigt, waren die Reiſenden an dem Orte ſelber angelangt.

Achtzehntes Kapitel.

Am Rhein, am Rhein, da wachſen unſ're Reben;
Geſegnet ſei der Rhein!
Da wachſen ſie am Ufer hin und geben
Uns dieſen Labewein.

Claudius.

Ein paar Hütten, zur Seite des Fluſſes, neben denen einige Fiſcherboote vor Anker lagen, bewieſen, daß der fromme Hans Nachfolger in ſeinem Gewerbe als Fährmann gefunden hatte. Der Strom, welcher etwas weiter unten durch eine Reihe von Inſelchen eingeengt wurde, dehnte ſich hier mehr in die Weite, und war weniger reißend an der Stelle, wo er an den Hütten vorüberfloß. Er bot alſo dem Fährmann eine glättere Oberfläche, und er hatte hier mit einer langſamen Strömung zu kämpfen, obgleich der Fluß auch hier noch zu raſch dahinfloß, als daß man ihm hätte widerſtehen können, wenn er nicht in ruhigem Zuſtande war.

Am gegenüber liegenden Ufer, aber ein gut Theil weiter unten als der Weiler, welcher der Fähre ihren Namen gab, ſtand auf einer kleinen Anhöhe, unter Bäumen und Buſchwerk verſteckt, das kleine Städtchen Kirchhofen. Ein Kahn, der vom linken Ufer abging, konnte ſelbſt im glücklichſten Falle den Fluß nicht in gerader Richtung durchſchneiden, ſondern die entgegengeſetzte Seite des tiefen und weiten Rheinſtroms nur in ſchräger Richtung gegen Kirchhofen hin erreichen. Dagegen mußte ein von Kirchhofen abgehendes Boot günſtigen Wind und gute Ruder haben, wollte es ſeine Ladung und Bemannung an der Kapelle zur Fähre an's Land ſetzen, es ſei denn, daß es unter dem wunderſamen Einfluß ſtand, welchen das Bildniß der heiligen Jungfrau in dieſer Beziehung *ausübte.* Die Verbindung zwiſchen dem öſtlichen und weſtlichen

Geſtade wurde alſo auf dem Strome blos durch Zugſchiffe unterhalten, und dieſe wurden auf der öſtlichen Seite ſo weit hinaufgeſchafft, daß der Weg, den ſie bei der Ueberfahrt machten, mit dem Punkte zuſammentraf, an dem ſie zu landen wünſchten, und ſie im Stande waren, ihn ohne Mühe zu erreichen. Daher kam es natürlich, daß die Ueberfahrt aus dem Elſaß nach Schwaben die leichtere war, und daß die Fähre mehr von Leuten benützt wurde, die nach Deutſchland zu gehen wünſchten, als von Reiſenden, die aus entgegengeſetzter Richtung herkamen.

Als ſich der ältere Philipſon durch einen Blick rundum von der Lage der Fähre vergewiſſert hatte, ſagte er zu ſeinem Sohne mit Feſtigkeit: — „Fort, mein lieber Arthur, und thu', was ich dir geheißen.“

Das Herz zerriſſen von kindlicher Bangigkeit, gehorchte der junge Mann, und ſchlug den einſamen Weg nach den Hütten ein, in deren Nähe Boote vor Anker lagen, die manchmal ſo gut zum fiſchen als für die Zwecke der Fähre benützt wurden.

„Euer Sohn verläßt uns?“ fragte Bartholomä den alten Philipſon.

„Für jetzt, ja,“ antwortete dieſer, „er hat in jenem Weiler einige Nachforſchungen anzuſtellen.“

„Wenn es Gegenſtände betrifft,“ erwiderte der Führer, „die mit Eurer Ehren Reiſe im Zuſammenhang ſtehen, ſo preiſe ich die Heiligen, daß ich auf Eure Fragen beſſere Antwort geben kann, als dieſe unwiſſenden Bauern, die kaum Eure Sprache verſtehen.“

„Wenn wir finden, daß ihre Auskunft deiner Erklärung bedarf,“ verſetzte Philipſon, „ſo werden wir ſie einholen, — unterdeſſen führe mich zu der Kapelle, wo mein Sohn wieder zu uns ſtoßen wird.“

Sie ſetzten ſich gegen die Kapelle hin in Bewegung, aber mit langſamen Schritten, denn Jeder wandte ſeine Blicke ſeitwärts auf

das Fiſcherdörfchen; der Führer, bemüht zu ſehen, ob der jüngere Reiſende zu ihnen zurückkehren, der Vater, ängſtlich zu erſpähen, ob auf dem breiten Bette des Rheins ein Fahrzeug gelöst würde, um ſeinen Sohn auf die Seite zu führen, die man als die gefahrloſere betrachten durfte. Aber obgleich ſowohl Führer als Reiſender gegen den Strom hinblickten, führten ſie ihre Schritte doch der Kapelle zu, welcher die Einwohner der Gegend zum Andenken an den Stifter den Namen Hans-Kapelle gegeben hatten.

Ein paar rundum zerſtreute Bäume gaben dem Platze ein angenehmes und waldartiges Ausſehen. Die Kapelle ſtand auf einer Erhöhung, in einiger Entfernung von dem Weiler, und war in gefälligem, einfachem Style gebaut, der mit der ganzen Umgebung im Einklang ſtand. Ihre geringe Größe beſtätigte die Ueberlieferung, daß ſie urſprünglich blos die Hütte eines Bauern geweſen ſei, und das Kreuz von Tannenholz, mit Baumrinde bedeckt, bezeugte, zu welchem Zwecke ſie jetzt beſtimmt war. Die Kapelle und Alles ringsum athmete Frieden und feierliche Ruhe, und der tiefe Ton des gewaltigen Stromes ſchien jeder Menſchenſtimme Schweigen zu gebieten, die ſich vermaß, ſich mit ſeinem feierlichen Murmeln zu mengen.

Als Philipſon in der Nähe davon anlangte, nahm Bartholomä den Vortheil wahr, den ihm das Schweigen deſſelben verſchaffte, und ſtimmte zwei Strophen eines Lobgeſangs auf Unſere liebe Frau zur Fähre und ihren getreuen Verehrer Hans an. Dann brach er in den begeiſterten Ausruf aus: — „Kommt hierher, die ihr Schiffbruch fürchtet, hier iſt ein ſicherer Hafen für euch! — Kommt hierher, die ihr verſchmachtet vor Durſt, hier iſt ein Gnadenquell für euch. Kommt her, die ihr müde und weit gereist ſeid, hier iſt ein Platz, wo ihr euch erfriſchen möget!“ Er würde noch lange in dieſem Tone fortgemacht haben, wenn ihm nicht Philipſon ernſtlich Schweigen geboten hätte.

„Wäre deine Frömmigkeit völlig ächt,“ ſagte er, „ſo wäre ſie

weniger lärmend; „es iſt aber gut, das Rechte zu thun, ſelbſt wenn ein Heuchler es anempfiehlt. — Wir wollen in dieſe heilige Kapelle treten, und um einen glücklichen Ausgang für unſere gefährliche Reiſe bitten.“

Dieſe letzten Worte griff der Ablaßkrämer auf.

„Ich wußte wohl,“ ſagte er, „daß Eure Ehren zu bedachtſam iſt, um an dem heiligen Orte vorüberzugehen, ohne Unſere liebe Frau zur Fähre um Schutz und Verwendung zu bitten. Wartet nur einen Augenblick, bis ich den Prieſter aufgefunden, der dieſen Altar verſieht. Er ſoll eine Meſſe für uns leſen.“

Hier wurde er unterbrochen. Die Thüre der Kapelle ging plötzlich auf, und ein Geiſtlicher erſchien auf der Schwelle. Philipſon erkannte im Augenblick den Pfarrer an der St. Paulskirche, welchen er dieſen Morgen in La Ferette geſehen. Auch Bartholomä kannte ihn, wie es ſcheinen wollte; denn er verlor augenblicklich ſeine läſtige und heuchleriſche Beredtſamkeit, und ſtand vor dem Prieſter, die Hände auf der Bruſt gefaltet, wie einer, der den Urtheilsſpruch erwartet.

„Schurke,“ ſprach der Geiſtliche, und blickte mit ſtrenger Miene auf den Führer; „leiteſt du einen Fremdling in die Wohnungen der Heiligen, damit du ihn erſchlagen und ſeines Eigenthums berauben kannſt? Aber der Himmel wird deine Falſchheit nicht länger ertragen. Hebe dich weg, Elender, und geh' zu deinen ruchloſen Genoſſen, die auf dem Wege hierher ſind. Sag' ihnen, deine Künſte haben nichts genützt, und der ſchuldloſe Fremdling ſtehe unter meinem Schutze, — unter meinem Schutze, und wer ſich dagegen ſetzen will, wird dem Looſe Archibalds von Hagenbach nicht entgehen!“

Der Führer ſtand ohne alle Bewegung, während ihn der Prieſter auf eben ſo gebieteriſche als drohende Weiſe anredete. Und kaum hörte der Letztere auf zu ſprechen, als Bartholomä, ohne ein Wort der Rechtfertigung oder Erwiderung hervorzubringen, ſich

umdrehte und eiligen Schrittes auf derſelben Straße ſich entfernte, welche die Reiſenden zu der Kapelle geführt hatte.

„Tretet Ihr nur ein in dieſe Kapelle, würdiger Engländer,“ fuhr der Prieſter fort, „und verrichtet ruhig die Andacht, mit deren Hülfe jener Heuchler Euch aufzuhalten beabſichtigte, bis ſeine boshaften Gefährten herbeigekommen wären. — Aber zuerſt, warum ſeid Ihr allein? Ich hoffe, Euer junger Begleiter iſt von keinem Unglück betroffen worden?“

„Mein Sohn,“ gab Philipſon zur Antwort, „ſetzt bei jener Fähre über den Rhein, da wir dringende Geſchäfte auf der anderen Seite abzumachen haben.“

Während er dies ſagte, ſah man ein leichtes Boot, um welches zwei oder drei Bauern einige Zeit geſchäftig geweſen waren, vom Ufer abſtoßen und in den Strom hineinfahren. Einige Zeit mußte es zwar der Gewalt des Stromes nachgeben; dann aber wurde ein Segel an einer dünnen Stange aufgeſpannt und hielt die Barke gegen den Strom, daß ſie im Stande war, in ſchräger Richtung über den Fluß zu gelangen.

„Nun, Gott Lob und Dank!“ ſprach Philipſon, der wußte, daß der Nachen, auf den er ſchaute, ſeinen Sohn außer den Bereich der Gefahren brachte, von denen er ſelbſt umgeben war.

„Amen!“ rief der Prieſter dem frommen Ausruf des Reiſenden nach. „Ihr habt guten Grund, dem Himmel Dank zu ſagen.“

„Davon bin ich überzeugt,“ verſetzte Philipſon; „aber von Euch hoffe ich die Veranlaſſung zu der Gefahr näher kennen zu lernen, der ich entgangen bin.“

„Für ſolche Nachforſchungen iſt hier weder Zeit noch Ort,“ antwortete der Prieſter an der St. Paulskirche. „Es reicht hin, zu ſagen, daß jener Kerl, der wohlbekannt iſt, wegen ſeiner Heuchelei und ſeiner Verbrechen, zugegen war, als der junge Schweizer *Siegmund* von dem Scharfrichter den Schatz zurückverlangte,

deſſen Euch Hagenbach beraubt. Da erwachte ſeine Habſucht. Er übernahm es, Euch nach Straßburg zu geleiten, mit der verbrecheriſchen Abſicht, Euch unterwegs aufzuhalten, bis eine ſolche Anzahl von Helfershelfern herbeigekommen wäre, daß kein Widerſtand gegen ſie mehr etwas genützt hätte. Aber man iſt ſeinem Anſchlag zuvorgekommen. — Und jetzt, ehe Ihr anderen weltlichen Gedanken, ob der Hoffnung oder Furcht, den Lauf laſſet, — in die Kapelle, Herr, und vereinigt Euch mit uns in Gebeten zu Dem, der Eure Hülfe geweſen iſt, und zu denen, welche ſie für Euch bei ihm vermittelt haben."

Philipſon trat mit ſeinem Führer in die Kapelle, und Beide dankten dem Himmel und der ſchützenden Macht des Orts für die Rettung, die ihm verliehen worden.

Als dies Geſchäft abgemacht war, deutete Philipſon die Abſicht an, ſeine Reiſe wieder aufzunehmen, und der ſchwarze Mönch erwiderte hierauf, er ſei weit entfernt, ihn an einem ſo gefährlichen Platze aufzuhalten, ſondern wollte ihn ein Stück Wegs weit begleiten, da er ebenfalls zu dem Herzog von Burgund müſſe.

„Ihr, mein Vater! — Ihr?" ſagte der Kaufmann mit einigem Erſtaunen.

„Und warum überraſcht?" antwortete der Prieſter. „Iſt es ſo ſeltſam, daß Einer meines Standes den Hof eines Fürſten beſucht? Glaubt mir, es ſind nur zu Viele davon an ſolchen zu finden."

„Ich ſpreche nicht mit Bezug auf Euern Stand," erwiderte Philipſon, „ſondern in Rückſicht auf die Rolle, die Ihr heute bei der Hinrichtung Archibalds von Hagenbach dadurch geſpielt, daß Ihr dazu halfet. Wißt Ihr ſo wenig von dem hitzigen Herzog von Burgund, daß Ihr Euch einbildet, Ihr könntet mit ſeinem Zorn in größerer Sicherheit ſpielen, als wenn Ihr einen ſchlafenden Löwen an ſeiner Mähne zupftet?"

„Ich kenne seine Weise gar wohl," sagte der Priester; ich gehe zu ihm, nicht um den Tod Hagenbachs zu entschu sondern ihn zu vertheidigen; der Herzog mag seine Sklav Leibeigenen nach Gutdünken hinrichten lassen, aber auf mein ben liegt ein Zauber, den seine Macht nicht durchdringen Laßt mich aber die Frage zurückgeben. — Ihr, Herr Eng der Ihr die Eigenschaften des Herzogs so genau kennt, — der Ihr vor Kurzem erst der Gast und Reisegefährte der kommensten Besucher gewesen, die ihm jemals gemacht — I Ihr, scheinbar wenigstens, in den Aufruhr von La Feret wickelt seid — was für eine Aussicht habt Ihr, seiner R entgehen? Warum wollt Ihr Euch muthwillig in seine Gew geben?"

„Würdiger Vater," versetzte der Kaufmann, „laßt Jed uns, ohne Beleidigung für den Andern, sein Geheimniß ben Ich besitze zwar keinen Zauber, um mich vor des Herzogs Z schützen — ich habe Glieder, die man foltern und gefange kann, und mein Eigenthum kann weggenommen und ein werden. Aber ich habe in früheren Tagen mancherlei Verk dem Herzog gehabt; ich darf sogar sagen, ich habe ihm Ve tungen auferlegt, und hoffe deßhalb, mein Einfluß auf ihn hinreichen, nicht allein um mich vor den Folgen der heutige fälle zu schützen, sondern auch um meinem Freunde, dem Le mann, einigen Nutzen zu bringen."

„Aber wenn Ihr wirklich als Kaufmann an den Hof vo gund müßt," sagte der Priester, „wo sind denn die Waare denen Ihr handelt? Habt Ihr sonst keine, als die Ihr a Leibe traget? Ich habe von einem Saumroß mit Gepäck Hat Euch jener Schurke solches abgenommen?"

Das war eine verfängliche Frage für Philipson. Beki über die Trennung von seinem Sohn, hatte er keine Anwei *gegeben*, ob das Gepäck bei ihm selber zurückbleiben oder

andere Seite des Rheins geſchafft werden ſollte. Er gerieth deßhalb in einige Verlegenheit über die Frage des Prieſters und antwortete darauf etwas unzuſammenhängend: — „Ich glaube, mein Gepäck iſt in dem Weiler — d. h. wenn es mein Sohn nicht über den Rhein mitgenommen hat.“

„Das wollen wir bald erfahren,“ antwortete der Pfarrer.

Auf ſeinen Ruf erſchien ein Novize aus der Sakriſtei der Kapelle, und erhielt den Befehl, in dem Weiler nachzufragen, ob Philipſons Ballen, mit dem Pferde, welches ſie getragen, dort gelaſſen oder mit ſeinem Sohn über den Fluß geſchafft worden ſei.

Der Novize blieb blos einige Minuten aus und kehrte ſogleich mit dem Packpferd zurück, welches Arthur mit ſeiner Laſt aus Rückſicht für ſeines Vaters Bequemlichkeit am weſtlichen Geſtade des Rheins zurückgelaſſen hatte. Der Prieſter blickte es aufmerkſam an, der alte Philipſon ſtieg auf ſein Pferd, faßte das andere beim Zügel und nahm in folgenden Worten Abſchied von dem Prieſter: — „Und nun, lebet wohl, Vater! ich muß mit meinen Ballen weiter, denn es wäre nicht ſehr klug, nach dem Einbruch der Nacht mit ihnen zu reiſen, ſonſt würde ich gerne zu Fuß gehen und mit Eurer Erlaubniß den Weg in Eurer Begleitung machen.“

„Wenn das wirklich Eure Abſicht iſt, und ich wollte es Euch eben vorſchlagen“ — ſagte der Prieſter, „ſo wiſſet, ich werde Eure Fahrt nicht aufhalten. Ich habe ein gutes Roß hier; und Melchior, der ſonſt hätte zu Fuß gehen müſſen, kann auf Eurem Saumpferd reiten. Ich rathe um ſo eher zu dieſem Verfahren, da es für Euch unbeſonnen wäre, bei Nacht zu reiſen. Ich kann Euch in eine Herberge geleiten, etwa zwei Stunden von hier. Wir können ſie bei hinlänglichem Tageslicht erreichen, und Ihr werdet für Euer Geld dort gut aufgehoben ſein.“

Der engliſche Kaufmann zögerte einen Augenblick. Er hatte keine Luſt, ſich wieder zu irgend Jemand auf der Straße zu geſellen, und wenn auch der Prieſter bei ſeinem Fahren ziemlich gut

„Es kömmt Einem allerdings so vor," fuhr der schwarze Mönch fort, „wenn man die außerordentliche Aufmerksamkeit auf Eure Waaren bedenkt, die Ihr kaum vor einer halben Stunde an den Tag gelegt, so Ihr nicht wußtet, ob Eure Ballen mit Eurem Sohne über den Fluß geführt, oder unter Eurer eigenen Obhut zurückgeblieben waren. Sind die englischen Kaufleute gewöhnlich so gleichgültig gegen ihre Handelsquellen?"

„Wenn ihr Leben in Gefahr schwebt," erwiderte Philipson, „so sind sie manchmal unbekümmert um ihr Vermögen."

„Natürlich!" versetzte der Priester, und fing sein einsames Sinnen wieder an, bis eine weitere halbe Stunde sie in ein Dorf brachte. Dies, erklärte der schwarze Mönch Philipson, wäre dasselbe, in welchem er die Nacht zuzubringen vorgeschlagen hätte.

„Der Novize," setzte er hinzu, „wird Euch das Wirthshaus zeigen. Es genießt eines guten Rufs, und Ihr werdet darin sicher wohnen. Ich selbst habe in dem Dorfe ein Beichtkind zu besuchen, das meiner geistlichen Dienste begehrt; vielleicht sehe ich Euch noch diesen Abend, vielleicht erst morgen früh, auf jeden Fall lebet für jetzt wohl!"

Bei diesen Worten hielt der Pfarrer sein Roß an, der Novize kam zu Philipson heran und führte ihn vorwärts durch die enge Straße des Dorfs. Aus den Fenstern strahlte schon hie und da Licht, und verkündigte, daß die Stunde der Dunkelheit herbeigekommen sei. Endlich lenkte der junge Mann durch einen Thorweg in eine Art von Hof ein. Hier standen ein paar Karren von sonderbarer Gestalt, wie sie dann und wann die Frauen auf Reisen benutzten, und einige andere Gefährte von derselben Art. Der junge Geistliche stieg ab, gab die Zügel Philipson in die Hand und verschwand in der wachsenden Dunkelheit. Zuvor jedoch zeigte er auf ein großes verfallenes Gebäude, auf dessen Vorderseite sich nicht *ein Funke von Licht* an einem der engen und zahlreichen Fenster

entdecken ließ, und sie selbst auch waren in dem Zwielicht nur undeutlich zu sehen.

Neunzehntes Kapitel.

Erster Kärrner. He, Stallknecht! — Daß dich die Schwerenoth! Hast keine Augen im Kopfe? Kannst nicht hören? Wenn es nicht ein christliches Werk wäre, dir den Kopf einzuschmeißen, so will ich ein Hundsfott sein. — Komm an den Galgen! Bist ganz des Teufels?

Gadshill. Sei so gut und leihe mir deine Laterne, daß ich nach meinem Wallach im Stall sehen kann.

Zweiter Kärrner. Ei, sieh da! Schönen Dank! Ich weiß Euch Pfiffe, die noch 'mal so gut sind, mein Seel!

Gadshill. Sei so gut und leih' mir deine.

Dritter Kärrner. Ja, wenn eh'r? Das sag' mir 'mal. „Leih' mir deine Laterne!" Ei ja doch, ich will dich erst am Galgen sehen.

Heinrich VI.

Der gesellschaftliche Geist, welcher der französischen Nation eigenthümlich ist, hatte damals bereits in der Herberge dieses Landes den munteren und fröhlichen Willkomm eingeführt, über welchen sich in einer späteren Zeit Erasmus mit großem Nachdruck als über den Gegensatz zu dem finsteren und mürrischen Empfang ausläßt, auf welchen sich die Fremden in einem deutschen Wirthshause gefaßt halten müßten. Philipson erwartete daher von einem geschäftigen, höflichen und geschwätzigen Wirth, von der Wirthin und ihrer Tochter, Beide liebreich, gefallsüchtig und lustig — von dem lächelnden und geschmeidigen Kellner — und einer gefälligen Hausmagd mit Grübchen im Kinn empfangen zu werden. Die

beſſeren Herbergen in Frankreich hatten auch geſonderte Zimmer aufzuweiſen, in denen die Fremden ihre Kleider wechſeln oder in Ordnung bringen, wo ſie ganz allein ſchlafen und ihr Gepäcke in Sicherheit bringen konnten. Aber in Deutſchland gehört all' das noch zu den größten Seltenheiten, und im Elſaß, dem gegenwärtigen Schauplatz unſerer Handlung, wie in den andern Zugehörden des Reichs, betrachtete man Alles als weibiſch, was über die Vorkehrungen hinausging, welche zu Befriedigung der Bedürfniſſe der Reiſenden unumgänglich nöthig waren. Selbſt dieſe wurden noch roh und mittelmäßig zubereitet, und, mit Ausnahme des Weins, ſparſam verabreicht.

Als der Engländer ſah, daß Niemand am Thore erſchien, fing er an, ſein Daſein durch lautes Rufen kund zu thun; zuletzt ſtieg er ab und polterte aus Leibeskräften geraume Zeit an die Thore des Wirthshauſes, ohne die geringſte Aufmerkſamkeit erregen zu können. Endlich ſchob ſich der Kopf eines grauen Knechts durch ein kleines Fenſter, und fragte, was er wollte, mit einer Stimme, in welcher mehr Verdruß über die Störung durchklang, als Hoffnung auf den Vortheil, den die Ankunft eines Gaſtes bringen konnte.

„Iſt das ein Wirthshaus?" erwiderte Philipſon.

„Ja," verſetzte der Diener kurz, und wollte ſich ſchon wieder von dem Fenſter entfernen, als der Reiſende hinzuſetzte:

„Und wenn das iſt, kann ich hier übernachten?"

„Ihr könnt hereinkommen," war die kurze und trockene Antwort.

„Schicket Jemand heraus, der mir die Pferde abnimmt," entgegnete Philipſon.

„Es hat Niemand Zeit," antwortete dieſer abſtoßendſte aller Aufwärter. „Ihr müßt Euren Pferden ſelbſt eine Streu zurecht machen, ſo gut Ihr könnt."

„*Wo iſt* der Stall?" ſagte der Kaufmann, deſſen Klugheit

und Mäßigung dieſer ächt holländiſchen Gleichgültigkeit und Trägheit gegenüber auf einer harten Probe ſtand.

Der Burſche, der ſo ſparſam mit Worten zu ſein ſchien, als ob er mit jedem derſelben einen Dukaten verlöre, wie die Prinzeſſin im Feenmärchen, wies blos auf eine Thür in einem Außengebäude, die eher zu einem Keller als zu einem Stalle zu führen ſchien. Dann zog er, als wäre er des Geſprächs müde, den Kopf hinein und warf das Fenſter dem Gaſte gerade vor der Naſe zu, wie wenn er es mit einem zudringlichen Bettler zu thun gehabt hätte.

Philipſon fluchte über den Geiſt der Unabhängigkeit, welcher einen Reiſenden ſeinen eigenen Hülfsquellen und Anſtrengungen überließ, machte aber aus der Noth eine Tugend und führte die zwei Klepper der Thüre zu, die man ihm als die des Stalls bezeichnet. Er war herzlich erfreut, als er durch die Spalte derſelben Licht ſchimmern ſah, und trat mit den Thieren in einen Raum ein, der ſehr viel Aehnlichkeit mit dem Kerkergewölbe eines alten Schloſſes hatte, und in roher Weiſe mit Raufen und Krippen verſehen war. Er dehnte ſich beträchtlich in die Länge, und am untern Ende beſchäftigten ſich zwei oder drei Menſchen damit, ihre Pferde anzubinden, zu ſtriegeln und mit Futter zu verſorgen.

Das letztere wurde von dem Hausknecht verabreicht, einem ſehr alten lahmen Manne, der weder den Wiſcher noch den Striegel in die Hand nahm, ſondern da ſaß und das Heu pfundweiſe abwog. Den Haber, ſchien es, zählte er Korn für Korn heraus, ſo eifrig lag er ſeinem Geſchäfte mit Hülfe eines ſchwachen Lichtes ob, das in einer Hornlaterne ſteckte. Nicht einmal den Kopf drehte er bei dem Geräuſch herum, welches der Engländer machte, als er mit ſeinen zwei Pferden eintrat; noch weniger zeigte er Luſt, im Geringſten ſich ſtören zu laſſen, oder dem Fremden den mindeſten Beiſtand zu leiſten.

In Bezug auf Reinlichkeit glich der Stall dieſes elſäſſiſchen Dorfes ziemlich dem des Augias, und es wäre eine des Herkules

würdige That gewesen, ihn in einen solchen Stand von Sauberkeit zu bringen, daß er in den Augen des pünktlichen Engländers anständig und für die Nase desselben erträglich geworden wäre. Dies war aber Etwas, was Philipson weit mehr anwiderte, als seine Begleiter, die es insbesondere anging. Sie, die zwei Rosse nämlich, schienen vollkommen zu begreifen, es sei die Regel des Orts, „wer zuerst kommt, mahlt zuerst," und eilten, die leeren Plätze einzunehmen, welche ihnen zunächst standen. Hierin sah sich aber wenigstens eines von ihnen getäuscht, denn es wurde von einem Knechte mit einem Ruthenhieb über den Kopf empfangen.

„Das nimm dafür," sagte der Bursche, „daß du dich in den Platz eindrängst, der für die Pferde des Freiherrn von Randelsheim aufbehalten ist."

Niemals im Laufe seines Lebens hatte der englische Kaufmann mehr Mühe gehabt, über sich Herr zu bleiben, als in diesem Augenblicke. Er dachte indessen an den Schimpf, den ihm ein Streit in solcher Sache und mit einem solchen Mann zuziehen mußte, und begnügte sich damit, daß er das so aus dem Stall, den es sich erlesen, vertriebene Thier in einen andern neben seinem Gefährten stellte, auf welchen, wie es schien, keinerlei Ansprüche erhoben wurden.

Hierauf machte sich der Kaufmann, trotz der Anstrengungen des Tages, daran, den stummen Genossen seiner Fahrt alle die Aufmerksamkeit zu widmen, welche jeder einigermaßen kluge, um nicht zu sagen menschliche Reisende auf sie verwendet. Die ungewöhnliche Mühe, die sich Philipson gab, um seine Pferde ordentlich zu versorgen, obgleich ihn sein Anzug und mehr noch sein Benehmen über diese Knechtsarbeit zu erheben schien, machte selbst auf die eiserne Unempfindlichkeit des alten Hausknechts Eindruck. Er bewies einige Hurtigkeit, den Reisenden, der das Geschäft eines Stallknechts so wohl inne hatte, mit Haber, Stroh und Heu zu versorgen. Aber auch er bekam nur eine geringe Menge davon und zu

übertriebenen Preisen, die augenblicklich bezahlt werden mußten. Der Mann trieb die Artigkeit so weit, daß er bis an die Stallthüre vortrat und über den Hof hinüber auf den Brunnen deutete, aus welchem Philipson eigenhändig Wasser holen mußte. So glaubte der Kaufmann, als er die Stallgeschäfte zu Ende gebracht, er habe Theilnahme genug bei dem mürrischen Stallmeister erregt, um von ihm erfahren zu können, ob seine Ballen im Stalle sicher wären.

„Ihr könnt sie hier lassen, wenn Ihr wollt," gab der Hausknecht zur Antwort; „aber in Bezug auf ihre Sicherheit werdet Ihr klüger thun, wenn Ihr sie mitnehmet und Niemand dadurch in Versuchung führet, daß Ihr die Augen davon wegwendet."

Damit schloß der Habermann sein Orakel, und ließ sich nicht dazu bringen, den Mund wieder aufzumachen, sein Kunde mochte Fragen an ihn richten, wie und so lange er wollte. Im Verlaufe dieses kühlen und wenig einladenden Empfangs erinnerte sich Philipson wieder an die Nothwendigkeit, das Betragen eines klugen und vorsichtigen Handelsmannes beizubehalten, welches er an diesem Tage schon einmal außer Acht gelassen. Er that also nach, was die Andern gethan, die, wie er, für ihre Pferde hatten sorgen müssen, nahm sein Gepäck auf die Achsel, und begab sich mit seinem Eigenthum in die Herberge. Hier ließ man ihn mehr herein, als daß man ihm den Zutritt freigab, und zwar in die allgemeine oder große Gaststube, worin sich, wie in der Arche der Patriarchen, alle Stände ohne Unterschied, rein oder unrein, zusammengefunden hatten.

Die Stube einer deutschen Herberge hat ihren Namen von dem großen Ofen *), der immer stark geheizt wird, um das Gemach warm zu halten, in welchem er sich befindet. In derselben waren

*) Im Englischen heißt Stove ein Ofen, und das Wort wird fast wie das deutsche Stube ausgesprochen. D. Uebers.

Reisende von jedem Alter und Stand versammelt. Da hingen ihre Oberkleider ohne Unterschied in der Stube herum, um zu trocknen oder gelüftet zu werden, und die Gäste selbst sah man in verschiedener Weise mit Waschungen, mit ihrem Anzug und anderen Dingen beschäftigt, die man heutzutage gewöhnlich für sich allein und im Ankleidezimmer abmacht.

Die verfeinerten Begriffe des Engländers fühlten sich von diesem Auftritt abgestoßen, und er sträubte sich dagegen, sich in denselben zu mischen. Daher fragte er nach dem besondern Aufenthalte des Wirthes selbst, und glaubte, mittelst einiger von den Beweisgründen, die so viel Einfluß auf die Zunft desselben äußern, werde er eine von den übrigen abgesonderte Wohnung und etwas zu essen bekommen können, was er für sich verzehren wollte. Ein grauhaariger Ganymed, an welchen er sich mit der Frage wandte, wo der Wirth wäre, deutete auf einen Winkel hinter dem ungeheuren Ofen, wo es dem großen Mann gefiel, seine Herrlichkeit in einer sehr dunkeln und außerordentlich heißen Ecke zu verhüllen und sich dem gemeinen Anblick zu entziehen. Es lag etwas Merkwürdiges in seinem Aeußern. Kurz, drall, krummbeinig und eingebildet, glich er in diesen Beziehungen manchen Leuten seines Standes in allen Ländern. Aber das Gesicht des Mannes und mehr noch sein Betragen unterschieden sich mehr von dem der fröhlichen Wirthe in Frankreich und England, als selbst der erfahrene Phlipson hatte erwarten können. Er kannte die Gebräuche Deutschlands zu wohl, um hier an die demüthigen und dienstfertigen Eigenschaften des Herrn eines französischen Gasthofs oder auch nur an das derbere und freiere Betragen eines englischen Wirths zu denken. Die deutschen Schenkwirthe, die er bisher getroffen, waren willkürlich und gebieterisch, nach der Sitte ihres Landes und Zeitalters; wenn man ihnen aber dabei nicht widersprach, so zeigten sie sich, wie Tyrannen in ihren Erholungsstunden, gegen die Gäste, über welche sich ihre Herrschaft ausdehnte, gütig und milderten die Strenge

ihrer unbeſchränkten Gewalt durch Scherz und Luſtigkeit. Die Stirne dieſes Mannes aber glich einem Band Trauerſpiele, in welchem man ebenſowenig etwas von Spaß oder Unterhaltung finden wird, als im Brevier eines Einſiedlers. Seine Antworten waren kurz, heftig und zurückſchreckend, die Miene und die Art, mit der ſie losgelaſſen wurden, eben ſo rauh als ihr Inhalt. Dies wird ſich aus dem nachſtehenden Geſpräch zwiſchen ihm und ſeinem Gaſt ergeben.

„Guter Wirth," ſagte Philipſon im ſanfteſten Tone, den er annehmen konnte, „ich bin müde und etwas unwohl, darf ich um ein beſonderes Zimmer bitten, um einen Becher Wein und etwas zu eſſen, was ich für mich allein verzehren möchte?"

„Das dürft Ihr," antwortete der Wirth, aber mit einem Blick, der im Widerſpruch mit der ſcheinbaren Einwilligung ſtand, welche ſeine Worte in ſich ſchloſſen.

„Laß mich alſo ſolcher Bequemlichkeit theilhaftig werden, ſobald es Euch gelegen iſt."

„Sachte!" verſetzte der Herbergsvater. „Ich habe geſagt, Ihr dürftet ſolche Sachen fordern, aber nicht, ich würde Euch dieſelben zugeſtehen. Wenn Ihr darauf beharrt, anders als Andere bedient ſein zu wollen, ſo muß das in einem andern Wirthshaus geſchehen, als in dem meinigen."

„Nun denn," ſagte der Reiſende, „ich will mich einmal ohne Nachteſſen behelfen, — ja, noch mehr, ich verſtehe mich dazu, ein Nachteſſen, das ich nicht genieße, zu bezahlen, wenn Ihr mir nur ein beſonderes Gemach anweiſen wollet."

„Herr Reiſender," entgegnete der Schenkwirth, „hier wird Jedermann ſo gut verſorgt wie Ihr, denn Alle zahlen gleich. Wer in dieſes Gaſthaus kommt, muß eſſen was Andere eſſen, und trinken was Andere trinken, mit meinen übrigen Gäſten zu Tiſche ſitzen, und in's Bett gehen, wenn die Geſellſchaft genug getrunken hat."

„All' das," ſagte Philipſon, der ſich demüthigte, da es lächerlich geweſen wäre, ſich aufgebracht zu zeigen, „iſt höchſt billig, und ich widerſetze mich Euren Geſetzen oder Gebräuchen nicht. Aber," fügte er hinzu und nahm den Beutel vom Gürtel, „Krankheit begründet ein Vorrecht; und wenn der Leidende dafür bezahlt, meine ich, ſollte die Strenge Eurer Geſetze einige Milderung zulaſſen."

„Ich halte ein Wirthshaus, Signor, und kein Spital. Wenn Ihr hier bleibt, ſo werdet Ihr eben ſo aufmerkſam bedient werden, wie die Andern, — wenn Ihr nicht thun wollt, was die Anderen thun, ſo verlaſſet mein Haus und ſuchet eine andere Herberge."

Als Philipſon dieſe entſcheidende Zurückweiſung erhielt, gab er den Streit auf und zog ſich aus dem Allerheiligſten ſeines ungnädigen Wirths zurück, um die Ankunft des Nachteſſens abzuwarten. Er war eingeſperrt wie ein Ochſe im Pferdeſtall, unter den ſich drängenden Bewohnern der Stube. Einige der letztern hatte ihr Weg erſchöpft, und ſie ſchnarchten die Zeit zwiſchen ihrer Ankunft und dem Beginn der erwarteten Mahlzeit hinweg; Andere beſprachen mit einander die Neuigkeiten der Gegend; noch Andere würfelten oder machten andere Spiele, die dazu dienen konnten, die Zeit zu vertreiben. Die Geſellſchaft gehörte verſchiedenen Ständen an, von denen, deren Aeußeres Reichthum und Wohlhabenheit verrieth, bis zu denen, deren Kleider und Betragen ankündigten, daß ſie nur gerade nicht mit Armuth kämpften.

Ein Bettelmönch, ein Mann von offenbar fröhlichem und gefälligem Weſen näherte ſich Philipſon und knüpfte ein Geſpräch mit ihm an. Der Engländer kannte die Welt hinreichend, um zu wiſſen, daß ein geſelliges und offenes Benehmen am beſten zu verſtecken vermochte, was er von ſeinem Stand und Vorhaben geheim *gehalten zu* wiſſen wünſchte. Er kam deshalb der Annäherung

des Mönchs freundlich entgegen, und besprach sich mit ihm über den Zustand von Lothringen und die Theilnahme, welche der Versuch des Herzogs von Burgund, sich dieses Lehens für eigene Hand zu bemächtigen, wohl in Frankreich und Deutschland hervorrufen würde. Hiebei begnügte sich Philipson, die Ansichten seines Reisegefährten anzuhören, und gab nichts von seinen eigenen preis, sondern hielt es, nachdem er die Nachrichten in Empfang genommen, die ihm der Mönch mitzutheilen für gut fand, für besser, von der Geographie des Landes zu reden, von den Erleichterungen, die es dem Handel gewährte, und den Einrichtungen, die den Verkehr hemmten oder beförderten.

Während er so in ein Gespräch verflochten war, welches am besten zu seinem Gewerbe zu passen schien, trat plötzlich der Wirth in's Zimmer, stieg auf ein altes Faß und blickte langsam und fest rund im Gemach herum. Als er seine Musterung vollendet, sprach er in entscheidendem Tone den doppelten Befehl aus, — „Schließt die Thore, — deckt den Tisch."

„Der heilige Antonius sei gelobt," sagte der Mönch, „unser Wirth hat die Hoffnung aufgegeben, noch mehr Gäste für die Nacht zu bekommen. Wir hätten sonst bis zu dieser gesegneten Zeit aus Mangel an Nahrung vergehen können, ehe er uns erlöst hätte. Ei, da kommt ja das Tischtuch, die alten Hofthore sind jetzt fest genug verriegelt, und wenn Johann Mengs einmal sagt, macht die Thore zu, so kann ein Fremder außen klopfen, so lang er will, wir dürfen versichert sein, daß ihm nicht aufgemacht wird."

„Herr Mengs hält strenge Zucht in seinem Hause," bemerkte der Engländer.

„So unumschränkt, als der Herzog von Burgund," antwortete der Mönch. „Nach zehn Uhr kein Zutritt — das ‚sucht eine andere Herberge', wird, sobald die Glocke geschlagen und die Nachtwächter ihre Runde begonnen haben, ein unumstößliches Ausschließungsgebot. Wer draußen ist, bleibt draußen; wer innen ist, muß

eben ſo bleiben, bis bei Tagesanbruch die Thore aufgehen. Bis dahin iſt das Haus wie eine belagerte Veſte, Johann Mengs ihr Befehlshaber."

„Und wir ſeine Gefangenen, guter Vater," ſagte Philipſon; „nun, ich bin zufrieden; ein kluger Reiſender unterwirft ſich der Gewalt der Volksführer, wenn er unterwegs iſt, und ich hoffe, ein wohlgenährter, feiſter Potentat, wie Johann Mengs, wird ſo milde ſein, als ſeine Stelle und Würde es zulaſſen."

Während ſie ſich ſo unterhielten, hatte der bejahrte Kellner mit manchem müden Blick und vielen Seufzern gewiſſe Bretter hervorgezogen, mit welchen ein in der Mitte der Stube ſtehender Tiſch ſo vergrößert werden konnte, daß er die anweſende Geſellſchaft aufzunehmen vermochte. Er bedeckte ihn mit einem Tuch, das ſich weder durch außerordentliche Reinlichkeit noch Feinheit des Gewebes auszeichnete. Als der Tiſch für die Gäſtezahl groß genug war, wurden Teller und Löffel von Holz nebſt einem Trinkglas vor die Plätze geſtellt, denn man verſah ſich, daß Jeder für die anderen Bedürfniſſe des Tiſches ſich ſeines eigenen Meſſers bedienen würde. Gabeln kamen erſt in viel ſpäterer Zeit in Aufnahme; alle Europäer machten damals Gebrauch von ihren Fingern, um ihre Biſſen auszuwählen und ſie in den Mund zu befördern, wie die heutigen Aſiaten.

Kaum war der Tiſch gedeckt, ſo beeilten ſich die hungrigen Gäſte, ihre Sitze daran einzunehmen. Die Schläfer wurden geweckt, die Würfler gaben ihr Spiel auf, die Müſſiggänger und Politiker brachen ihre weiſen Verhandlungen ab, um ihren Platz an dem Abendmahlstiſch zu beſetzen und ihre Rolle bei der anziehenden Feierlichkeit zu ſpielen, welche vor ſich gehen zu wollen ſchien. Aber zwiſchen Mund und Kelchesrand iſt eine weite Kluft geſpannt, und manchmal nicht weniger zwiſchen dem Tiſchdecken und Auftragen. Die Gäſte ſaßen in Ordnung, jeder mit blankem Meſſer, und bedrohten ſchon die Lebensmittel, welche noch unter

der Hand des Kochs herumgingen. Sie hatten, der Eine mit viel, der Andere mit wenig Geduld, eine volle halbe Stunde gewartet, als zuletzt der alte vorerwähnte Kellner mit einem Krug Moselwein hereinkam. Dieser war aber so leicht und von so scharfem Geschmack, daß Philipson seinen Becher niedersetzte und ihm jeder Zahn im Munde knirschte, nachdem er nur ein klein wenig davon verschluckte. Der Wirth, Johann Mengs, hatte einen etwas erhöhten Sitz oben am Tische eingenommen; er gewahrte dieses Zeichen von Ungehorsam, und unterließ nicht, es zu ahnden.

„Der Wein schmeckt Euch, scheint's, nicht, mein Herr?" sagte er zu dem englischen Kaufmann.

„Als Wein nicht," antwortete Philipson; „aber wenn ich etwas bemerken könnte, was eines solchen Zugusses bedürfte, so hätte ich selten besseren Essig gefunden."

Dieser Scherz wurde zwar ganz ruhig und gelassen vorgebracht, schien aber den Herbergsvater in Wuth zu versetzen.

„Was seid Ihr," schrie er, „für ein fremder Hausirer, daß Ihr Euch untersteht, meinen Wein zu tadeln, der von so vielen Prinzen, Herzogen, regierenden Fürsten, Rheingrafen, Grafen, Freiherrn und Reichsrittern gelobt worden ist, denen Ihr nicht einmal die Schuhe zu putzen verdienet? Ist das nicht von dem Wein, von welchem der Pfalzgraf von Nimmersatt sechs Viertel trank, ehe er aus dem gesegneten Sessel aufstand, in welchem ich jetzt sitze?"

„Ich zweifle nicht daran, mein Wirth," entgegnete Philipson „und es würde mir nicht einfallen, etwas über die Mäßigkeit Eur ehrenwerthen Gastes zu sagen, wenn er auch doppelt so viel trunken hätte."

„Still, du boshafter Spötter!" sagte der Wirth. Au blicklich entschuldige dich bei mir und dem Wein, den du Gelä oder ich lasse das Nachtessen bis Mitternacht verschieben."

Jetzt entstand ein allgemeiner Lärm unter den Gäst

eben so bleiben, bis bei Tagesanbruch die Thore aufgehen
dahin ist das Haus wie eine belagerte Veste, Johann Me
Befehlshaber."

„Und wir seine Gefangenen, guter Vater," sagte Phi
„nun, ich bin zufrieden; ein kluger Reisender unterwirft
Gewalt der Volksführer, wenn er unterwegs ist, und ich ho
wohlgenährter, feister Potentat, wie Johann Mengs, wird
sein, als seine Stelle und Würde es zulassen."

Während sie sich so unterhielten, hatte der bejahrte
mit manchem müden Blick und vielen Seufzern gewisse
hervorgezogen, mit welchen ein in der Mitte der Stube s
Tisch so vergrößert werden konnte, daß er die anwesende
schaft aufzunehmen vermochte. Er bedeckte ihn mit einer
das sich weder durch außerordentliche Reinlichkeit noch Fein
Gewebes auszeichnete. Als der Tisch für die Gästezahl gro
war, wurden Teller und Löffel von Holz nebst einem Tr
vor die Plätze gestellt, denn man versah sich, daß Jeder für
deren Bedürfnisse des Tisches sich seines eigenen Messers
würde. Gabeln kamen erst in viel späterer Zeit in Aufnahm
Europäer machten damals Gebrauch von ihren Fingern,
Bissen auszuwählen und sie in den Mund zu befördern,
heutigen Asiaten.

Kaum war der Tisch gedeckt, so beeilten sich die hu
Gäste, ihre Sitze daran einzunehmen. Die Schläfer wur
weckt, die Würfler gaben ihr Spiel auf, die Müssiggän
Politiker brachen ihre weisen Verhandlungen ab, um ihre
an dem Abendmahlstisch zu besetzen und ihre Rolle bei de
henden Feierlichkeit zu spielen, welche vor sich gehen zu
schien. Aber zwischen Mund und Kelchesrand ist eine wei
gespannt, und manchmal nicht weniger zwischen dem Ti
und Auftragen. Die Gäste saßen in Ordnung, jeder mit
Messer, und bedrohten schon die Lebensmittel, welche no

der Hand des Kochs herumgingen. Sie hatten, der Eine mit viel, der Andere mit wenig Geduld, eine volle halbe Stunde gewartet, als zuletzt der alte vorerwähnte Kellner mit einem Krug Moſelwein hereinkam. Dieſer war aber ſo leicht und von ſo ſcharfem Geſchmack, daß Philipſon ſeinen Becher niederſetzte und ihm jeder Zahn im Munde knirſchte, nachdem er nur ein klein wenig davon verſchluckte. Der Wirth, Johann Mengs, hatte einen etwas erhöhten Sitz oben am Tiſche eingenommen; er gewahrte dieſes Zeichen von Ungehorſam, und unterließ nicht, es zu ahnden.

„Der Wein ſchmeckt Euch, ſcheint's, nicht, mein Herr?“ ſagte er zu dem engliſchen Kaufmann.

„Als Wein nicht,“ antwortete Philipſon; „aber wenn ich etwas bemerken könnte, was eines ſolchen Zuguſſes bedürfte, ſo hätte ich ſelten beſſeren Eſſig gefunden.“

Dieſer Scherz wurde zwar ganz ruhig und gelaſſen vorgebracht, ſchien aber den Herbergsvater in Wuth zu verſetzen.

„Was ſeid Ihr,“ ſchrie er, „für ein fremder Hauſirer, daß Ihr Euch unterſteht, meinen Wein zu tadeln, der von ſo vielen Prinzen, Herzogen, regierenden Fürſten, Rheingrafen, Grafen, Freiherrn und Reichsrittern gelobt worden iſt, denen Ihr nicht einmal die Schuhe zu putzen verdienet? Iſt das nicht von dem Wein, von welchem der Pfalzgraf von Nimmerſatt ſechs Viertel trank, ehe er aus dem geſegneten Seſſel aufſtand, in welchem ich jetzt ſitze?“

„Ich zweifle nicht daran, mein Wirth,“ entgegnete Philipſon; „und es würde mir nicht einfallen, etwas über die Mäßigkeit Eures ehrenwerthen Gaſtes zu ſagen, wenn er auch doppelt ſo viel getrunken hätte.“

„Still, du boshafter Spötter!“ ſagte der Wirth. „Augenblicklich entſchuldige dich bei mir und dem Wein, den du geläſtert, oder ich laſſe das Nachteſſen bis Mitternacht verſchieben.“

Jetzt entſtand ein allgemeiner Lärm unter den Gäſten. Alle

ſchwuren, ſie haben keinen Antheil an den Vergehen Philipſons, und die meiſten von ihnen ſchlugen vor, Johann Mengs ſolle ſich an dem wirklichen Schuldigen dadurch rächen, daß er ihn alsbald zur Thüre hinauswerfe, aber nicht ſo viele unſchuldige und hungrige Leute in die Folgen ſeiner Miſſethat verflechten. Sie erklärten den Wein für ausgezeichnet. Zwei oder drei tranken ſogar ihre Gläſer aus, um ihre Worte zu erweiſen, und Alle erboten ſich, wenn auch nicht mit Leben und Vermögen, doch wenigſtens mit Händen und Füßen das Hausrecht gegen den widerſpenſtigen Engländer zu ſchützen. Während Bitten und Vorſtellungen Johann Mengs von jeder Seite her anfielen, war der Mönch gleich einem klugen Rath und treuen Freund bemüht, den Streit dadurch zu enden, daß er Philipſon rieth, ſich der Gewalt des Wirths zu unterwerfen.

„Erniedrige dich ſelbſt, mein Sohn," ſprach er; „beuge dein halsſtarriges Herz vor dem großen Herrn vom Zapfen und Faß. Ich ſpreche für mein eigenes Beſtes ſo gut, als für das der Andern; denn der Himmel allein weiß, wie lange ſie oder ich dieſes zehrende Faſten noch aushalten können!"

„Werthe Gäſte," ſagte hierauf Philipſon, „es thut mir leid, daß ich unſern verehrten Wirth beleidigt habe. Ich bin ſo weit entfernt, den Wein zu tadeln, daß ich eine Doppelkanne davon bezahlen will, die Allen in dieſer anſehnlichen Geſellſchaft herumgereicht werden ſoll — wenn ſie nur nicht verlangen, daß ich mittrinken ſoll."

Die letzten Worte wurden beiſeite geſprochen; aber der Engländer konnte an den krummen Mäulern einiger von den Anweſenden, die einen feinen Gaumen beſaßen, wohl abnehmen, daß ſie eben ſo ſehr, als er ſelbſt, über eine Wiederholung des ſauren Getränkes erſchrocken waren.

Der Mönch wandte ſich nun an die Geſellſchaft mit dem Vorſchlag, der fremde Kaufmann ſollte, ſtatt eine Kanne des von ihm

geläſterten Weines zu bezahlen, um eine gleiche Menge von den edleren Weinen gebüßt werden, die gewöhnlich aufgetiſcht würden, wenn das Mahl beendigt wäre. Dabei fanden Wirth und Gäſte gleich viel Vortheil. Da Philipſon keine Einwendung erhob, wurde der Vorſchlag einſtimmig angenommen, und Johann Mengs gab von ſeinem Ehrenplatze das Zeichen zum Auftragen.

Das lange erſehnte Mahl erſchien, und zweimal ſo viel Zeit wurde verwendet, es zu verzehren, als man beim Warten auf daſſelbe hingebracht hatte. Die Beſtandtheile des Eſſens ſowohl, als die Art, wie man ſie auftrug, waren ſo gut darauf berechnet, die Geduld der Gäſte auf die Probe zu ſtellen, als der Verzug, welcher voranging. Trachten von Brod und Gemüſe folgten nach einander mit Schüſſeln voll geſottenem und gebratenem Fleiſch. Jede von ihnen ging der Reihe nach regelmäßig an der weiten Tafel herum, und wurde Jedermann bei dem Umlauf angeboten. Blutwürſte, geräuchert Fleiſch, getrocknete Fiſche, machten ebenfalls die Runde. Verſchiedenes Eingemachte, das man Botargo, Caviar und ſo fort nannte, und das aus einer Miſchung von Fiſchrogen mit Gewürzen und dergleichen Zuthaten beſtand, war darauf berechnet, Durſt zu erwecken, und zu wackerem Trinken anzuregen. Flaſchen mit Wein begleiteten dieſe Leckerbiſſen. Das Getränk übertraf an Geſchmack und Schärfe den gewöhnlichen Wein, der einen ſo großen Streit veranlaßt hatte, ſo weit, er war ſo berauſchend, feurig und ſtark, daß Philipſon trotz der Vorwürfe, die ihm ſein Tadel ſchon zugezogen, etwas kaltes Waſſer zu fordern wagte, um es zu verdünnen.

„Ihr ſeid ſehr ſchwer zufrieden zu ſtellen, Herr Gaſt," erwiderte der Wirth, und warf abermals einen finſtern und unwilligen Blick auf den Engländer; „wenn Ihr den Wein in meinem Hauſe zu ſtark findet, ſo braucht Ihr, ſeine Stärke zu mindern, nur weniger zu trinken. Es iſt uns gleichgültig, ob Ihr trinkt oder nicht; Ihr bezahlt in dieſem Fall blos die Zeche der guten

denen eine ſolche Beleidigung ungeſtraft verübt werden darf! Ihr könnt Eure feinen Streiche in Rams-Alley, oder in Caſtcheap, oder in Smithfield loslaſſen, wenn Ihr wollt, aber nicht im goldenen Vließ bei Johann Mengs. Auch werde ich nicht zugeben, daß einer der Gäſte zu Bett geht, um der Zeche zu entſchlüpfen, und ſo mich und den Reſt meiner Geſellſchaft betrügt."

Philipſon ſah ſich um, die Anſichten ſeiner Tiſchgenoſſen zu erfahren, fand ſich aber nicht ermuthigt, ſich auf ihre Entſcheidung zu berufen. Auch war vielen von ihnen wenig Beſinnung mehr übrig, die man hätte in Anſpruch nehmen können; und die, welche der Sache einige Aufmerkſamkeit ſchenkten, waren ein paar ruhige alte Saufbrüder, die bereits an die Rechnung zu denken anfingen, und mit dem Wirth in Uebereinſtimmung den engliſchen Kaufmann für einen Flunkerer ausgegeben hätten, der die Abſicht führte, der Zahlung für das zu entgehen, was nach ſeinem Weggang aus dem Zimmer getrunken wurde. Johann Mengs erhielt alſo den Beifall der ganzen Geſellſchaft, als er triumphirend ſeine Anklage gegen Philipſon ſchloß.

„Ja, Herr, Ihr könnt fortgehen, wenn Ihr wollt; aber, Potz Element! nicht mehr um eine andere Herberge zu ſuchen, ſondern in den Hof und nicht weiter, dort könnt Ihr Euer Bett auf dem Stroh im Stall machen; das iſt gut genug für den Mann, der mit Gewalt zuerſt aus guter Geſellſchaft aufbrechen will."

„Das heiße ich wohl geſprochen," ſagte ein reicher Handelsmann von Regensburg; „und hier ſind ſechs von uns — mehr oder weniger — die Euch beiſtehen werden, die guten alten Gebräuche von Deutſchland aufrecht zu halten; und die — umpf — löblichen und — und preiswürdigen Geſetze vom goldenen Vließ."

„Ei, werdet nicht zornig, Herr," erwiderte Philipſon; „Ihr und Eure drei Gefährten, welche der gute Wein zu ſechſen vermehrt *hat, ſollt* die Sache nach Eurem Gutdünken in Ordnung bringen

dürfen; und da Ihr mir nicht erlauben wollt, zu Bett zu gehen, so denke ich, wird es Euch nicht beleidigen, wenn ich auf meinem Stuhl einschlafe."

„Wie sagt Ihr? Was meint Ihr, mein Wirth?" sagte der Regensburger; „der Herr ist betrunken, wie Ihr seht, denn er weiß nicht mehr, daß drei und eins sechs ist — ich sage, darf er, da er betrunken ist, in dem Lehnstuhl schlafen?"

Diese Frage rief einen Widerspruch von Seiten des Wirths hervor, der behauptete, drei und eins sei vier, nicht sechs; und dagegen that der Regensburger wieder Einsprache. Ein anderes Geschrei erhob sich zu gleicher Zeit und wurde zuletzt mit Mühe durch die Strophen eines Liedes von der Freude und Geselligkeit zum Schweigen gebracht, welches der Mönch, der jetzt die Regeln des heiligen Franziskus einigermaßen vergessen hatte, mit mehr gutem Willen anstimmte, als er je einen Psalm des Königs David abgesungen. Unter dem Schutze dieses Lärms zog sich Philipson ein wenig bei Seite, und ob er gleich fühlte, daß es ihm unmöglich wäre, zu schlafen, wie er vorgehabt, war er doch im Stande, den vorwurfsvollen Blicken auszuweichen, welche Johann Mengs auf alle diejenigen schoß, die nicht recht laut nach Wein schrieen und wacker tranken. Seine Gedanken streiften ferne von der Stube des goldnen Vließes und in Gegenständen umher, die nicht das Mindeste mit dem gemein hatten, was rund um ihn verhandelt wurde. Da ward seine Aufmerksamkeit plötzlich durch ein lautes und anhaltendes Klopfen an der Thüre des Gasthauses erregt.

„Was gibt's da?" sagte Johann Mengs, und seine Nase wurde roth vor Unwillen; „welcher gottlose Teufel drängt sich zu dieser Stunde so ungestüm in's goldene Vließ, als ob er an die Thüre eines H — hauses donnerte? Geh' Einer an das Thurmfenster — Gottfried, Schelm von Hausknecht, oder du, alter Timotheus, sag' dem tollen Menschen, daß blos zu gehöriger Zeit der Zugang in's goldene Vließ offen ist."

Die Männer thaten, wie ihnen geheißen worden, und man konnte in der Stube hören, wie Einer den Andern in der bestimmten Abweisung zu übertreffen suchte, die sie dem Gast zuriefen. Indessen kamen sie zurück und sagten ihrem Herrn, sie seien nicht im Stande, die Hartnäckigkeit des Fremden zu bewältigen, der sich entschieden weigere, wegzugehen, bis er eine Zusammenkunft mit Mengs selbst gehabt habe.

In mächtigen Zorn gerieth der Herr des goldenen Vließes über diese schlimme Beharrlichkeit, und sein Unwille dehnte sich, wie eine feurige Ausdünstung, von seiner Nase über die nächsten Gegenden der Wangen und Stirn aus. Er fuhr vom Sessel auf, nahm einen derben Stock in die Hand, welcher gewöhnlich sein Herrscherstab zu sein schien, und murrte etwas von Prügeln für die Schultern von Narren und Krügen voll saubern oder schmutzigen Wassers, um ihnen die Ohren zu waschen. Dann schritt er dem in den Hof hinausgehenden Fenster zu und ließ seine Gäste sitzen. Diese nickten, winkten einander und wisperten sich zu, in voller Erwartung, den thätlichen Ausbruch seines Zornes zu vernehmen. Es geschah aber ganz anders: denn nachdem einige undeutliche Worte gewechselt worden, erstaunte man allgemein, das Geräusch von der Aufriegelung und Aufsperrung der Thore des Wirthshauses und gleich danach die Tritte von Männern auf der Treppe zu vernehmen. Der Wirth trat herein und bat mit einem Anschein plumper Höflichkeit die Versammelten, einem verehrten Gaste Platz zu machen, der, obgleich spät, ihre Zahl zu vergrößern käme. Eine große, schwarze Gestalt folgte ihm, in einen Reisemantel gehüllt; als sie diesen ablegte, erkannte Philipson alsbald seinen letzten Reisegefährten, den schwarzen Mönch von der Sankt Paulskirche.

Es lag in dem Umstande selbst durchaus nichts Ueberraschendes, denn es war natürlich, daß ein Wirth, wenn er gleich grob und unverschämt gegen gewöhnliche Gäste sich zeigte, einem Geist*lichen Achtung* erwies, entweder wegen seines Ranges in der Kirche,

oder wegen ſeines Rufes in Bezug auf Frömmigkeit. Aber was Philipſon überraſchend vorkam, war die Wirkung, welche der Eintritt dieſes unerwarteten Gaſtes hervorbrachte. Dieſer ſetzte ſich ohne Bedenken an den oberſten Platz am Tiſche, von welchem Johann Mengs den vorbeſagten Handelsmann aus Regensburg entthront hatte, obgleich er viel Eifer für die alten, deutſchen Bräuche, eine ſo ſtandhafte und neue Anhänglichkeit an das goldene Vließ und ſo viel Vorliebe für volle Becher an den Tag gelegt. Der Prieſter nahm ſogleich und ohne Bedenken Beſitz von ſeinem Ehrenplatz, nachdem er des Wirthes ungewohnte Artigkeit nachläſſig erwidert. Es ſchien dies durch ſeine langen, ſchwarzen Gewänder bewerkſtelligt worden zu ſein, die an die Stelle des aufgeſchlitzten und faltigen Rockes ſeines Vorgängers getreten waren, aber auch durch das kalte, graue Auge, mit welchem er die Geſellſchaft langſam muſterte. Dieſes glich einigermaßen der fabelhaften Gorgone, und wenn es auch die, welche darauf blickten, nicht buchſtäblich in Stein verwandelte, ſo lag doch etwas Verſteinerndes in dem feſten, unbeweglichen Blick, mit dem er um ſich ſchaute, als wollte er dem Menſchen in der innerſten Seele leſen, und von Einem zum Anderen ging, als wäre Jeder, den er ſich eben betrachtet, längerer Aufmerkſamkeit unwürdig.

Auch an Philipſon kam dieſe augenblickliche Prüfung; es miſchte ſich aber nichts darein, was eine Wiedererkennung verrieth. Aller Muth und alle Faſſung des Engländers konnten ein unangenehmes Gefühl nicht verhindern, als er ſich unter dem Auge dieſes geheimnißvollen Reiſenden befand. Er fühlte ſich erleichtert, als er ſich von ihm abwandte und auf einem andern aus der Geſellſchaft haften blieb, der ſeinerſeits ebenfalls die ſchauererregenden Wirkungen dieſes erſtarrenden Blickes erfuhr. Der Lärm berauſchter Fröhlichkeit und trunkenen Wortkampfs, der betäubende Streit und das noch ſtürmiſchere Gelächter, welche beim Eintritt des Prieſters in das Eßzimmer aufgegeben worden waren, erſtarben nun nach einem oder

zwei erfolglosen Versuchen, sie wieder aufzunehmen, völlig, als ob das Gelage sich in ein Leichenmahl verwandelt hätte, und die lustigen Gäste waren auf einmal in traurige Stumme verwandelt, wie sie solchen Feierlichkeiten beiwohnen. Ein kleiner Mann mit rosenfarbenem Gesicht, von dem sich nachher herausstellte, daß er ein Schneider aus Augsburg war, wollte vielleicht aus Ehrgeiz einen Grad von Muth zeigen, der, wie man meint, seinem weibischen Gewerbe nicht eigen ist, und machte einen kühnen Versuch; und doch geschah es mit furchtsamer und angehaltener Stimme, als er den fröhlichen Mönch aufrief, seinen Gesang zu erneuern. Aber der wagte es entweder nicht, einem unkirchlichen Zeitvertreib in Gegenwart eines Ordensbruders sich zu überlassen, oder hatte er einen andern Grund, die Einladung abzulehnen. Der lustige Geistliche ließ den Kopf hängen und schüttelte ihn mit solch' ausdrucksvoller, trauriger Miene, daß der Schneider davon abstand, wie wenn er etwas von eines Kardinals Gewändern in seine Hölle hätte fallen lassen, und dabei oder beim Mausen der Schnure eines Altartuches oder Chorrocks ertappt worden wäre. Kurz, die Schmauserei war in tiefe Stille übergegangen, und die Gesellschaft lauschte mit solcher Aufmerksamkeit auf das, was zunächst kommen würde, daß die Glocken der Dorfkirche, da sie die erste Stunde nach Mitternacht ankündigten, die Gäste auffahren machte, als ob sie dieselben durch ihr Geläute einen Sturm oder Brand ankündigen hörten. Der schwarze Priester hatte ein leichtes und eiliges Mahl zu sich genommen, und der Wirth keinerlei Einspruch dagegen gemacht, ihn damit zu versorgen. Er schien jetzt die Glocken, welche den ersten kirchlichen Dienst nach Mitternacht ankündigten, für ein geeignetes Zeichen zu nehmen, um die Gesellschaft abzubrechen.

„Wir haben gegessen," sprach er, „um unsern Körper aufrecht zu halten; jetzt wollen wir beten, daß wir auf den Tod vorbereitet *seien; denn* er folgt dem Leben so sicher, als die Nacht dem Tag,

oder der Schatten der Sonne, obgleich wir nicht wissen, wann und von wannen er kommt."

Alle Gäste entblößten und beugten gleichsam unbewußter Weise die Häupter, und der Priester sprach nun mit tiefer, feierlicher Stimme ein lateinisches Gebet. Er drückte darin Gott seinen Dank aus für den Schutz am Tage und bat um Fortsetzung desselben während der finsteren Stunden, die noch verfließen mußten, ehe der Tag wieder begann. Die Hörer neigten die Köpfe zum Zeichen ihrer Beistimmung zu dem heiligen Gebet, und als sie dieselben erhoben, war der schwarze Priester von der Sankt Paulskirche dem Wirth außer das Gemach gefolgt, wahrscheinlich in das Zimmer, in welchem er die Nacht verbringen konnte. Seine Abwesenheit war kaum bemerkt worden, als Zeichen und Winke und selbst Geflüster zwischen den Gästen ausgetauscht wurden. Niemand aber wagte es, laut oder in so zusammenhängender Weise zu sprechen, daß Philipson etwas davon deutlich verstehen konnte. Er selbst wagte an den Mönch, der neben ihm saß, in demselben unterdrückten Tone, der im Augenblick eingeführt war, die Frage: ob der würdige Geistliche, der sie eben verlassen, nicht der Pfarrer von der Sankt Paulskirche in der Grenzstadt La Ferette wäre?

„Und wenn Ihr wißt, daß er es ist," antwortete der Mönch mit einem Gesicht und Ton, welche bewiesen, daß sein Rausch auf einmal vergangen war, „warum fragt Ihr mich?"

„Weil ich gerne den Zauber kennen lernen möchte," erwiderte der Kaufmann, „welcher so viele lustige Zecher so plötzlich ernsthaft und nüchtern, und eine so lärmende Gesellschaft zu Karthäusern gemacht hat?"

„Freund," sagte der Mönch, „deine Fragen sehen ganz so aus, als gingen sie auf Dinge, die du recht wohl weißt; aber ich bin keine so dumme Ente, daß ich mich durch's Locken fangen ließe. Wenn du den schwarzen Priester kennst, so kannst du nicht im Unklaren sein über den Schrecken, welchen seine Gegenwart ein-

ſtößte, und daß es ſicherer wäre, ſich in dem heiligen Haus zu Loretto einen plumpen Spaß zu erlauben, denn da, wo er ſich ſehen läßt."

Bei dieſen Worten, und wie wenn er ein weiteres Geſpräch zu vermeiden gewünſcht hätte, zog er ſich in einige Entfernung von Philipſon zurück.

In dieſem Augenblick erſchien der Wirth wieder, und benahm ſich jetzt etwas mehr als zuvor, wie ein anderer Herbergsvater. Er befahl ſeinem Kellner Gottfried, der ganzen Geſellſchaft den Schlaftrunk zu reichen. Dieſer beſtand aus abgezogenem, mit Gewürzen vermengtem Waſſer, und war ſo gut, als ihn Philipſon ſelber je gekoſtet. Johann Mengs ſprach, während dies geſchah, mit etwas mehr Ehrerbietung gegen ſeine Gäſte die Hoffnung aus, daß ſie mit ſeiner Bewirthung zufrieden wären. Indeſſen that er es in ſo gleichgültiger Weiſe, und ſchien ſich ſo bewußt, er verdiene die bejahende Antwort, die ihm einſtimmig zu Theil wurde, daß man deutlich ſah, wie wenig eigentliche Demuth hinter der Frage verſteckt lag. Der alte Mann, Timotheus, ſchrieb den Betrag der Zeche auf das Untertheil eines hölzernen Tellers, und zeigte die Einzelnheiten derſelben in gewiſſen verabredeten Hieroglyphen an; auf einem andern machte er die Vertheilung der ganzen Summe unter der Geſellſchaft, und ging dann daran, den Antheil eines Jeden einzufordern. Als der verhängnißvolle Teller, in welchen jeder Mann ſein Geld niederlegte, dem fröhlichen Mönch nahe kam, ſchien er etwas die Farbe zu wechſeln. Er warf einen kläglichen Blick auf Philipſon, als den einzigen, von dem er hoffen konnte erlöst zu werden; und unſer Kaufmann, obgleich unzufrieden über die Art, wie er ſich ſeinem Vertrauen entzogen, wollte doch eine kleine Ausgabe nicht ſcheuen, um ſich eine Bekanntſchaft zu erhalten, die der Zufall nützlich machen konnte. Er bezahlte die Sache des Bettelmönchs wie ſeine eigene. Der gute Mann ſtattete ſeinen Dank mit *vielen Segenswünſchen* in gutem Deutſch und ſchlechtem Latein ab,

aber der Wirth unterbrach ihn kurz. Er näherte ſich Philipſon mit einem Licht in der Hand, und bot ſeine eigenen Dienſte an, um ihm zu zeigen, wo er ſchlafen könnte. Ja, er hatte ſogar die Herablaſſung, ſein Felleiſen oder ſeinen Mantelſack mit höchſt eigenen Händen zu tragen.

„Ihr macht Euch zu viel Mühe, mein Wirth," ſagte der Kaufmann, etwas überraſcht von dem Wechſel im Betragen des Johann Mengs, der ihm bis daher bei jedem Wort widerſprochen.

„Ich kann mir nicht zu viel Mühe für einen Gaſt machen," erwiderte dieſer, „welchen mein ehrwürdiger Freund, der Prieſter an der St. Paulskirche, meiner Vorſorge beſonders empfohlen hat."

Hiermit öffnete er die Thüre eines kleinen Schlafzimmers, in welchem Alles für den Empfang des Reiſenden hergerichtet war, und ſagte zu Philipſon: — „Hier könnt Ihr ruhen bis morgen und bis es Euch aufzuſtehen beliebt, überhaupt könnt Ihr ſo lange bei mir bleiben, als Ihr wollet. Der Schlüſſel da wird Eure Waaren vor Diebſtahl und Raub im Allgemeinen ſicher ſtellen. Das thue ich nicht für Jedermann; denn wenn ich jedem meiner Gäſte ein Bett für ſich geben wollte, ſo wäre das Nächſte, was ſie von mir verlangten, ein beſonderer Tiſch. Dann hätte es ein Ende mit den guten, alten, deutſchen Bräuchen, und wir würden eben ſo ausſchweifend und läppiſch wie unſere Nachbarn."

Er legte den Mantelſack auf den Boden und ſchien das Zimmer verlaſſen zu wollen, kehrte aber wieder und begann eine Art Vertheidigung wegen der Grobheit ſeines früheren Benehmens.

„Ich hoffe, es herrſcht kein Mißverſtändniß zwiſchen uns, mein würdiger Gaſt. Ihr könntet eben ſo gut erwarten, einen von unſeren Bären von den Bergen herunterkommen und Streiche wie ein Affe machen zu ſehen, als einen von uns alten, zähen Deutſchen finden, der die Katzfüße eines franzöſiſchen oder italieniſchen Wirths nachmacht, doch bitte ich Euch, zu bemerken, daß, wenn unſer Be-

man in die Gewölbe oder Gemächer hinablaſſen konnte, die unten ſich befanden.

Philipſon blieb nicht frei von Furcht, unter Umſtänden, die ſo geeignet waren, ſolche einzuflößen; denn wie konnte er auf glückliche Beendigung eines Abenteuers hoffen, das einen ſo ſeltſamen Anfang nahm? Aber ſeine Beſorgniſſe waren die eines feſten, beſonnenen Mannes, der ſelbſt in der äußerſten Gefahr, die ihn umfing, die Geiſtesgegenwart nicht verlor.

Es ſchien, man ließe ihn langſam und vorſichtig hinunter, und er hielt ſich darauf gefaßt, ſich auf die Füße zu ſtellen und ſich zu vertheidigen, ſobald er ſich einmal auf feſtem Grund befände. Wenn ſchon von etwas vorgerückten Jahren, beſaß er doch noch alle ſeine Stärke und Beweglichkeit, und wenn man ihn nicht mit allzu ungleichen Kräften angriff, wie er das eben jetzt zu fürchten allen Grund hatte, ſo war er im Stande, einen furchtbaren Widerſtand zu leiſten. Man war indeſſen ſeinem Vertheidigungsplan zuvorgekommen. Kaum hatte er den Boden des Gewölbes erreicht, in welches man ihn hinuntergelaſſen, als ihn zwei Männer, die hier warteten, bis das Geſchäft vorüber war, von beiden Seiten ergriffen. Sie hinderten ihn mit Gewalt am Aufſpringen, wie er es vorgehabt, warfen ihm eine Schlinge um die Arme, und machten ihn eben ſo gut zum Gefangenen, wie wenn er noch in den Verließen von La Ferette geweſen wäre. Er war daher gezwungen, ſich ruhig zu verhalten und das Ende des furchtbaren Abenteuers abzuwarten. Geknebelt, wie er war, vermochte er blos den Kopf von einer Seite zur anderen zu wenden, und mit Freuden ſah er zuletzt Lichter erglänzen, die ſich aber in weiter Entfernung von ihm zeigten.

Die zerſtreuten Lichter kamen in unregelmäßiger Art und Weiſe heran, ſie hielten bald eine gerade Linie ein, bald vermiſchten und kreuzten ſie ſich, und daraus konnte er abnehmen, daß das unter-

irdiſche Gewölbe, in welchem ſie ſich ſehen ließen, eine ſehr beträchtliche Ausdehnung hatte. Auch ihre Anzahl mehrte ſich nach und nach, und als ſie ſich mehr ſammelten, konnte Philipſon unterſcheiden, daß es Fackeln waren, und daß ſie von Männern getragen wurden, welche ſich in ſchwarze Mäntel gehüllt hatten, wie die Leidtragenden bei einem Leichenbegängniß oder die ſchwarzen Brüder vom Orden des heiligen Franz. Ihre Kapuzen trugen ſie über die Köpfe hergezogen, um ihre Geſichtszüge zu verdecken. Die Männer ſchienen eifrig mit ſorgfältiger Ausmeſſung eines Theils des Gemachs beſchäftigt, und während ſie dieſe Arbeit verrichteten, ſangen ſie Verſe in altdeutſcher Sprache, welche Philipſon kaum verſtand, von denen aber die hierſtehenden für eine Nachahmung gelten mögen.

Die ihr Gut und Böſes meßt nach eurem Schwur,
Bringet Richtſcheit, Winkelmaß herbei und Schnur.
Den Altar errichtet, zieht den Graben gut,
Netzet beide, Graben und Altar, mit Blut.
Ellen ſechs von End' zu Ende ſei der Bann,
Den der Richter grauſe Schreckensbank umſpann',
Sechs der Ellen auch von Seit' zu Seiten
Sollen Richter und Beklagten ſcheiden.
Gegen Morgen ſei's Gericht mit ſeinen Gliedern,
Gegen Abend ſoll der Angeklagte zittern.
Redet, Brüder, All' und Einer, ſaget frei,
Ob nach Brauch und Recht verfahren worden ſei.

Ein dumpfer Chor ſchien auf dieſe Frage Antwort zu geben. Viele Stimmen vereinigten ſich darin, ſowohl von Leuten, die bereits in den unterirdiſchen Gewölben waren, als von Anderen, die noch außen in den verſchiedenen, mit denſelben in Verbindung ſtehenden Gängen ſich aufhielten. Philipſon konnte daher jetzt auf eine ſehr beträchtliche Anzahl von Menſchen ſchließen. Die Antwort wurde ebenfalls abgeſungen, und lautete ungefähr wie folgt:

Bei Leib und Seele, bei Blut und Gebeinen,
Einer für Alle und Alle für Einen,
Wir bezeugen, daß Alles im Reinen.

Die erſten Stimmen ließen ſich jetzt wieder hören: —

Wie ſteht die Nacht, blickt Morgenſchein
In frühen Strahlen auf dem Rhein?
Und welcher Ton ſchwimmt auf ihm her,
Iſt es der muntern Vögel Heer,
Das auf den trägen Morgen ſchmäht?
Ihr Brüder, gehet hin und ſeht
Von Bergeshöh'n euch um und ſagt
Mir treu, wie weit es in der Nacht?

Eine Antwort erfolgte, aber weniger laut als das erſte Mal, und es ſchien, als ob die, welche ſie gaben, weiter entfernt waren, denn zuvor, doch konnte man die Worte deutlich unterſcheiden:

Die Nacht iſt alt, des breiten Rheines Bruſt
Erglänzt von Sternen, die noch immer Luſt
Zu ſchlummern haben, und mit trunk'nem Gähnen
In ſeinem Bett ſich ſtets von Neuem dehnen.
Kein Strahl des Lichts läßt ſich vom Morgen ſchauen,
Auf Höhen ſelbſt beginnt's noch nicht zu grauen.
Doch eine Stimme ſchwebt auf dieſer Fluth,
Der ernſte, ſtille Ruf nach Blut um Blut;
Jetzt harren wir auf deines Mund's Befehle,
Daß ſich dem Wort die ernſte That vermähle.

Der Chor erwiderte, vermehrt mit vielen neuen Stimmen:

Zum Gericht dann auf, ihr Brüder!
Schließt der Tag die Augenlider,
Gilt's zu wachen immerdar.
Schlaf und Rache will nicht taugen,
Offen ſind der Rache Augen,
Nacht und Rache ſind ein Paar.

Die Beſchaffenheit der Verſe führten Philipſon bald zu der Ueberzeugung, daß er vor den Eingeweihten oder Wiſſenden ſtand, wie man die berühmten Richter des geheimen Gerichts benannte, welches zu dieſer Zeit in Schwaben, Franken und anderen Gegenden des öſtlichen Deutſchlands noch fortbeſtand. Man hieß dieſe Länder, vielleicht wegen der furchtbaren und häufigen Hinrichtungen, die auf Befehl der unſichtbaren Richter darin vorkamen, die rothe Erde. Philipſon hatte oft gehört, daß der Sitz eines Frei-

grafen oder Oberhauptes des geheimen Gerichts insgeheim ſogar auf dem linken Rheinufer aufgerichtet wäre, und daß ſich daſſelbe ſogar im Elſaß mit der gewöhnlichen Hartnäckigkeit ſolche geheimen Geſellſchaften erhielte, obgleich Herzog Karl von Burgund den Wunſch ausgeſprochen hatte, den Aufenthalt der Freirichter zu entdecken, und ihren Einfluß ſo weit möglich zu vernichten, ohne ſich doch den tauſend Dolchen auszuſetzen, die das geheimnißvolle Tribunal gegen ſein Leben in Bewegung zu ſetzen vermochte. Dieſes furchtbare Vertheidigungsmittel machte es lange Zeit für die deutſchen Fürſten, ja für den Kaiſer ſelbſt äußerſt mißlich, die ſonderbaren Verbindungen mit einem Gewaltſtreich zu unterdrücken.

Sobald dieſe Erklärung Philipſon durch den Kopf gegangen war, hatte er auch Aufſchluß über Stand und Rang des ſchwarzen Prieſters an der St. Paulskirche gefunden. Wenn er annahm, daß er ein Vorſteher oder erſter Beamter der geheimen Geſellſchaft war, ſo lag nichts Wunderbares mehr darin, daß er ſo ſehr auf die Unverletzbarkeit ſeines Amtes vertraute, und es unternahm, die Hinrichtung Hagenbachs zu rechtfertigen; daß ſeine Gegenwart Bartholomä überraſchte, den er vermöge ſeiner Gewalt auf der Stelle verurtheilen und hinrichten laſſen konnte; und daß ſein bloßes Auftreten bei dem Nachteſſen vom verwichenen Abend die Gäſte erblaſſen gemacht hatte. Denn wenn gleich Alles, was ſich auf dieſes Gericht, auf ſeine Handlungen und Diener bezog, in ſo viele Dunkelheit gehüllt wurde, als man jetzt bei der Freimaurerei anwendet, ſo war das Geheimniß doch nicht durchaus ſo wohl verwahrt, daß man nicht gewiſſe Perſonen in der Stille als Eingeweihte bezeichnet hätte, als betraut mit hoher Gewalt bei dem Vehmgericht. Wenn ſich eine ſolche Vermuthung an einen Mann knüpfte, ſo machte ihn ſeine geheime Gewalt und gemuthmaßte Bekanntſchaft mit allen, wenn ſchon geheimen Verbrechen, die innerhalb der Gerichtsbarkeit der Geſellſchaft, deren Mitglied er war, verübt wurden, von Jedem, der ihn ſah, zugleich gefürchtet und

Die erſten Stimmen ließen ſich jetzt wieder hören: —

Wie ſteht die Nacht, blickt Morgenſchein
In frühen Strahlen auf dem Rhein?
Und welcher Ton ſchwimmt auf ihm her,
Iſt es der muntern Vögel Heer,
Das auf den trägen Morgen ſchmäht?
Ihr Brüder, gehet hin und ſeht
Von Bergeshöh'n euch um und ſagt
Mir treu, wie weit es in der Nacht?

Eine Antwort erfolgte, aber weniger laut als das erſte Mal, und es ſchien, als ob die, welche ſie gaben, weiter entfernt waren, denn zuvor, doch konnte man die Worte deutlich unterſcheiden:

Die Nacht iſt alt, des breiten Rheines Bruſt
Erglänzt von Sternen, die noch immer Luſt
Zu ſchlummern haben, und mit trunk'nem Gähnen
In ſeinem Bett ſich ſtets von Neuem dehnen.
Kein Strahl des Lichts läßt ſich vom Morgen ſchauen,
Auf Höhen ſelbſt beginnt's noch nicht zu grauen.
Doch eine Stimme ſchwebt auf dieſer Fluth,
Der ernſte, ſtille Ruf nach Blut um Blut;
Jetzt harren wir auf deines Mund's Befehle,
Daß ſich dem Wort die ernſte That vermähle.

Der Chor erwiderte, vermehrt mit vielen neuen Stimmen:

Zum Gericht dann auf, ihr Brüder!
Schließt der Tag die Augenlider,
Gilt's zu wachen immerdar.
Schlaf und Rache will nicht taugen,
Offen ſind der Rache Augen,
Nacht und Rache ſind ein Paar.

Die Beſchaffenheit der Verſe führten Philipſon bald zu der Ueberzeugung, daß er vor den Eingeweihten oder Wiſſenden ſtand, wie man die berühmten Richter des geheimen Gerichts benannte, welches zu dieſer Zeit in Schwaben, Franken und anderen Gegenden des öſtlichen Deutſchlands noch fortbeſtand. Man hieß dieſe Länder, vielleicht wegen der furchtbaren und häufigen Hinrichtungen, die auf Befehl der unſichtbaren Richter darin vorkamen, die *rothe Erde*. Philipſon hatte oft gehört, daß der Sitz eines Frei-

grafen oder Oberhauptes des geheimen Gerichts insgeheim ſogar auf dem linken Rheinufer aufgerichtet wäre, und daß ſich daſſelbe ſogar im Elſaß mit der gewöhnlichen Hartnäckigkeit ſolche geheimen Geſellſchaften erhielte, obgleich Herzog Karl von Burgund den Wunſch ausgeſprochen hatte, den Aufenthalt der Freirichter zu entdecken, und ihren Einfluß ſo weit möglich zu vernichten, ohne ſich doch den tauſend Dolchen auszuſetzen, die das geheimnißvolle Tribunal gegen ſein Leben in Bewegung zu ſetzen vermochte. Dieſes furchtbare Vertheidigungsmittel machte es lange Zeit für die deutſchen Fürſten, ja für den Kaiſer ſelbſt äußerſt mißlich, die ſonderbaren Verbindungen mit einem Gewaltſtreich zu unterdrücken.

Sobald dieſe Erklärung Philipſon durch den Kopf gegangen war, hatte er auch Aufſchluß über Stand und Rang des ſchwarzen Prieſters an der St. Paulskirche gefunden. Wenn er annahm, daß er ein Vorſteher oder erſter Beamter der geheimen Geſellſchaft war, ſo lag nichts Wunderbares mehr darin, daß er ſo ſehr auf die Unverletzbarkeit ſeines Amtes vertraute, und es unternahm, die Hinrichtung Hagenbachs zu rechtfertigen; daß ſeine Gegenwart Bartholomä überraſchte, den er vermöge ſeiner Gewalt auf der Stelle verurtheilen und hinrichten laſſen konnte; und daß ſein bloßes Auftreten bei dem Nachteſſen vom verwichenen Abend die Gäſte erblaſſen gemacht hatte. Denn wenn gleich Alles, was ſich auf dieſes Gericht, auf ſeine Handlungen und Diener bezog, in ſo viele Dunkelheit gehüllt wurde, als man jetzt bei der Freimaurerei anwendet, ſo war das Geheimniß doch nicht durchaus ſo wohl verwahrt, daß man nicht gewiſſe Perſonen in der Stille als Eingeweihte bezeichnet hätte, als betraut mit hoher Gewalt bei dem Vehmgericht. Wenn ſich eine ſolche Vermuthung an einen Mann knüpfte, ſo machte ihn ſeine geheime Gewalt und gemuthmaßte Bekanntſchaft mit allen, wenn ſchon geheimen Verbrechen, die innerhalb der Gerichtsbarkeit der Geſellſchaft, deren Mitglied er war, verübt wurden, von Jedem, der ihn ſah, zugleich gefürchtet und

ihnen allgemein den Namen Schöppen, welches Boten oder Diener des Vehmgerichts bedeutet. Sie ſchwuren, was man auch davon halten mag, die Urtheile deſſelben zum Vollzug zu bringen, und zwar gegen ihre nächſten Verwandten und beſten Freunde, wie wenn es ſich von gewöhnlichen Uebelthätern handelte.

Die Schöppen oder Scabini, wie ſie auf Lateiniſch heißen, hatten noch eine andere furchtbare Pflicht zu erfüllen, die nämlich, Alles dem Gericht anzugeben, was zu ihrer Kenntniß kam, und was man als ein Verbrechen betrachten konnte, das in ihre Gerichtsbarkeit gehörte, oder in ihrer Sprache, ein vehmwürdiges Verbrechen. Dieſe Obliegenheit erſtreckte ſich über die Richter ſo gut als über die Beiſitzer, und mußte ohne Anſehen der Perſon geübt werden, ſo daß die Kenntniß und freiwillige Verheimlichung des Verbrechens einer Mutter oder eines Bruders, den ungetreuen Diener denſelben Strafen unterwarf, wie wenn er ſelbſt die Miſſethat begangen hätte. Eine ſolche Einrichtung konnte nur in einer Zeit beſtehen, in welcher der gewöhnliche Gang der Gerechtigkeit durch die Gewalt gehemmt wurde; in welcher es, um dem Vergehen die gehörige Strafe folgen zu laſſen, des Einfluſſes und des Anſehens einer ſolchen Genoſſenſchaft bedurfte. Und nur in einem Lande, welches allen Arten der Lehenstyrannei ausgeſetzt war, und welchem alle gewöhnlichen Mittel zur Erlangung von Gerechtigkeit und Genugthuung fehlten, hatte ein ſolches Syſtem Wurzel faſſen und ſich fortpflanzen können.

Wir müſſen jetzt zu dem wackeren Engländer zurückkehren, der zwar alle Gefahr erkannte, die ihm von einem ſo furchtbaren Gericht drohte, aber deſſenungeachtet all' ſeine Kaltblütigkeit und eine würdige Miene bewahrte.

Als die Verſammlung bei einander war, wurde ein Bündel Stricke und ein bloßes Schwert, die wohlbekannten Zeichen und Sinnbilder der Gewalt der Vehme, auf den Altar niedergelegt. *Das Schwert* mit ſeiner geraden Klinge und dem Kreuzgriff ſtellte

das heilige Sinnbild der Erlöſung der Chriſten vor, und der Strick zeigte das Recht der Kriminalgerichtsbarkeit und der Todesſtrafe an. Der Präſident der Verſammlung, der den Mittelſitz auf der vorderſten Bank einnahm, erhob ſich, legte die Hand auf die Sinnbilder und ſprach laut die Formel, welche die Pflichten des Gerichts in ſich faßte. Und hinter ihm wiederholten dieſelbe alle untergeordneten Richter und Beiſitzer in dumpfem und ergreifendem Murmeln.

„Ich ſchwöre bei der heiligen Dreieinigkeit, ohne Unterlaß zu helfen und mitzuwirken bei Allem, was die heilige Vehme betrifft, ihre Satzungen und Einrichtungen gegen Vater und Mutter, Bruder und Schweſter, Weiber und Kinder zu verfechten, gegen Feuer, Waſſer, Erde und Luft, gegen Alles, was die Sonne anſcheint, gegen Alles, was der Thau benetzt, gegen alle Geſchöpfe Himmels und der Erde, oder des Waſſers unter der Erde; und ich ſchwöre, dieſem heiligen Gerichtshof anzuzeigen, alles Wahre, was ich weiß oder durch glaubwürdige Zeugen erfahre, und was nach den Geſetzen der heiligen Vehme Tadel oder Strafe verdient. Was ſo zu meiner Kunde gelangt, will ich weder verdecken, noch verbergen oder verheimlichen, weder um der Liebe, der Freundſchaft oder Familienneigungen willen, weder für Gold, Silber noch köſtliche Steine. Ich will auch keine Gemeinſchaft halten mit ſolchen, die von dem heiligen Gericht verurtheilt ſind, keinem Schuldigen ſeine Gefahr zu wiſſen thun, Keinem zur Flucht rathen oder ihm mit Anweiſung, Hülfe oder Mitteln zur Bewerkſtelligung derſelben an die Hand gehen. Einen ſolchen Schuldigen will ich weder mit Feuer, Kleidern, Nahrung oder Obdach unterſtützen, und wenn mein Vater in der Hitze eines Sommernachmittags mich um einen Trunk Waſſer bäte, oder mein Bruder in der bitterſten Kälte einer Winternacht an meinem Feuer zu ſitzen begehrte. Ich gelobe und verſpreche ferner, dieſe heilige Verbindung zu ehren, ihre Befehle hurtig, treulich und entſchloſſen, und vor denen eines jeden andern Gerichts

zu vollziehen. — Dafür nehme ich zu Zeugen Gott und sein heiliges Evangelium."

Als dieser Amtseid abgelegt war, wandte sich der Oberrichter an die Versammlung, bestehend aus Männern, die im Verborgenen richten und im Verborgenen strafen, wie die Gottheit, und forderte sie auf zu sagen, warum dieses Strickkind *) vor ihnen liege, gebunden und hülflos. Da erhob sich ein Mann auf der entfernteren Bank, und erklärte mit veränderter und erregter Stimme, welche Philipson aber doch zu erkennen glaubte, er halte sich durch seinen Eid verpflichtet, das Strickkind oder den Gefangenen, welcher vor ihnen liege, anzuklagen.

„Bringt den Gefangenen vorwärts," sagte der Oberrichter, „gehörig bewacht, wie es unsere geheimen Gesetze vorschreiben; aber nicht mit solcher Strenge, daß dadurch seine Aufmerksamkeit auf das Verfahren des Gerichts unterbrochen, oder er verhindert werde, zu hören und zu antworten."

Sechs von den Dienern zogen alsbald das Lager und das Brettergestell, auf welchem Philipson lag, vorwärts, und näherten es dem Fuße des Altars. Darauf entblößte Jeder den Dolch; zwei von ihnen lösten die Stricke, welche die Hände des Kaufmanns zusammenhielten, und flüsterten ihm zu, daß der entfernteste Versuch zu Widerstand oder Flucht das Zeichen sein würde, ihn niederzustoßen.

„Steh' auf!" sagte der Freigraf; „horche auf die Anklage, die gegen dich vorgebracht werden wird, und glaube, du wirst in uns eben so gerechte als unbiegsame Richter finden."

Philipson vermied sorgfältig jede Geberde, welche den Wunsch einer Flucht hätte andeuten können, rutschte an den unteren Theil seines Bettes, und blieb hier im Unterleibchen und Unterhosen

*) So nannte man den Angeklagten, der vor dem Vehmgericht stand. D. B.

ßen, ſo daß er dem vermummten Freigrafen gerade gegenüber ſich fand. Selbſt in dieſen furchtbaren Umſtänden verlor der unerſchrockene Engländer ſeine Ruhe nicht, ſeine Augenlider zitterten nicht und ſein Herz ſchlug nicht ſtärker, obgleich er nach dem Ausdruck der heiligen Schrift ein Pilgrim war im Thale der Schatten des Todes, umringt von Fallſtricken und verſunken in völlige Finſterniß, während er für ſeine Sicherheit das Licht gerade am nöthigſten gebraucht hätte.

Der Freigraf fragte nach ſeinem Namen, Vaterland und Behäftigung.

„Johann Philipſon," war die Antwort; „von Geburt ein Engländer nnd ein Kaufmann dem Gewerbe nach."

„Haſt du nie einen anderen Namen und ein anderes Gewerbe gehabt?" fragte der Richter.

„Ich bin ein Soldat geweſen und trug damals, wie die meiſten Anderen, einen Namen, unter dem ich im Kriege bekannt war.

„Was war das für ein Name?"

„Ich habe ihn abgelegt, da ich meinem Schwert entſagte, und wünſche nicht nochmals unter ihm bekannt zu werden. Uebrigens habe ich ihn nie da getragen, wo Eure Einrichtungen Gericht und Gewalt haben;" antwortete der Engländer.

„Weißt du, vor wem du ſtehſt?" fuhr der Richter fort.

„Ich kann es wenigſtens errathen," verſetzte der Kaufmann.

„Was vermutheſt du?" fragte der Richter weiter. „Sag' an, wer wir ſind und warum du vor uns ſtehſt?"

„Ich glaube, ich ſtehe vor den Unbekannten oder dem geheimen Gericht, das man die Vehme nennt."

„Dann weißt du," antwortete der Richter, „daß du ſicherer allein würdeſt, wenn du an den Haaren über dem Rheinfall bei Schaffhauſen hingeſt, oder wenn dein Kopf unter einem Beil läge, das

durch einen einzigen Seidenfaden zurückgehalten wird. Was haſt du gethan, um ein ſolches Geſchick zu verdienen?"

„Darauf laſſet die Antwort geben, die mich in ſolches gebracht haben," erwiderte Philipſon mit derſelben Ruhe wie zuvor.

„Sprich, Ankläger!" ſagte der Freigraf, „vor den vier Wänden des Himmels! — vor den Ohren der Freirichter und den getreuen Vollſtreckern ihrer Befehle! — Und im Angeſicht dieſes Strickkindes, welches ſein Verbrechen läugnet oder verſteckt, beweiſe die Wahrheit deiner Anklage!"

„Furchtbarſter," redete der Ankläger den Freigrafen an, „dieſer Mann iſt in das heilige Gebiet eingetreten, welches man die rothe Erde nennt — ein Fremder, unter Angabe eines fremden Namens und Gewerbes. Als er noch auf der öſtlichen Seite der Alpen, in Turin, der Lombardei und ſonſt ſich aufhielt, hat er zu verſchiedenen Malen von dem heiligen Gericht in Ausdrücken des Haſſes und der Verachtung geſprochen und erklärt, daß er, wenn er Herzog von Burgund wäre, eine Ausbreitung deſſelben von Weſtphalen oder Schwaben in ſein Gebiet nicht zugeben würde. Auch klage ich ihn an, daß er, der jetzt vor Euch als Strickkind ſteht, und ſolche böswillige Abſichten gegen das heilige Gericht nährt, den Vorſatz angedeutet hat, ſich an den Hof des Herzogs von Burgund zu begeben und den Einfluß, deſſen er ſich auf dieſen rühmt, dahin zu benutzen, um ihn zu vermögen, daß er die Verſammlungen der heiligen Vehme verhindere, und ihre Diener und die Vollſtrecker ihrer Befehle gleich Räubern und Mördern beſtrafe."

„Das iſt eine ſchwere Beſchuldigung, Bruder!" ſagte der Freigraf, als der Ankläger zu ſprechen aufhörte. „Wie willſt du ſie erweiſen?"

„Nach dem Inhalt der geheimen Satzungen, welche zu leſen blos den Eingeweihten verſtattet iſt," antwortete der Ankläger.

„Gut," ſagte der Freigraf; „aber ich frage dich noch einmal, welches ſind die Beweismittel? — Du ſprichſt vor heiligen und eingeweihten Ohren."

„Ich werde meine Anklage beweiſen," entgegnete der Ankläger, „durch das Geſtändniß des Angeklagten ſelbſt und durch meinen eigenen Schwur auf die heiligen Zeichen des geheimen Gerichts — Schwert und Strick."

„Der angebotene Beweis iſt geſetzlich," ſagte eines der Mitglieder auf der Ehrenbank in der Verſammlung; „und es iſt für Erhaltung des Syſtems, an das wir durch ſo feierliche Eide gebunden ſind, wichtig, daß ſolche Verbrechen nicht unbeſtraft bleiben. Die Vehme hat bis auf unſere Tage fortbeſtanden, und iſt durch den ſehr chriſtlichen und heiligen römiſchen Kaiſer, Karl den Großen, zur Bekehrung der Sarazenen und Beſtrafung derjenigen unter ihnen eingeführt worden, welche zu ihren heidniſchen Gebräuchen zurückkehrten. Dieſer Herzog Karl von Burgund hat in ſeinem Heer ſchon eine Menge Fremder, welche er leicht gegen dies heilige Gericht verwenden kann; beſonders aber Engländer, ein übermüthig Inſelvolk, die hartnäckig an ihren Gebräuchen hängen und die jede andere Nation haſſen. Es iſt uns nicht unbekannt, daß der Herzog dem Widerſtand gegen die Diener des Gerichtes ſchon an mehreren Orden ſeiner deutſchen Beſitzungen Vorſchub geleiſtet hat. In Folge davon hat es Strickkinder gegeben, die, ſtatt ſich mit Ehrfurcht und Ergebung zu unterwerfen, kühn genug waren, um die Vollſtrecker der Befehle der Vehme zu ſchlagen, zu verwunden und ſelbſt die zu erſchlagen, welche den Auftrag hatten, ſie zum Tode zu bringen. Dieſem Geiſt des Aufruhrs muß ein Ende gemacht werden, und wenn es ſich erweist, daß der Angeklagte einer von denen iſt, welche ſolche Grundſätze hegen und verbreiten, ſo ſage ich, laſſet Schwert und Strick ihr Werk an ihm verrichten."

Ein allgemeines Murmeln ſchien zu billigen, was der Spre-

cher geſagt; denn Alle wußten, daß die Gewalt des Gerichts viel mehr von der Meinung abhing, die man darüber hatte, ob das Syſtem tief und feſt gewurzelt wäre, denn von irgend einer Rückſicht oder Achtung für eine Einrichtung, deren Strenge Jedermann fühlte. Daraus folgte, daß diejenigen Mitglieder, welche ihren Einfluß dem Rang verdankten, den ſie in der Vehme bekleideten, die Nothwendigkeit begriffen, den Schrecken derſelben dadurch aufrecht zu halten, daß ſie von Zeit zu Zeit ſtrenge Strafbeiſpiele aufſtellten, und kein Opfer konnte man leichter ſchlachten, als einen fremden und unbekannten Reiſenden. Alle dieſe Gedanken gingen Philipſon durch den Kopf, hielten ihn aber nicht ab, eine feſte Antwort auf die Anklage zu geben.

„Ihr Herren," ſprach er, „gute Bürger, oder welches der Name iſt, den ihr euch beigelegt zu ſehen wünſcht, wißt, ich bin in früheren Tagen in eben ſo großer Gefahr geweſen, als jetzt, und habe nie den Rücken gewendet, mein Leben zu retten. Stricke und Dolche können diejenigen nicht ſchrecken, welche Schwerter und Lanzen geſehen haben. Meine Antwort auf die Anklage iſt, daß ich ein Engländer bin, von einer Nation, die gewohnt iſt, offenes und unparteiiſches Recht zu üben und zu empfangen am hellen Tag. Ich bin jedoch ein Reiſender und weiß, daß ich kein Recht habe, mich gegen die Ordnung und Geſetze anderer Völker aufzulehnen, weil ſie denen meines Geburtslandes nicht gleichen. Aber dieſe Behutſamkeit kann man nur in Ländern verlangen, in denen das Syſtem, von dem wir ſprechen, in voller Kraft und Wirkſamkeit iſt. Wenn wir von den Einrichtungen Deutſchlands reden, und dabei in Frankreich oder Spanien ſind, ſo können wir das ohne Beleidigung für das Land thun, in welchem ſich ſolche vorfinden, wie Studenten auf einer Univerſität einen Satz aus der Logik abhandeln. Der Ankläger wirft mir vor, ich habe zu Turin oder ſonſtwo im Norden von Italien meinen Tadel über die Einrichtung *ausgeſprochen*, nach welcher ich jetzt gerichtet werde. Ich will

nicht läugnen, daß ich mich an etwas der Art erinnere; aber es geſchah in Folge einer Frage, welche ich, gewiſſermaßen gezwungen, zweien Gäſten beantwortete, mit denen ich zu Tiſche ſaß. Man drang lange und ernſtlich in mich, ehe ich meine Anſicht Preis gab."

„Und war dieſe Anſicht dem heiligen und geheimen Vehmgericht günſtig oder nicht?" fragte der vorſitzende Richter. „Laß die Wahrheit deine Zunge regieren — bedenk', das Leben iſt kurz, das Gericht ewig."

„Ich möchte mein Leben nicht um eine Lüge erkaufen. Meine Meinung war ungünſtig und ich drückte mich ſo aus: Kein Geſetz, kein Gerichtsverfahren kann gerecht oder empfehlenswerth ſein, wenn es blos mittelſt einer geheimen Verbindung beſteht und geübt wird. Ich ſagte, die Gerechtigkeit könne blos im Freien leben und beſtehen, und wenn ſie aufhöre, öffentlich zu ſein, ſo arte ſie in Rache und Haß aus. Ich erklärte ein Syſtem, von welchem eure eigenen Rechtsgelehrten geſagt haben:

‚Non frater a fratre, non hospes ab hospite tutus,' *)

laufe den Vorſchriften der Natur zu ſehr zuwider, um mit denen der Religion in Einklang gebracht oder von ihnen geregelt zu werden."

Kaum waren dieſe Worte geſprochen, als ſich unter den Richtern ein dem Gefangenen höchſt ungünſtiges Murmeln vernehmen ließ. — „Er läſtert die heilige Vehme — man muß ihm für immer den Mund ſchließen."

„Höret mich," verſetzte der Engländer, „wie ihr eines Tages wünſchen werdet, daß man euch höre! Ich ſage, ſolches waren meine Gedanken und ſo ſprach ich ſie aus — ich ſage euch, ich hatte ein

*) Sicher iſt nicht der Gaſt vor'm Wirth, nicht Bruder vor Bruder. D. U.

Recht, dieſe Anſicht, ſei ſie nun richtig oder irrig, in einem neutralen Lande auszuſprechen, wo dieſes Tribunal eine Gerichtsbarkeit weder anſprechen konnte, noch anſprach. Meine Meinung iſt noch dieſelbe und ich würde mich noch zu ihr bekennen, wenn dieſes Schwert auf meiner Bruſt oder dieſer Strick mir um den Hals läge. Aber ich läugne, daß ich jemals gegen die Einrichtungen eurer Vehme in einem Lande geſprochen, wo ſie als nationale Form der Gerechtigkeit eingeführt iſt. Noch ausdrücklicher, wo möglich, läugne ich die abgeſchmackte Verläumdung, die mich, einen fremden Reiſenden, ſo darſtellt, als hätte ich den Auftrag, mit dem Herzog von Burgund ſo wichtige Gegenſtände zu verhandeln oder eine Verſchwörung zur Vernichtung eines Syſtems anzuzetteln, an welchem Viele ſo eifrig hängen. Nie habe ich ſo etwas geſagt, nie auch nur gedacht."

„Ankläger," ſagte der vorſitzende Richter, „du haſt den Angeklagten gehört. — Was erwiderſt du darauf?"

„Den erſten Theil der Anklage," erwiderte der Gefragte, „hat er in Gegenwart dieſes hohen Gerichts zugeſtanden; er hat zugegeben, daß er mit ſeiner gottloſen Zunge unſere heiligſten Geheimniſſe geläſtert, und verdient, daß ſie ihm dafür aus dem Halſe geriſſen wird. Was den übrigen Theil der Anklage betrifft, den nämlich, welcher ihn beſchuldigt, er habe ſich in Anſchläge zur Vernichtung der Vehme eingelaſſen, ſo will ich ſelbſt mit meinem Amtseid nach Brauch und Geſetz erhärten, daß derſelbe eben ſo wahr iſt, als der, welchen er ſelbſt zu geſtehen nicht umhin gekonnt hat."

„Wenn eine Anklage," ſagte der Engländer, „nicht durch zureichende Beweiſe unterſtützt wird, ſo ſollte nach gutem Recht der Eid dem Angeklagten zugeſchoben werden, ſtatt daß man dem Ankläger erlaubt, ſich deſſelben als eines Mittels zu bedienen, um das Mangelhafte in ſeiner Anklage zu verdecken."

„*Fremdling*," entgegnete der Freigraf, wir haben deiner Un-

kenntniß eine längere und weitläufigere Vertheidigung geſtattet, als ſich mit unſerem gewöhnlichen Brauch verträgt. Wiſſe, daß das Recht, unter dieſen ehrwürdigen Richtern zu ſitzen, dem, welcher deſſelben genießt, etwas Heiliges verleiht, worauf gewöhnliche Menſchen keine Anſprüche haben. Der Eid eines Eingeweihten gilt mehr als der feierlichſte Schwur eines Menſchen, der nicht mit unſeren heiligen Geheimniſſen vertraut iſt. Beim Vehmgericht muß Alles vehmiſch ſein. Eine Erklärung des Kaiſers, der nicht eingeweiht wäre, hätte in unſerem Rath weniger Gewicht als die des letzten dieſer Diener. Die Verſicherung des Klägers kann blos in Folge des Eides eines Mitgliedes deſſelben Gerichts von höherem Rang verworfen werden."

„Dann ſei mir Gott gnädig," ſagte der Engländer in feierlichem Tone, „denn nur vom Himmel habe ich noch Hülfe zu hoffen! Doch will ich das Aeußerſte nicht unverſucht laſſen: Dich rufe ich an, finſterer Geiſt, der du dieſe furchtbare Verſammlung leiteſt; dich fordere ich auf, bei Treue und Ehre kund zu thun, ob du mich deſſen für fähig hältſt, was jener ſchändliche Verläumder leckerweiſe behauptet, ich fordere dich dazu auf, bei deiner Heiligkeit und Würde, bei deinem Namen —"

„Halt!" rief der vorſitzende Richter, „der Name, unter welchem wir unter freiem Himmel bekannt ſind, darf an dieſem unterirdiſchen Gerichtsſitz nicht ausgeſprochen werden."

Hierauf fügte er gegen den Gefangenen und die Verſammlung gewendet hinzu: „Ich bin zum Zeugniß aufgefordert und erkläre, daß die gegen dich vorgebrachte Klage richtig iſt, ſo weit du das ſelbſt anerkannt haſt, nämlich ſo weit ſie beſagt, du habeſt unbedachtſamerweiſe in Ländern außerhalb der rothen Erde *) leichtſinnig von dieſem heiligen Gerichtshof geſprochen.

*) Die Theile von Deutſchland, welche der Gerichtsbarkeit der Vehme unterworfen waren, hießen die rothe Erde, ſei es nun wegen des Blutes, welches vor-

Aber ich glaube bei meiner Seele und bezeuge bei meiner Ehre, daß der Reſt der Klage unglaublich und falſch iſt. Und das ſchwöre ich und lege meine Hand auf Dolch und Strick*). Was urtheilt ihr, meine Brüder, über den Fall, den ihr unterſucht habt?"

Einer der Richter auf der Vorderbank, alſo aus der höchſten Klaſſe, und der wie alle Anderen vermummt war, deſſen Stimme und gekrümmter Rücken aber ankündigten, daß er bejahrter wäre als die, welche zuvor geſprochen, erhob ſich mit Mühe und ſprach mit zitternder Stimme, — „das Strickkind vor uns iſt überwieſen der Thorheit und Unbeſonnenheit, mit der es in beleidigenden Ausdrücken von unſerer heiligen Vehme geſprochen. Aber er hat ſolch' thörichtes Zeug vor Ohren geredet, die nie etwas von unſeren heiligen Geſetzen gehört hatten. Auf der anderen Seite iſt er durch ein unumſtößliches Zeugniß für unſchuldig erklärt worden, unmächtige Anſchläge zur Untergrabung unſerer Gewalt gemacht zu haben. Nach demſelben Zeugniß hat er auch die Fürſten nicht gegen unſere heilige Verbindung aufzuhetzen geſucht. Er hat alſo eine Thorheit begangen, aber kein Verbrechen. Und da die heiligen Geſetze der Vehme keine andere Strafe kennen als den Tod, ſo ſchlage ich vor, daß dieſes Strickkind der Geſellſchaft und der Oberwelt zurückgegeben werde, ohne daß ihm ein Leid geſchieht; daß man ihn aber zuvor wegen ſeines Fehlers gehörig verwarne."

„Strickkind," ſagte der vorſitzende Richter, „du haſt ſo eben

---

auf vergoſſen wurde, oder aus irgend einem anderen Grunde; Herr Palgrave vermuthet wegen der Grundfarbe des alten Banners der Gegend. Weſtphalen, nach den Grenzen, welche das Land im Mittelalter hatte, und welche von den heutigen völlig verſchieden ſind, war der Hauptſchauplatz der Vehme.

D. Verf.

*) Ich verweiſe hierbei auf das 5. Heft im 3. Band des deutſchen Familienbuchs von 1845 (Karlsruhe, Müller), worin mein verehrter Freund, H. Kurz, die Vehme und Walter Scott's Angaben über dieſelbe beſpricht.

D. Ueberſ.

das Urtheil vernommen, das dich freispricht. Wenn du aber in einem unblutigen Grabe zu schlafen wünschest, so merke dir wohl, was ich dir sage. Betrachte Alles, was diese Nacht geschehen ist, als ein Geheimniß, das weder dem Vater noch der Mutter, weder der Gattin noch dem Sohn oder der Tochter mitgetheilt werden darf. Es darf weder laut noch leise besprochen, und weder mündlich noch schriftlich, noch durch Malerei oder Bildhauerei, kurz auf keine Weise ausgebreitet werden, sei es nun geradezu oder durch Bilder und Zeichen oder Gleichnisse. Gehorche diesem Befehl und dein Leben ist sicher. Dein Herz gebe sich der Freude hin, aber mit Zittern. Laß dich durch deine Eitelkeit nicht zu dem Glauben verführen, daß du vor den Dienern und Richtern der heiligen Vehme in Sicherheit seiest. Wenn tausend Meilen zwischen dir und der rothen Erde lägen, wenn du in einem Lande davon sprächst, in welchem unsere Gewalt unbekannt ist, wenn du unter dem Schutze deiner Insel ständest und von dem sie umfluthenden Meere geschützt wärest, so ermahne ich dich, jedesmal das Zeichen des Kreuzes zu machen, so oft du nur an dieses heilige und unsichtbare Gericht denkst, und deine Gedanken über solches in der eigenen Brust verschlossen zu halten. Denn der Kaiser könnte neben dir stehen, und du könntest in deiner Thorheit umkommen. Geh' von dannen, sei klug, und laß die Furcht vor der heiligen Vehme dir beständig vor Augen sein."

Bei diesen Worten erloschen alle Lichter zumal mit Zischen. Philipson sah sich von Neuem in den Händen der Diener der Vehme und setzte ihnen keinen Widerstand entgegen. Sie brachten ihn sachte auf sein Bett, und zogen es weiter bis auf den Ort zurück, an dem er herabgestiegen war. Sodann vernahm er das Geräusch der Stricke und Rollen, und fühlte, daß er mit seinem Lager aufwärts stieg. Nach ein paar Augenblicken zeigte ihm ein leichter Stoß, daß er sich wieder in gleicher Höhe mit dem Boden des Zimmers befand, in welches ihn Mengs verwichenen Abend oder

vielmehr in der erſten Stunde des heutigen Tages geführt hatte. Er dachte über Alles nach, was ſich ereignet, und brachte dem Himmel den ſchuldigen Dank für ſeine Befreiung aus ſo großer Noth. Zuletzt trug die Müdigkeit über die Aufregung den Sieg davon, und er verfiel in einen tiefen und geſunden Schlaf, aus welchem er erſt durch das wiederkehrende Licht erweckt wurde. Er beſchloß, augenblicklich von einem ſo gefährlichen Ort abzureiſen, ſah Niemand mehr im Hauſe als den alten Hausknecht, ſetzte ſeine Fahrt nach Straßburg fort, und erreichte dieſe Stadt ohne weiteres Abenteuer.

Einundzwanzigſtes Kapitel.

Hinweg damit! Der echten Weisheit Welt
Iſt ihm eig'ne Schöpfung oder deine,
Natur, du Mutter! Wer iſt ſo geſchwellt,
Wie du an deinem majeſtät'ſchen Rheine?
Von ſolchen Werken ſah Harold noch keine.
Vermiſcht iſt alles Schöne, Thal und Fluß,
Frucht, Blätterwerk, Feld, Wald, Korn, Berg und Weine,
Und Burgen ohne Herrn weh'n ernſt den Scheidegruß,
Von grauen Mauern her und grauer Trümmer Fuß.

Childe Harold's Pilgerfahrt, 3. Geſang.

Als Arthur ſeinen Vater verließ, um in die Barke zu ſteigen, welche ihn auf die andere Seite des Rheines führen ſollte, traf er nur wenige Vorkehrungen, um ſeine eigenen Bedürfniſſe während einer Trennung zu befriedigen, die, wie er berechnete, von nur kurzer Dauer ſein konnte. Einige Wäſche- und Kleidungsſtücke nebſt ein paar Goldſtücken, war Alles, was er mitzunehmen für nöthig *hielt*. Den Reſt des Gepäcks und Geldes ließ er bei dem Saum-

roß zurück, deſſen ſein Vater, wie er dachte, bedürfen würde, um ſeine Rolle als engliſcher Kaufmann durchzuführen. Das Fiſcherfahrzeug, auf welchem er ſich mit ſeinem Pferd und ſeinem kleinen Felleiſen befand, richtete alsbald ſeinen Maſt und zog die Segel an der Stange auf. So konnte es ſich durch die Gewalt des Windes gegen die Heftigkeit der Strömung halten, und kreuzte den Fluß in ſchiefer Richtung gegen Kirchhofen hin, welches, wie wir bereits geſagt haben, etwas weiter unten liegt als die Hanskapelle. Die Ueberfahrt ging ſo günſtig von Statten, daß der Nachen in ein paar Minuten das andere Geſtade erreichte. Arthur blieb mit Augen und Gedanken auf dem linken Ufer und ſah, wie ſein Vater die Kapelle zur Fähre in Begleitung zweier Reiter verließ, die er natürlich für den Führer Bartholomä und einen Reiſenden hielt, der ſich zufällig mit ihm zuſammengefunden. Die Beiden aber waren der Pfarrer von der St. Paulskirche und ein Novize, wie wir bereits erwähnt.

Er konnte ſich des Gedankens nicht enthalten, dieſe Vermehrung der Geſellſchaft müſſe zu größerer Sicherheit ſeines Vaters beitragen, da nicht wahrſcheinlich war, Philipſon würde dulden, daß man ihm wieder ſeinen Willen einen Reiſegefährten aufdränge. Hatte er ihn ſelbſt gewählt und erwies ſich der Führer als ein Verräther, ſo konnte ihm jener gegen dieſen zum Schutze dienen. In jedem Fall konnte er ſich darüber freuen, daß er ſeinen Vater in Sicherheit einen Ort hatte verlaſſen ſehen, wo ſie eine Gefahr zu erwarten Urſache gehabt hatten. Er beſchloß daher, ſich in Kirchhofen nicht aufzuhalten, ſondern ſeine Reiſe in der Richtung nach Straßburg eilig fortzuſetzen, bis ihn Dunkelheit zwänge, in einem der Dörfer Halt zu machen, welche auf der rechten Rheinſeite liegen. In Straßburg dachte er mit dem hoffnungsreichen Sinne der Jugend ſeinen Vater zu treffen, und wenn er auch nicht alle Unruhe über ihre Trennung von einander zu beſeitigen vermochte, ſo hegte er doch die Zuverſicht, ihn wohlbehalten wieder zu finden.

ſich in der Nachbarſchaft ein Kloſter, oder ein Meierhof findet, wo ein Reiſender, der müde iſt und ſich verſpätet hat, für eine Nacht Herberge finden könnte?"

Das Mädchen, deren Geſicht er noch nicht deutlich wahrgenommen, ſchien einen Anfall zum Lachen zu unterdrücken, während ſie auf die fernen Thürme zeigte und erwiderte, „meint Ihr, jenes Schloß habe keinen Winkel, in dem man einen Reiſenden in dieſer Noth unterbringen könnte?"

„An Platz fehlt es gewiß nicht," ſagte Arthur, „aber vielleicht an gutem Willen ihn einzuräumen."

„Ich ſelbſt," verſetzte das Mädchen, „bilde einen und zwar furchtbaren Theil der Beſatzung, und mache mich für die Aufnahme verantwortlich, die Euch dort zu Theil werden wird. Da Ihr aber in ſo feindlichen Ausdrücken mit mir redet, ſo verlangen die Gebräuche des Krieges, daß ich das Viſier herunterlaſſe."

Bei dieſen Worten bedeckte ſie ſich mit einer der Masken, welche die Frauen in dieſer Zeit häufig trugen, wenn ſie auf Reiſen gingen, um die Haut zu ſchützen oder ſich vor neugierigen Blicken zu verwahren. Ehe ſie aber das Geſchäft zu Ende bringen konnte, hatte Arthur die fröhlichen Züge Hannchen Veilchens entdeckt, eines Mädchens, die, obgleich ihr Geſchäft blos in der Bedienung Anna's von Geierſtein beſtand, doch auf Geierſtein hoher Achtung genoß. Sie war ein keckes Mädchen und an keinen Rangunterſchied gewöhnt. Darauf wurde überhaupt von den einfachen Bewohnern der Schweizerberge wenig geachtet, und ſo war ſie ſtets bereit, mit den jungen Leuten aus des Landammanns Familie zu lachen und zu ſcherzen. Das fiel Niemand auf, da die Bergſitten keinen Unterſchied machten zwiſchen Herrin und Dienerin, wenn nicht den, daß die Gebieterin ein Mädchen war, welches Hülfe bedurfte, und die Dienerin ihr ſolche zu bieten und zu leiſten vermochte. Eine ſolche Art von Vertraulichkeit wäre vielleicht in andern Ländern gefährlich geweſen; die Einfachheit der Schweizer Sitten und der eigenthümliche,

entſchloſſene und verſtändige Charakter Hannchens bewirkte, daß alle Beziehungen, welche zwiſchen ihr und den jungen Leuten in der Familie beſtanden, ſich immer innerhalb der Grenzen der Ehrbarkeit und Unſchuld erhielten, obſchon das Mädchen im Vergleich mit dem in mehr verfeinerten Ländern üblichen Betragen keck und frei war.

Arthur ſelbſt hatte Hannchen nicht wenig Aufmerkſamkeit bewieſen; denn zufolge der Gefühle, welche er gegen Anna von Geierſtein hegte, mußte ihm natürlich viel daran liegen, daß er ſich die Gunſt ihrer Dienerin verſchaffte. Dies war etwas, was ein hübſcher, junger Mann mit ſeinen Aufmerkſamkeiten leicht erringen konnte. Es kam aber noch dazu, daß er ihr freigebig kleine Geſchenke von Kleidungsſtücken oder Putzſachen machte, welche die Dirne nicht zurückzuweiſen das Herz hatte, wie treu ſie auch ihrer Herrin war.

Die Gewißheit, daß er in Anna's Nähe und wahrſcheinlich auf dem Wege war, die Nacht unter demſelben Dach mit ihr zuzubringen, welches beides die Anweſenheit und Sprache des Mädchens errathen ließ, bewirkte, daß das Blut Arthur raſcher durch die Adern floß. Er hatte zwar, ſeitdem er den Fluß überſchritten, manchmal Hoffnungen genährt, die wieder zu ſehen, welche einen ſo mächtigen Eindruck auf ihn gemacht, aber eben ſo oft hatte ihm auch ſein Verſtand geſagt, wie wenig Wahrſcheinlichkeit für ein Zuſammentreffen vorhanden war. Auch in dieſem Augenblick machte ihn der Gedanke erſtarren, daß einem ſolchen nur der Schmerz einer plötzlichen und ewigen Trennung folgen müſſe. Er gab ſich indeſſen dem Reiz des Vergnügens hin, welches er ſich verſprach, ohne darüber nachzuſinnen, welche Dauer und welche Folgen es haben würde. Da er, ſoweit Hannchen für gut fand, ihm Nachricht davon zu geben, zu erfahren wünſchte, in welcher Lage ſich Anna eben befand, ſo beſchloß er, das luſtige Mädchen nicht merken zu laſſen, daß er ſie erkannt, ehe es ihr ſelbſt gefiel, jeden Anſchein

von Geheimniß von ſich zu entfernen. Während ihm die Gedanken eilig durch den Kopf gingen, befahl Hannchen dem jungen Menſchen, ſein Netz fallen zu laſſen, die zwei ſchönſten von den Rebhühnern herauszuſuchen, ſie in die Küche zu tragen, und den andern die Freiheit zu ſchenken.

„Ich muß," ſagte ſie zu dem Reiſenden, „für das Nachteſſen ſorgen, da ich unerwartete Geſellſchaft heimbringe."

Arthur ſagte zu ihr, die Gaſtfreundſchaft, die er auf dem Schloſſe empfange, werde hoffentlich die Bewohner deſſelben nicht beunruhigen, und erhielt beruhigende Zuſicherungen über den Gegenſtand ſeiner Bedenklichkeiten.

„Ich möchte," fuhr er fort, „Eurer Gebieterin nicht gerne eine Unbequemlichkeit verurſachen."

„Seht einmal," ſagte Hannchen, „ich habe nichts von einem Herrn oder einer Frau geſprochen, und ſchon ſtellt ſich der arme, verirrte Reiſende vor, er werde im Zimmer eines Fräuleins empfangen werden!"

„Wie!" entgegnete Arthur, etwas in Verwirrung gebracht durch ſeine unbedachte Anſpielung, „habt Ihr mir nicht geſagt, Ihr habet den zweiten Rang in der Feſtung? Nun dachte ich, ein Mädchen könne nur unter einem weiblichen Oberhaupt Offizier ſein."

„Die Richtigkeit dieſes Schluſſes leuchtet mir nicht ein," verſetzte Hannchen. „Ich habe Frauenzimmer gekannt, die wichtige Obliegenheiten in großen Häuſern verrichteten, ja ſelbſt ihren Gebieter beherrſchten."

„Soll ich, ſchönes Fräulein, annehmen, daß Ihr eine ſo hohe Stelle in dem Schloß einnehmt, dem wir uns nähern, und darf ich Euch bitten, mir ſeinen Namen zu ſagen?"

„Das Schloß heißt Arnheim," antwortete das Mädchen.

„Eure Beſatzung muß groß ſein?" ſagte Arthur mit einem *Blick auf* das ausgedehnte Gebäude, „wenn Ihr im Stande

ſeid, ein ſolches Labyrinth von Mauern und Thürmen zu bemannen."

„In dieſem Punkt," verſetzte Hannchen, „ſind wir ſchlecht verſehen, wie ich ſelbſt geſtehen muß. Man könnte aber jetzt ſagen, wir verſtecken uns eher in dem Schloſſe, als daß wir es bewohnen; aber es wird hinreichend vertheidigt durch Gerüchte, welche die Leute erſchrecken, die unſeren Zufluchtsort beunruhigen könnten."

„Und doch wagt Ihr es, Euch darin aufzuhalten?" fragte der Engländer in der Erinnerung an die Geſchichte, welche ihm Rudolph Donnerhügel in Bezug auf die Barone von Arnheim und das traurige Ende der Familie erzählt hatte.

„Wir ſind," verſetzte die Führerin, „vielleicht zu vertraut mit der Urſache dieſer Furcht, um ſtark von derſelben berührt zu werden — wir beſitzen vielleicht beſondere Mittel, um dem entgegenzutreten, was Andere ſchreckt — vielleicht, und das iſt nicht die unwahrſcheinlichſte Vermuthung, bleibt uns eben kein anderer Zufluchtsort übrig. Und das ſcheint für jetzt auch Euer Schickſal zu ſein, Herr, denn die Sonne zieht ihre Strahlen allmählig von den Spitzen der fernen Berge weg, und wenn Ihr nicht, wohl oder übel, in Arnheim bleibet, ſo werdet Ihr wahrſcheinlich manche Meile Wegs weit kein ſicheres Quartier finden."

Als ſie dies geſagt, entfernte ſie ſich von Arthur, und ſchlug mit dem ſie begleitenden Vogelſteller einen ſehr ſteilen, aber kurzen Fußſteig ein, der zum Schloſſe in gerader Linie aufwärts führte. Zuvor aber deutete ſie dem jungen Engländer an, er ſolle der Fahrſtraße folgen, welche auf einem Umweg eben dahin leitete, und wenn gleich weniger gerade, doch bei weitem beſſer zu begehen war.

Bald ſtand er an der Südſeite des Arnheimer Schloſſes. Es war das ein viel größeres Gebäude, als er ſich nach Rudolphs Beſchreibung oder dem Anblick aus der Ferne vorgeſtellt. Man hatte

— ruft Anna, Anna! Und es iſt mehr Ausſicht vorhanden, daß Ihr Antwort bekommet."

Bei dieſen Worten rannte das unbeſonnene Mädchen aus dem Zimmer, wie es von einer Tochter der Berge von ihrer Art zu erwarten ſtand. Sie freute ſich, für Andere zu thun, was ſie gerne für ſich ſelbſt gethan geſehen hätte, und ſuchte eifrig, zweien Liebenden eine Zuſammenkunft zu verſchaffen, die am Vorabend einer unvermeidlichen Trennung ſtanden.

In dieſer ſelbſtzufriedenen Stimmung ſtieg Hannchen eine enge Wendeltreppe hinauf. Dieſe führte in ein Cloſet oder Putzgemach, in welchem ihre junge Gebieterin ſaß. Im Hereintreten rief ſie: „Anna von Gei... ich wollte ſagen, gnädige Baroneſſe, ſie ſind da, ſie ſind da!"

„Die Philipſon?" fragte ihre Herrin faſt athemlos.

„Ja, nein, d. h. ja! Denn der Beſte von Beiden iſt da, und das iſt Arthur."

„Was willſt du damit ſagen, Hannchen? Iſt Signore Philipſon, der Vater, nicht bei ſeinem Sohne?"

„Nein, wahrhaftig," erwiderte Veilchen, „und ich habe nicht einmal daran gedacht, nach ihm zu fragen. Er war auch nicht mein noch ſonſt Jemands Freund; den alten Landammann ausgenommen. Die Zwei paßten gut zuſammen; die zwei altklugen Leute mit ihren ewigen Sprichwörtern im Munde und dem Kummer auf der Stirne."

„Unfreundliches, unbeſonnenes Ding, was haſt du gemacht?" ſagte Anna von Geierſtein. „Hatte ich dir nicht den Auftrag gegeben, ſie Beide hierher zu bringen? Und jetzt kommſt du mit einem jungen Menſchen allein an einen Ort, wo wir faſt in völliger Einſamkeit ſind. Was wird er von mir denken, was kann er von mir denken?"

„Und was konnte ich denn machen?" fragte Hannchen, die feſt *auf ihrer Meinung* beharrte. „Er war allein; ſollte ich ihn in

das Dorf ſchicken, und ihn von den Lanzknechten des Rheingrafen umbringen laſſen? Jedermann weiß, daß ſie Alles für einen Fiſch halten, was in ihre Netze geräth. Und wie ſollte er durch ein Land gleich dieſem kommen, das von herumziehenden Soldaten und Raubrittern wimmelt (ich bitte das gnädige Fräulein um Verzeihung), und von landſtreicheriſchen Italienern, die der Fahne des Herzogs von Burgund nachlaufen. — Nichts zu ſagen von dem, was mehr als alles Andere und größeren Schrecken einflößt, und unter dieſer oder jener Geſtalt Jedem beſtändig vor Augen und Gedanken ſteht."

„Still, ſtill, Hannchen! Füge nicht vollſtändigen Wahnſinn zu dieſer ungeheuren Thorheit; wir wollen lieber an das denken, was wir zu thun haben. Um unſert- und um ſeinetwillen muß der unglückliche junge Mann im Augenblick das Schloß verlaſſen."

„In dieſem Fall müßt Ihr ihm Eure Botſchaft ſelbſt überbringen, Anna von Geierſtein, verzeiht, edle Baroneſſe; — es mag ſehr paſſend ſein, für eine Dame von hohem Rang, ſolche Befehle abzuſchicken, und ich habe in den Liedern der Minneſänger ähnliche Beiſpiele kennen gelernt, aber gewiß weiß ich, weder ich noch ein anderes offenherziges Schweizermädchen würde ihn ausrichten. Keine Thorheit mehr: erinnert Euch, daß Ihr zwar eine geborene Baroneſſe von Arnheim, aber mitten in den Schweizerbergen aufgewachſen ſeid, und Euch darum wie eine Dirne mit guten und ehrlichen Abſichten betragen müſſet."

„Und worin findet mich deine Weisheit der Dummheit ſchuldig, Jungfer Hannchen?" verſetzte die Baroneſſe.

„In was? Seht, wie Euer edles Blut ſich in Euren Adern bewegt! Erinnert Euch, edle Baroneſſe, daß ich unſere ſchönen Berge verlaſſen und der freien Luft, die man dort einathmet, entſagt habe, um mich in dieſes Land der Gefängniſſe und Sklaven einſperren zu laſſen, daß aber dabei ausgemacht worden iſt, ich dürfe

meine Meinung gegen Euch eben ſo frei ausſprechen, als ich es zur Zeit that, da unſere Köpfe auf demſelben Kiſſen ruhten."

„So ſprich denn," ſagte Anna, und wandte, während ſie ſich bereit machte zuzuhören, ſorgfältig das Geſicht auf die Seite; „aber gib Acht, daß du nichts ſagſt, was ich nicht anhören darf."

„Ich werde reden, wie es natürlich und verſtändig iſt; und wenn Eure edlen Ohren ſich nicht dazu eignen, das anzuhören, ſo liegt der Fehler an ihnen und nicht an meiner Zunge. Seht Ihr, Ihr habt dieſen Jüngling aus zwei großen Gefahren errettet, einmal bei einem Erdſturz auf Geierſtein, und das andere Mal erſt heute, da ſein Leben bedroht war. Er iſt ein ſchöner, junger Mann, er ſpricht gut, kurz er hat Alles, was ihm die Gunſt einer Dame erwerben kann. Ehe Ihr ihn geſehen, waren Euch die Schweizer-Jünglinge wenigſtens nicht verhaßt. Ihr tanztet mit ihnen, Ihr ſpieltet mit ihnen, — Ihr waret der Gegenſtand der allgemeinen Bewunderung, — und wie Ihr wohl wißt, Ihr hättet im ganzen Kanton wählen können. Ja, ich glaube, es wäre mit ein wenig Drängen möglich geweſen, Euch zu dem Gedanken an eine Heirath mit Rudolph Donnerhügel zu bewegen."

„Nie, Mädchen, niemals!" rief Anna.

„Sprecht nicht ſo beſtimmt, mein Fräulein. Hätte er ſich zuerſt dem Oheim empfohlen, ſo hätte er, nach meiner einfältigen Anſicht in einem glücklichen Augenblicke die Nichte heimgeführt. Aber ſeid wir dieſen jungen Engländer kennen gelernt, hat nicht viel gefehlt, daß Ihr alle jungen Leute überſehen, verachtet, ich möchte beinahe ſagen, gehaßt hättet. Und doch konntet Ihr ſie vorher recht wohl leiden."

„Nun ja!" verſetzte Anna, „ich werde dich noch mehr als einen von ihnen haſſen und verabſcheuen, wenn du dein Geſpräch nicht zu *Ende bringſt*."

„Sachte, edles Fräulein; wer langſam geht, kommt auch weit. Alles das beweist, daß Ihr den jungen Mann liebt, und ich überlaſſe es denen, welche etwas Wunderbares daran finden, zu ſagen, daß Ihr unrecht habt. Man kann Vieles ſagen, um Euch zu rechtfertigen, und nicht ein Wort, das ich wüßte, um Euch zu tadeln.“

„Du biſt toll, Hannchen; denk' an meine Geburt und meine Verhältniſſe; ſie verbieten mir, einen Mann ohne Geburt und Vermögen zu lieben; ich würde meinem Vater ungehorſam ſein, wenn ich einem Manne meine Liebe ſchenkte, der ohne ſeine Zuſtimmung um mich freit. Ueberdies verbietet mir mein Stolz, als Mädchen meine Neigung auf einen Mann zu werfen, der nicht an mich denkt, ja vielleicht durch den Anſchein gegen mich eingenommen iſt.“

„Das iſt eine hübſche Predigt!“ ſagte Hannchen; „aber ich kann auf jeden Punkt derſelben eben ſo gut Antwort geben, als der Pater Franz in ſeinen Feſttags-Predigten dem Texte folgt. Eure Geburt iſt ein abgeſchmackter Traum, und Ihr habt ſie erſt in den zwei oder drei letzten Tagen ſchätzen gelernt. Da ſeid Ihr nach Deutſchland gekommen, und da hat ein altes deutſches Unkraut, das man gewöhnlich Familienſtolz nennt, in Eurem Herzen zu keimen angefangen. Denkt von ſolcher Narrheit, wie Ihr gedacht, da Ihr auf Geierſtein wohntet, d. h. in dem ganzen, vernünftigen Theil Eures Lebens, und dieſes große, furchtbare Vorurtheil wird in Nichts zerfallen. Folgen nun die Verhältniſſe, mit denen Ihr, ſo viel ich verſtehe, Vermögen bezeichnet. Aber Phillipſons Vater iſt der freigebigſte Mann von der Welt, und wird ſeinem Sohn gewiß ſo viel Zechinen geben, daß er einen Bauerhof in den Bergen gehörig ausſtatten kann. Da habt Ihr das Brennholz für die Mühe es abzuhauen, und der Boden koſtet Euch nichts als die Bebauung, denn Ihr habt gewiß Anſprüche auf einen Theil des Gebiets von Geierſtein, und Euer Oheim wird Euch mit Freuden in

den Beſitz deſſelben einſetzen. Ihr ſeid im Stande, die Milcherei zu verwalten, Arthur kann ſchießen, jagen, fiſchen, pflügen, hacken und ernten."

Anna von Geierſtein ſchüttelte den Kopf, als hegte ſie ſtarke Zweifel zu ihres Liebhabers Geſchicklichkeit in den letzten der aufgezählten Vollkommenheiten.

„Nun, ſo kann er es lernen," ſagte Hannchen; „und Ihr werdet blos das erſte Jahr oder ſo etwas ſchlimmer daran ſein. Ueberdies wird ihm Siegmund Biedermann gern helfen, und er iſt ein wahres Pferd an der Arbeit; und ich kenne noch einen, der ein Freund — —"

„Von dir ſelber iſt, wollt' ich wetten," meinte die junge Baroneſſe.

„Allerdings, es iſt mein armer Freund, Martin Sprenger; und ich werde nie ein ſo falſches Herz haben, um meinen Schatz zu verläugnen."

„Gut, gut, aber worauf ſoll das Alles am Ende hinauslaufen?" fragte die Baroneſſe ungeduldig.

„Nach meiner Meinung, auf etwas ganz Einfaches," verſetzte Hannchen. „Es gibt Prieſter und Gebetbücher im Umkreis einer Meile — geht hinunter zu Eurem Liebhaber und ſprecht ihm Eure Gedanken aus, oder höret die ſeinigen an; vereinigt die Hände, geht ruhig als Mann und Frau nach Geierſtein zurück, und haltet Alles bereit, um Euren Oheim bei ſeiner Rückkehr ordentlich zu empfangen. Auf dieſe Art würde eine ſchlichte Schweizerdirne den Roman einer deutſchen Baroneſſe zu Ende führen — —"

„Und ihrem Vater das Herz brechen," ſagte das Fräulein mit einem Seufzer.

„Er iſt zäher, als Ihr wißt," entgegnete Hannchen; „nachdem er ſo lange fern von Euch gelebt, wird es ihm bei weitem leichter werden, Eurer für den Reſt ſeines Lebens zu entbehren, als Ihr, trotz Eurer neugebackenen Begriffe von Rang und Verhält-

niſſen, ſeine auf Ehre und Reichthümer abzielenden Pläne werdet ertragen können. Er wird Euch zum Weibe eines erlauchten Grafen zu machen ſuchen, wie Hagenbach, deſſen erbauliches Ende wir erſt vor Kurzem mit angeſehen haben, daß alle Raubritter an den Ufern des Rheins hätten ein Beiſpiel daran nehmen können."

„Dein Plan taugt nichts, Mädchen; das iſt der kindiſche Traum eines Mädchens, das vom Leben nie mehr kennen gelernt, als was man ihr auf einem Melkſtuhl vorerzählt hat. Bedenk', daß mein Oheim die ſtrengſten Anſichten über den Gehorſam der Kinder hegt, und daß ich mir ſeine Meinung vernichtete, wenn ich meines Vaters Willen zuwiderhandelte. Warum bin ich ſonſt hier? Warum hat er ſeiner Vormundſchaft entſagt? Und warum bin ich gezwungen, die Gewohnheiten aufzugeben, die ich liebe, und die Sitten und Bräuche eines Volkes anzunehmen, die mir fremd und darum unangenehm ſind?"

„Euer Oheim," antwortete Hannchen mit Feſtigkeit, „iſt Landammann im Kanton Unterwalden; er achtet die Freiheit deſſelben, und iſt der geſchworene Beſchützer ſeiner Geſetze. Wenn Ihr, eine angenommene Tochter der Eidgenoſſenſchaft, den Schutz derſelben anrufet, ſo kann er ihn Euch nicht verweigern."

„Selbſt in dieſem Fall," erwiderte das Fräulein, „würde ich ſeine mehr als väterliche Zuneigung und ſeine gute Meinung verlieren. Aber es iſt unnöthig, daß wir uns dabei aufhalten. Wiſſe, ſelbſt wenn ich den jungen Mann hätte lieben können, und ich will nicht läugnen, daß er ſo liebenswürdig iſt, als ihn deine Parteilichkeit malt, — wiſſe," — ſie zauderte einen Augenblick, — „er hat mir nie ein Wort über den Gegenſtand geſagt, den du beharrlich meiner Ueberlegung aufdrängen willſt, ohne weder ſeine noch meine Gedanken zu kennen."

„Iſt es möglich?" erwiderte Hannchen. „Ich dachte, — ich glaubte — obgleich ich nie in Euch drang, mir Euer Vertrauen zu

ſchenken — da ihr ſo an einander hinget — ihr müßtet mit einander ſchon früher geſprochen haben, wie ein aufrichtiges Mädchen und ein aufrichtiger Burſche. Ich habe Unrecht gethan, während ich Alles auf's Beſte zu machen meinte. — Iſt's möglich! — man hat auch in unſerem Kanton von ſolchen Sachen gehört — iſt es möglich, kann er ſo unſäglich niederträchtige Abſichten gehegt haben, wie Martin von Breiſach, welcher Adelen von Sundgau den Hof machte und ſie verführte — die Geſchichte, obſchon faſt unglaublich, iſt wahr — aus dem Lande floh und ſich ſeiner Schlechtigkeit rühmte, bis des Mädchens Vetter, Raimund, ihn dadurch für immer zum Schweigen brachte, daß er ihm mit einem Knüttel den Schädel in der Straße der Stadt einſchlug, wo der Elende geboren war? Bei der heiligen Mutter von Einſiedeln! könnte ich vermuthen, daß der Engländer auf ſolchen Verrath ſinnt, ſo würde ich das Brett über den Graben durchſägen, daß das Gewicht einer Fliege zureichte, es zu zerbrechen. Sechs Klafter tief ſollte er die Treuloſigkeit büßen, wenn er ſich unterſtände, die Ehre einer angenommenen Tochter der Schweiz beſchimpfen zu wollen!"

Während Anneli Veilchen ſprach, blitzte alles Feuer einer muthigen Bergbewohnerin in ihren Augen, und ſie hörte mit Widerſtreben zu, als Anna von Geierſtein ſich bemühte, den ungünſtigen Eindruck zu verwiſchen, welchen ihre früheren Aeußerungen auf ihre einfache, aber getreue Dienerin hervorgebracht.

„Bei meinem Wort," ſagte ſie, „bei meiner Seele — du thuſt Arthur Philipſon Unrecht — ſchreiendes Unrecht, wenn du einen ſolchen Verdacht andeuteſt; ſein Betragen gegen mich iſt immer aufrichtig und ehrenhaft geweſen — ein Freund gegen einen Freund — ein Bruder gegen eine Schweſter — hätte in Allem, was er gethan und geſagt hat, nicht mehr Achtung, mehr beſorgte Zärtlichkeit, mehr und gleichmäßigere Biederkeit an den Tag legen können. Bei unſeren häufigen Geſprächen und in unſerem Verkehr ſchien er freilich ſehr freundlich — ſehr anhänglich. — Aber

äre ich geneigt gewesen — und zu Zeiten mag ich es nur zu hr gewesen sein — ihn mit Nachsicht anzuhören," — hier ützte das junge Fräulein ihre Stirne auf die Hand, und Thräen strömten durch die zierlichen Finger, — „er hat nie von Liebe esprochen; wenn er solche nährt, so hat ihn ein unüberwindliches inderniß seinerseits abgehalten; mir ein Geständniß davon zu achen."

„Hinderniß?" entgegnete die Schweizerdirne. „Wahrscheinlich — eine knabenhafte Blödigkeit — eine thörichte Vorstellung davon, daß Eure Geburt so hoch über seiner eigenen stehe — ein zu eit getriebener Traum von Bescheidenheit, der das Eis eines Frühngsfrostes für undurchdringlich ansieht. Ein paar ermuthigende Worte werden hinreichen, um diese Täuschung zu zerstreuen, und h will dafür sorgen, meine theuerste Anna, daß Euch das Erröthen spart wird."

„Nein, nein, um's Himmels willen, nein, Veilchen!" antworte die Baroneſſe, für welche Hannchen so lange mehr eine Gesellhafterin und Vertraute, denn eine Dienerin gewesen war. „Du nnst nicht errathen, was es für Hindernisse sind, die ihn abhalten, ch so auszusprechen, wie du es gerne herbeiführen möchtest. Höre ich: — meine frühere Erziehung und die Unterweisung meines uten Oheims haben mich etwas mehr von Fremden und ihren räuchen kennen gelehrt, als ich in unserer glücklichen Abgeschienheit auf Geierstein davon erfahren haben würde; ich bin fast berzeugt, daß diese Philipson von Stande sind, wie sie in Sitten nd Benehmen weit über der Beschäftigung stehen, welche sie zu beeiben scheinen. Der Vater ist ein Mann von tiefer Beobachtungsabe, von hohen Gesinnungen und Ansprüchen, und verschwendesch mit Geschenken, weit mehr als sich mit der äußersten Freigebigit eines Krämers verträgt."

„Das ist wahr," sagte Hannchen, „und ich kann selber sagen, ß die silberne Kette, die er mir gegeben, gegen zehn Silberkronen

wiegt; das Kreuz, welches Arthur hinzugefügt, den Tag nach dem langen Spaziergang, den wir mit einander gegen den Pilatusberg hinauf gemacht, iſt, wie ſie ſagen, noch viel mehr werth. Seinesgleichen iſt nicht in den Kantonen. Was folgt nun daraus? Sie ſind reich, Ihr ſeid es auch; und das iſt um ſo beſſer."

„Ach, Hannchen, ſie ſind nicht blos reich, ſondern adelig. Ich bin davon überzeugt, denn ich habe oft bemerkt, daß ſich der Vater mit einer Miene voll ruhiger und ſtolzer Verachtung Geſprächen mit Donnerhügel und Anderen entzog, die in ihrer derben Weiſe mit ihm zu ſtreiten wünſchten. Und wenn eine rohe Bemerkung oder ein plumper Scherz gegen den Sohn gerichtet wurde, ſo funkelte ſein Auge, ſeine Wange röthete ſich, und nur ein Blick ſeines Vaters hielt die Erwiderung zurück, die ihm auf der Zunge ſaß."

„Ihr habt ſehr genau auf ſie Acht gegeben," ſagte Hannchen. All' das mag wahr ſein, aber ich habe es nicht bemerkt. Ich wiederhole jedoch, was liegt daran? Wenn Arthur einen hübſchen Namen führt und in ſeinem Vaterlande adelig iſt, ſeid Ihr nicht die Baroneſſe von Arnheim? Und ich will frei geſtehen, ein ſolcher Titel iſt Etwas werth, wenn er den Weg zu einer Heirath ebnet, die, wie ich glaube, Euer Glück machen würde — ich hoffe das, ſonſt würde ich nicht dazu helfen."

„Ich glaube dir, mein getreues Veilchen; aber ach! wie kannſt du in dem Zuſtande natürlicher Freiheit, in welchem du aufgewachſen biſt, den Zwang kennen, oder dir nur im Traum verſtellen, welchen dieſe vergoldete oder goldene Kette des Rangs und Adels Denen auferlegt, die ſie, wie ich fürchte, eben ſo ſehr feſſelt und belaſtet, als ſchmückt? In jedem Lande verpflichten die Auszeichnungen des Ranges die Menſchen zu gewiſſen Pflichten; ſie können Beſchränkungen mit ſich führen, die eine Verbindung in fremden Ländern verhindern — ſie mögen die Leute oft abhalten, ihre Neigungen zu Rathe zu ziehen, wenn ſie ſich in ihrem eigenen Lande verheirathen. Sie führen zu Bündniſſen, bei denen das Herz nicht

zur Sprache kommt, zu Eheverträgen, welche eingeleitet und abgeſchloſſen werden, während die Parteien noch in der Wiege liegen oder am Gängelband geführt werden — Treue und Glauben verpflichten aber darum nicht weniger zur Haltung derſelben. Etwas Derartiges kann in dem gegenwärtigen Fall ſtattfinden. Bei ſolchen Bündniſſen kommt oft die Staatsklugheit in's Spiel; und wenn der Vortheil von England, oder was er dafür hält, den älteren Philipſon veranlaßt haben ſollte, ſolch' eine Verpflichtung einzugehen, ſo würde Arthur lieber vor Gram ſterben, lieber jedem Andern den Hals brechen, als das Wort nicht löſen, welches ſein Vater gegeben."

„Da müſſen ſich Die, welche ſich in ſo Etwas einlaſſen, nur deſto mehr ſchämen!" ſagte Hannchen. „Sie ſagen, England ſei ein freies Land; wenn ſie aber die jungen Leute beider Geſchlechter des natürlichen Rechts berauben, über ihre Hände und Herzen ſelbſt zu verfügen, ſo wollte ich lieber eine deutſche Leibeigene ſein. — Nun, Fräulein, Ihr ſeid klug und ich bin unwiſſend. Aber was iſt zu machen? Ich habe den jungen Mann, Gott weiß, in der Erwartung hierher gebracht, Eure Zuſammenkunft werde einen glücklicheren Ausgang nehmen. Aber es iſt klar, Ihr könnt ihn nicht heirathen, ohne daß er um Euch anhält. Wenn ich glaubte, er wolle die Hand des ſchönſten Mädchens in den Kantonen aufopfern, entweder weil es ihm an Muth fehlt, ſie zu fordern, oder aus Rückſicht auf eine lächerliche Verbindlichkeit, die ſein Vater gegen einen andern Adeligen auf ihrer Inſel voll Edelleuten eingegangen, ſo geſtehe ich, daß ich ihm, im einen wie im andern Fall, ein Untertauchen in dem Graben wohl gönnen würde; aber es handelt ſich von einer anderen Frage, nämlich, ob wir ihn fortſchicken, daß ihn die Gurgelabſchneider des Rheingrafen umbringen; und wenn wir es nicht ſo machen, ſo weiß ich nicht, wie wir ihn loskriegen ſollen."

So laß ihn durch Wilhelm bedienen, und ſorge dafür, daß es

ihm an nichts fehlt. Es iſt am beſten, wenn wir gar nicht zuſammentreffen."

„Das will ich," ſagte Hannchen, „aber was ſoll ich ihm von Euch ſagen? Unglücklicherweiſe habe ich ihm mitgetheilt, daß Ihr hier ſeid."

„Du unbeſonnenes Mädchen! Aber wie ſollte ich dich tadeln," erwiderte Anna von Geierſtein; „da die Unklugheit meinerſeits eben ſo groß geweſen iſt. Ich habe mich ſelbſt in dieſe Verlegenheit gebracht, weil ich meine Einbildungskraft zu lange auf dieſem jungen Mann und ſeinen Vorzügen weilen ließ. Aber ich will dir beweiſen, daß ich dieſe Thorheit zu überwältigen vermag; und ich werde in meinem eigenen Fehler keine Urſache ſuchen, um mich den Pflichten der Gaſtfreundſchaft zu entziehen. Geh', Veilchen, und halte einige Erfriſchungen bereit, du wirſt mit uns zu Nacht eſſen, und darfſt uns nicht verlaſſen. Da ſollſt du denn ſehen, daß ich mich eben ſo wohl wie ein deutſches Fräulein, als wie ein Schweizermädchen zu betragen weiß. Hole mir jedoch zuerſt ein Licht, mein Mädchen, denn ich muß meine Augen waſchen, die ſonſt gegen mich zeugen könnten, und meinen Anzug in Ordnung bringen."

Die ganze Erklärung hatte Hannchen ſehr in Verwunderung geſetzt; denn nach den einfachen Begriffen von Liebe und Liebeswerbung, in welchen ſie unter den Schweizerbergen aufgewachſen war, hatte ſie erwartet, die zwei Liebenden würden, ſobald ſich die einmal entfernt hätten, denen die Leitung ihres Betragens oblag, alsbald die Gelegenheit benützen und ſich für immer verbinden; ſie hatte ſogar einen zweiten Plan dazu entworfen, nach welchem ſie ſelbſt und Martin Sprenger, ihr getreuer Schatz, mit dem jungen Paar als Freunde und Diener zuſammenwohnen ſollten. Das eifrige Hannchen war zum Schweigen gebracht, aber nicht überzeugt worden durch die Einwürfe ihrer Gebieterin; ſie entfernte ſich jetzt und murmelte vor ſich hin: — „Die paar Worte über ihren Anzug ſind die einzigen natürlichen und verſtändigen, die ſie mich hat

ören laſſen. Will's Gott, ſo komme ich in einem Augenblick wie-
r, um ihr zu helfen. Meine Gebieterin anzuziehen, das iſt die
nzige Beſchäftigung einer Kammerfrau, die mir zuſagt. Es iſt
natürlich für ein hübſches Mädchen, eine Andere zu ſchmücken!
deiner Treu, man lernt dabei ſich nur ſelber für eine andere Ge-
genheit putzen."

Und mit dieſer weiſen Bemerkung trippelte Anneli Veilchen
e Treppe hinunter.

Zweiundzwanzigſtes Kapitel.

Sprecht nicht davon — ich konnte niemals leiden
Die Mummerei erzwung'ner Höflichkeit.
„Setzt Euch, mein gnäd'ger Herr." Das ſagt man mit
Gebog'nem Rücken und gebeugtem Knie.
Der Höfling hört es lächelnd an. — „Vor Euch, mein Herr?
So müßt' es denn am Boden ſein." Zum Henker
Mit all' dem Zeug! Ein Stolz, der ſich ſo einhüllt,
Paßt kaum, um eines Bettlers Bruſt zu ſchmücken.

Altes Luſtſpiel.

Anneli Veilchen eilte Treppen auf und Treppen ab, denn ſie
ar die Seele von Allem, was in dem bewohnbaren Theile des ge-
altigen Arnheimer Schloſſes vorging. Sie paßte gleich gut für
de Art von Dienſt; ſie ſteckte den Kopf in den Stall, um ſich zu
erſichern, daß Wilhelm ordentlich für Arthurs Pferd ſorgte, ſie
uckte in die Küche hinein, um zu ſehen, ob Marthe, die alte Köchin,
e Hühner zu rechter Zeit brate, eine Aufmerkſamkeit, die ihr je-
och keinen Dank zuwege brachte; dann ſuchte ſie ein paar Flaſchen
heinwein aus einem Keller, und endlich blinzelte ſie geradezu in
is Zimmer, wo ſie Arthur gelaſſen, um zu erfahren, was aus ihm
worden wäre. Sie hatte die Freude, wahrzunehmen, daß er

ſich ſo gut er konnte und mit Sorgfalt herausgeputzt, und verſicherte ihn, er werde in Kurzem ihre Gebieterin ſehen, welche zwar etwas unwohl wäre, ſich aber doch nicht enthalten könnte, herunter zu kommen und einen ſo geſchätzten Bekannten zu ſehen.

Arthur wurde roth, da ſie ſo ſprach, und ſeine belebten Züge fanden ſo viel Gnade in den Augen der Kammerjungfer, daß ſie im Hinaufgehen zu ihrer Gebieterin bei ſich ſelber ſagte: „Nun, wenn treue Liebe nicht Alles ſo zu karten verſteht, daß das junge Paar trotz aller Hinderniſſe zuſammenkommt, welche ſie jetzt aufhalten, ſo glaube ich nimmer, daß es treue Liebe in der Welt gibt, mag Martin Sprenger ſagen, was er will, und auf's Evangelium ſchwören.“

Als ſie zu ihrer Gebieterin in's Zimmer kam, fand ſie zu ihrer Ueberraſchung, daß das junge Fräulein keine von den Putzſachen, die ſie beſaß, ſondern daſſelbe einfache Mieder angelegt hatte, das ſie am erſten Tage getragen, da Arthur auf den Geierſtein kam. Hannchen ſchien anfangs überraſcht und bedenklich, erkannte aber dann plötzlich den guten Geſchmack, der die Wahl dieſer Tracht geleitet, und rief: „Ihr habt recht — Ihr habt recht — es iſt am beſten, ihm wie ein offenherziges Schweizermädchen entgegenzutreten.“

„Aber doch muß ich,“ ſagte Anna lächelnd, „mich in den Mauern von Arnheim einigermaßen als die Tochter meines Vaters zeigen. — Hier, Mädchen, hilf mir dieſen Edelſtein an das Band heften, welches meine Haare zuſammenhält.“

Das Schmuckwerk beſtand aus zwei Federn von einem Geier, die von einem Opal zuſammengehalten wurden. Dieſer bot bei wechſelndem Licht eine ſolche Mannigfaltigkeit dar, daß es das Schweizermädchen entzückte, denn ſie hatte in ihrem Leben noch nichts Derartiges geſehen.

„*Nun*, Baroneſſe Anna,“ ſagte ſie, „wenn das hübſche Ding

da wirklich als Zeichen Eures Rangs getragen wird, ſo iſt es das einzige zu Eurer Würde Gehörige, wonach mich gelüſten könnte. Denn es ſchimmert und zeigt gerade ein ſo wunderbares Farbenſpiel wie unſere Wangen, wenn wir aufgeregt ſind."

„Ach, Hannchen," erwiderte die Baroneſſe, und fuhr mit der Hand über die Augen; „von allen Kleinodien, welche die Frauen meines Hauſes beſeſſen, iſt dieſes hier vielleicht ſeinen Beſitzerinnen am verderblichſten geweſen."

„Warum traget Ihr es alſo?" fragte Hannchen. „Warum gerade jetzt und heute?"

„Weil es mich am beſten an die Pflichten gegen meinen Vater und meine Familie erinnert. Und jetzt, Mädchen, denk' daran, daß du mit uns zu Tiſche ſitzeſt, und verlaß das Zimmer nicht. Steh' nicht auf und lauf' hin und her, um dich oder Andere zu bedienen und das und jenes auf den Tiſch zu holen, ſondern bleib' ruhig ſitzen, bis dir Wilhelm gibt, was du brauchſt."

„Nun, das iſt eine Sitte, die mir ſchon gefällt," ſagte Hannchen. „Wilhelm bedient uns mit ſo viel Gefälligkeit, daß es eine Freude iſt, ihm zuzuſehen; indeſſen kommt es mir manchmal vor, als wäre ich nicht mehr Anneli Veilchen ſelbſt, ſondern nur ihr Bild: denn ich kann weder aufſtehen, noch mich ſetzen, noch herumlaufen, noch ſtehen bleiben, ohne eine der Regeln des höflichen Betragens zu verletzen. Mit Euch iſt es nicht ſo, ich muß es ſagen, Ihr habt immer Hofmanieren an Euch gehabt."

„Sie ſind mir weniger natürlich, als du zu glauben ſcheinſt," ſagte das hochgeborene Mädchen; „aber ich fühle den Zwang mehr auf dem Raſen und unter freiem Himmel, als wenn ich ihn innerhalb der Mauern eines Zimmers erdulde."

„Ja, das iſt wahr — der Tanz," meinte Hannchen, „das iſt Etwas, um was es Einem wohl leid ſein darf."

„Ich bin am bekümmertſten darüber, Hannchen, daß ich eigentlich nicht ſagen kann, ob ich Recht oder Unrecht thue, wenn

ich den jungen Mann ſehe, obgleich es zum letzten Mal geſchehen muß. Wenn mein Vater käme? — Wenn Eitel Schreckenwald zurückkehrte?“ —

„Euer Vater iſt zu tief in einen ſeiner dunkeln und geheimniß-vollen Plane verwickelt,“ ſagte die ſchwatzhafte Schweizerin; „er iſt auf den Brocken geflogen, wo die Hexen ihren Sabbath feiern, oder auf einer Jagdparthie mit dem wilden Jäger.“

„Pfui, Hannchen, wie unterſtehſt du dich, ſo von meinem Vater zu ſprechen?“

„Ich kenne ihn perſönlich ſehr wenig,“ entgegnete die Dirne, „und Ihr wißt nicht viel mehr von ihm. Und warum ſollte falſch ſein, was alle Leute für wahr ausgeben?“

„Was ſagen ſie, du Närrin?“

„Daß der Graf ein Hexenmeiſter — daß Eure Großmutter ein Irrwiſch geweſen, und der alte Eitel Schreckenwald ein einge-fleiſchter Teufel ſei. Am Letzten iſt etwas Wahres, wie es nun auch mit dem Uebrigen ſtehen möge.“

„Wo iſt er?“

„Er iſt hinuntergegangen, die Nacht im Dorfe zuzubringen, zu ſehen, wie des Rheingrafen Leute einquartirt werden und ſie in einiger Ordnung zu halten, wenn das möglich iſt, denn die Söld-ner ſind unzufrieden über das Ausbleiben des Soldes, den man ihnen verſprochen; und wenn das der Fall iſt, ſo gleicht nichts ſo ſehr einem wüthenden Bären, als ein Lanzknecht.“

„Wir wollen alſo hinuntergehen, Mädchen; es iſt vielleicht für Jahre die letzte Nacht, die wir in einiger Freiheit zubringen können.“

Ich will mich nicht darauf einlaſſen, die auffallende Verlegen-heit zu beſchreiben, mit der Arthur Philipſon und Anna von Geier-ſtein zuſammentrafen. Keines hob die Augen; ſie brachten nur unverſtändliche Worte hervor, als ſie einander grüßten, und das Mädchen ſelbſt erröthete nicht ſtärker als ihr blöder Liebhaber.

Die luſtige Schweizerin, deren Begriffe von Liebe etwas von der Freiheit der Sitten des alten Arkadiens an ſich hatten, runzelte die Stirne, meiſt aus Verwunderung und aus Verachtung über ein Paar, das nach ihrer Anſicht mit ſo unnatürlicher und gezwungener Zurückhaltung zu Werke ging. Arthur bot mit einer tiefen Verbeugung und hoher Röthe dem jungen Fräulein die Hand; und Anna von Geierſtein bewies, als ſie die Höflichkeit erwiderte, eben ſo viel Furchtſamkeit, Erregung und Verlegenheit. Mit einem Wort, obgleich ſich wenig oder nichts Verſtändliches zwiſchen dem wirklich ſchönen und reizenden Paare zutrug, wurde doch die Zuſammenkunft dadurch nicht minder anziehend. Arthur führte das Mädchen, wie es die Pflicht jedes wohlerzogenen Mannes in dieſer Zeit war, in's nächſte Zimmer, wo das Eſſen bereit ſtand; und Hannchen, die mit beſonderer Aufmerkſamkeit auf Alles Acht gab, was vorfiel, ward mit Erſtaunen gewahr, daß die Förmlichkeiten der höheren Stände ſelbſt auf ihren freien Geiſt eben ſo viel Einfluß äußerten, als die Gebräuche der Druiden auf den römiſchen Feldherrn, der ſagte:

„Ich ſpotte ihrer, aber ſie flößen mir Ehrfurcht ein.“

„Was mag ſie nur ſo viel verändert haben?“ ſagte Hannchen; „da ſie auf Geierſtein waren, ſahen ſie aus wie andere Mädchen und Jünglinge, nur daß Anna ſehr ſchön war; aber jetzt bewegen ſie ſich in ſo gemeſſener Weiſe, als eröffneten ſie eine ernſthafte Menuette, und behandeln ſich mit ſo viel Ehrerbietung, als wäre er der Landammann von Unterwalden und ſie die erſte Frau von Bern. All' das iſt wohl ſehr ſchön, aber es iſt nicht die Weiſe, in der Martin Sprenger ſeine Liebe zu erkennen gibt.“

Die Umſtände, in welchen ſich die beiden jungen Leute befanden, erinnerten ſie offenbar an die ſtolze und etwas umſtändliche Artigkeit, an welche ſie in früheren Tagen gewöhnt ſein mochten. Die Baroneſſe hielt für nöthig, den ſtrengſten Anſtand zu beobachten, um die Zulaſſung Arthurs in's Innere ihres Buſ-

enthaltes zu rechtfertigen; er ſeinerſeits bemühte ſich, durch die tiefſte Ehrerbietung zu zeigen, er ſei unfähig, die Güte zu mißbrauchen, mit der er behandelt worden war. Sie ſetzten ſich zu Tiſche und hielten dabei ſorgfältig die Entfernung ein, die ſich für „tugendhafte Herren und Mädchen“ ziemen mochte. Der junge Wilhelm verſah den Dienſt beim Mahl mit Gewandtheit und Höflichkeit, wie Einer, der an ſolche Geſchäfte gewöhnt iſt; Hannchen ſetzte ſich zwiſchen die jungen Leute, und ſuchte ſich ſo ſtreng als möglich an die Gebräuche zu halten, die ſie in Ausübung bringen ſah, ſie zeigte auch ſo viel Höflichkeit, als man von der Dienerin einer Baroneſſe erwarten konnte. Indeſſen beging ſie doch verſchiedene Fehler, und betrug ſich im Allgemeinen wie ein Windſpiel an der Leine, das jeden Augenblick fortzulaufen bereit iſt. Sie wurde blos durch den Gedanken daran zurückgehalten, daß ſie um das bitten mußte, was ſie lieber ſelbſt zu holen gegangen wäre.

Noch gegen mehrere andere Regeln der guten Lebensart verſtieß ſie, als das Eſſen vorüber war und der Diener ſich entfernt hatte. Sie nahm oft mit zu wenig Umſtänden an der Unterhaltung Theil, und es begegnete ihr häufig, daß ſie ihre Gebieterin bei ihrem Taufnamen Anna nannte, und allen Vorſchriften des geſitteten Tons zum Trotz ſie ſowohl als Arthur mit Du anredete, welches damals eine grobe Verletzung der deutſchen Höflichkeit war, ſo gut als jetzt. Ihre Verſehen hatten aber wenigſtens etwas Gutes. Sie gaben den jungen Leuten etwas zu denken, was nicht mit ihrer Lage zuſammenhing; ſie ſetzten dieſelben in Stand, ihre Aufmerkſamkeit von ihrer eigenen Verlegenheit abzuziehen und auf des armen Hannchens Koſten ein Lächeln auszutauſchen. Es dauerte nicht lange, bis ſie es bemerkte, und halb beleidigt, halb erfreut, eine Veranlaſſung zu finden, um ihre Gedanken auszuſprechen, rief ſie mit Keckheit: „Ihr habt euch Beide in der That gehörig auf *meine Koſten luſtig* gemacht, und das Alles, weil ich lieber aufge-

ſtanden wäre und geholt hätte, was ich brauchte, als daß ich wartete, bis der arme Junge, der immer zwiſchen dem Eß- und Kredenztiſch hin und her traben mußte, Zeit fand, es mir zu bringen. Jetzt lacht ihr über mich, weil ich euch die Namen gebe, welche ihr von der heiligen Kirche in der Taufe erhalten habt; und weil ich Du zu euch ſage, und mit einem Junker und meinem Fräulein ſpreche, wie ich es thun würde, wenn ich auf meinen Knieen läge und zum Himmel betete. Aber euern neuen Grillen zum Trotz werde ich euch ſagen, daß ihr nichts ſeid, als ein paar Kinder, die nicht wiſſen, was ſie wollen, und den einzigen Augenblick, der ihnen zur Sicherung ihres Glücks vergönnt iſt, mit Späßen verderben. Werdet nicht böſe, meine gnädige Baroneſſe; ich habe den Pilatusberg zu oft geſehen, um eine gerunzelte Stirne zu fürchten."

„Still, Hannchen," ſagte die Gebieterin, „oder verlaß das Zimmer."

„Wäre ich nicht mehr Eure als meine Freundin," erwiderte die widerſpenſtige und unerſchrockene Schweizerin, „ſo würde ich das Zimmer verlaſſen und das Schloß obendrein, und ließe Euch hier mit Eurem liebenswürdigen Vogt, Eitel Schreckenwald, die Wirthſchaft treiben."

„Wenn du es nicht aus Liebe zu mir thun willſt, ſo ſchweig' aus Scham, oder aus Mitleid, oder geh' aus dem Zimmer."

„Mein Bolzen iſt verſchoſſen," antwortete Hannchen; „und ich habe blos zu verſtehen gegeben, was Jedermann auf dem Raſen bei Geierſtein ſagte, an dem Abend, da der Bogen von Buttisholz geſpannt wurde. Ihr wißt, was die alte Prophezeihung ſagt."

„Still, ſtill, um des Himmels willen, oder ich fliege davon *), ſagte die junge Baroneſſe.

„Ach," ſagte Hannchen, und änderte den Ton, als hätte ſie

*) Das engliſche Wort drückt fliehen und fliegen zugleich aus. D. Ueberſ.

wirklich Furcht, ihre Gebieterin möchte ſich entfernen, „wenn Ihr fliegen müßt, ſo thut, was Ihr nicht laſſen könnt. Ich weiß Niemand, der zu folgen vermöchte. Dieſe meine Gebieterin, Signore Arthur, braucht zur Kammerfrau nicht ein gutes, junges Mädchen von Fleiſch und Blut, wie Ihr in mir eine vor Euch ſeht, ſondern ein Weſen von ſo feiner Beſchaffenheit, wie die Sommerfäden, und das blos die zarteſten Theile der Luft einathmet. Würdet Ihr es glauben — Viele glauben es ernſtlich, daß ſie zu einem Geſchlecht von Elementargeiſtern gehört, und das macht ſie ſo viel furchtſamer, als die Mädchen aus dieſer Alltagswelt."

Anna von Geierſtein ſchien erfreut über die Gelegenheit, dem Geſpräch eine andere Richtung zu verſchaffen. Ihre eigenſinnige Zofe hatte dazu Veranlaſſung gegeben, und ſie lenkte es jetzt auf gleichgültigere Gegenſtände, obgleich dieſe ſich immer noch auf ſie ſelbſt bezogen.

„Signore Arthur," ſagte ſie, „glaubt vielleicht Grund zu irgend einem ſeltſamen Verdacht zu haben, wie ihn deine unüberlegte Thorheit ausſpricht, und wie ihm die Narren in Deutſchland und der Schweiz Raum geben. Geſteht, Herr Arthur, Ihr dachtet Seltſames von mir, da ich in einer der letzten Nächte an Euerm Poſten auf der Brücke von Grafsluſt vorüberging."

Die Erinnerung an die Vorfälle, welche ihn ſeiner Zeit ſo höchlich überraſcht hatten, brachte einen ſolchen Eindruck auf Arthur hervor, daß er einiger Augenblicke bedurfte, um antworten zu können. Aber auch ſo beſtand ſeine Erwiderung blos aus einigen unzuſammenhängenden Worten.

„Ich geſtehe, ich habe gehört — d. h. Rudolph Donnerhügel hat mir erzählt — daß ich aber geglaubt hätte, edles Fräulein, Ihr wäret keine Chriſtin ...."

„Ah," rief Hannchen, „wenn Eure Erzählung von Rudolph herrührt, ſo habt Ihr Alles gehört, was man Schlimmes über meine Gebieterin und ihre Familie ſagen kann. Rudolph iſt einer

der klugen Leute, welche Fehler an den Waaren finden, die ſie zu kaufen Luſt hätten, um Andern den Muth zum Daraufbieten zu nehmen. Ja, er hat Euch eine ſchöne Geſpenſtergeſchichte erzählt, kann ich Euch ſagen, von meines Fräuleins Großmutter; und wirklich traf es ſich, nicht wahr, daß die Umſtände der Sache einen Anſchein von Wirklichkeit gaben." —

„Gar nicht, Hannchen," antwortete Arthur; „ich habe alles Sonderbare und Unbegreifliche, was ich je über Eure Gebieterin gehört, ſo angeſehen, als verdiene es keinen Glauben."

„Doch nicht ganz, glaub' ich," erwiderte Hannchen, ohne auf Zeichen und Stirnrunzeln ihrer Herrin zu achten, „und ich hege ſtarken Verdacht, ich würde viel mehr Mühe gehabt haben, Euch in dieſes Schloß zu bringen, wenn Ihr gewußt hättet, daß Ihr Euch einem Ort nähert, an welchem die Feuernymphe umgeht, der Salamander, wie man es heißt. Nicht zu gedenken des Anſtoßes, den Euch die Vorſtellung gegeben hätte, daß Ihr den Abkömmling einer Tochter des Feuermantels wieder ſehen würdet."

„Noch einmal, ſei ſtill, Hannchen," ſagte die Gebieterin; „da das Schickſal dieſes Zuſammentreffen veranſtaltet hat, ſo wollen wir die Gelegenheit nicht vorübergehen laſſen, ohne unſern engliſchen Freund über die albernen Berichte zu enttäuſchen, auf die er vielleicht mit Zweifel und Verwunderung, aber nicht mit völliger Ungläubigkeit gehorcht hat."

„Herr Arthur Philipſon," fuhr ſie fort, „es iſt wahr, mein mütterlicher Großvater, der Freiherr Hermann von Arnheim, war ein Mann von großen Kenntniſſen in verborgenen Wiſſenſchaften. Er war auch Freigraf oder vorſitzender Richter bei einem Tribunal, von dem Ihr gehört haben müßt, und welches man die heilige Vehme nennt. Es iſt aber nicht einmal klug, ihren Namen auszuſprechen. In einer Nacht kam ein Fremder, dem die Diener des Gerichts auf den Ferſen waren, auf das Schloß und machte Anſprüche auf ſeinen Schutz und die Rechte der Gaſtfreundſchaft.

Mein Großvater ſah, daß der Fremde den Grad eines Adepten beſaß, und gewährte ihm ſeine Bitte. Er verbürgte ſich für ihn, daß er ſich ſtellen und auf die gegen ihn erhobene Klage in Jahr und Tag antworten würde. Es ſcheint, daß er das Recht hatte, dieſen Aufſchub zu Gunſten ſeines Schützlings zu fordern. Die ganze Zeit über ſtudirten ſie mit einander, und trieben ihre Forſchungen in den Geheimniſſen der Natur wahrſcheinlich ſo weit, als es dem Menſchen möglich iſt. Als der verhängnißvolle Tag herankam, an welchem der Fremde ſich von ſeinem Wirth trennen mußte, bat er um die Erlaubniß, ſeine Tochter auf's Schloß kommen zu laſſen, um ihr ſein letztes Lebewohl zu ſagen. Dieſe wurde insgeheim hergeholt, und nachdem ſie einige Tage dageweſen, ſchlug der Baron vor, ihr einen Zufluchtsort bei ſich zu gewähren, da die Zukunft ihres Vaters ſehr ungewiß ſchien. Er hegte dabei die Hoffnung, mit ihrer Beihülfe weitere Fortſchritte in den Sprachen und Wiſſenſchaften des Morgenlandes zu machen. Daniſchmend, ihr Vater, willigte darein und verließ das Schloß, um ſich dem Vehmgericht in Fulda zu ſtellen. Was darauf erfolgte, iſt unbekannt; wahrſcheinlich wurde er durch das Zeugniß des Freiherrn von Arnheim gerettet; vielleicht wurde er Schwert und Strick übergeben. Wer darf von ſolchen Dingen ſprechen?

„Die ſchöne Perſerin wurde die Gemahlin ihres Vormunds und Beſchützers. Mit einer Menge guter Eigenſchaften verband ſie einige Unbeſonnenheit. Sie benutzte ihre fremde Kleidung und ihre ausländiſchen Sitten, ihre, wie man ſagt, wunderbare Schönheit und eine Beweglichkeit ohne Gleichen, um unwiſſende deutſche Damen zu erſchrecken und in Staunen zu ſetzen. Das konnte ihr nicht ſchwer werden, denn dieſe waren ſchon, wenn ſie die Baroneſſe perſiſch und arabiſch ſprechen hörten, geneigt, von ihr zu argwöhnen, ſie treibe unerlaubte Künſte. Ihre Einbildungskraft war lebhaft und erfinderiſch, und es gefiel ihr, ſich in Stellungen zu *bringen*, welche die thörichten Vermuthungen beſtätigen konnten,

über die ſie ſich luſtig machte. Es ward kein Ende mit den Geſchichten, zu welchen ſie die Veranlaſſung gab. Ihr erſtes Auftreten im Schloß ſoll ſehr maleriſch und faſt wunderbar geweſen ſein. Mit dem Leichtſinn eines Kindes vereinigte ſie kindiſche Leidenſchaften, und während ſie die Verbreitung der außerordentlichſten Sagen in der Nachbarſchaft beförderte, gerieth ſie in Streit mit den Frauen ihres Standes über den Rang und den Vortritt, auf welche die weſtphäliſchen Edeldamen zu allen Zeiten große Stücke gehalten haben. Das koſtete ſie ihr Leben. Denn an dem Morgen, da meine arme Mutter getauft wurde, ſtarb die Baroneſſe von Arnheim plötzlich und während eben eine glänzende Geſellſchaft in der Schloßkapelle verſammelt war, um der Feierlichkeit anzuwohnen. Man glaubte, ſie ſei durch die Baroneſſe von Steinfeld vergiftet worden, mit welcher ſie in heftiger Fehde lag. Und dieſer Streit war beſonders dadurch veranlaßt worden, daß ſie die Partei ihrer Freundin und Geſellſchafterin, der Gräfin Waldſtetten, gegen jene genommen hatte."

„Und der Opal? — Und das Beſprengen mit Waſſer?" fragte Arthur Philipſon.

„Ach," erwiderte die Freiin, „ich ſehe, Ihr wollt die umſtändliche und wahre Geſchichte meiner Familie hören, von welcher Ihr blos die fabelhafte Legende vernommen. — Als meine Großmutter das Bewußtſein verlor, war es ganz natürlich, daß man ihr Waſſer in's Geſicht ſpritzte; was den Opal betrifft, ſo habe ich ſagen hören, daß er ſeinen Glanz in dieſem Augenblick verlor, aber man verſichert, das ſei eine Eigenthümlichkeit dieſes koſtbaren Edelſteins, wenn irgend welches Gift mit ihm in Berührung komme. Ein Theil des Zwiſts mit der Baroneſſe Steinfeld kam daher, daß dieſe Dame behauptete, die Perſerin habe kein Recht, den Stein zu tragen, welchen einer meiner Ahnen in der Schlacht dem Sultan von Trebiſonde abgenommen. Alle dieſe Umſtände haben ſich in der

Ueberlieferung vermiſcht, und die Thatſachen ſind ein Feenmärchen geworden."

„Aber Ihr habt nichts geſagt von, von — —" fiel Arthur Philipſon ein.

„Von was?" fragte die Wirthin.

„Von Eurer Erſcheinung in einer der letzten Nächte."

„Iſt es möglich," ſagte ſie, „daß ein Mann von geſundem Verſtand, ein Engländer, die Erklärung nicht zu errathen vermag, die ich ihm, obgleich nicht ganz deutlich, geben kann? Mein Vater hat, wie Ihr wißt, eine wichtige Rolle in einem unruhigen Lande geſpielt und ſich den Haß vieler mächtiger Männer zugezogen. Er iſt daher genöthigt, ſeine Bewegungen im Geheimen zu machen und ſich der Beobachtung nicht ohne Noth auszuſetzen. Ueberdieß war er geneigt, mit ſeinem Bruder, dem Landammann, zuſammenzutreffen, und ließ mir deshalb bei unſerem Eintritt in Deutſchland ſagen, daß ich beim erſten Zeichen, das ich erhalten würde, mich gefaßt halten ſollte, mit ihm zuſammenzukommen. Das Zeichen ſollte ein kleines Cruzifix von Bronze ſein, das meiner armen Mutter gehört hatte. In meinem Zimmer zu Grafsluſt fand ich das Zeichen mit einem Briefe meines Vaters, der mir einen geheimen Weg anzeigte, um zu ihm zu gelangen, wie ſie ſolchen Orten eigen ſind. Der Gang ſah zwar aus, als wäre er mit Steinen feſt vermauert, aber es war leicht, ſie zu verrücken. Ich ſollte durch dieſen mein Zimmer verlaſſen und durch das Thor des Schloſſes in ein Gehölz gehen, wo ich meinen Vater antreffen würde."

„Ein ſonderbares und gefährliches Unternehmen," ſagte Arthur.

„Ich bin nie ſo beſtürzt geweſen," fuhr das Mädchen fort, „als da ich die Aufforderung erhielt, insgeheim einen eben ſo gütigen als zärtlichen Oheim zu verlaſſen, und zu gehen, ich wußte nicht wohin. Doch mußte der Befehl befolgt werden. Der Ort der Zuſammenkunft war deutlich bezeichnet. Ein Gang um Mit-

ternacht in den Umgebungen eines Ortes, wo ich ſicher auf Schutz zählen konnte, war mir ein Spiel: aber die Vorſicht, die man gehabt, Schildwachen am Thore aufzuſtellen, hinderte meine Entwürfe. Ich war genöthigt, mich einigen meiner Vettern aus der Familie Biedermann anzuvertrauen, und ſie verſprachen, mich hin und her gehen zu laſſen, ohne eine Frage an mich zu thun. Ihr kennt meine Vettern; ſie beſitzen das beſte Herz, aber einen beſchränkten Verſtand, und edelmüthige, zarte Gefühle ſind bei ihnen ſo wenig zu ſuchen, als bei gewiſſen anderen Leuten." — (Hier warf ſie einen Blick auf Hannchen.) — „Sie verlangten, ich ſollte meine Abſicht Siegmund verbergen, und da ſie immer auf Koſten dieſes guten und einfachen Jungen lachen wollen, ſo beſtanden ſie darauf, ich ſollte an ihm ſo vorbeigehen, daß er auf den Glauben geriethe, ich wäre eine Geiſtererſcheinung. Sie hofften bei der Furcht, die ihm der Anblick eines überirdiſchen Weſens verurſachen würde, viel Spaß zu haben. Ich war genöthigt, mir ihre Verſchwiegenheit dadurch zu ſichern, daß ich auf ihre Bedingungen einging. In Wahrheit machte es mir zu viel Kummer, meinen freundlichen Oheim zu verlaſſen, als daß ich viel an ſonſt Etwas hätte denken ſollen. Wie groß war meine Ueberraſchung, als ich gegen meine Erwartung an Siegmunds Statt Euch als Wache auf der Brücke fand. Ich frage Euch nicht, was Ihr Euch für Gedanken gemacht."

„Ich war ein Narr," erwiderte Arthur, „ein dreifacher Narr. Wäre ich etwas Anderes geweſen, ſo würde ich mich Euch zur Begleitung angeboten haben. Mein Schwert" —

„Ich würde Euern Schutz nicht angenommen haben," ſagte Anna ruhig. „Der Zweck meines Gangs mußte nach allen Beziehungen geheim bleiben. Ich fand meinen Vater — eine Zuſammenkunft zwiſchen ihm und Rudolph Donnerhügel hatte ſtattgefunden und veranlaßte ihn, ſeinen Plan zu ändern und mich noch dieſelbe Nacht mit ſich fort zu nehmen. Ich vereinigte mich mit ihm

Ueberlieferung vermiſcht, und die Thatſachen ſind ein Feenmärchen geworden."

„Aber Ihr habt nichts geſagt von, von — —" fiel Arthur Philipſon ein.

„Von was?" fragte die Wirthin.

„Von Eurer Erſcheinung in einer der letzten Nächte."

„Iſt es möglich," ſagte ſie, „daß ein Mann von geſundem Verſtand, ein Engländer, die Erklärung nicht zu errathen vermag, die ich ihm, obgleich nicht ganz deutlich, geben kann? Mein Vater hat, wie Ihr wißt, eine wichtige Rolle in einem unruhigen Lande geſpielt und ſich den Haß vieler mächtiger Männer zugezogen. Er iſt daher genöthigt, ſeine Bewegungen im Geheimen zu machen und ſich der Beobachtung nicht ohne Noth auszuſetzen. Ueberdieß war er geneigt, mit ſeinem Bruder, dem Landammann, zuſammenzutreffen, und ließ mir deshalb bei unſerem Eintritt in Deutſchland ſagen, daß ich beim erſten Zeichen, das ich erhalten würde, mich gefaßt halten ſollte, mit ihm zuſammenzukommen. Das Zeichen ſollte ein kleines Cruzifix von Bronze ſein, das meiner armen Mutter gehört hatte. In meinem Zimmer zu Grafsluſt fand ich das Zeichen mit einem Briefe meines Vaters, der mir einen geheimen Weg anzeigte, um zu ihm zu gelangen, wie ſie ſolchen Orten eigen ſind. Der Gang ſah zwar aus, als wäre er mit Steinen feſt vermauert, aber es war leicht, ſie zu verrücken. Ich ſollte durch dieſen mein Zimmer verlaſſen und durch das Thor des Schloſſes in ein Gehölz gehen, wo ich meinen Vater antreffen würde."

„Ein ſonderbares und gefährliches Unternehmen," ſagte Arthur.

„Ich bin nie ſo beſtürzt geweſen," fuhr das Mädchen fort, „als da ich die Aufforderung erhielt, insgeheim einen eben ſo gütigen als zärtlichen Oheim zu verlaſſen, und zu gehen, ich wußte nicht wohin. Doch mußte der Befehl befolgt werden. Der Ort *der Zuſammenkunft* war deutlich bezeichnet. Ein Gang um Mit-

ernacht in den Umgebungen eines Ortes, wo ich ſicher auf Schutz
ählen konnte, war mir ein Spiel: aber die Vorſicht, die man ge-
abt, Schildwachen am Thore aufzuſtellen, hinderte meine Ent-
ürfe. Ich war genöthigt, mich einigen meiner Vettern aus der
amilie Biedermann anzuvertrauen, und ſie verſprachen, mich hin
nd her gehen zu laſſen, ohne eine Frage an mich zu thun. Ihr
ennt meine Vettern; ſie beſitzen das beſte Herz, aber einen be-
chränkten Verſtand, und edelmüthige, zarte Gefühle ſind bei ihnen
o wenig zu ſuchen, als bei gewiſſen anderen Leuten.“ — (Hier
arf ſie einen Blick auf Hannchen.) — „Sie verlangten, ich ſollte
eine Abſicht Siegmund verbergen, und da ſie immer auf Koſten
ieſes guten und einfachen Jungen lachen wollen, ſo beſtanden ſie
arauf, ich ſollte an ihm ſo vorbeigehen, daß er auf den Glauben
eriethe, ich wäre eine Geiſtererſcheinung. Sie hofften bei der
urcht, die ihm der Anblick eines überirdiſchen Weſens verurſachen
ürde, viel Spaß zu haben. Ich war genöthigt, mir ihre Ver-
hwiegenheit dadurch zu ſichern, daß ich auf ihre Bedingungen ein-
ing. In Wahrheit machte es mir zu viel Kummer, meinen
reundlichen Oheim zu verlaſſen, als daß ich viel an ſonſt Etwas
ätte denken ſollen. Wie groß war meine Ueberraſchung, als ich
egen meine Erwartung an Siegmunds Statt Euch als Wache auf
er Brücke fand. Ich frage Euch nicht, was Ihr Euch für Ge-
anken gemacht.“

„Ich war ein Narr,“ erwiderte Arthur, „ein dreifacher Narr.
Wäre ich etwas Anderes geweſen, ſo würde ich mich Euch zur Be-
leitung angeboten haben. Mein Schwert“ —

„Ich würde Euern Schutz nicht angenommen haben,“ ſagte
lnna ruhig. „Der Zweck meines Gangs mußte nach allen Bezie-
ungen geheim bleiben. Ich fand meinen Vater — eine Zuſam-
enkunft zwiſchen ihm und Rudolph Donnerhügel hatte ſtattgefun-
en und veranlaßte ihn, ſeinen Plan zu ändern und mich noch die-
lbe Nacht mit ſich fort zu nehmen. Ich vereinigte mich mit ihm

„Steht auf — ſteht auf!“ wiederholte das Mädchen, deren Thränen zu ſtrömen begannen. Sie fielen auf das Haupt und Geſicht ihres Geliebten, während ſie ihn aufzuheben bemüht war. „Ich habe genug gehört — auf mehr zu horchen wäre Wahnſinn, für Euch wie für mich.“

„Nur noch ein einzig Wort,“ fügte der Jüngling hinzu; „ſo lange Arthur ein Herz hat, ſchlägt es für Euch; ſo lange Arthur einen Arm heben kann, wird er bereit ſein, Euch zu vertheidigen.“

Jetzt ſtürmte Hannchen in's Zimmer.

„Fort! fort!“ ſchrie ſie — „Schreckenwald iſt aus dem Dorf mit ſchrecklichen Nachrichten zurückgekehrt, und ich fürchte, er kommt daher.“

Arthur hatte ſich beim erſten Zeichen von Lärm erhoben.

„Wenn Eure Gebieterin in Gefahr iſt, Hannchen, ſo ſteht ihr wenigſtens ein treuer Freund zur Seite.“

Hannchen blickte ängſtlich auf ihre Herrin.

„Aber Schreckenwald!“ rief ſie; „Schreckenwald, der Vogt Eures Vaters — ſein Vertrauter — denkt wohl darüber nach — ich kann Arthur irgendwo verſtecken.“

Anna von Geierſtein hatte ſchon wieder ihre Faſſung erlangt und erwiderte mit Würde:

„Ich habe nichts gethan, was meinen Vater beleidigen könnte. Wenn Schreckenwald meines Vaters Vogt iſt, ſo iſt er mein Unterthan. Ich verſtecke keinen Gaſt um ſeinetwillen. Setzt Euch,“ wandte ſie ſich an Arthur, „und ſo wollen wir den Mann empfangen. — Führe ihn alsbald herein, Hannchen, und laß uns ſeine Berichte anhören — ſag' ihm, daß er mit ſeiner Herrin redet, wenn er vor mir ſteht.“

Arthur nahm ſeinen Sitz wieder ein, und war jetzt noch ſtolzer über ſeine Wahl, da das Mädchen eine ſo edle Furchtloſigkeit an den Tag legte, nachdem ſie ſich vor Kurzem empfänglich gezeigt für die zarteſten Gefühle eines weiblichen Weſens.

Auch Hannchen ſchöpfte neuen Muth aus dem unerſchrockenen Betragen ihrer Gebieterin; ſie klatſchte in die Hände, als ſie das Zimmer verließ, und ſagte halblaut: „Ich ſehe, es iſt denn doch etwas Schönes darum, ein Fräulein zu ſein, wenn man ſeine Würde auf ſolche Art aufrecht zu halten weiß. Wie kommt es nur, daß mir der grobe Menſch eine ſolche Furcht eingejagt hat?“

Dreiundzwanzigſtes Kapitel.

Geſchäfte, die um Mitternacht im Gang ſind
(Wie man's von Geiſtern ſagt), ſind ſtets von mehr
Verwickelter Beſchaffenheit, als ſolche,
Die nur am Tage abgemacht ſein wollen.

Heinrich VIII.

Die kleine Geſellſchaft ſah nun der Ankunft des Vogts muthig entgegen. Arthur fühlte ſich durch die Feſtigkeit geſchmeichelt und gehoben, die Anna bewieſen, als die Ankunft dieſes Mannes gemeldet wurde, und überlegte in der Eile bei ſich die Rolle, welche er bei dem herannahenden Auftritt ſpielen ſollte. Klüglich beſchloß er, keinen thätigen Antheil daran zu nehmen, bis er aus dem Betragen Anna's von Geierſtein erſähe, daß ihr ein ſolcher von Nutzen oder angenehm wäre. Er nahm alſo ſeinen Platz, in einiger Entfernung von ihr, an dem Tiſch wieder ein, auf welchem kürzlich ihr Nachteſſen aufgetragen worden war. Hier blieb er, entſchloſſen, ſo zu handeln, wie es ihm das Betragen Anna's am paſſendſten und klügſten erſcheinen ließe. — Zugleich ſuchte er die lebhafteſte Unruhe, die ihn aufregte, unter dem Anſchein der ehrerbietigen Ruhe zu verbergen, welche ein Mann von niederem Stande annimmt, wenn er vor einen Höheren tritt. Anna ihrerſeits ſchien ſich auf eine Zuſammenkunft vorzubereiten. Eine Miene voll

bewußter Würde folgte der ungewöhnlichen Erregung, die ſie erſt kürzlich verrathen hatte. Sie beſchäftigte ſich mit einer weiblichen Arbeit, und ſchien dem Beſuch, welcher ihrer Dienerin ſo viel Bangigkeit verurſacht, mit Ruhe entgegenzuſehen.

Jetzt vernahm man auf der Treppe einen eiligen und ungleichen Schritt, wie von Einem, der eben ſo beſtürzt als eilig iſt; die Thür flog auf und Eitel Schreckenwald trat herein.

Dieſer Mann, mit dem der Leſer durch die Erzählung bereits einigermaßen bekannt iſt, welche der Landammann dem alten Philipſon von ihm gemacht, war groß, gut gebaut, und hatte ein ſoldatiſches Ausſehen. Sein Anzug glich dem der Leute von Stand, wie man ihn damals in Deutſchland trug, hatte aber mehr Farben und Verzierungen, mehr Schlitzen und Zacken als die Kleider, die man in England und Frankreich zu ſehen bekam. Die nie fehlende Habichtsfeder ſchwankte von ſeinem Barett, und war mit einem Medaillon feſtgemacht, welches als Schnalle diente. Sein Wamms war von Büffelleder des beſſeren Schutzes wegen, aber nach dem Schneiderausdruck mit reichen Schnüren an jeder Naht beſetzt. Auf der Bruſt hing ihm eine goldene Kette, das Zeichen ſeines Rangs im Hauſe des Grafen. Er kam haſtig, mit unzufriedener und geſchäftiger Miene herein, und ſagte ziemlich grob:

„Was iſt das, Fräulein? Was ſoll das heißen? Fremde im Schloß zu dieſer Stunde der Nacht?“

Anna von Geierſtein kannte, obgleich ſie lange aus ihrem Geburtslande entfernt geweſen, die Gewohnheiten und Bräuche deſſelben ſehr wohl. Sie wußte, mit welchem Stolz die Adeligen ihr Anſehen allen von ihnen Abhängigen fühlbar machten.

„Seid Ihr ein Lehensmann von Arnheim, Eitel Schreckenwald?“ ſagte ſie, „und wagt Ihr es, mit dem Freifräulein von Arnheim in ihrem eigenen Schloſſe mit erhobener Stimme, unverſchämtem Blicke und bedecktem Haupte zu ſprechen? Denkt an das, was Ihr ſeid; und wenn Ihr mich um Verzeihung gebeten

habt für Eure Frechheit, so werde ich anhören können, was Ihr mir zu sagen habt, vorausgesetzt, daß Ihr Euch so ausdrücket, wie es Eurer Stellung zu mir zukommt."

Schreckenwald fuhr wider seinen Willen an's Barett und entblößte die hochmüthige Stirn.

„Edles Fräulein," sagte er mit etwas sanfterem Tone, „entschuldigt mich, wenn meine Eile mich hat barsch reden lassen, aber der Fall ist drängend. Die Söldner des Rheingrafen haben sich empört, die Banner ihres Herrn zerrissen und eine unabhängige Fahne aufgepflanzt, die sie das Fähnlein des heiligen Nikolaus nennen. Sie erklären, daß sie mit Gott Frieden halten und mit der ganzen Welt Krieg führen wollen. Das Schloß kann ihnen nicht entgehen, wenn sie bedenken, das Erste, was sie zu thun haben, müsse die Eroberung eines festen Platzes sein, um sich darin zu halten. Ihr müßt also mit Tagesanbruch von hier fort. In diesem Augenblick sind sie beschäftigt, den Bauern den Wein wegzutrinken, aber wenn sie am Morgen aufbrechen, so werden sie ohne Frage hierherziehen, und Ihr könnt Leuten in die Hände fallen, welche die Schreckniſſe des Arnheimer Schlosses für Erdichtungen aus einem Feenmärchen halten, und zu lachen anfangen, wenn seine Gebieterin auf Ehrenbezeigung und Achtung Ansprüche erhebt."

„Ist kein Widerstand möglich? Das Schloß ist stark," entgegnete das Fräulein, „und ich habe nicht Lust, das Haus meiner Väter zu verlassen, ohne Etwas für unsere Vertheidigung gethan zu haben."

„Fünfhundert Mann," versetzte Schreckenwald, „könnten die Gebäude und Thürme von Arnheim besetzen. Mit einer geringeren Anzahl wäre es Unsinn, so ausgedehnte Mauern halten zu wollen, und ich weiß kaum, wie ich zwanzig Söldner zusammenbringen sollte. — Und jetzt, da Ihr die ganze Geschichte wißt, erlaubt mir die Bitte, diesen Fremden zu verabschieden. Er ist zu jung, wie

mich dünkt, um ſich in der Wohnung einer jungen Dame aufzuhalten, und ich will ihm den nächſten Weg aus dem Schloß zeigen; denn in der Noth, in der wir eben ſind, müſſen wir uns begnügen, blos an unſere eigene Sicherheit zu denken."

„Und wohin gedenkt Ihr zu gehen?" fragte die Baroneſſe, die immer gegen Eitel Schreckenwald die Miene unumſchränkter Gewalt beibehielt. Er gab derſelben auch nach; aber mit Zeichen von Ungeduld, wie ein feuriges Pferd unter der Hand eines geübten Reiters.

„Nach Straßburg ſchlage ich vor, zu gehen, d. h. wenn es Euch recht iſt, — und zwar unter der Bedeckung, die ich von jetzt an bis zu Tagesanbruch zuſammenbringen kann. Ich hoffe, wir können entwiſchen, ohne von den Meuterern bemerkt zu werden. Und wenn wir auf eine Abtheilung derſelben ſtoßen, ſo glaube ich, es werde uns nicht ſchwer fallen, den Weg zu erzwingen."

„Und warum wählt Ihr vorzugsweiſe Straßburg zum Zufluchtsort?"

„Weil ich denke, wir werden dort Euer Gnaden Vater, den edeln Grafen Albert von Geierſtein, finden."

„Das iſt gut," ſagte das Fräulein. — „Auch Ihr, Herr Philipſon, habt, mein' ich, davon geſprochen, Ihr wollet Euch Straßburg zuwenden. Wenn es Euch recht iſt, ſo könntet Ihr den Schutz meiner Bedeckung bis in dieſe Stadt benutzen, wo Ihr Euren Vater zu treffen erwartet."

Man wird wohl glauben, daß Arthur herzlich gerne in einen Vorſchlag willigte, der ihr Zuſammenbleiben verlängern mußte, und ihm, wie ihm ſeine lebhafte Einbildungskraft zuflüſterte, auf einer mit Gefahren beſäeten Straße Gelegenheit zu einem wichtigen Dienſt verſchaffen konnte.

Eitel Schreckenwald wollte Vorſtellungen machen.

„Fräulein! — Fräulein!" — ſagte er mit einigen Zeichen der *Ungeduld.*

„Gönnt Euch nur Athem und nehmt Euch Zeit, Schreckenwald," ſagte Anna, „dann werdet Ihr Euch eher deutlich und mit geziemender Achtung ausdrücken können."

Der ungeduldige Lehensmann murmelte einen Fluch zwiſchen den Zähnen, und gab mit erzwungener Höflichkeit zur Antwort:

„Erlaubt mir, Euch darauf aufmerkſam zu machen, wie unſere Lage verlangt, daß wir nur an Euch allein zu denken haben. Wir werden unſer nicht zu Viele zur Vertheidigung ſein, und ich kann keinem Fremden erlauben, mit uns zu reiſen."

„Wenn," ſagte Arthur, „ich glaubte, daß ich dem Rückzug dieſer Dame hinderlich oder ſchädlich wäre, ſo würde nichts auf der Welt, Herr Stallmeiſter, mich zur Annahme ihres Anerbietens vermögen. Aber ich bin weder ein Kind noch ein Weib — ich bin ein ausgewachſener Mann, und bereit, bei der Vertheidigung Eures Fräuleins ſo gute Dienſte zu leiſten, als die Mannheit vermag."

„Wenn wir auch nicht an Eurer Tapferkeit und Geſchicklichkeit zweifeln, junger Herr," entgegnete Schreckenwald, „wer ſoll denn für Eure Treue gutſtehen?"

„An jedem anderen Orte," rief Arthur, „wäre es gefährlich, ſie in Zweifel zu ziehen!"

Aber Anna trat zwiſchen Beide. „Da wir ſo früh abreiſen müſſen," ſagte ſie, „ſo iſt es Zeit, in's Bett zu gehen. Schreckenwald, ich verlaſſe mich darauf, daß Ihr ſorgfältige Wache haltet, — Ihr habt wenigſtens dazu Leute genug. — Und höret mich wohl an. Es iſt mein Wunſch und Wille, daß dieſer Fremde heute hier übernachtet, und daß er morgen mit uns reist. Dafür übernehme ich die Verantwortlichkeit bei meinem Vater, und Eure Aufgabe iſt blos, meinem Befehl zu gehorchen. Ich habe Gelegenheit gehabt, des jungen Mannes Vater und ihn ſelbſt kennen zu lernen. Sie ſind alte Gäſte meines Oheims, des Landammanns. Auf der Reiſe werdet Ihr den Jüngling Euch zur

Seite behalten, und ſo höflich gegen ihn ſein, als es Euer rohes Weſen erlaubt."

Eitel Schreckenwald gab ſeine Einwilligung mit einem erbitterten Blick, den wir umſonſt zu beſchreiben verſuchen würden. Er drückte Trotz, Verdruß, gedemüthigten Stolz und widerſtrebende Unterwürfigkeit aus. Er gehorchte indeſſen und führte Arthur in ein anſtändiges Gemach mit einem Bette, welches die Anſtrengung und Aufregung des vergangenen Tages ſehr annehmbar machten.

Trotz der Ungeduld, mit welcher er den Anbruch des Tages erwartete, verſenkte ihn die Müdigkeit in tiefen Schlaf, bis ſich der Oſten röthete und Schreckenwald ihm zuſchrie: „Auf, Herr Engländer, wenn Ihr die Dienſte leiſten wollt, deren Ihr Euch gerühmt. Wir ſollten ſchon im Sattel ſein und werden nicht auf die Faulen warten."

In einem Augenblick ſtand Arthur auf dem Fußboden und zog ſich an; er vergaß ſein Panzerhemd nicht, und eben ſo wenig die nöthigen Waffen, um eine thätige Rolle bei der Bedeckung zu ſpielen. Er eilte dann hinaus, den Stall zu ſuchen und ſein Pferd in Bereitſchaft zu halten. Zu dieſem Ende durchſchritt er die Gänge im Erdgeſchoß des Gebäudes, um ſich in den Hof zu begeben, da flüſterte ihm die Stimme Veilchens leiſe zu: „Hierher, Herr Philipſon, ich habe mit Euch zu ſprechen."

Das Schweizermädchen machte ihm zugleich ein Zeichen, in ein Zimmerchen zu treten, und hier fand er ſich allein mit ihr.

„Waret Ihr nicht überraſcht," ſagte ſie, „zu ſehen, wie meine Gebieterin dieſen Eitel Schreckenwald zum Gehorſam zu bringen verſteht, während er allen anderen Leuten mit ſeinem wilden Ausſehen und barſchen Tone Schrecken einjagt? Aber es ſcheint, es ſei ihr ſo natürlich, zu befehlen, daß ſie ſtatt eines Fräuleins ganz gut eine Kaiſerin ſein könnte. Es muß von der Geburt herkommen, *denk' ich*; denn geſtern Abend habe ich es verſucht, mich in die

Bruſt zu werfen wie meine Gebieterin, und würdet Ihr es glauben, das Vieh von Schreckenwald drohte, mich zum Fenſter hinaus zu werfen. Wenn ich aber je wieder zu Martin Sprenger komme, ſo will ich ſehen, ob Stärke in einem Schweizerarm, und ob er im Stande iſt, den Knüttel zu ſchwingen. Aber da ſteh' ich und plaudere, und mein Fräulein wünſcht Euch für eine Minute zu ſprechen, ehe wir aufſitzen."

„Euer Fräulein?" ſagte Arthur zitternd; „warum habt Ihr denn ſo viel Zeit verloren? Warum habt Ihr mir das nicht früher geſagt?"

„Weil ich Euch blos hier aufhalten ſollte, bis ſie käme, und — da iſt ſie."

Anna von Geierſtein trat ein, völlig zur Reiſe gerüſtet. Hannchen, die immer bereit war, für Andere zu thun, was ſie für ſich gethan zu ſehen gewünſcht hätte, wollte eben das Zimmer verlaſſen, als ihre Gebieterin ihr beſtimmt zu bleiben befahl. Sie hatte offenbar einen feſten Entſchluß in Bezug auf das gefaßt, was ſie thun oder reden wollte.

„Ich bin überzeugt," ſagte ſie, „Herr Arthur Philipſon wird dem Gefühle der Gaſtfreundſchaft, ich darf ſagen der Freundſchaft, die rechte Deutung geben, welches mich verhindert hat, zu dulden, daß man ihn aus dem Schloſſe weggeſchickt. Daſſelbe hat mich auch beſtimmt, ihm zu geſtatten, daß er mich auf meiner etwas gefährlichen Reiſe nach Straßburg begleitet. Am Thore dieſer Stadt werden wir uns trennen, ich, um mich mit meinem Vater zu vereinigen, Ihr, um Euch unter die Leitung des Eurigen zu ſtellen. Von dieſem Augenblick an endet der Verkehr zwiſchen uns, und wir dürfen an einander nur wie an geſchiedene Freunde denken."

„Es gibt," ſagte Arthur mit Leidenſchaft, „zarte Erinnerungen, die unſerem Herzen theurer ſind, als alle, die uns das Grab bieten kann!"

„Kein Wort in dieſem Tone," antwortete das Mädchen. „Alle Täuſchung muß mit der Nacht aufhören, und mit dem Tage muß die Vernunft erwachen. Kein Wort mehr. — Redet mich nicht an auf der Straße; Ihr könntet mich dadurch Quälereien und beleidigendem Argwohn, Euch ſelbſt Streitigkeiten und Gefahren ausſetzen. — Lebet wohl, unſere Bedeckung iſt bereit, zu Pferde zu ſteigen."

Sie verließ das Zimmer, und ließ Arthur darin ganz verwirrt von Kummer und Betrübniß zurück. Die Geduld, ſelbſt die Huld, mit welcher Anna von Geierſtein in verwichener Nacht das Geſtändniß ſeiner Leidenſchaft angehört, hatte ihn nicht auf die zurückhaltenden Ausdrücke vorbereitet, welche ſie eben jetzt gegen ihn gebrauchte. Er wußte nicht, daß ein edles Herz, wenn Gefühl und Leidenſchaft es einen Augenblick vom Pfade der Grundſätze und Pflicht abgebracht haben, bemüht iſt, dieſen Fehler dadurch wieder gut zu machen, daß es augenblicklich auf denſelben zurückkehrt, und ſich ſtreng an die Linie hält, von welcher es einen Moment abgewichen iſt. Er blickte traurig auf Hannchen, die vor Anna's Ankunft im Zimmer geweſen war, und ſich die Freiheit nahm, nach ihrem Abgang noch eine Minute zu bleiben. Aber er fand keinen Troſt in den Blicken der Vertrauten, die eben ſo verlegen war, als er ſelbſt.

„Ich kann nicht begreifen, was ihr begegnet iſt," ſagte Hannchen; „gegen mich iſt ſie gütig wie immer; aber gegen alle Anderen um ſie her ſpielt ſie das Fräulein und die Gräfin bis in die Fingerſpitzen; und jetzt hat ſie angefangen, ihren eigenen Gefühlen Gewalt anzuthun. Wenn das Größe iſt, ſo hofft Anneli Veilchen beſtändig ein armes Bergmädchen zu bleiben; ſie iſt wenigſtens ihre eigene Herrin, kann frei mit ihrem Schatz ſprechen, wenn's ihr beliebt, und ſo lang Religion und Beſcheidenheit nichts an dem Geſpräch auszuſetzen haben. O! ein Gänſeblümchen, das ich zufrieden in meine Haare flechte, iſt ſo viel werth als alle Opale Indiens,

wenn die uns zwingen, uns und andere Leute zu quälen, oder uns verhindern, zu ſagen, was wir denken, wenn uns das Herz auf der Zunge ſitzt. Aber fürchtet nichts, Arthur; denn wenn ſie grauſam genug iſt und daran denkt, Euch zu vergeſſen, ſo könnt Ihr Euch auf eine Freundin verlaſſen, die ihr ſolches unmöglich machen wird, ſo lange ſie eine Zunge und Anna Ohren hat."

Damit trippelte Hannchen davon, nachdem ſie Philipſon zuerſt den Weg gezeigt, auf welchem er in den Hof kommen könnte, wo die Ställe waren. Hier fand er ſein Roß geſattelt und gezäumt bei etwa zwanzig anderen. Zwölf davon trugen eine Schutzbedeckung von Eiſen, eiſerne Stirnbänder, Streitſättel u. dgl. Sie waren für eben ſo viele Reiter oder Reiſige beſtimmt, Lehensleute des Hauſes Arnheim, welche es dem Vogt für dieſen Dienſt zuſammenzubringen gelungen war. Zwei prächtig aufgezäumte Zelter waren für Anna von Geierſtein und ihre Lieblingsdirne beſtimmt; die anderen geringeren Pferde für die übrige männliche und weibliche Dienerſchaft. Auf ein gegebenes Zeichen ergriffen die Reiſigen ihre Lanzen und ſtellten ſich zu ihren Roſſen, bis die Baroneſſe mit ihren Dienerinnen aufgeſeſſen waren; dann ſchwangen auch ſie ſich in die Sättel, und fingen an, langſam und mit großer Vorſicht vorwärts zu gehen. Schreckenwald ritt voraus, und Arthur Philipſon hielt ſich ihm zur Seite. Anna und ihre Dienerin befanden ſich im Mittelpunkt der Bedeckung; ihnen folgte der nicht wehrhafte Theil der Dienerſchaft, und drei oder vier erfahrene Reiſige zogen im Nachtrab. Sie hatten ſtrengen Befehl, gegen einen Ueberfall auf der Hut zu ſein.

Als man ſich in Bewegung geſetzt hatte, war das Erſte, was Arthur auffiel, daß die Hufe der Pferde nicht den ſcharfen und durchdringenden Ton von ſich gaben, der durch das Zuſammentreffen von Eiſen und Stein ſich erzeugt, und als das Morgenlicht heller ward, wurde er gewahr, daß man ihnen die Füße ſorgfältig mit Wolle umwickelt hatte. Es war etwas Sonderbares, die kleine

Truppe den Felsenpfad herunterkommen zu sehen, welcher vom Schloß in die Ebene führte, und doch nichts von dem Geräusch zu hören, welches wir als unzertrennlich von den Bewegungen der Pferde anzusehen gewöhnt sind. Der Mangel desselben schien dem Reiterzug ein seltsames und fast überirdisches Aussehen zu geben.

Auf diese Art legten sie den gewundenen Pfad vom Arnheimer Schloß in das dabei liegende Dorf zurück. Dieses lag, nach der Sitte der Zeiten des Lehenwesens, der Burg so nahe, daß seine Einwohner auf einen Ruf ihres Herrn augenblicklich zu seiner Vertheidigung herbeizueilen vermochten. In diesem Augenblick aber war es von ganz verschiedenen Einwohnern besetzt, nämlich von den aufgestandenen Söldnern des Rheingrafen. Als der Zug von Arnheim sich dem Dorfeingang näherte, gab Schreckenwald ein Zeichen, und seine Leute machten augenblicklich Halt. Dann ritt er selbst, von Arthur begleitet, vorwärts, um zu rekognosciren, und Beide rückten mit der größten Umsicht vor. Das tiefste Schweigen herrschte in den verödeten Straßen. Hier und da ließ sich ein Söldner sehen, der als Schildwache aufgestellt zu sein schien; Alle aber lagen in festem Schlaf.

„Die viehischen Meuterer!" sagte Schreckenwald; „sie halten sauber Wache, und ich wollte ihnen einen schönen Wecker abgeben, müßte ich nicht vor allem Anderen jene eigensinnige Dirne beschützen. — Halt du hier, Fremder, während ich zurückreite und sie herbeibringe — es ist keine Gefahr dabei."

Schreckenwald verließ Arthur bei diesen Worten. Dieser hatte, allein in der Straße eines mit Banditen angefüllten Dorfes, obgleich sie für den Augenblick schliefen, keinen Grund, sich für vollkommen sicher zu halten. Einige Strophen eines Trinkliedes, die ein Betrunkener im Schlaf wiederholte, oder das Knurren eines Dorfhundes konnte für hundert wüste Gesellen ein Zeichen werden, sich mit einem Male um ihn zu erheben. Aber nach zwei oder drei

Minuten traf der geräuſchloſe Zug, mit Eitel Schreckenwald an der Spitze, wieder mit ihm zuſammen und folgte dem Führer mit der größten Behutſamkeit, damit kein Lärm entſtände. Alles ging glücklich, bis ſie an's andere Ende des Dorfes gelangten. Obgleich der Bärenhäuter, der hier auf dem Poſten ſtand, eben ſo betrunken war, als ſeine dienſtthuenden Kameraden, war doch ein großer Zottelhund, der neben ihm lag, wachſamer. Als die kleine Truppe herankam, ſtieß das Thier ein furchtbares Geſchrei aus, mit dem man hätte die Siebenſchläfer *) erwecken können, und das wirklich ſeinen Herrn aus dem Schlaf aufſtörte. Der Soldat ergriff ſeinen Karabiner und gab Feuer, ohne zu wiſſen auf was und warum. Die Kugel traf indeſſen Arthurs Pferd, und als das Thier zuſammenſtürzte, rannte die Schildwache vorwärts, um den Reiter zu tödten oder gefangen zu nehmen.

„Vorwärts, vorwärts, ihr Männer von Arnheim! ſorgt für nichts als für des Fräuleins Rettung!“ rief der Anführer der Schaar.

„Halt, ſag' ich Euch, helft dem Fremden, bei Eurem Leben!“ ſagte Anna mit einer Stimme, die, obgleich immer ſanft und mild, jetzt wie eine ſilberne Trompete erklang. „Ich werde nicht einen Schritt weiter gehen, bis er außer Gefahr iſt.“

Schreckenwald hatte ſein Pferd bereits zur Flucht angeſpornt; da er aber ſah, daß Anna ſich weigerte, ihm zu folgen, kehrte er um, ergriff ein vollſtändig aufgezäumtes und geſatteltes Pferd, welches neben ihm an einen Pfahl gebunden war, warf Arthur'n die Zügel deſſelben zu, drängte ſeinen eigenen Gaul zwiſchen den

*) Die Anſpielung auf die Siebenſchläfer kommt in W. Scott häufig vor. Es iſt das eine chriſtliche Legende, die ſich in dem wunderlichen Morgenlande zugetragen hat. Unter der Regierung des Decius flohen junge Leute aus Epheſus, um der Verfolgung zu entgehen, in eine Höhle, und ſchliefen darin verſchiedene Jahre. Ein Hund war ihnen gefolgt und ſagte zu ihnen, als ſie ihn fortjagen wollten: „Ich habe Diejenigen gern, welche Gott lieb hat; ſchlafet, ich werde euch bewachen.“ Der Hund iſt jetzt mit Bileams Eſel in Mahomeds Paradies.

Der Ueberſ.

Engländer und den Soldaten hinein, und zwang dieſen, ſeinen Gefangenen fahren zu laſſen. In einem Augenblick war Arthur wieder beritten, ergriff eine Streitaxt, die am Sattelbogen ſeines neuen Roſſes hing, und ſchlug die taumelnde Schildwache, da ſie ihn abermals zu halten verſuchte, zu Boden. Dann ritt die ganze Schaar im Galopp davon, denn der Lärm begann im Dorf allgemein zu werden. Man ſah einige Söldner aus ihren Quartieren herauskommen, und Andere fingen an, ſich zu Pferde zu ſetzen. Ehe Schreckenwald und ſeine Begleiter eine halbe Stunde geritten waren, hörten ſie mehr als einmal den Ton der Hörner. Als ſie auf die Spitze einer Anhöhe gelangten, welche die Ausſicht über das Dorf beherrſchte, machte ihr Führer, der ſich bisher im Nachtrab gehalten hatte, Halt, um ſich nach dem zurückgelaſſenen Feinde umzuſehen. Alles war in Aufregung und Verwirrung auf der Straße, aber man ſchien nicht zur Verfolgung geneigt. Und ſo ſetzte Schreckenwald ſeinen Weg den Fluß entlang mit Lebhaftigkeit und Eile, aber zugleich mit ſo viel Vorſicht fort, daß nicht einmal das ſchlechteſte ſeiner Pferde dienſtuntüchtig wurde.

Nach mehr als zweiſtündigem Ritt hatte ſich das Vertrauen des Anführers ſo geſteigert, daß er es wagte, hinter einem freundlichen Gehölz, welches ſeine Truppe verdeckte, Halt machen zu laſſen. Hier nahmen Reiter und Pferde einige Erfriſchungen zu ſich; denn man hatte ſich mit Futter und Lebensmitteln verſehen. Eitel Schreckenwald hielt ein kurzes Geſpräch mit dem Fräulein, und kam dann zu ſeinem Reiſegefährten zurück. Er fuhr fort, ihn mit mürriſcher Höflichkeit zu behandeln, und lud ihn ein, an ſeinem Eſſen Theil zu nehmen. Dieſes unterſchied ſich zwar wenig von dem, was den andern Reiſigen ausgetheilt wurde, ward aber mit beſſerem Weine gewürzt.

„Eure Geſundheit, Bruder,“ ſagte er; „wenn Ihr die Geſchichte des heutigen Tages getreulich erzählt, ſo werdet Ihr *einräumen*, daß ich mich gegen Euch vor zwei Stunden als

guter Kamerad erwiesen habe, da wir durch das Dorf Arnheim kamen."

„Das werde ich nie in Abrede stellen, guter Herr," erwiderte Philipson, „und ich sage Euch meinen Dank für Euren Beistand zur rechten Zeit; dabei ist's einerlei, ob Ihr ihn auf Befehl Eurer Gebieterin oder nach eigenem guten Willen geleistet."

„Ho, ho! mein Freund!" rief Schreckenwald lachend; „Ihr seid ein Philosoph und könnt Folgerungen ziehen, während sich Euer Pferd auf Euch herumwälzt und ein Bärenhäuter Euch das Schwert an die Gurgel hält? — Nun, da Euer Witz so viel entdeckt hat, so liegt wenig daran, ob Ihr wißt oder nicht, daß ich mich nicht lange bedacht hätte, zwanzig solche bartlose Herren, wie Ihr, aufzuopfern, ehe das junge Fräulein von Arnheim der geringsten Gefahr ausgesetzt werden dürfte."

„Dieser Gedanke ist so richtig, daß ich ihm beistimme," versetzte Philipson, „ob er gleich weniger grob hätte ausgedrückt werden können."

Bei dieser Erwiderung erhob der junge Mann, gereizt durch die Unverschämtheit im Betragen Schreckenwalds, die Stimme ein wenig. Dies entging der Beobachtung nicht, denn Anneli Veilchen stand im Augenblick vor ihnen und brachte den Befehl von ihrer Gebieterin, sie sollten leise sprechen oder lieber ganz still sein.

„Sagt Eurer Gebieterin, daß ich stumm bin," antwortete Philipson.

„Unsere Gebieterin, das Freifräulein, sagt," fuhr Hannchen mit einem Nachdruck auf den Titel fort, welchem sie einen talismanartigen Einfluß beizulegen anfing, — „das Freifräulein, sag' ich, behauptet, daß das Schweigen für unsere Sicherheit sehr wichtig ist; denn es wäre höchst gefährlich, auf diese kleine, flüchtige Truppe die Aufmerksamkeit von Reisenden zu ziehen, die während des nothwendigen Halts auf der Straße vorüberkommen können. Daher,

ein ungeheures Schild, das, an einem mächtigen Holzgestell befestigt, fast die ganze Breite der Straße einnahm. „Ich denke, Ihr werdet den Weg kaum verfehlen, mit einem solchen Wegweiser vor dem Gesicht.“

Bei diesen Worten wandte er sein Pferd, ohne weiteren Abschied zu nehmen, und ritt zu seiner Gebieterin und ihren Begleitern zurück.

Philipsons Augen hafteten einen Augenblick auf derselben Gruppe; der Gedanke an seinen Vater rief ihn zum Gefühl seiner Lage zurück; er spornte sein ermüdetes Pferd die Querstraße hinunter und erreichte bald das Gasthaus zum fliegenden Hirsch.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Ich muß gestehn, in frühern goldnen Tagen
War ich des schönen Albion Königin;
Doch Unglück trat mir meinen Titel nieder
Und warf mich in den Staub mit Schmach und Schande;
Da sitz' ich nun beim Schicksal an dem Boden
Und füge mich ergeben in mein Loos.

Heinrich IV.

Das Gasthaus zum fliegenden Hirsch in Straßburg wurde, wie jede Herberge im Reich, zu dieser Zeit mit eben so wenig Höflichkeit und Aufmerksamkeit auf Bedürfnisse und Bequemlichkeit der Gäste geführt, als das des Johann Mengs. Aber die Jugend und das gute Aussehen Arthur Philipsons, welche nie oder selten einigen Ausdruck auf das schöne Geschlecht zu machen verfehlen, vermochten über eine kurze, plumpe, blauäugige Jungfrau mit Grübchen im Kinn und weißer Haut, die Tochter des Wirths vom fliegenden Hirsch, der selber ein fetter, alter Mann und an den eichenen *Sorgenstuhl* in der Stube gebannt war, so viel, daß sie dem jungen

Engländer gegenüber ſich mit einer Herablaſſung betrug, welche faſt als eine Entwürdigung für die bevorrechtete Kaſte gelten konnte, der ſie angehörte. Sie ſetzte nicht blos ihre leichten Halbſtiefel und ihre hübſchen Knöchel in Gefahr, beſchmutzt zu werden, als ſie über den Hof trippelte, um einen leeren Stall zu zeigen, ſondern auf Arthurs Frage nach ſeinem Vater geruhte ſie ſogar ſich zu erinnern, daß ein Gaſt, wie der beſchriebene, im Hauſe die vorige Nacht zugebracht und geſagt hätte, er erwarte hier einen jungen Mann, ſeinen Reiſegefährten, zu treffen.

„Ich will ihn zu Euch herunterſchicken, ſchöner Herr," ſagte die kleine Jungfer mit einem Lächeln, welches für unbezahlbar gehalten werden mußte, wenn man Dinge dieſer Art nach der Seltenheit ihres Vorkommens ſchätzt.

Sie hielt Wort. In wenigen Augenblicken trat der ältere Philipſon in den Stall und ſchloß ſeinen Sohn in die Arme.

„Mein Sohn, mein lieber Sohn!" ſagte der Engländer, deſſen Stoicismus dem natürlichen Gefühl und der väterlichen Zärtlichkeit wich, „du biſt mir immer willkommen — willkommen in einer Zeit der Unruhe und Gefahr — und am meiſten willkommen in einem Augenblick, der eine Entſcheidung unſeres Geſchicks herbeiführt. In wenigen Stunden werde ich erfahren, was wir von dem Herzog von Burgund zu hoffen haben. Haſt du das Zeichen?"

Arthurs Hand ſuchte zuerſt das, was ſeinem Herzen in buchſtäblichem und bildlichem Sinne am nächſten lag, nämlich das kleine Päckchen, welches ihm Anna beim Scheiden gegeben. Aber er fand alsbald ſeine Geiſtesgegenwart wieder und überreichte ſeinem Vater das Käſtchen, welches dieſer in La Ferette auf ſo ſonderbare Weiſe verloren und wieder erlangt hatte.

„Es iſt in Gefahr geweſen," bemerkte er gegen ſeinen Vater, „ſeit Ihr es nicht geſehen, und ich auch. Ich genoß letzte Nacht Gaſtfreundſchaft auf einem Schloſſe, und am Morgen begann ein

Haufen Lanzknechte in der Nachbarſchaft ſich wegen ihres Soldes zu empören. Die Einwohner des Schloſſes entflohen, um ihren Gewaltthätigkeiten zu entgehen, und als wir bei Morgengrauen an ihrem Lager vorbeikamen, erſchoß mir ein betrunkener Bärenhäuter mein armes Pferd. Ich bin gezwungen geweſen, es auszutauſchen und mir dieſe ſchwere flandriſche Mähre mit ihrem Stahlſattel und ihrer ſchlechten Schabracke gefallen zu laſſen."

„Unſer Weg iſt mit Gefahren beſäet. Ich habe auch mein Theil gehabt und bin in großer Gefahr geweſen," ſagte ſein Vater, ohne näher auf die Sache einzugehen, „in einem Wirthshauſe, wo ich die letzte Nacht verbrachte. Aber ich verließ es am Morgen und kam glücklich hieher. Ich habe endlich ein Geleite erlangt, um mich in des Herzogs Lager bei Dijon zu führen, und hoffe noch dieſen Abend mit ihm zu ſprechen. Wenn unſere letzte Hoffnung fehlſchlägt, ſuchen wir den Seehafen Marſeille auf, ſchiffen uns nach Candia oder Rhodus ein, und verbringen unſer Leben bei der Vertheidigung des Chriſtenthums, da wir nicht mehr für England kämpfen können."

Arthur hörte dieſe unglückbedeutenden Worte ohne Erwiderung an; aber ſie fielen ihm eben ſo ſchwer auf's Herz, als dem Verbrecher das Urtheil des Richters, welches ihn von der Geſellſchaft und all' ihren Freuden ausſchließt und zu ewigem Gefängniß verdammt. Die Glocken auf dem Münſter fingen in dieſem Augenblick an zu läuten, und erinnerten den alten Philipſon an die Pflicht, eine Meſſe zu hören. Dieſe wurde zu jeder Stunde in der einen oder anderen der Kapellen geleſen, welche dieſes prächtige Gebäude umſchließt. Er kündigte dem Sohn ſeine Abſicht an, und Arthur folgte ihm.

Bei der Annäherung an das prächtige Münſter fanden die Reiſenden den Zugang zu demſelben, wie ſolches in katholiſchen Ländern gebräuchlich iſt, durch eine Menge von Bettlern aus beiden *Geſchlechtern* geſperrt, welche den Eingang umlagerten, um den

Andächtigen Gelegenheit zu Almosen zu geben, die von ihrer Kirche als eine Hauptobliegenheit eingeschärft werden. Die Engländer entzogen sich ihrer Zudringlichkeit, indem sie, wie bei solchen Gelegenheiten gebräuchlich ist, einige kleine Münzen unter die vertheilten, welche am meisten Mitleid zu bedürfen und zu verdienen schienen. Eine große Frau stand auf der Treppe ganz an der Thüre und streckte ihre Hand gegen den älteren Philipson aus, der ihr, über ihr Aeußeres betroffen, ein Silberstück statt des Kupfergeldes gab, welches er den anderen gereicht.

„Welch' Wunder!" rief sie auf englisch, aber so leise, daß blos Philipson sie hören konnte, obgleich auch sein Sohn verstand, was sie sagte. — „Ei, ein Wunder! — Ein Engländer besitzt noch eine Silbermünze, und ist im Stande, sie den Armen zu geben!"

Arthur bemerkte, daß sein Vater bei der Stimme oder den Worten etwas zitterte. Und auch er selbst fand in dem Gesagten Etwas, was über eine gewöhnliche Bettlerin hinausging. Aber nach einem Blick auf das Weib, welches ihn so angeredet, ging Philipson weiter in die Kirche, und widmete bald seine ganze Aufmerksamkeit der feierlichen Messe, welche ein Priester am Altar einer Kapelle las. Dieselbe war in einem Flügel des Gebäudes und, wie sich aus dem Bilde über dem Altar abnehmen ließ, dem heiligen Georg geweiht. Dieses kriegerischen Heiligen wirkliche Geschichte ist sehr dunkel, obgleich die Volkssage ihn zu einem Gegenstand besonderer Verehrung in den Zeiten des Lehenwesens machte. Die Ceremonie begann und endigte in gewöhnlicher Weise. Der dienstthuende Priester entfernte sich mit seinen Begleitern, und obgleich einige der Gläubigen, welche der Feierlichkeit beigewohnt, noch damit beschäftigt blieben, ihren Rosenkranz zu beten oder besondere Bitten an den Himmel zu richten, so verließen doch die meisten Leute die Kapelle, sei es, um in eine andere zu treten, sei es, um wieder an ihre Geschäfte zu gehen.

Aber Arthur bemerkte, daß, obgleich Eins nach dem Andern fortging, die große Frau, welche von ſeinem Vater ein Almoſen empfangen, noch immer am Altar kniete. Noch mehr ward er überraſcht, als er ſah, daß ſein Vater ſelbſt auf den Knieen liegen blieb; denn er wußte, daß derſelbe triftige Gründe hatte, der Andacht nicht mehr Zeit zu widmen, als die Vorſchriften der Religion eben nöthig machten. Die Augen deſſelben hafteten auf der Geſtalt der verhüllten Bettlerin, als ob ſeine eigenen Bewegungen ſich nach den ihrigen richteten. Es kam Arthur nichts zu Sinne, was ihn hätte in Stand ſetzen können, die geringſte Vermuthung über die Beweggründe ſeines Vaters zu einem ſolchen Betragen aufzufinden. Er wußte blos, daß er in ein bedenkliches und gefährliches Geſchäft verwickelt war, auf welches von verſchiedenen Seiten her eingewirkt und welches auch unterbrochen werden konnte; es war ihm auch nicht unbekannt, daß das politiſche Mißtrauen in Frankreich, Italien und Flandern ſo thätig war, daß die wichtigſten Unterhändler ſich oft genöthigt ſahen, ſich in die undurchdringlichſten Verkleidungen zu hüllen, um ſich ohne Verdacht in die Länder zu ſchleichen, wo ihre Dienſte nöthig waren. Ludwig XI. beſonders ſchien durch ſeine ſonderbare Politik dem Zeitalter, in welchem er lebte, eine beſondere Eigenthümlichkeit zu verleihen, und man wußte von ihm, daß er ſeine vorzüglichſten Geſandten unter den Trachten von Bettelmönchen, Minneſängern, Zigeunern und anderen bevorrechteten Wanderern vom niedrigſten Stande verſteckt hatte.

Arthur ſchloß alſo, das Weib ſei wahrſcheinlich, wie ſie ſelbſt, etwas mehr, als ihre Kleidung verrieth; und er beſchloß, auf das Benehmen ſeines Vaters genau Acht zu geben und nach demſelben ſein eigenes einzurichten. Endlich verkündigte eine Glocke, daß am Hochaltar ein feierliches Amt gehalten werden würde, und dieſer Ton bewirkte, daß Alles, was noch da war, die Kapelle des heiligen *Georg* verließ, außer Vater und Sohn und der weiblichen

Büßerin, die ihnen gegenüber kniete. Als der Letzte der Andächtigen sich entfernt hatte, erhob sich die Frau und trat gegen den älteren Philipson hin, welcher die Arme auf der Brust kreuzte und das Haupt neigte. Dabei nahm er eine so demüthige und ehrerbietige Stellung an, wie es sein Sohn noch nie an ihm wahrgenommen, und schien eher auf das zu warten, was sie etwa zu sagen hätte, als sie anreden zu wollen.

Es entstand eine Pause. Vier brennende Lampen vor dem Bildniß des Heiligen warfen eine schwache Helle auf seinen Renner und seine Rüstung, denn er war dargestellt, wie er den Drachen durchbohrt. Die ausgespannten Flügel und der aufgetriebene Hals desselben wurden kaum sichtbar. Das wenige Licht, welches im übrigen Theil der Kapelle herrschte, rührte von der Herbstsonne her, und sie vermochte kaum, durch die gemalten Scheiben des langen und schmalen Fensters zu dringen, welches die einzige Oeffnung nach außen bildete. Das dunkle und ungewisse Licht fiel gemischt mit den verschiedenen Farben der Scheiben auf die stattliche, aber etwas gedrückte und zusammengesunkene Gestalt der Frau, auf die traurigen und ängstlichen Züge Philipsons, und auf seinen Sohn, der mit dem eifrigen Antheil der Jugend außerordentliche Folgen aus einer so sonderbaren Zusammenkunft ableitete.

Endlich näherte sich die Frau derselben Seite der Kapelle, auf der Arthur und sein Vater standen, wie um sich besser verständlich zu machen, ohne doch gezwungen zu sein, die Stimme mehr zu erheben, als zu dem leisen, feierlichen Tone, in welchem sie früher gesprochen.

„Verehret Ihr hier," fragte sie, „den heiligen Georg von Burgund oder den heiligen Georg vom lustigen England, die Blüthe der Ritterschaft?"

Philipson hielt immer noch die Hände demüthig über die Brust gekreuzt und erwiderte: „Ich verehre den Heiligen, welchem diese Kapelle geweiht ist, und die Gottheit, bei welcher ich auf

seine Vermittelung hoffe, sei es nun hier oder in meinem Heimathlande."

„Ja — auch Ihr," fuhr die Frau fort, „auch Ihr könnt vergessen — Ihr selbst, Ihr, der einst zum Spiegel der Ritterschaft gehört — könnt vergessen, was Ihr in der königlichen Kapelle zu Windsor verehrt — daß Ihr dort ein mit dem Hosenband umgürtetes Knie gebeugt, wo Könige und Prinzen um Euch knieten. — Ihr könnt das vergessen und Eure Gebete in einer fremden Kapelle sprechen, ohne daß Euer Herz durch Gedanken daran gestört wird, was Ihr gewesen seid; Ihr könnt beten, wie ein elender Bauer um das Brod für den Tag, der eben dahin geht."

„Gnädige Frau," versetzte Philipson, „in meinen stolzesten Stunden war ich vor dem Wesen, dem ich meine Gebete darbrachte, nichts als ein Wurm im Staub — in Seinen Augen bin ich jetzt weder mehr noch weniger, wie entwürdigt ich in den Augen derer sein mag, die mit mir herumkriechen."

„Wie kannst du das denken?" sprach die Verhüllte. „Und doch ist es gut für dich, daß du es kannst. Aber was sind deine Verluste im Vergleich mit den meinen?"

Sie legte die Hand an die Stirne, und schien einen Augenblick überwältigt von niederdrückenden Erinnerungen.

Arthur drängte sich an seines Vaters Seite und fragte im Tone einer Theilnahme, die er nicht zurückzuhalten vermochte: „Vater, wer ist diese Frau? — Ist es meine Mutter?"

„Nein, mein Sohn," antwortete Philipson; — „um alles Dessen willen, was dir theuer oder heilig ist, schweig'!"

Die sonderbare Frau hatte indessen Frage und Antwort, wenn gleich flüsternd ausgesprochen, gehört.

„Ja," sagte sie, „junger Mann — ich bin — ich sollte sagen, ich war — Eure Mutter; die Mutter, die Beschützerin

alles Deſſen, was edel war in England — ich bin Margarethe von Anjou."

Arthur ſank auf die Kniee vor der furchtloſen Wittwe Heinrichs VI., die ſo lange und unter ſo verzweifelten Umſtänden durch entſchloſſenen Muth und tiefe Staatsklugheit die ſinkende Sache ihres ſchwachen Gemahls aufrecht gehalten, und wenn ſie dann und wann den Sieg durch Grauſamkeit und Rachgier mißbrauchte, dieß durch die unerſchütterliche Standhaftigkeit gut gemacht hatte, mit der ſie die härteſten Schläge des Unglücks ertrug. Arthur war in eifriger Anhänglichkeit an die nun entthronte Linie der Lancaſter erzogen worden, denn ſein Vater war einer der ausgezeichnetſten Anhänger derſelben geweſen, und ſeine früheſten Waffenthaten waren, obgleich nicht mit Glück, doch nicht ohne Auszeichnung für ihre Sache verrichtet worden. Mit der ſeinem Alter und ſeiner Erziehung angehörigen Begeiſterung warf er in ſelbem Augenblick ſein Barett auf das Pflaſter und kniete zu den Füßen ſeiner unglücklichen Fürſtin nieder.

Margarethe zog den Schleier zurück, welcher ihre majeſtätiſchen und edlen Züge verdeckte. Noch jetzt zeigten ſich Spuren von der Schönheit, welche einſt nicht ihres Gleichen gehabt in Europa, obgleich Sorge, Verdruß, häuslicher Kummer und gedemüthigter Stolz das Feuer ihres Auges verlöſcht und die Würde ihrer Stirne zerſtört hatte. Die Fühlloſigkeit, welche eine Reihe von Unfällen und vereitelten Hoffnungen im Herzen der Fürſtin hatte entſtehen machen, wurde für einen Augenblick verdrängt durch den Anblick von der Begeiſterung des ſchönen Jünglings. Sie überließ ihm eine Hand und er bedeckte ſie mit Thränen und Küſſen; mit der andern ſtreichelte ſie ihm, zärtlich wie eine Mutter, die Locken ſeines Haares und ſuchte ihn aufzuheben. Unterdeſſen ſchloß ſein Vater die Thüren der Kapelle, lehnte ſich mit dem Rücken daran, und entfernte ſich ſo von der Gruppe, um zu verhindern, daß ein Fremder während eines ſo außerordentlichen Auftritts eintrete.

ſeine Vermittelung hoffe, ſei es nun hier oder in meinem Heimathlande."

„Ja — auch Ihr," fuhr die Frau fort, „auch Ihr könnt vergeſſen — Ihr ſelbſt, Ihr, der einſt zum Spiegel der Ritterſchaft gehört — könnt vergeſſen, was Ihr in der königlichen Kapelle zu Windſor verehrt — daß Ihr dort ein mit dem Hoſenband umgürtetes Knie gebeugt, wo Könige und Prinzen um Euch knieten. — Ihr könnt das vergeſſen und Eure Gebete in einer fremden Kapelle ſprechen, ohne daß Euer Herz durch Gedanken daran geſtört wird, was Ihr geweſen ſeid; Ihr könnt beten, wie ein elender Bauer um das Brod für den Tag, der eben dahin geht."

„Gnädige Frau," verſetzte Philipſon, „in meinen ſtolzeſten Stunden war ich vor dem Weſen, dem ich meine Gebete darbrachte, nichts als ein Wurm im Staub — in Seinen Augen bin ich jetzt weder mehr noch weniger, wie entwürdigt ich in den Augen derer ſein mag, die mit mir herumkriechen."

„Wie kannſt du das denken?" ſprach die Verhüllte. „Und doch iſt es gut für dich, daß du es kannſt. Aber was ſind deine Verluſte im Vergleich mit den meinen?"

Sie legte die Hand an die Stirne, und ſchien einen Augenblick überwältigt von niederdrückenden Erinnerungen.

Arthur drängte ſich an ſeines Vaters Seite und fragte im Tone einer Theilnahme, die er nicht zurückzuhalten vermochte: „Vater, wer iſt dieſe Frau? — Iſt es meine Mutter?"

„Nein, mein Sohn," antwortete Philipſon; — „um alles Deſſen willen, was dir theuer oder heilig iſt, ſchweig'!"

Die ſonderbare Frau hatte indeſſen Frage und Antwort, wenn gleich flüſternd ausgeſprochen, gehört.

„Ja," ſagte ſie, „junger Mann — ich bin — ich ſollte *ſagen, ich war* — Eure Mutter; die Mutter, die Beſchützerin

alles Deſſen, was edel war in England — ich bin Margarethe von Anjou."

Arthur ſank auf die Kniee vor der furchtloſen Wittwe Heinrichs VI., die ſo lange und unter ſo verzweifelten Umſtänden durch entſchloſſenen Muth und tiefe Staatsklugheit die ſinkende Sache ihres ſchwachen Gemahls aufrecht gehalten, und wenn ſie dann und wann den Sieg durch Grauſamkeit und Rachgier mißbrauchte, dieß durch die unerſchütterliche Standhaftigkeit gut gemacht hatte, mit der ſie die härteſten Schläge des Unglücks ertrug. Arthur war in eifriger Anhänglichkeit an die nun entthronte Linie der Lancaſter erzogen worden, denn ſein Vater war einer der ausgezeichnetſten Anhänger derſelben geweſen, und ſeine früheſten Waffenthaten waren, obgleich nicht mit Glück, doch nicht ohne Auszeichnung für ihre Sache verrichtet worden. Mit der ſeinem Alter und ſeiner Erziehung angehörigen Begeiſterung warf er in ſelbem Augenblick ſein Barett auf das Pflaſter und kniete zu den Füßen ſeiner unglücklichen Fürſtin nieder.

Margarethe zog den Schleier zurück, welcher ihre majeſtätiſchen und edlen Züge verdeckte. Noch jetzt zeigten ſich Spuren von der Schönheit, welche einſt nicht ihres Gleichen gehabt in Europa, obgleich Sorge, Verdruß, häuslicher Kummer und gedemüthigter Stolz das Feuer ihres Auges verlöſcht und die Würde ihrer Stirne zerſtört hatte. Die Fühlloſigkeit, welche eine Reihe von Unfällen und vereitelten Hoffnungen im Herzen der Fürſtin hatte entſtehen machen, wurde für einen Augenblick verdrängt durch den Anblick von der Begeiſterung des ſchönen Jünglings. Sie überließ ihm eine Hand und er bedeckte ſie mit Thränen und Küſſen; mit der andern ſtreichelte ſie ihm, zärtlich wie eine Mutter, die Locken ſeines Haares und ſuchte ihn aufzuheben. Unterdeſſen ſchloß ſein Vater die Thüren der Kapelle, lehnte ſich mit dem Rücken daran, und entfernte ſich ſo von der Gruppe, um zu verhindern, daß ein Fremder während eines ſo außerordentlichen Auftritts einträte.

„Du biſt alſo," ſagte Margarethe mit einer Stimme, in welcher die weibliche Zärtlichkeit in ſeltſamem Streit lag mit dem angebornen Stolz auf ihren Rang und mit der Ruhe, der ſtoiſchen Gleichgültigkeit, welche ihr anhaltendes und großes Unglück erzeugt hatte; „du alſo, ſchöner Jüngling, biſt der letzte Sproſſe aus dem edeln Stamm, aus dem ſo viele Zweige für unſere unglückliche Sache gefallen ſind. Ach! ach! was kann ich für dich thun? Margarethe hat nicht einmal einen Segen zu ertheilen. So elend iſt ihr Loos, daß ihre Segenswünſche Flüche werden; ſie kann dich blos betrachten und dir wünſchen, du mögeſt bald und völlig zu Grunde gehen. Ich, ich bin der unheilvolle Giftbaum geweſen, deſſen Einfluß all' die ſchönen Pflanzen zerſtört hat, welche neben und um mich wuchſen. Ich habe Tod über Jedermann gebracht, und kann ihn ſelber nicht finden."

„Edle, königliche Herrin!" antwortete der alte Engländer; „laßt Euern fürſtlichen Muth, mit dem Ihr ſo Ungeheures ertragen, nicht jetzt ermatten, da Alles vorüber iſt und wir wenigſtens Hoffnung haben, daß glücklichere Zeiten für Euch und England herankommen."

„Für England, für mich, edler Oxford!" ſagte die troſtloſe, verwittwete Königin — „wenn mich die Sonne morgen wieder auf dem Throne von England ſehen könnte, wer wollte mir zurückgeben, was ich verloren? Ich ſpreche nicht von Reichthum oder Macht — ſie gelten nichts in der Wage — ich ſpreche nicht von der Menge edler Freunde, die bei meiner und der Meinigen Vertheidigung gefallen ſind — von den Somerſet, Percy, Stafford, Clifford — ſie haben einen rühmlichen Platz in den Jahrbüchern ihres Vaterlandes gefunden — ich ſpreche nicht von meinem Gemahl, er iſt aus einem leidenden Heiligen auf Erden ein Heiliger im Himmel geworden — aber, o Oxford! mein Sohn, mein Eduard! — Iſt es mir möglich, auf dieſen Jüngling zu blicken, ohne mich zu erinnern, daß deine Gräfin und ich in der nämlichen

tacht zwei ſchönen Knaben das Leben gaben? Wie oft ſuchten
ir ihr künftiges Geſchick vorher zu beſtimmen und uns zu über-
eden, daß dieſelbe Conſtellation, welche bei ihrer Geburt gewaltet,
inen günſtigen und wohlthätigen Einfluß auf ihr ganzes Leben
aben würde, bis ſie im Stande wären, eine reiche Ernte von Ehre
nd Glück einzuſammeln! Dein Arthur lebt, aber ach, mein
duard, der unter denſelben Zeichen geboren wurde, ruht in einem
lutigen Grabe!"

Sie hüllte den Kopf in ihren Mantel, wie um die Klagen und
Seufzer zu erſticken, welche dieſe grauſamen Erinnerungen ihrer
ütterlichen Erinnerung erpreßten. Philipſon oder der verbannte
raf von Oxford, wie wir ihn jetzt nennen können, hatte ſich in
ieſen wechſelvollen Zeiten durch die Standhaftigkeit ausgezeichnet,
it der er ſeine Treue der Linie Lancaſter bewahrte; er ſah jetzt,
aß es unklug wäre, wenn er zugäbe, daß ſich ſeine Fürſtin dieſer
Schwäche überließe.

„Königliche Herrin," ſprach er, „das Leben iſt wie ein
urzer Wintertag; und ob wir aus der Dauer deſſelben Nutzen
iehen oder nicht, es erreicht nichtsdeſtoweniger ſein Ende.
Keine Fürſtin iſt, wie ich hoffe, zu ſehr Herrin über ſich ſelbſt, um
uzugeben, daß der Kummer über die Vergangenheit ſie verhinderte,
ie Gegenwart zu ihrem Vortheil auszubeuten. Ich bin hier, um
Euern Befehlen zu gehorchen; ich ſoll in Kurzem mit dem Herzog
on Burgund zuſammenkommen; wenn ich ihn dem Plane geneigt
inde, den ich ihm vorlegen werde, ſo können Ereigniſſe eintreffen,
ie unſere Trauer in Freude verwandeln. Aber wir müſſen die
Gelegenheit eben ſo ſchnell als eifrig erfaſſen. Erkläret mir alſo,
nädige Frau, warum Ihr verkleidet hieher gekommen ſeid und
Euch mehr als einer Gefahr ausſetzet. Gewiß geſchah es nicht
los, um über dieſen jungen Mann zu weinen, daß die hochherzige
Königin Margarethe in dieſer ärmlichen Tracht den ſichern Hof
hres Vaters verließ, und in ein Land reiste, wo ſie wenig-

ernſtlich an eine Unternehmung zu unſeren Gunſten denke, ſo habe er ſo viel Antheil an Eurem Unglück, gnädige Frau, daß er dann ſehen wolle, was der Zuſtand ſeiner, obwohl erſchöpften Finanzen und die Lage ſeiner, wenn ſchon durch Abgaben und Auflagen verarmten Unterthanen für Euch zu thun geſtatte."

„Der doppelzüngige Heuchler!" ſagte Margarethe; „alſo wenn die Hülfe des fürſtlichen Burgund uns die Ausſicht verſchaffte, unſer Eigenthum wieder zu erringen, dann will er uns ein paar elende Kronen leihen, damit unſer aufſtrebendes Glück die Gleichgültigkeit vergeſſe, mit welcher er unſer Unglück behandelt! — Aber ſprechen wir von Burgund! Ich habe mich hieher gewagt, um Euch zu ſagen, was ich erfahren, und den Bericht über den Erfolg Eurer Schritte zu hören. Vertraute Leute ſorgen dafür, daß unſere Zuſammenkunft geheim bleibt. Meine Ungeduld, Euch zu ſehen, hat mich unter dieſer Verkleidung hieher geführt; mein kleines Gefolge iſt in einem Kloſter eine Meile von der Stadt; ich habe Eure Ankunft durch den getreuen Lambert erſpähen laſſen, und jetzt laßt mich Eure Hoffnungen oder Befürchtungen kennen lernen und mich Euch von den meinigen ſprechen."

„Königliche Frau!" erwiderte der Graf, „ich habe den Herzog nicht geſehen. Ihr kennt ſein Weſen; er iſt eigenſinnig, heftig, ſtolz und zu nichts zu bereden. Wenn er die ruhige und geduldige Politik ſich zu eigen machen könnte, welche die Zeit erfordert, ſo zweifle ich nicht, er werde volle Genugthuung von Ludwig, ſeinem geſchworenen Feind, und ſelbſt von Eduard, ſeinem ehrgeizigen Schwager, erhalten. Fährt er aber fort, ſich mit oder ohne Veranlaſſung ſeinem ausſchweifenden Zorn zu überlaſſen, ſo wird er ſich wahrſcheinlich in einen Streit mit den armen, aber unerſchrockenen Schweizern verwickeln; er wird dann in einen gefährlichen Kampf gerathen, in welchem er nichts zu gewinnen hoffen kann und ſich den ernſthafteſten Verluſten ausſetzt."

„Gewiß," verſetzte die Königin, „wird er ſich nicht dem

hronräuber Eduard in dem Augenblick anvertrauen, in welchem eſer den deutlichſten Beweis ſeiner Verrätherei liefert."

„Wie ſo, gnädige Frau?" fragte Oxford. „Die Nachrichten, af die Ihr anſpielet, haben mich nicht erreicht."

„Wie, mein Herr? Bin ich die Erſte, die Euch ſagt, daß duard von York das Meer mit einem Heere überſchritten hat, ie es der berühmte Heinrich V., mein Schwiegervater, kaum je us Frankreich nach Italien überführte?"

„Ich hatte gehört," ſagte Oxford, „daß man ſolches erwartete, nd ſah voraus, daß der Erfolg davon unſerer Sache ungünſtig in würde."

„Eduard iſt angekommen," erwiderte Margarethe, „und der erräther und Thronräuber hat Ludwig von Frankreich eine Aus=rderung geſchickt und die Krone dieſes Landes als ihm rechtlich gehörend verlangt, — eine Krone, die auf dem Haupte mei=s unglücklichen Gemahls ſaß, da er noch ein Kind war in der Wiege."

„Es iſt alſo entſchieden — die Engländer ſind in Frankreich!" twortete Oxford im Tone der lebhafteſten Unruhe. — „Und wen ingt Eduard mit zu dieſem Zug?"

„Alle, alle die bitterſten Feinde unſeres Hauſes und unſerer ache — den falſchen, verrätheriſchen, ehrloſen Georg, den er Her=g von Clarence heißt, — den Blutſäufer Richard — den aus=hweifenden Haſtings — Howard — Stanley — mit einem Wort, die Erſten unter den Verräthern, die ich nicht nennen öchte, als wenn meine Flüche ſie von der Erde vertilgen nnten."

„Und — ich zittere, das zu fragen," fuhr der Graf fort — rüſtet ſich der Herzog von Burgund, gemeinſchaftliche Sache mit n Yorkiſchen gegen König Ludwig von Frankreich zu machen?"

„Meinen Nachrichten zufolge," verſetzte die Königin, „und e ſind eben ſo geheim als ſicher, und werden noch überdieß durch

nicht zögern, ſich vor ihm zu demüthigen, ſeinem Stolze zu ſchmeicheln, ſeine Habgier zu befriedigen und ihm Gold zur Sättigung ſeiner verſchwenderiſchen Wolluſt zu liefern. Ich fürchte, wir werden bald vernehmen, daß ſich das engliſche Heer mit dem leeren Ruhm aus Frankreich zurückzieht, daß ſeine Fahnen wieder einmal ein paar Wochen in den Provinzen geweht haben, die vormals ſein Eigenthum geweſen."

„Deſto ſchneller müſſen wir Burgund zur Entſcheidung bringen," erwiderte Oxford; „und zu dem Ende eile ich nach Dijon. Eine Armee, wie die Eduards, braucht mehrere Wochen, um über die Meerenge zu kommen, und es iſt wahrſcheinlich, daß ſie in Frankreich überwintern muß, wenn auch ein Vertrag mit König Ludwig abgeſchloſſen wäre. Mit tauſend Hennegauer Lanzen aus dem öſtlichen Theil von Flandern kann ich bald im Norden ſein, wo wir viele Freunde haben; und auch von Schottland iſt uns Hülfe zugeſichert. Der treue Weſten wird ſich beim erſten Zeichen erheben — ein Clifford läßt ſich finden, obgleich ihn die Bergnebel vor Richards Nachforſchungen verſteckt halten — die Walliſer werden ſich ſammeln, wenn der Name Tudor ertönt — die rothe Roſe hebt nochmals ihr Haupt — und dann, Gott erhalte König Heinrich!"

„Ach!" rief die Königin — „aber kein Gemahl — keiner meiner Freunde, blos der Sohn meiner Schwiegermutter und eines Walliſerhäuptlings — kalt, ſagen ſie, und liſtig — aber ſei es ſo — laßt mich nur Lancaſter triumphiren ſehen, Rache nehmen an York, und ich werde zufrieden ſterben."

„Es iſt alſo Euer Wille, daß ich dem Herzog die Anträge ſtelle, die in Eurer Gnaden früherer Vollmacht enthalten ſind, um ihn für unſere Sache in Bewegung zu ſetzen? Wenn er erfährt, daß ein Vertrag zwiſchen Frankreich und England im Werke iſt, ſo wird das der ſchärfſte Stachel für ihn ſein."

„Verſprecht Alles," ſprach die Königin. „Ich kenne ſeine

innerſte Seele — er ſtrebt nach nichts, als nach Ausdehnung ſeiner Beſitzungen nach jeder Richtung. Darum hat er ſich Gelderns bemächtigt — darum hält er jetzt Lothringen beſetzt — darum beneidet er meinen Vater um die elenden Reſte der Provence, die dieſer noch ſein eigen nennt. Mit ſo vermehrtem Gebiet hat er im Sinn, ſein Herzogs-Diadem gegen die Krone eines unabhängigen Herrſchers auszutauſchen. Sagt dem Herzog, Margarethe könne ſeine Abſichten unterſtützen — ſagt ihm, daß mein Vater die Einſprache, die er gegen des Herzogs Beſitzergreifung von Lothringen erhoben, zurücknehmen — daß er noch mehr thun — daß er Karl zu ſeinem Erben in der Provence einſetzen werde, und das mit meiner vollen Einwilligung. Sagt ihm, der alte Mann werde ihm ſein Ländchen in dem Augenblick abtreten, da ſeine Hennegauer ſich nach England einſchifften, wenn man ihm ſo viel zuſicherte, als zum Unterhalt einer Bande Muſiker und einer Truppe Tänzer nöthig wäre. Das ſind die einzigen Bedürfniſſe René's auf dieſer Welt. Der meinen ſind noch weniger — Rache an York und ein frühes Grab! — Für das elende Gold, was wir brauchen, haſt du Juwelen zu verpfänden — in Bezug auf die anderen Bedingungen Sicherheit anzubieten, wenn es verlangt wird."

„Für dieſe, gnädige Frau, kann ich mein Ritterwort nebſt Eurer königlichen Ehre verpfänden, und wenn ſie noch mehr fordern, ſo kann mein Sohn als Geiſel bei Burgund bleiben."

„Oh, nein, nein!" rief die entthronte Königin, ergriffen vielleicht von dem einzigen zärtlichen Gefühl, welches wiederholtes und außerordentliches Unglück nicht ertödtet hatte, — ſetzt nicht das Leben des edlen Jünglings auf's Spiel — er iſt der Letzte aus dem treuen Hauſe de Vere — er hätte der Waffenbruder meines geliebten Eduards werden ſollen — und wäre ihm faſt in ſein blutiges und frühes Grab gefolgt! Verwickelt das arme Kind nicht in dieſes unglückliche Treiben, welches ſeiner Familie ſo viel Un-

glück gebracht hat. Laßt ihn mit mir gehen. Ihn wenigstens werde ich vor Gefahr ſchützen, ſo lange ich lebe, und für ihn ſorgen, wenn ich nicht mehr bin."

„Verzeiht, gnädige Frau," antwortete Oxford mit der Feſtigkeit, die ihn auszeichnete. „Mein Sohn iſt, wie Ihr Euch zu erinnern geruht, ein de Vere, und vielleicht beſtimmt, der Letzte ſeines Namens zu ſein. Er kann untergehen, aber es ſoll nicht ohne Ehre geſchehen. Zu welchen Gefahren ihn ſeine Pflicht und ſein Schwur beruft, ob er durch Schwert oder Lanze, durch Beil oder Galgen fällt, er muß ihnen kühn entgegengehen, wenn er dadurch ſeine Treue erweiſen kann. Seine Vorfahren haben ihm gezeigt, welchen Weg er einzuſchlagen hat."

„Das iſt wahr!" rief die unglückliche Königin, indem ſie mit den Armen wild emporfuhr. — „Alles muß untergehen — Alles, was dem Hauſe Lancaſter gedient — Alle, welche Margarethe geliebt hat, Alle, von denen ſie geliebt worden iſt! Die Zerſtörung muß allgemein ſein, der Junge muß mit dem Alten fallen — nicht ein Lamm von der zerſtreuten Heerde ſoll entkommen!"

„Um Gottes willen, gnädige Frau," ſagte Oxford, „beruhigt Euch! Ich höre an der Thüre der Kapelle klopfen."

„Das iſt das Zeichen der Trennung," ſprach die verbannte Königin, ſich ſammelnd; „ich fürchte nichts, edler Oxford, ich bin nicht oft ſo; denn wie ſelten ſehe ich Freunde, deren Geſichter und Stimmen die Ruhe meiner Verzweiflung zu ſtören vermögen! Laß mich dieſe Reliquie dir um den Hals binden, guter Jüngling, und fürchte keinen ſchlimmen Einfluß von ihr, obgleich du ſie aus einer unheilvollen Hand empfängſt. Sie gehörte meinem Gemahl, iſt durch viele Gebete geweiht und durch manche Thräne geheiligt, meine unglücklichen Hände können ſie nicht ihres Segens berauben. Ich hätte ſie meinem Eduard an dem ſchrecklichen Morgen der *Schlacht bei* Tewkesbury auf die Bruſt geheftet, aber er waffnete

ſich zu früh — zog in den Kampf ohne von mir Abſchied zu nehmen, und ich konnte meine Abſicht nicht ausführen."

Sie knüpfte bei dieſen Worten Arthur eine goldene Kette um den Hals, an welcher ein kleines goldenes Crucifix von reicher aber roher Arbeit hing. Es hatte, nach der Ueberlieferung, Eduard dem Bekenner gehört. Das Klopfen an der Thüre wiederholte ſich.

„Wir dürfen nicht länger zaudern," ſagte Margarethe; „ſondern wollen uns hier trennen — Ihr geht nach Dijon, ich nach Aix, meinem ruheloſen Aufenthalt in der Provence. Lebt wohl — vielleicht ſehen wir uns in beſſeren Zeiten wieder — doch wie kann ich das hoffen? So habe ich auch am Morgen vor der Schlacht von St. Albans geſagt — bei dem trüben Grauen des Morgens von Towton — auf dem noch blutigeren Feld von Tewkesbury — und was iſt darauf gefolgt? Aber Hoffnung iſt eine Pflanze, die aus einer edlen Bruſt nicht ausgerottet werden kann, bis die letzte Faſer am Herzen reißt."

Damit trat ſie durch die Thüre der Kapelle, und verlor ſich in der Menge der Leute aus allen Ständen, die hier beteten oder der Neugier nachhingen, oder ihre müſſigen Stunden in den Gängen des Münſters verbrachten.

Philipſon und ſein Sohn, auf welche die ſeltſame Zuſammenkunft, die eben ſtattgefunden, einen tiefen Eindruck gemacht hatte, kehrten in ihre Herberge zurück, und fanden daſelbſt einen Wappenherold mit den Zeichen und Farben des Herzogs von Burgund. Er erklärte ihnen, wenn ſie die engliſchen Kaufleute wären, die Waaren von Werth an den Hof des Herzogs brächten, ſo hätte er den Auftrag ſie dahin zu führen, und ſie unter den Schutz ſeiner Bedeckung und Unverletzlichkeit zu nehmen. Mit ihm verließen ſie Straßburg; aber es herrſchte eine ſolche Ungewißheit in den Bewegungen des Herzogs, und ſie ſtießen auf ſo viele Hinderniſſe, die ſie auf ihrem Wege aufhielten, das Land wurde durch das beſtändige Hin- und Herziehen der Truppen und die Kriegsrüſtungen ſo

ſehr beunruhigt, daß ſie erſt am Abend des zweiten Tages die Ebene bei Dijon erreichten, wo ſich die ganze oder ein großer Theil der burgundiſchen Kriegsmacht gelagert hatte.

Fünfundzwanzigſtes Kapitel.

So ſprach der Herzog — führt' der Herzog an.
Richard III.

Die Augen des älteren Reiſenden waren wohl gewöhnt an den Anblick kriegeriſchen Glanzes, aber auch er wurde geblendet, als ſich das reiche und ſtolze burgundiſche Lager vor ihm entfaltete, in welchem unweit der Mauern von Dijon Karl, der reichſte Fürſt in Europa, alle ſeine Pracht zur Schau geſtellt, und auch ſein Gefolge zu ähnlicher Verſchwendung angeregt hatte. Die Zelte der niedrigſten Offiziere beſtanden aus Seide und Sammt; die des Adels und der Oberanführer glänzten von Silber oder Goldſtoffen, von bunten Tapeten und anderen koſtbaren Dingen, die bei keiner anderen Gelegenheit zum Schutz gegen das Wetter verwendet, ſondern für ſich ſelbſt der ſorgſamſten Aufbewahrung werth geachtet worden wären. Reiter und Fußgänger, welche die Wache bezogen, ſtanden in den reichſten und prachtvollſten Rüſtungen da. Ein ſchöner und ſehr zahlreicher Geſchützpark war beim Eingang des Lagers aufgeſtellt, und in dem Befehlshaber desſelben erkannte Philipſon (um dem Grafen den Namen zu geben, unter dem er unſeren Leſern mehr bekannt iſt) Heinrich Colvin, einen Engländer von niedriger Geburt, aber ausgezeichnet durch ſeine Geſchicklichkeit in der Bedienung der furchtbaren Maſchinen, welche ſeit Kurzem im Kriege in allgemeinen Gebrauch gekommen waren. Die Banner und Fahnen, *die jeder Ritter*, Freiherr und Mann von Stand wehen ließ, flat-

terten vor ihren Zelten, und die Eigenthümer dieſer wandelnden Wohnungen ſaßen halb gewaffnet an den Thüren und ſahen den kriegeriſchen Spielen der Soldaten zu, welche ſich mit Ringen, Speerwerfen und anderen Körperübungen beluſtigten.

Lange Reihen der edelſten Pferde ſah man da an Pfähle gebunden, wie ſie mit den Füßen ſtampften und wiehernd die Köpfe bewegten, als wären ſie der Unthätigkeit müde, zu welcher man ſie verdammt, oder von Zeit zu Zeit dem Futter ſich zuwandten, welches in Fülle vor ihnen lag. Die Soldaten bildeten fröhliche Gruppen um Minneſänger und herumziehende Gaukler, oder ſaßen trinkend in den Markatenderzelten. Andere wandelten mit gekreuzten Armen herum, und wandten ihre Augen dann und wann auf die untergehende Sonne, als wünſchten ſie die Stunde herbei, die einem müſſigen und darum langweiligen Tage ein Ende machen ſollte.

Zuletzt erreichten die Reiſenden in der blendenden Mannigfaltigkeit des militäriſchen Prunks das Zelt des Herzogs ſelbſt. Vor dieſem flatterte ſchwer im Abendwinde das große und reiche Banner, in welchem das Wappen eines Fürſten ſtrahlte, eines Herzogs von ſechs Provinzen und eines Grafen von fünfzehn Grafſchaften, der durch ſeine Macht, ſeine Sinnesart und den Erfolg, welcher ſeine Unternehmungen begleitete, ganz Europa Furcht einjagte. Der Herold gab ſich einigen von des Herzogs Leuten zu erkennen, und die Engländer wurden alsbald mit Höflichkeit aufgenommen, doch ohne daß die Aufmerkſamkeit auf ſie gelenkt worden wäre. Man geleitete ſie in ein benachbartes Zelt, den Aufenthalt eines Oberoffiziers, und bedeutete ihnen, dasſelbe ſei für ihre Bequemlichkeit beſtimmt. Hier wurde daher auch ihr Gepäck abgelegt und ihnen Erfriſchungen angeboten.

„Da das Lager," ſagte der Bediente, welcher ihnen aufwartete, „mit Soldaten aus verſchiedenen Völkern und von zweifelhaftem Charakter angefüllt iſt, ſo hat der Herzog von Burgund zum

Schutz für eure Waaren die Aufstellung einer regelmäßigen Schildwache befohlen. Unterdessen haltet euch bereit, Seiner Hoheit aufzuwarten, denn ihr könnet darauf zählen, daß man sogleich nach euch senden wird."

Wirklich wurde auch der ältere Philipson kurz darnach vor den Herzog gefordert, und durch eine Hinterthüre in denjenigen Theil des beweglichen Zeltes geführt, welchen dichte Vorhänge und Schranken von Holz einfaßten, und welcher Karls besonderes Gemach bildete. Die Einfachheit des Geräths darin und der nachlässige Anzug des Herzogs bildeten einen besonderen Gegensatz zu dem äußeren Aussehen des Zeltes. Denn Karl blieb sich hierin, wie in anderen Dingen, keineswegs immer gleich, und zeigte im Kriege eine Strenge gegen sich selbst, oder vielmehr eine Ungezwungenheit in der Kleidung und manchmal im Betragen, welches mehr für die Rohheit eines groben, deutschen Lanzknechts paßte, als mit dem Benehmen eines Fürsten von hohem Rang im Einklang stand. Er beförderte, ja verlangte zugleich viel Pracht und kostspieligen Aufwand von seinen Lehensträgern und Hofleuten, als ob ein gleichgültiger Anzug und die Verachtung jeden Zwangs, die Befreiung von allen Höflichkeiten ein Vorrecht des Fürsten allein wäre. Doch wußte Niemand besser als Karl von Burgund, sich, wenn es ihm darum zu thun war, zu schmücken und zu benehmen, und ein vornehmes Wesen an den Tag zu legen.

Auf seinem Putztisch lagen Bürsten und Kämme, die durch ihre langen Dienste Ansprüche auf Abdankung gehabt hätten, abgetragene Hüte und Wämser, Leinen für Hunde, lederne Gürtel und ähnliche geringe Gegenstände. Zufällig, wie es schien, lagen hier aber auch die großen Diamanten, Sauci genannt, die drei Rubinen, welche man die drei Bräute von Antwerpen hieß — ein weiterer großer Diamant, der den Namen der Lampe von Flandern führte, und andere kostbare Steine, welche diesen an Werth und *Seltenheit* kaum nachstanden. Eine solche wunderliche Schaustel-

lung glich einigermaßen dem Charakter des Herzogs selbst. Er vermischte Grausamkeit mit Gerechtigkeit, Großmuth mit Niedrigkeit, Sparsamkeit mit Verschwendung und Freigebigkeit mit Geiz. In nichts blieb er übereinstimmend mit sich, als in der Hartnäckigkeit, mit der er eine Meinung, die er einmal gefaßt, in jeder Lage der Dinge und durch alle Wechsel der Gefahr befolgte.

Mitten aus diesen werthlosen und unschätzbaren Gegenständen heraus rief der Herzog von Burgund dem englischen Reisenden zu: „Willkommen, Herr Philipson — willkommen — aus einem Volke, dessen Handelsleute Fürsten sind, und dessen Kaufleute zu den Mächtigen der Erde gehören. Was für neue Waaren habt Ihr mitgebracht, uns zu betrügen? Ihr Krämer seid, bei St. Georg! ein verschmitztes Volk."

„Meiner Treu', gnädiger Herr, ich bringe Euch keine neuen Waaren," antwortete der alte Engländer; „blos die, welche ich Eurer Hoheit vor Kurzem vorgelegt. Ich hoffe jetzt, Euer Gnaden möchten sie der Besichtigung würdiger finden, als da Ihr sie zum Erstenmal gesehen."

„Nun, Herr — Philipeille, heißt Ihr, mein' ich? — Ihr seid ein einfältiger Hausirer, oder Ihr haltet mich für einen dummen Käufer, wenn Ihr glaubet, mich mit den nämlichen Waaren anführen zu können, an denen ich früher keinen Geschmack gefunden habe. Modewechsel, Mann — Neuigkeiten — das ist das Losungswort des Handels; Eure Lancasterwaaren haben ihre Zeit gehabt, und ich habe davon gekauft, wie Andere, und sie wahrscheinlich theuer genug bezahlt. Jetzt findet York Abnehmer."

„Das mag beim Pöbel der Fall sein," erwiderte der Graf von Oxford; „aber für Leute, wie Euer Hoheit, sind Treue und Ehre Juwelen, welche kein Wechsel der Laune, keine Veränderlichkeit des Geschmacks aus der Mode bringen kann."

„Meiner Treu', edler Oxford," versetzte der Herzog, „es mag sein, daß ich insgeheim noch einige Anhänglichkeit an diese alten

Sachen habe, wie ſollte ich ſonſt ſo viel Achtung für Euch hegen, welcher ſie immer in ſo hohem Grade beſeſſen. Aber ich bin in einer peinlichen und gedrückten Lage, und würde ich in dieſem entſcheidenden Augenblick einen Fehltritt thun, ſo könnte ich das Ziel verfehlen, das ich mein ganzes Leben hindurch verfolgt habe. Hört wohl auf, Herr Kaufmann. Da iſt euer alter Nebenbuhler, Blackburn, den Einige Eduard von York und London heißen, mit einer Ladung Bögen und Streitäxte herübergekommen, wie ſie nie ſeit König Arthurs Zeiten in einen franzöſiſchen Hafen eingelaufen iſt. Er erbietet ſich, mit mir in Verbindung ſein Geſchäft zu treiben, oder um deutlich zu reden, mit Burgund gemeinſchaftliche Sache zu machen, bis wir den alten Fuchs Ludwig mit Rauch aus ſeinem Bau vertrieben und ſeine Haut an die Stallthüre genagelt hätten. Mit einem Wort, England ladet mich zu einem Bündniß ein gegen meinen ſchlaueſten und hartnäckigſten Feind, den König von Frankreich; ſo könnte ich mir die Kette der Lehensabhängigkeit vom Halſe ſtreifen, und mich zum Range der unabhängigen Fürſten erheben; wie meint Ihr nun, edler Graf, daß ich dieſer verführeriſchen Verſuchung widerſtehen könnte?"

„Da müßt Ihr einen von Euren burgundiſchen Räthen fragen," antwortete Oxford, „das iſt eine Frage, die meiner Sache zu verderblich iſt, um mir eine unparteiiſche Meinung darüber möglich zu machen."

„Deſſenungeachtet," ſagte Karl, „frage ich dich als einen Ehrenmann, welche Einwürfe du gegen den Vorſchlag zu erheben findeſt, der mir gemacht worden iſt? Sage deine Meinung und ſprich ſie frei heraus!"

„Euer Gnaden, ich weiß, es liegt im Weſen Eurer Hoheit, keinem Zweifel über die Leichtigkeit der Ausführung deſſen Raum zu geben, was Ihr Euch einmal vorgeſetzt habt; obgleich aber dieſe fürſtliche Art in gewiſſen Fällen den Erfolg verbürgt und ihn oft herbeigeführt hat, ſo gibt es doch auch andere Umſtände, in wel-

en das Beharren auf einem Entſchluß, blos weil er einmal gefaßt
t, nicht das Gelingen, ſondern den Untergang bewirken kann.
lickt einmal auf das engliſche Heer; — der Winter kommt heran,
o ſoll es untergebracht werden? Wo ſoll es Nahrungsmittel her-
iegen? Wer ſoll es beſolden? Wird Eure Hoheit Koſten und
lühe auf ſich nehmen, um es für den Sommerfeldzug im Stand
i erhalten? Denn, ſeid davon überzeugt, eine engliſche Armee
ar und wird nie zum Kriegsdienſt tauglich ſein, wenn ſie nicht
nge genug von unſerer Inſel entfernt geweſen iſt, um ſich an
re Obliegenheiten zu gewöhnen. Es gibt, ich wollte wetten,
ine Leute in der Welt, die ſich beſſer zu Soldaten eigneten, aber
: ſind jetzt noch keine, und müſſen auf Euer Hoheit Koſten dazu
)gerichtet werden."

„Sei es ſo!" verſetzte Karl; „ich denke, die Niederlande wer-
n die Ochſenfleiſch freſſenden Schelme ein paar Wochen füttern
nnen, man wird auch Dörfer finden, ſie hineinzulegen, Offiziere,
n ihre unbeholfenen Glieder für den Krieg einzuüben, und Pro-
ſen genug, um die Widerſpenſtigen zum Gehorſam zu bringen."

„Und was wird dann geſchehen?" fragte Oxford. „Ihr geht
ich Paris und fügt Eduards angemaßter Herrſchaft ein anderes
önigreich hinzu; Ihr gebt ihm alle Beſitzungen zurück, welche
ngland früher in Frankreich, der Normandie, in Maine, Anjou,
ascogne inne hatte; Ihr ſichert ihm auch alles Andere. — Könnt
)r dieſem Eduard trauen, wenn Ihr ſeine Macht geſteigert und
n ſtärker gemacht habt, als Ludwig, zu deſſen Demüthigung Ihr
uch vereinigt?"

„Beim Sankt Georg! Ich will mich nicht gegen Euch verſtel-
1. Gerade über dieſen Punkt habe ich Zweifel, die mich beunru-
gen. Eduard iſt freilich mein Schwager, aber ich bin ein Mann,
r wenig Luſt hat, unter den Pantoffel meines Weibes zu treten."

„Und die Erfahrung," fuhr Philipſon fort, „hat zu oft be-

wieſen, daß Familienverbindungen nicht hinreichen, um den gröbſten Treubruch zu verhindern."

„Ihr habt recht, Graf. Clarence hat ſeinen Schwiegervater verrathen, Ludwig ſeinen Bruder vergiftet — häusliche Neigungen, pah! ſie mögen warm genug am Herd eines Privatmanns ſitzen, aber auf Schlachtfelder und in die Säle von Fürſten, wo die Winde kälter wehen, können ſie nicht kommen. Nein, meine Verbindung mit Eduard durch die Heirath wäre mir im Fall der Noth von geringem Nutzen. Wollte ich mich darauf verlaſſen, ſo wäre das eben ſo, als wenn ich ein nicht dreſſirtes Pferd ritte und keinen beſſern Zügel hätte, als das Strumpfband einer Dame. Aber was folgt daraus? Er bekriegt Ludwig; wer auch immer den Sieg davon tragen mag, ich kann nur Kräfte dabei gewinnen, wenn ſie ſich gegenſeitig ſchwächen, mein iſt der Vortheil davon. — Die Engländer tödten die Franzoſen mit ihren langen Pfeilen, und die Franzoſen ſchädigen, ſchwächen und vernichten die Engländer in kleinen Gefechten. Mit dem Frühling rücke ich mit einer ihnen beiden überlegenen Armee in's Feld und dann, Sankt Georg und Burgund!"

„Und wenn Eure Hoheit indeſſen geruhen wollte, auch nur in der unbedeutendſten Weiſe die ehrenwertheſte Sache, für welche je ein Ritter eine Lanze einlegte, mit einer Summe Geldes und einer kleinen Anzahl Hennegauer Lanzenreiter zu unterſtützen, ſo würden dieſe Ruhm und Reichthum bei dem Dienſte erwerben, und Ihr würdet den in ſeinen Rechten gekränkten Erben von Lancaſter in den Beſitz des Gebiets einſetzen, das ihm von Geburts- und Rechtswegen zugehört."

„Meiner Treu, Herr Graf," ſagte der Herzog; „Ihr geht ohne Umſchweife auf Euer Ziel los; aber wir haben ſo manchen Glückswechſel zwiſchen York und Lancaſter mit angeſehen und zu manchem zum Theil geholfen, daß wir einigermaßen im Zweifel ſind, welcher Seite der Himmel das Recht und die Neigung des

Volks, die wirkliche Gewalt, gegeben hat; so viele außerordentliche Wendungen im Schicksal von England haben uns völligen Schwindel verursacht."

„Ein Beweis, gnädiger Herr, daß diese Veränderungen noch nicht zu Ende sind, und daß Eure edelmüthige Beihülfe der besseren Seite den Vortheil zuwenden könnte."

„Soll ich meiner Base, Margarethe von Anjou, meinen Arm leihen, um meines Weibes Bruder vom Throne zu stoßen? Er verdient vielleicht nicht viel Rücksicht von meiner Seite, da er und sein unverschämter Adel mich mit Vorstellungen, ja mit Drohungen überhäuft haben, ich solle alle meine wichtigen Geschäfte liegen lassen und mich mit Eduard vereinigen, da er wie ein irrender Ritter gegen Ludwig zog. Ich werde gegen Ludwig marschiren, wenn es mir Zeit dazu scheint, und nicht früher; und bei Sankt Georg, weder ein König noch ein Ritter von der Insel soll Karl von Burgund Gesetze vorschreiben. Ihr seid sehr eingebildete Gesellen, Ihr Engländer, auf beiden Seiten, daß Ihr meinet, die Angelegenheiten Eurer Narreninsel seien für alle Welt eben so anziehend, als für Euch selbst. Aber weder York, noch Lancaster, weder Bruder Blackburn, noch Base Margarethe von Anjou, und wenn Johann von Vere hinter ihr steht, werden mich verführen. Man lockt den Falken nicht mit leeren Händen."

Oxford kannte des Herzogs Weise, und ließ ihn seine Hitze über den Gedanken, daß Jemand ihm Vorschrift über sein Verfahren geben wollte, völlig austoben. Als er endlich schwieg, versetzte der Graf mit Ruhe: „Höre ich da wirklich den edlen Herzog von Burgund, den Spiegel der europäischen Ritterschaft, wenn er sagt, es sei ihm kein guter Grund für eine Unternehmung angegeben worden, durch die einer unglücklichen Königin Recht verschafft und ein Königshaus aus dem Staub erhoben werden soll? Ist hier nicht unvergängliche Ehre einzuernten? Wird der Ruf nicht den

Fürſten verherrlichen, der in einem entarteten Zeitalter allein die Pflichten eines edlen Ritters mit denen eines Fürſten vereint?" —

Der Herzog unterbrach ihn und klopfte ihm auf die Schulter — „Und König René's fünfhundert Fiedler werden dann ihre zerbrochenen Geigen zu meinem Preiſe ſtimmen? Und König René ſelbſt wird ihnen zuhören und ſagen, brav gefochten Herzog, gut geſpielt Fiedler! — Ich ſage dir, Johann von Oxford, da du und ich noch jungfräuliche Rüſtungen trugen, waren Worte, wie Ruhm, Ehre, Ritterthum, Frauenliebe u. ſ. w. gute Loſungsworte für unſere ſchneeweißen Schilder und ein hinreichender Grund, um ein paar Lanzen zu brechen — ei, und auf dem Stechplatz wollte ich, obſchon ich etwas alt bin für ſolche wilde Thorheiten, mich noch in einen ſolchen Streit einlaſſen, wie es ſich für einen Ritter ziemt. Aber wenn davon die Rede iſt, Kronen auszuzahlen und große Truppengeſchwader einzuſchiffen, ſo müſſen wir unſeren Unterthanen eine handgreifliche Entſchuldigung angeben können, warum wir ſie in Krieg ſtürzen, eine Berufung auf das allgemeine Beſte — oder bei Sankt Georg, auf unſeren eigenen Privatvortheil, was dasſelbe iſt. Das iſt der Welt Lauf, und Oxford, um dir reinen Wein einzuſchenken, ich will dieſen Weg einſchlagen."

„Der Himmel verhüte, daß ich erwartete, Eure Hoheit würde anders als mit Rückſicht auf die Wohlfahrt Eurer Unterthanen handeln, nämlich auf das Wachsthum Eurer Macht und Eures Gebiets, wie es Euer Gnaden glücklich ausgedrückt hat. Wir wollen das Geld, was wir verlangen, nicht geſchenkt, ſondern lehnungsweiſe; und Margarethe iſt geneigt, dieſe Juwelen, deren Werth Euer Gnaden wohl kennen wird, bei Euch niederzulegen, bis ſie die Summe zurückbezahlt, welche ihr Eure Freundſchaft in ihrer Noth vorſchießen ſoll."

„Ha, ha," rief der Herzog, „meint unſere Baſe, wir ſollen auf Pfänder leihen und mit ihr ſchachern wie ein jüdiſcher Wucherer mit ſeinem Schuldner? Indeſſen, Oxford, iſt es meiner Treu'

möglich, daß uns dieſe Diamante nöthig werden, denn wenn ich mich entſchließe, in Eure Plane einzugehen, ſo könnte es leicht geſchehen, daß ich ſelber Geld entlehnen müßte, um den Bedürfniſſen meiner Baſe abzuhelfen. Ich habe mich an die Stände des Herzogthums gewendet, die eben verſammelt ſind, und erwarte, wie das billig iſt, einen bedeutenden Zuſchuß. Aber es gibt unruhige Köpfe und geſchloſſene Hände unter ihnen, und ſie könnten die Knauſer ſpielen — darum legt nur die Juwelen unterdeſſen auf den Tiſch. — Nun, ſetzt einmal den Fall, ich habe nichts aus dem Beutel zu verlieren bei dieſer Handlung der fahrenden Ritterſchaft, wie Ihr ſie vorſchlaget; die Fürſten fangen keinen Krieg an, wenn nicht irgend welcher Vortheil in Ausſicht ſteht."

„Höret mich, edler Fürſt. Eure Abſicht geht natürlich auf Vereinigung der weiten Länder Eures Vaters mit denen, welche Eure Kriege hinzugefügt, um daraus ein geſchloſſenes Herzogthum zu bilden."

„Nennt es ein Königreich," fuhr Karl dazwiſchen; „das iſt das beſſere Wort."

„Ein Königreich, deſſen Krone ſich eben ſo ſchön auf Eurer Gnaden Stirn ausnehmen wird, als die von Frankreich Eurem gegenwärtigen Lehensherrn, Ludwig, anſteht."

„Es bedarf nicht ſo viel Schlauheit, als Ihr beſitzt, um zu errathen, daß das meine Abſicht iſt," ſagte Karl; „warum wäre ich ſonſt hier, den Helm auf dem Kopf, das Schwert zur Seite? Und warum hätten ſich meine Truppen der feſten Plätze in Lothringen bemächtigt, und den bettelhaften Baudemont vor ſich hergetrieben, der die Unverſchämtheit hat, es als ſein Erbe auszuſprechen? Ja, mein Freund, die Vergrößerung Burgunds iſt eine Aufgabe, und für dieſe iſt der Herzog dieſes ſchönen Landes zu kämpfen gehalten, ſo lang er einen Fuß in den Steigbügel ſetzen kann."

„Aber glaubt Ihr nicht", ſprach der engliſche Graf, „da Euer

Gnaden mir erlaubt, frei und mit dem Vorrecht eines alten Bekannten zu sprechen, glaubt Ihr nicht, daß auf der Karte Eurer Besitzungen, die so gut abgerundet sind an der südlichen Gränze, sich etwas findet, was für einen König von Burgund vortheilhafter eingerichtet werden könnte?"

„Ich kann nicht errathen, wo Ihr hinaus wollet," erwiderte der Herzog. Er blickte dabei auf eine Karte des Herzogthums und seiner anderen Besitzungen, auf welche der Engländer seine Aufmerksamkeit gelenkt, und wandte dann sein großes scharfes Auge auf das Gesicht des verbannten Grafen.

„Ich wollte sagen," versetzte dieser, „daß es für einen so mächtigen Fürsten, als Euer Gnaden, keine so sichere Gränze gibt, als das Meer. Da ist die Provence, welche zwischen Euch und dem Mittelmeer liegt; die Provence mit ihren prächtigen Häfen, ihren fruchtbaren Kornfeldern und Weingärten. Wäre es nicht passend, sie der Karte Eures Fürstenthums einzuverleiben und so mit der einen Hand das Mittelmeer zu berühren, während die andere auf der Küste von Flandern ruht?"

„Die Provence, sagt Ihr?" entgegnete der Herzog eifrig. „Was, Mann, ich träume von nichts, als der Provence. Keine Orange kann ich riechen, ohne daß sie mich an ihre Gehölze und duftenden Lauben, an ihre Oliven, Citronen und Granaten erinnert. Aber wie soll ich Ansprüche darauf erheben? Es wäre eine Schande, die letzten Augenblicke des guten, alten René zu stören, und stände auch einem nahen Verwandten nicht wohl an. Dann ist er Ludwigs Oheim, und es ist sehr wahrscheinlich, daß er mit Uebergehung seiner Tochter Margarethe bereits den König von Frankreich zu seinem Erben eingesetzt hat."

„Euer Gnaden könnte bessere Anrechte darauf geltend machen," sagte der Graf von Oxford, „wenn Ihr Margarethen von Anjou den Beistand leistet, um welchen sie Euch durch mich bittet."

„Nimm die Hülfe, die du verlangſt," erwiderte der Herzog; „nimm doppelt ſo viel Geld und Leute. Nur laß mir einen Anſpruch auf die Provence, und wäre er ſo dünn als eines von den Haaren deiner Königin Margarethe. Ich will ſchon ſorgen, daß es ſich zu dem zähen Gewebe eines vierfachen Taues zuſammendreht. Aber ich bin ein Narr, auf die Träume eines Menſchen zu horchen, der ſich ſelbſt zu Grund gerichtet, und wenig dabei zu verlieren hat, wenn er Andern die ausſchweifendſten Hoffnungen vorhält."

Bei dieſen Worten athmete Karl tief und wechſelte die Farbe.

„Ein ſolcher Mann bin ich nicht, mein Herr Herzog," verſetzte der Graf. „Hört auf mich — René iſt von Alter gebeugt, nach Ruhe begierig und zu arm, um ſeinen Stand mit der nöthigen Würde zu behaupten; zu gutmüthig oder zu ſchwach, um ſeinen Unterhanen weitere Steuern aufzulegen, müde des Streits mit dem Unglück und geneigt, ſeine Güter abzutreten."

„Seine Güter!" rief Karl.

„Ja, Alles, was er wirklich beſitzt, und die noch ausgedehnteren Ländereien, auf die er Anſprüche hat, die aber nicht mehr unter ſeiner Herrſchaft ſtehen."

„Ihr nehmt mir den Athem!" ſagte der Herzog, „René tritt die Provence ab, und was ſagt Margarethe, die ſtolze, hochmüthige Margarethe dazu — will ſie zu einem ſo erniedrigenden Schritt Ja ſagen?"

„Wenn ſie Lancaſter in England triumphiren ſähe, würde ſie nicht blos dieſe Beſitzungen, ſondern dem Leben ſelbſt entſagen. Und in Wahrheit, das Opfer iſt geringer als es ausſieht. Gewiß iſt, daß beim Tode René's der König von Frankreich des alten Mannes Ländchen Provence als Mannslehen einziehen würde, und Niemand iſt im Stande, das Recht Margarethens auf die Erbſchaft geltend zu machen, wie gegründet es auch ſein möge."

„Es iſt unangreifbar," ſagte Karl, „und ich werde keinen Eingriff in dasſelbe dulden oder zugeben, daß man es in Frage

ziehe — d. h. wenn es einmal auf uns übergegangen iſt. Um des allgemeinen Beſten willen muß es Grundſatz bleiben, daß man keines der großen Lehen an die Krone Frankreichs zurückfallen läßt, wenigſtens ſo lange ſie auf einem ſo ſchlauen und grundſatzloſen Haupte ruht, wie das Ludwigs. Die Provence mit Burgund vereinigt! — Ein Land, das ſich vom deutſchen Meere bis an's mittelländiſche erſtreckt! — Oxford, du biſt mein guter Engel!"

„Eure Hoheit muß indeſſen bedenken," verſetzte Oxford, „daß König René ordentlich verſorgt werden muß."

„Gewiß, ganz gewiß; er ſoll die Fiedler und Gaukler dutzendweiſe haben, um mit ihnen zu ſpielen, zu ſingen und zu erzählen von Morgen bis Abend. Er ſoll einen Hof von Troubadours haben, die nichts thun, als trinken, auf der Flöte blaſen, fiedeln und Sprüche in Liebesſachen loslaſſen. Und er ſoll ſie dann als oberſter König der Minne beſtätigen oder verwerfen, wenn an ihn Berufung eingelegt wird. Auch Margarethe ſoll anſtändig und ſo unterhalten werden, wie es Ihr beſtimmt."

„Das wird leicht feſtzuſetzen ſein," antwortete der engliſche Graf. „Wenn unſer Verſuch auf England gelingt, ſo braucht ſie keine Hülfe mehr von Burgund. Schlägt er fehl, ſo geht ſie in ein Kloſter und wird den ehrenvollen Unterhalt nicht lange brauchen, den Euer Gnaden Edelmuth, wie ich wohl weiß, ihr gerne anweiſen wird."

„Das iſt keine Frage," erwiderte Karl, „und der Unterhalt wird ihrer und meiner würdig ſein — aber bei meiner Seligkeit, Johann von Vere, die Aebtiſſin des Kloſters, in welches ſich Margarethe von Anjou zurückzieht, wird eine unlenkſame Büßerin unter ihrer Aufſicht haben. Ich kenne ſie gar wohl, und, Herr Graf, ich will unſer Geſpräch nicht unnöthigerweiſe durch Zweifel daran verlängern, ſie werden ihren Vater nicht dazu vermögen können, ſeinen Beſitzungen zu Gunſten deſſen zu entſagen, den ſie ihm nennt. Sie gleicht meiner Dogge Gorgo. Die zwingt jeden Hund, der

mit ihr zusammengekoppelt wird, zu gehen, wohin sie will, oder sie erwürgt ihn, wenn er Widerstand leistet. So hat es Margarethe mit ihrem einfältigen Gemahl gemacht, und ich weiß, daß ihr Vater, ein Narr von anderem Schlag, nothwendig sich eben so gefügig zeigen muß. Ich glaube, ich hätte ihr die Stange gehalten, aber mein Hals thut mir schon bei dem Gedanken an die Mühe weh, die wir gehabt hätten, sie zu meistern. Aber Ihr seht so ernsthaft drein, weil ich über den Eigensinn meiner unglücklichen Base scherze."

„Mein gnädiger Herr," sagte Oxford, „welches auch die Fehler meiner Gebieterin sind oder waren, sie ist im Unglück und fast in Verzweiflung. Sie ist meine Fürstin und die Base Euerer Hoheit."

„Genug, Herr Graf," antwortete der Herzog. „Wir wollen ernsthaft reden. Was wir auch über die Abdankung König René's denken mögen, ich fürchte, wir werden es schwer finden, Ludwig die Sache in einem so günstigen Lichte zu zeigen, als sie uns erscheint. Er wird sich daran halten, daß die Grafschaft Provence ein Mannslehen sei, und daß weder die Abdankung René's, noch die Einwilligung seiner Tochter, den Rückfall desselben an die Krone Frankreich verhindern könne, da der König von Sicilien, wie sie ihn nennen, keine männlichen Erben hat."

„Mit Euer Gnaden Erlaubniß, das ist eine Frage, die man durch eine Schlacht entscheidet, und Eure Hoheit hat Ludwig schon für geringeren Ersatz mit Glück die Spitze geboten. Alles was ich sagen kann, ist, daß wenn Euer Gnaden thätiger Beistand den jungen Grafen von Richmond in Stand setzt, sein Unternehmen durchzuführen, daß Euch dann dreitausend englische Bogenschützen zu Dienste stehen, und müßte sie der alte Johann von Oxford aus Mangel an einem besseren Führer selbst herüberbringen."

„Eine nicht zu verachtende Hülfe," sagte der Herzog; „noch mehr werth durch den, der sie anzuführen verspricht. Deine Unter-

ſtützung, edler Oxford, wäre mir koſtbar, und kämeſt du nur mit dem Schwert an der Seite, und einen einzigen Diener hinter dir. Ich kenne dich wohl, nach Herz und Kopf. Aber gehen wir auf unſer Geſchäft zurück; Verbannte, und wären ſie noch ſo klug, haben das Recht, viel zu verſprechen, und manchmal — verzeih' mir, edler Oxford — täuſchen ſie ſich ſo gut, als ihre Freunde. Welches ſind die Hoffnungen, auf welche hin Ihr wünſcht, daß ich mich abermals auf den ſtürmiſchen und unſicheren Ocean Eurer bürgerlichen Kriege einſchiffen ſoll?"

Der Graf von Oxford zog einen Zettel aus der Taſche und erklärte dem Herzog den Plan für den Zug, der durch einen Aufſtand der Freunde des Hauſes Lancaſter unterſtützt werden ſollte. Wir begnügen uns, zu ſagen, daß der Entwurf verwegen war bis zur Tollkühnheit; er war jedoch ſo gut aufgefaßt, und zeigte ein ſo vollendetes Ganzes, daß in dieſen Zeiten raſcher Umwälzungen und unter der Leitung eines in militäriſcher Geſchicklichkeit und politiſchem Scharfſinn erprobten Mannes, wie Oxford, große Ausſicht auf wahrſcheinlichen Erfolg vorhanden war.

Während Herzog Karl über die Einzelnheiten einer Unternehmung nachſann, die mit ſeinem eigenen Weſen verwandt war, und darum etwas Anziehendes für ihn hatte, — während er die Beleidigungen überzählte, die ihm ſein Schwager, Eduard IV., angethan, die gegenwärtige Gelegenheit, eine ausgezeichnete Rache zu nehmen, und die reiche Erwerbung erwog, die er in der Provence zu machen hoffte, wenn René von Anjou und ſeine Tochter ſie ihm überließen, verſäumte der Engländer nicht, ihn zu erinnern, wie dringend nöthig es wäre, keine Zeit entſchlüpfen zu laſſen.

„Die Ausführung dieſes Planes," ſagte er, „verlangt die äußerſte Schnelligkeit. Um einen Erfolg möglich zu machen, muß ich mit den Hülfstruppen Euer Gnaden in England ſein, ehe Eduard von York mit ſeinem Heere aus Frankreich zurückkehren *kann*."

„Da unſer würdiger Bruder hierher gekommen iſt," verſetzte der Herzog, „ſo wird er mit der Rückkehr nicht ſo ſehr eilen. Er wird ſchwarzäugige franzöſiſche Weiber und rothen franzöſiſchen Wein antreffen, und Bruder Blackburn iſt nicht der Mann, der ſolche Waaren ſo geſchwind im Stich läßt."

„Mein Herr Herzog, ich will von meinem Feinde Wahrheit reden. Eduard iſt faul und wollüſtig, wenn Alles um ihn in Ruhe iſt; aber laßt ihn den Sporn der Noth fühlen, und er wird ſo hitzig, wie ein wohl genährter Renner. Ueberdieß iſt Ludwig, dem es ſelten an Mitteln fehlt, ſeine Abſichten zu erreichen, entſchieden, alle Minen ſpringen zu laſſen, um ihn zur Heimkehr zu bewegen — darum, edler Fürſt, iſt Eile, Eile die Seele unſeres Unternehmens."

„Eile!" ſagte der Herzog von Burgund, — „ich werde mit Euch gehen und der Einſchiffung ſelbſt beiwohnen; und wackere, erprobte Soldaten ſollt Ihr haben, wie man ſie nur in Artois und im Hennegau findet."

„Entſchuldiget noch, edler Herzog, die Ungeduld eines Unglücklichen, der ertrinkt und um Hülfe fleht. — Wann werden wir nach der Küſte von Flandern abgehen, um die wichtige Maßregel in's Werk zu ſetzen?"

„In vierzehn Tagen, vielleicht in einer Woche; kurz, ſobald ich einen Haufen Diebe und Räuber gehörig gezüchtigt habe, welche ſich, wie der Schaum immer oben auf den Keſſel ſteigt, auf den Höhen der Alpen feſtgeſetzt haben, und von da aus unſere Gränzen durch Schmuggelhandel, durch Raub und Plünderung beläſtigen."

„Eure Hoheit meint die Schweizer Eidgenoſſen?"

„Ja, dieſen Namen geben ſich die Bauernlümmel. Sie ſind eine Art freigelaſſener öſterreichiſcher Leibeigener, und wie ein Hofhund, der ſeine Kette zerriſſen, benutzen ſie ihre Freiheit, um Alles anzugreifen und zu zerreißen, was ſie auf ihrem Wege finden."

„Ich habe ihr Land von Italien aus bereist," ſagte der ver-

hannte Graf, „und gehört, die Cantone beabsichtigen Gesandte an Euch zu schicken, und bei Eurer Hoheit um Frieden zu bitten.“

„Frieden!“ rief Karl. — „Eine eigene Art von friedlichem Verfahren ist das, was ihre Gesandtschaft eingehalten hat! Sie benutzen einen Aufstand unter den Bürgern zu La Ferette, der ersten besetzten Stadt, welche sie betraten, und nehmen den Platz mit Sturm, bemächtigen sich Archibalds von Hagenbach, der für mich dort befehligte, und richten ihn hin auf dem Marktplatze. Solch' eine Beleidigung muß bestraft werden, Herr Johann von Vere; und wenn Ihr mich nicht in dem Sturm der Leidenschaft sehet, welcher derselben angemessen wäre, so ist das blos der Fall, weil ich schon Befehl gegeben habe, die elenden Ausreißer, die sich selber Gesandte nennen, aufzuhängen.“

„Um Gottes Willen, edler Herzog,“ rief der Engländer, und warf sich Karl zu Füßen — „um Eures eigenen Ranges, um des Friedens der Christenheit willen, nehmt den Befehl zurück, wenn er wirklich gegeben ist.“

„Was soll diese Leidenschaftlichkeit?“ sagte Herzog Karl. — „Was ist das Leben dieser Männer für dich, außer daß die Folgen eines Krieges deinen Zug um ein paar Tage verzögern?“

„Ein solcher kann, ja m u ß ihn scheitern machen. — Höret mich, Herr Herzog: Ich habe diese Gesandten auf einem Theil ihrer Reise begleitet,“ entgegnete der Graf.

„Ihr?“ schrie der Herzog. — „Ihr der Gefährte elender Schweizer Bauern? Das Unglück hat den Stolz des englischen Adels grausam gebeugt, wenn Ihr solche Gefährten wählt.“

„Der Zufall hat mich unter sie geworfen,“ antwortete der Graf. „Einige von ihnen sind aus edlem Blut und überdieß Männer, für deren friedliche Absichten ich mich selbst zu verbürgen gewagt habe.“

„Bei meiner Ehre, gnädiger Herr von Oxford, Ihr habt ihnen viel Ehre angethan und mir nicht weniger, da Ihr Euch zum Ver-

mittler zwischen den Schweizern und mir aufwerfet. Erlaubt mir, Euch zu sagen, es ist eine Gefälligkeit von mir, wenn ich Euch Rücksicht auf frühere Freundschaft gestatte, mir von Euren englischen Angelegenheiten zu sprechen. Mich dünkt, Ihr könntet mich mit Eurer Meinung über Gegenstände verschonen, die Euch von Haus aus nichts angehen."

„Gnädiger Herr von Burgund," erwiderte Oxford. „Ich bin Euren Fahnen bis Paris gefolgt, und habe das Glück gehabt, Euch in der Schlacht bei Montl'héry zu retten, da Ihr von französischen Geharnischten umringt waret." — —

„Wir haben es nicht vergessen," sagte Herzog Karl; „und es ist ein Zeichen, wie wir die That im Gedächtniß behalten, daß wir Euch so lange vor uns die Sache einer Bande von Schuften vertheidigen lassen. Und Ihr verlangt von uns, ihnen den Galgen zu ersparen, der ihrer wartet, weil sie die Reisegefährten des Grafen von Oxford gewesen sind."

„Nicht so, gnädiger Herr. Ich bitte um ihr Leben, weil sie auf einer friedlichen Botschaft begriffen sind, und die Häupter derselben wenigstens keinen Antheil an dem Verbrechen haben, über welches Ihr Euch beklaget."

Der Herzog durchschritt das Gemach mit ungleichen Schritten und in großer Bewegung. Seine dicken Augenbrauen verdeckten fast gänzlich die Augen, seine Hände waren zu Fäusten geballt, und er knirschte mit den Zähnen. Zuletzt schien er einen Entschluß zu fassen. Er schellte mit einer silbernen Glocke, die auf seinem Tische stand.

„Contay," sagte er zu dem Kammerherrn, der hereintrat, „sind die Schufte aus den Bergen schon hingerichtet?"

„Nein, gnädiger Herr; aber der Scharfrichter wartet ihrer, sobald der Priester ihre Beichte angehört hat."

„Laßt sie am Leben," sprach der Herzog. „Morgen wollen wir hören, wie sie ihr Benehmen gegen uns rechtfertigen wollen."

Contay entfernte ſich mit einer Verbeugung aus dem Gemach. Der Herzog wandte ſich hierauf gegen den Engländer und ſagte mit einer unbeſchreiblichen Miſchung von Hochmuth, Vertraulichkeit und ſelbſt Güte, aber mit aufgeheiterter Stirn und ruhigem Blicke: — „Wir ſind quitt jetzt, mein Herr von Oxford — Ihr habt Leben um Leben erhalten — ja, um den Unterſchied auszugleichen, der ſich zwiſchen den getauſchten Waaren finden dürfte, habt Ihr ſechs für eins bekommen. Ich werde alſo nicht mehr darauf achten, wenn Ihr mir davon ſprechet, daß mein Pferd bei Montl'héry geſtürzt, und was Ihr dabei für Thaten gethan. Viele Fürſten begnügen ſich, in's Geheim diejenigen zu haſſen, welche ihnen ähnliche Dienſte erwieſen; das iſt nicht meine Art — es ärgert mich blos, wenn man mich erinnert, daß ich eines ſolchen Dienſtes bedurft habe. Meiner Treu' ich erſticke faſt an der Anſtrengung, die es mich gekoſtet hat, einem beſtimmten Entſchluſſe zu entſagen. — So ho! wer hat den Dienſt? bringt mir zu trinken!"

Ein Diener trat ein mit einer großen ſilbernen Flaſche. Sie war aber ſtatt mit Wein mit einem Gerſtentrank gefüllt, leicht verſetzt mit gewürzhaften Kräutern.

„Ich bin ſo hitzig und zornmüthig von Natur," ſagte der Herzog," daß unſere Aerzte mir das Weintrinken verbieten. Aber Ihr, Oxford, ſeid nicht an ſolche Vorſchriften gebunden. Geht zu Eurem Landsmann, Colvin, unſerem Artilleriegeneral. Wir empfehlen Euch ſeiner Sorge und Gaſtfreundſchaft bis morgen. Da wird's viel zu thun geben, denn ich erwarte die Antwort der Schlauköpfe aus der Dijoner Ständeverſammlung. Dann haben wir auch, Dank der Vermittlung Eurer Herrlichkeit, die elenden Schweizer Geſandten anzuhören, wie ſie ſich nennen. Doch nichts mehr davon. — Gute Nacht. Ihr könnt frei mit Colvin reden; er iſt, wie Ihr, ein alter Lancaſter. — Aber horcht, nicht ein Wort von der Provence — ſelbſt nicht im Schlaf. — Contay führe dieſen engliſchen Herrn in Colvin's Zelt. Er weiß meinen Willen in Bezug auf ihn."

„Gnädiger Herr," antwortete Contay, „ich habe den Sohn des engliſchen Edelmannes bei Herrn von Colvin gelaſſen."

„Was, dein eigener Sohn, Oxford? Er iſt hier bei dir? Warum haſt du mir nichts von ihm geſagt? Iſt er ein würdiger Sproſſe des alten Baums?"

„Es iſt mein Stolz, das zu glauben, gnädiger Herr. Er iſt der treue Gefährte aller meiner Gefahren und Wanderungen geweſen."

„Glücklicher Mann!" ſagte der Herzog mit einem Seufzer. „Ihr, Oxford, habt einen Sohn, Eure Armuth und Noth zu theilen — ich habe Niemand, der an meiner Größe Theil nehmen und mir nachfolgen könnte."

„Ihr habt eine Tochter, gnädiger Herr," ſagte der Edle von Vere, „und es iſt zu hoffen, daß ſie eines Tages einen mächtigen Prinzen heirathen wird, der die Stütze des Hauſes Eurer Hoheit bildet."

„Nie! bei Sankt Georg, nie!" gab der Herzog kurz und entſchieden zur Antwort. „Ich will keinen Tochtermann, welcher der Tochter Bett zum Schrittſtein macht, um nach des Vaters Krone zu greifen. Oxford, ich habe offener geſprochen, als ich gewöhnt bin, vielleicht offener, als ich gefollt — aber ich halte einige Männer meines Vertrauens würdig und glaube, Ihr, Herr Johann von Vere, ſeid Einer davon."

Der engliſche Edelmann verbeugte ſich und wollte weggehen, aber der Herzog rief ihn zurück.

„Da iſt noch etwas, Oxford. — Die Abtretung der Provence iſt nicht genug. René und Margarethe müſſen ſich von dem heißblütigen Ferrand von Vaudemont losſagen, welcher tolle Unruhen in Lothringen erregt, und Rechte darauf von ſeiner Mutter Jolanthe ableitet."

„Gnädiger Herr," antwortete Oxford, „Ferrand iſt der En-

tel von König René, der Neffe der Königin Margarethe; aber doch" — —

„Aber doch müſſen, bei Sankt Georg, ſeine Rechte, wie er ſie nennt, für völlig ungültig erklärt werden. Ihr ſprecht mir von Verwandtenliebe und dringet in mich, mit meinem Schwager Krieg anzufangen."

„René's beſte Entſchuldigung, wenn er ſeinen Enkel im Stich läßt," erwiderte Oxford, „wird die ſein, daß er gar nicht im Stand iſt, ihn zu unterſtützen. Ich werde ihm die Bedingung, die Euer Gnaden macht, ſo hart ſie iſt, mittheilen."

Damit verließ er das Zelt.

Sechsundzwanzigſtes Kapitel.

Ich danke Euer Gnaden unterthänig,
Und freue mich bei der Gelegenheit
Gehörig durchgefiebt zu werden, daß
Sich Spreu und Korn in meinem Kopfe trennen.
König Heinrich VIII.

Colvin, der engliſche Offizier, welchem der Herzog von Burgund, mit einem glänzenden Gehalt, die Sorge für ſein Geſchütz anvertraut hatte, war der Eigenthümer des Zeltes, das dem Engländer zur Wohnung angewieſen war. Er empfing den Grafen von Oxford mit der ſeinem Rang gebührenden Achtung, und nach den beſonderen Befehlen, die er vom Herzog hierüber empfangen. Er war ſelber ein Anhänger der lancaſtriſchen Partei geweſen, und alſo zum Voraus eingenommen für einen von den wenigen ausgezeichneten Männern, die er perſönlich gekannt, und die jenem Hauſe durch eine Reihe von Unglücksfällen Treue bewahrt hatten, obgleich es ſchien, ſie ſeien durch dieſe völlig vernichtet. Ein Mahl, an welchem ſein Sohn bereits Theil genommen, wurde dem Grafen von Colvin angeboten, und dieſer unterließ nicht, durch Lehre und

Beiſpiel den guten Burgunder zu empfehlen, deſſen ſich der Herr des Landes ſelbſt zu enthalten gezwungen war.

„Seine Gnaden zeigt ſich hierin als Herr über ſeine Leidenſchaft," ſagte Colvin. „Denn, leiſe und unter Freunden zu reden, er iſt zu hitzig, um den Sporn ertragen zu können, welchen dieſe Herzſtärkung dem Blute einlegt, und beſchränkt ſich daher klüglich auf ſolche Getränke, die ſein natürliches Feuer eher abkühlen, als entflammen."

„Ich habe es bemerkt," verſetzte der lancaſtriſche Edelmann. „Als ich den edeln Herzog zuerſt kennen lernte — er war damals noch Graf von Charolois — war er, obgleich immer feurig genug, ruhig im Vergleich mit der Heftigkeit, die er jetzt bei dem geringſten Widerſpruch an den Tag legt. Das iſt die Folge ununterbrochenen Glücks. Er hat ſich durch eigenen Muth und die Gunſt der Umſtände aus der unſicheren Stellung eines lehen- und zinspflichtigen Fürſten auf gleiche Höhe mit den mächtigſten Fürſten Europa's erhoben, und ſich eine unabhängige Gewalt geſchaffen. Aber ich hoffe, daß die Züge von Edelmuth, welche die Handlungen der Willkür und Laune ſonſt ausgleichen, nicht ſeltener geworden ſind, als ſie ehemals waren."

„Ich kann mit vollem Recht ſagen, daß dieß nicht der Fall iſt," erwiderte der Glücksſoldat, der Edelmuth in dem engeren Sinn von Freigebigkeit nahm. „Der Herzog iſt ein edler Herr und ſeine Hand immer offen."

„Ich hoffe, ſeine Güte werde ſich beſonders gegen Männer zeigen, die ſo treu und ſtandhaft in ihrem Dienſte ſind, als Ihr, Colvin immer geweſen ſeid. Aber ich ſehe eine Veränderung in Eurem Heere. Ich kenne die Banner der meiſten alten Häuſer in Burgund. — Wie kommt's, daß ich ſo wenige davon in des Herzogs Lager ſehe? Ich ſehe Fahnen und Fähnlein und Standarten; aber die Wappen darauf ſind ſelbſt mir unbekannt, der ich doch ſo viele

Jahre mit dem französischen und flandrischen Adel in Verbindung gestanden habe."

„Mein edler Graf von Oxford," antwortete der Offizier, „es steht einem Mann, der in des Herzogs Solde steht, schlecht an, das Betragen desselben zu tadeln; aber Seine Hoheit vertraut, wie es mir scheint, seit einiger Zeit mehr den in der Fremde angeworbenen Söldnern, als seinen eigenen Unterthanen und Anhängern. Er hält es für besser, große Haufen von deutschen und italienischen Miethtruppen in Sold zu nehmen, als sich auf die Ritter und Knappen zu verlassen, die durch Eid und Lehenstreue an ihn gebunden sind. Er nimmt seine Zuflucht zu seinen eigenen Unterthanen, blos um die Geldsummen von ihnen zu bekommen, die er für seine Söldner braucht. Die Deutschen sind ehrliche Burschen, so lang sie ordentlich bezahlt werden; aber der Himmel bewahre mich vor des Herzogs italienischen Banden und ihrem Anführer Campo-Basso, welcher blos auf einen Preis wartet, der ihm groß genug scheint, um Seine Hoheit wie ein Schaf an's Messer zu liefern."

„Denkt Ihr so übel von ihm?" fragte der Graf.

„So schlimm," versetzte Colvin, „daß ich glaube, es gibt keine Art von Verrätherei, die der Kopf ersinnen und der Arm ausführen kann, zu welcher seine Seele und seine Hand nicht bereit wären. Es ist schmerzlich, gnädiger Herr, für einen ehrlichen Engländer, wie ich, in einem Heere zu dienen, in welchem solche Verräther den Befehl führen. Aber was kann ich thun, da ich keine Gelegenheit finden kann, in meinem Vaterlande auf's Neue die Waffen zu tragen? Ich hoffe manchmal, es werde dem Himmel gefallen, in unserem lieben England die guten Bürgerkriege wieder zu entzünden, wo es immer ein ehrliches Gefecht gab, und man von Verrath nichts wußte."

Oxford gab seinem Wirth zu verstehen, es sei eine Möglichkeit vorhanden, daß sein frommer Wunsch, im Vaterlande und in Aus-

übung ſeines Geſchäfts zu leben und zu ſterben, in Erfüllung gehen könnte. Hierauf bat er ihn, auf nächſten Morgen früh einen Paß und ein Geleite für ſeinen Sohn zu verſchaffen, den er augenblicklich nach Aix, dem Aufenthalt des Königs René, ſchicken müſſe.

„Was!“ rief Colvin, „will mein junger Graf von Oxford einen Grad am Minnehof erwerben? Denn in König René's Hauptſtadt beſchäftigt man ſich mit nichts als mit Liebe und Dichtkunſt.“

„Ich trachte nicht nach ſolcher Auszeichnung für ihn, mein guter Wirth,“ antwortete Oxford; „aber Königin Margarethe iſt bei ihrem Vater, und es iſt nicht mehr als ſchicklich, daß ihr der junge Mann die Hand küßt.“

„Ich verſtehe,“ ſagte der alte Lancaſtrier; „ich glaube, obgleich der Winter vor der Thüre iſt, könnte doch die rothe Roſe im Frühling blühen.“

Er ließ hierauf den Grafen von Oxford in den Theil des Zeltes eintreten, welchen er bewohnen ſollte, und worin ſich auch ein Lager für Arthur befand. Ihr Wirth, wie man Colvin wohl nennen konnte, verſicherte ſie, ehe er ſich entfernte, daß bei Tagesanbruch Pferde und zuverläſſige Diener bereit ſein würden, den jungen Mann nach Aix zu geleiten.

„Und nun, Arthur,“ ſagte ſein Vater, „müſſen wir uns abermals trennen. Ich wage es in dieſem gefährlichen Lande nicht, dir einen Brief an meine Gebieterin, die Königin Margarethe, mitzugeben; aber ſage ihr, ich habe den Herzog feſt an ſeinem eigenen Vortheil haltend, aber nicht abgeneigt gefunden, ihn mit dem des Hauſes Lancaſter zu verbinden. Sag' ihr, ich zweifle kaum daran, daß er uns die verlangte Unterſtützung gewähre, aber nur wenn der König René und ſie ſelbſt zu ſeinen Gunſten abdanke. Sag' ihr, ich würde ihr niemals zu einem ſolchen Opfer für die unſichere Möglichkeit, den Thron des Hauſes York umzuſtürzen, gerathen haben,

man ihm eine ſolche Koſt reichte. Sie bilden die natürliche Beſatzung der Bergveſten, in welche die Natur ſie geſetzt hat; — um des Himmels willen, laßt Euch nicht mit ihnen ein, ſondern verfolget Eure eigenen und wichtigeren Plane, ohne in ein Neſt von Horniſſen zu greifen, die Euch, einmal in Bewegung, bis zum Wahnſinn ſtechen könnten."

Der Herzog hatte Geduld verſprochen und verſuchte ſein Wort zu halten; aber die geſchwollenen Geſichtsmuskeln und ſeine funkelnden Augen bewieſen, wie ſchwer es ihm wurde, ſeinen Zorn zu meiſtern.

„Ihr ſeid ſchlecht unterrichtet, mein Herr," ſagte er; „die Leute ſind keine harmloſen Hirten und Bauern, wie Euch zu vermuthen beliebt. Wären ſie das, ſo könnte ich ſie verachten. Aber aufgeblaſen auf ein paar Siege über die trägen Oeſtreicher, haben ſie alle Achtung vor der Macht aus den Augen geſetzt; ſie geben ſich das Ausſehen, als wären ſie unabhängig, ſie bilden Einigungen, machen Einfälle, erſtürmen Städte, verurtheilen Männer von edler Geburt und richten ſie nach Belieben hin. — Das iſt Euch dunkel, und Ihr ſeht aus, als verſtändet Ihr mich nicht. Um dein engliſches Blut aufzuregen und dich in meine Gedanken rückſichtlich dieſer Bergbewohner eingehen zu machen, will ich dir ſagen, daß die Schweizer für meine Beſitzungen in ihrer Nähe wahre Schotten ſind; arm, ſtolz, wild, leicht beleidigt, weil ſie beim Kriege gewinnen; ſchwer zu beſänftigen, weil ſie ſehr rachſüchtig ſind, immer bereit, den günſtigen Augenblick zu benutzen und den Nachbar anzufallen, wenn er in andere Geſchäfte verwickelt iſt. Dieſelben unruhigen, treuloſen und eingewurzelten Feinde, wie die Schotten für England, ſind die Schweizer für Burgund und meine Verbündeten. Was ſagſt du dazu? Kann ich etwas Wichtiges vornehmen, ehe ich den Stolz eines ſolchen Volkes gedemüthigt? Das wird mich blos ein paar Tage koſten. Ich will den Bergigel und ſeine Stacheln mit einem Stahlhandſchuh erfaſſen."

Er blickte überraſcht auf die feierliche Ehrfurcht, mit welcher der Graf den unverſchämten Soldaten empfing. Das erſte Wort erklärte ihm aber das Geheimniß.

„Wenn dieſe Maske angelegt worden iſt, um meine Treue zu prüfen, edler Herzog, ſo erlaubt mir zu ſagen, daß ſie überflüſſig iſt.“

„Geſteht, Oxford,“ antwortete der Herzog, „ich war ein artiger Spion; denn ich hörte auf, den Horcher zu ſpielen, ſobald ich Grund hatte, zu erwarten, Ihr würdet Etwas ſagen, was mich hätte ärgern können.“

„So wahr ich ein ächter Ritter bin, mein Herr Herzog; wäret Ihr hinter der Tapete geblieben, Ihr würdet blos dieſelben Wahrheiten gehört haben, die ich in Eurer Gnaden Gegenwart auszuſprechen bereit bin, obgleich ſie vielleicht etwas plumper ausgeſprochen worden wären.“

„Nun, ſo ſprecht ſie aus, in welchen Ausdrücken Ihr wollt — der lügt in ſeinen Hals, der ſagt, Karl von Burgund ſei je durch den Rath eines wohlmeinenden Freundes beleidigt worden.“

„Ich würde alſo geſagt haben,“ antwortete der engliſche Graf, „Alles, was Margarethe von Anjou zu fürchten habe, ſei, daß ſich der Herzog von Burgund in dem Augenblick, wo er ſeine Rüſtung umſchnallen, die Provence für ſich gewinnen und durch ſeinen mächtigen Beiſtand ihre Rechte auf England zu behaupten im Stande wäre, von ſo wichtigen Gegenſtänden durch den unklugen, aber eifrigen Wunſch abbringen laſſen könnte, für eingebildete Beleidigungen Rache zu nehmen, die ihm ſeiner Vermuthung nach von gewiſſen Genoſſenſchaften unter den Alpenbewohnern angethan worden. Und doch würde er über dieſe weder einen wichtigen Vortheil davon tragen, oder ſich Ruhm erwerben können, wohl aber Gefahr laufen, beide zu verlieren. Dieſe Leute wohnen in Felſen und Einöden, die faſt unzugänglich ſind, und führen eine ſo armſelige Lebensweiſe, daß der ärmſte Eurer Unterthanen Hungers ſtürbe, wer

gesprochen und von ihren nur diesem Gericht verantwortlichen Dienern vollzogen worden sei. Er war mit rother Tinte unterzeichnet und mit dem Wahrzeichen der geheimen Gesellschaft, einem Bündel Stricke und einem bloßen Dolch, versehen.

„Diese Urkunde habe ich mit einem Messer auf meinen Nachttisch geheftet gefunden," sagte der Herzog. „Das ist auch einer ihrer Streiche, daß sie etwas Geheimnißvolles zu ihrer mörderischen Taschenspielerei fügen."

Die Erinnerung an die Gefahr, welcher er in Mengs Herberge ausgesetzt gewesen, und der Gedanke an die Ausdehnung und Gewalt dieser geheimen Verbindungen machten den wackern Engländer unwillkürlich schaudern.

„Um aller Heiligen willen," sprach er, „gnädiger Herr, sprecht doch nicht von dieser furchtbaren Gesellschaft, deren Werkzeuge über, unter und um uns sind. Kein Mensch ist seines Lebens sicher, wie sehr er auch bewacht sei, wenn es ihm Einer nehmen will, dem das seinige gleichgültig ist. Ihr seid von Deutschen, Italienern und anderen Fremden umgeben — wie Viele unter ihnen mögen mit diesen geheimen Ketten gebunden sein, welches jedes andere gesellschaftliche Band auflösen und sie in einen unentwirrbaren, aber geheimen, Bund vereinigen? Denkt, edler Fürst, an die Lage, in der sich Euer Thron befindet, wenn er schon allen Glanz der Macht von sich strahlt und auf einer so festen Grundlage ruht, als sie sich für ein so herrliches Gebäude eignet. Ich — der Freund Eures Hauses — und wäre das mein letzter Athemzug — muß Euch sagen, daß die Schweizer wie eine Lawine über Eurem Haupte hängen, und daß die geheimen Genossenschaften unter Euren Füßen thätig sind, um die ersten Stöße eines Erdbebens hervorzubringen. Beschwört den Kampf nicht, und der Schnee wird ruhig auf der Bergspitze liegen bleiben; die Gährung der unterirdischen Dünste wird sich legen; aber ein einziges drohendes Wort, ein Blick des Unwillens oder der Verachtung können ihre Schreckniſſe augenblicklich in Bewegung setzen."

„Ihr sprecht mit mehr Furcht von einem Haufen nackten Gesindels und einer Bande nächtlicher Mörder, als ich Euch in wirklichen Gefahren habe zeigen sehen. Indessen verachte ich Euern Rath nicht. Ich werde die Schweizer Abgeordneten in Geduld anhören, und ihnen wo möglich nichts von der Verachtung zeigen, mit welcher ich ihre Anmaßung, als unabhängige Staaten verhandeln zu wollen, anzusehen nicht umhin kann. Ueber die geheimen Verbindungen werde ich Schweigen beobachten, bis mir die Zeit die Mittel zum Handeln liefert, und ich sie in Verbindung mit dem Kaiser, dem Reichstag und den Fürsten des Reichs aus allen ihren Löchern vertreiben kann. — Nun, Herr Graf, habe ich recht geredet?"

„Gut gedacht ist es, gnädiger Herr, aber vielleicht unklug gesprochen. Ihr seid in einer Lage, in welcher ein einziges Wort, das ein Verräther hört, Untergang und Tod herbeiführen kann."

„Ich habe keine Verräther um mich," erwiderte Karl. „Wenn ich glaubte, daß es deren in meinem Lager gäbe, so möchte ich lieber augenblicklich unter ihren Händen umkommen, als beständig in Angst und Argwohn leben."

„Die alten Diener Eurer Hoheit sprechen nicht günstig von dem Grafen Campo-Basso," sagte der Graf, „und er steht so hoch in Eurem Vertrauen."

„Es ist leicht," versetzte der Herzog ruhig, „für den einstimmigen Haß aller Höflinge, den treuesten Diener eines solchen anzuschwärzen. Ich stehe dafür, daß Euer stierköpfiger Landsmann, Colvin, Euch gegen den Grafen aufgebracht hat, wie alle Anderen. Und das darum, weil Campo-Basso, ohne Furcht oder Hoffnung auf Gunstbezeigungen, mich von Allem benachrichtigt, was irgendwo Unrechtes vorkommt. Seine Ansichten sind so übereinstimmend mit meinen eigenen, daß ich ihn kaum dazu bringen kann, sich über Etwas auszulassen, was er besser versteht, wenn er in irgend welcher Hinsicht von meiner Meinung abweicht. Denkt Euch hierzu

ein edles Aeußere, Anſtand, Luſtigkeit, Geſchicklichkeit in allen Kriegsübungen und in den zarten Künſten des Friedens — und Ihr habt Campo-Baſſo. Iſt das nicht ein Edelſtein für einen Fürſten?"

„Die Stoffe, aus denen man einen Günſtling macht," antwortete der Graf von Oxford; „aber etwas weniger geeignet für einen getreuen Rathgeber."

„Was, du mißtrauiſcher Narr," ſagte der Herzog, „muß ich dir mein innerſtes Geheimniß über dieſen Campo-Baſſo eröffnen? Gibt es nur dieſes Mittel, um dich von dem eingebildeten Argwohn zu heilen, zu dem dich dein neues Gewerbe als herumziehender Kaufmann ſo geneigt gemacht hat?"

„Wenn mich Eure Hoheit mit Ihrem Vertrauen beehrt," erwiderte der Graf von Oxford, „ſo kann ich blos ſagen, daß meine Treue demſelben entſprechen wird."

„Wiſſe denn, du ungläubiger Menſch, daß mein guter Freund und Bruder, Ludwig von Frankreich, mir insgeheim durch keine geringere Perſon als ſeinen berühmten Barbier, Oliver den Teufel, Nachricht davon gegeben hat, Campo-Baſſo habe ſich für eine gewiſſe Summe erboten, mich lebend oder todt in ſeine Hände zu liefern. — Du zitterſt?"

„Wirklich, wenn ich an Euer Hoheit Gewohnheit denke, leicht bewaffnet und mit geringer Begleitung auszureiten, um zu rekognosciren und die Außenpoſten zu beſichtigen, wie leicht könnte da ein verrätheriſcher Plan ausgeführt werden?"

„Bah!" verſetzte der Herzog. — „Du ſiehſt die Gefahr für wirklich vorhanden an, und doch kann nichts gewiſſer ſein, als daß mein Vetter von Frankreich der Letzte geweſen wäre, mich vor dem Anſchlag zu warnen, wenn ihm ſolch' ein Anerbieten gemacht worden wäre. Nein, er kennt den Werth, den ich auf Campo-Baſſo's Dienſte lege, und hat die Anklage geſchmiedet, um mir ihn zu entziehen."

„Und doch, gnädiger Herr," entgegnete der engliſche Graf; „wenn Ihr meinem Rathe folgen wollt, ſo laſſet Eure erprobte Eiſenrüſtung nicht ohne Noth oder aus Ungeduld zu Hauſe, und reitet nicht ohne eine gute Bedeckung Eurer treuen Wallonen aus."

„Still, Mann, du würdeſt mit der brennenden Sonne und dem funkelnden Eiſen einen Roſtbraten aus einem Unglücklichen, wie ich, machen, der immer von einem hitzigen Fieber verzehrt wird. Aber ich werde vorſichtig ſein, obgleich ich jetzt Spaß treibe, und du, junger Mann, kannſt meine Baſe, Margarethe von Anjou, verſichern, daß ich ihre Angelegenheiten als meine eigenen anſehen werde. Erinnere dich, daß die Geheimniſſe der Fürſten gefährliche Geſchenke ſind, wenn es Denen an Verſchwiegenheit fehlt, denen ſie vertraut werden; daß ſie aber das Glück derer begründen, welche ſie treu bewahren. Du ſollſt den Beweis davon ſehen, wenn du mir die Abdankungsurkunde von Aix mitbringſt, von welcher dein Vater mit mir geſprochen. — Gute Nacht — gute Nacht!"

Er verließ das Gemach.

„Du haſt ſo eben," ſagte der Graf von Oxford zu ſeinem Sohne, „das Bild dieſes außerordentlichen Fürſten von ſeinem eigenen Pinſel geſehen. Es iſt leicht, ſeinen Ehrgeiz zu erregen und den Durſt nach Macht, aber faſt unmöglich, ihn auf die Gränzen zu beſchränken, durch welche derſelbe am beſten befriedigt werden kann. Er iſt gleich dem jungen Bogenſchützen, deſſen Auge vom Ziel durch eine Schwalbe abgezogen wird, die vorüberfliegt, während er den Bogen ſpannt. Bald iſt er ohne Grund und auf beleidigende Art mißtrauiſch, bald gibt er ſich gränzenloſem Zutrauen hin — kaum vor ein paar Augenblicken der Feind der Linie Lancaſter und der Verbündete ihres Todfeindes — iſt er jetzt die letzte Hoffnung, die einzige Stütze derſelben. Gott führe Alles zum Beſten! — Es iſt ſchmerzlich, dem Spiele zuzuſehen und zu wiſſen, wie es gewonnen werden könnte, aber durch die Laune Anderer verhindert zu ſein, es nach eigener Geſchicklichkeit durchzuführ-

ren. Wie Vieles hängt von dem Entſchluß ab, den der Herzog Karl morgen faßt, und wie wenig Macht habe ich, ſo auf ihn einzuwirken, wie es ſeine Sicherheit und unſer Vortheil erheiſcht! Gute Nacht, mein Sohn, wir wollen die Sorge für die Ereigniſſe Ihm anheimſtellen, der ſie allein zu lenken vermag."

Siebenundzwanzigſtes Kapitel.

Mein Blut war zu gelaſſen und zu kalt,
Unfähig ſich bei ſolch' unwürd'gem Treiben
Zu regen. Das habt ihr herausgefunden
Und d'rum mißbraucht ihr ſchändlich meine Güte.
Heinrich IV.

Die Morgenröthe erweckte den verbannten Grafen von Oxford und ſeinen Sohn, und ihre erſten Strahlen zeigten ſich kaum am öſtlichen Himmel, als ihr Wirth Colvin mit einem Diener eintrat, der ein paar Päcke trug, ſie am Boden niederlegte und ſich alsbald wieder entfernte. Des Herzogs Artillerie-General kündigte ihnen ſodann an, daß er mit einem Auftrag von Seiten des Herzogs von Burgund komme.

„Seine Hoheit," ſagte er, „hat meinem jungen Herrn von Oxford vier ſtarke Lanzenreiter geſchickt, um ihn zu geleiten, eine wohlgefüllte Börſe voll Gold für ſeine Ausgaben in Aix, ſo lange ihn ſeine Geſchäfte daſelbſt zurückhalten werden; einen Beglaubigungsbrief an den König René, um ſeine Aufnahme zu ſichern, und zwei vollſtändige Anzüge, wie ſie für einen engliſchen Edelmann paſſen, der Zeuge der Feſtlichkeiten in der Provence zu ſein wünſcht, und an deſſen Sicherheit der Herzog den innigſten Antheil zu nehmen geruht. Seine Hoheit empfiehlt ihm, ſeine anderen Geſchäfte in jenem Lande, wenn er deren hat, mit Klugheit und Verſchwiegenheit abzuthun. Der Herzog ſchickt ihm auch zwei Pferde zu ſeinem Gebrauch, einen Paß gehenden Zelter für die

Reiſe, und ein ſtarkes flandriſches Pferd mit einer Rüſtung, falls er deſſen bedürfte. Es wäre paſſend, wenn mein junger Herr die Kleider wechſelte und ſich mehr ſeinem Range gemäß anzöge. Seine Begleiter kennen den Weg und ſind im Nothfall ermächtigt, im Namen des Herzogs jeden getreuen Burgunder zum Beiſtand aufzurufen. Ich habe nur noch hinzuzufügen, daß man ein um ſo günſtigeres Vorzeichen einer glücklichen Fahrt darin ſehen wird, je bälder der junge Mann ſich auf den Weg macht."

„Ich bin bereit, zu Pferde zu ſteigen, ſobald ich mich anders angezogen habe," antwortete Arthur.

„Und ich," fügte ſein Vater hinzu, „habe keine Luſt, die geringſte Zögerung in den Dienſt zu bringen, deſſen er ſich zu entledigen hat. Weder er noch ich haben uns etwas Anderes zu ſagen als: Gott ſei mit dir! Wer kann ſagen, wann und wo wir uns wiederſehen?"

„Ich glaube," ſagte Colvin, „das wird von den Bewegungen des Herzogs abhängen, über welche vielleicht jetzt noch nichts beſtimmt iſt; aber Karl zählt darauf, daß Ihr bei ihm bleibet, gnädiger Herr, bis die Geſchäfte, die Euch hierher geführt, vollſtändig beendigt ſind. Ich habe Euch noch Etwas unter vier Augen zu ſagen, wenn Euer Sohn abgereist iſt."

Während Colvin ſo mit dem Grafen ſprach, benutzte Arthur, der bei der Ankunft des Erſteren blos halb angekleidet geweſen war, die Dunkelheit in einer Ecke des Zeltes, um die einfachen Kleider, die für ſeinen Stand, als vorgeblicher Kaufmann gepaßt hatten, gegen ein Reiſegewand zu vertauſchen, wie es einem jungen Mann von Stande am Hof von Burgund zukam. Natürlicherweiſe griff Arthur nicht ohne eine Empfindung von Vergnügen nach einer ſeiner Geburt angemeſſenen Tracht, welche ſich auch zufolge des Aeußeren für Niemand beſſer eignete, als für ihn. Mit noch größerer Freude aber, und ſo heimlich als möglich, warf er ſich eine kleine goldene Kette um den Hals, und verbarg ſie unter dem Kragen

und den Falten ſeines Wammſes. Sie war von zierlicher, mauriſcher Arbeit, wie man damals ſagte, und er hatte ſie in dem kleinen Päckchen gefunden, das ihm Anna von Geierſtein aus Nachgiebigkeit gegen ſeine und vielleicht auch gegen ihre eigenen Gefühle beim Scheiden in die Hand gegeben. Die Kette wurde durch eine leichte Goldplatte zuſammengehalten, und auf der einen Seite war mit einer Haarnadel oder mit einer Meſſerſpitze in deutlichen, wenn auch feinen, Zügen eingegraben: Lebt wohl für immer! Auf der Kehrſeite ſtanden etwas undeutlicher die Worte: Denkt an A. von G.

Alle, welche dieſes leſen, ſind, waren oder werden verliebt ſein, und es gibt daher Niemand, der nicht zu begreifen vermöchte, warum Arthur dieſes Zeichen ſorgfältig um den Hals hing, ſo daß die Inſchrift gerade und unmittelbar auf ſeinem Herzen hing, und daß jeder Schlag desſelben das Pfand ſeiner Liebe in Bewegung ſetzen mußte.

In wenigen Minuten hatte er ſeinen Anzug vollendet, und kniete vor ſeinem Vater, um ſeinen Segen und ſeine ferneren Aufträge nach Aix zu erbitten.

Faſt tonlos ſegnete ihn ſein Vater, und ſagte dann mit wiedergewonnener Feſtigkeit: „Du weißt ſchon Alles, was dir für das Gelingen deiner Sendung nöthig iſt. Wenn du mir die nöthigen Papiere bringen kannſt,“ flüſterte er ihm noch zu, „ſo wirſt du mich in der Nähe des Herzogs von Burgund finden.“

Schweigend traten ſie aus dem Zelte, und fanden vor demſelben die vier burgundiſchen Lanzenreiter, große und lebendige Leute, die ſchon im Sattel ſaßen, und zwei geſattelte und gezäumte Pferde an der Hand hielten; eines davon kriegeriſch gerüſtet, das andere ein feiner Zelter für die Reiſe. Einer der Soldaten hielt ein Saumroß mit Gepäck am Zügel, und Colvin erklärte Arthur'n, daß er dabei die Kleider finden würde, die er bei ſeiner Ankunft in *Aix brauchte*. Zugleich übergab er ihm einen Beutel voll Gold.

„Thiebold," fuhr er fort, und zeigte dabei auf den älteſten unter der Bedeckung, „verdient alles Vertrauen; ich ſtehe für ſeine Klugheit und Treue. Die drei Anderen ſind ausgezeichnete Leute, und fürchten ſich nicht vor einem Riß in der Haut."

Arthur ſprang mit einem Luſtgefühl in den Sattel, wie es einem jungen Ritter wohl natürlich war, der viele Monate lang kein ordentliches Pferd unter ſich gehabt. Der lebhafte Zelter wieherte vor Ungeduld; Arthur aber blieb feſt im Sattel, wie wenn er einen Theil des Thieres ſelbſt ausgemacht hätte, und ſagte: „Ehe wir lange mit einander bekannt ſind, wird deine Hitze etwas nachgelaſſen haben, mein ſchöner Schimmel."

„Noch ein Wort, mein Sohn," ſagte ſein Vater, und flüſterte ihm in's Ohr, als er ſich vom Pferde herunterbeugte, „wenn du einen Brief von mir erhältſt, ſo halte dich nicht für völlig vertraut mit ſeinem Inhalt, bis du das Papier gegen das Feuer gehalten."

Arthur nickte und gab dem älteren Reiſigen ein Zeichen, vorauszureiten. Hierauf ließen Alle ihren Pferden den Zügel, und ſo zogen ſie in ſcharfem Schritt durch das Lager, nachdem der Jüngling ſeinem Vater und Colvin nochmals zum Abſchied zugewinkt.

Der Graf blieb in Gedanken verſunken ſtehen, und folgte ſeinem Sohne mit den Augen in einer Art Träumerei, die erſt aufhörte, als Colvin ſagte: „Ich wundere mich nicht, gnädiger Herr, daß Euer Sohn Euch ſo viel Unruhe einflößt; er iſt ein wackerer junger Mann und verdient eines Vaters Sorge; denn die Zeit, in der wir leben, iſt falſch und blutig."

„Ich nehme Gott und die heilige Jungfrau zu Zeugen," erwiderte der Graf; „wenn ich bekümmert bin, ſo bin ich es nicht blos meines eigenen Hauſes wegen; — wenn ich beſorgt bin, ſo bin ich es nicht allein um meines Sohnes willen; aber es iſt ſchmerzlich, in einer ſo gefährlichen Sache das Letzte auf's Spiel zu ſetzen. Nun, welche Befehle bringt Ihr mir vom Herzog?"

„Seine Gnaden," verſetzte Colvin, „wird nach dem Früh-

ſtück ausreiten. Er ſendet Euch hier einige Kleider, die, wenn ſie auch nicht Eurem Rang gemäß ſind, doch beſſer für Euch paſſen, als die, welche Ihr jetzt traget. Er wünſcht, daß Ihr Euer Incognito als ein engliſcher Kaufmann von Bedeutung beibehaltet, und Euch an den Zug anſchließet, der ihn zu Pferd nach Dijon begleiten wird. Er ſoll dort eine Antwort der burgundiſchen Landſtände auf die ihrer Prüfung vorgelegten Gegenſtände erhalten, und wird hierauf den Abgeordneten der Schweiz öffentlich Audienz geben. Ich bin von ihm beauftragt, Euch einen Platz anzuweiſen, von dem aus Ihr bequem die beiden Feierlichkeiten anſehen könnet, und er vermuthet, Ihr werdet als Fremder ihnen mit Vergnügen beiwohnen. Wahrſcheinlich hat er Euch über all' das ſelbſt geſprochen, denn ich glaube, Ihr habt ihn die vergangene Nacht in einer Verkleidung geſehen. Nun, ſeht mich nicht ſo befremdet an. Der Herzog ſpielt dieſen Streich zu oft, als daß er es in's Geheim thun könnte; es gibt keinen Troßbuben, der ihn nicht kennt, wenn er die Zelte der Soldaten durchſchreitet; und die Marketenderinnen geben ihm den Namen des ertappten Spions. Wenn der ehrliche Heinrich Colvin der Einzige wäre, der von der Sache wüßte, würde er ſich wohl hüten, den Mund darüber aufzuthun; aber es wird zu offen getrieben und iſt zu allgemein bekannt. Edler Herr, obgleich ich meine Zunge lehren muß, dieſen Titel zu vergeſſen, wollt Ihr zum Frühſtück kommen?"

Nach der Sitte der Zeit wurde ein tüchtiges und förmliches Mahl gehalten, und einem begünſtigten Offizier des Herzogs von Burgund fehlte es begreiflicher Weiſe nicht an Mitteln, die gebührende Gaſtfreundſchaft einem Manne zu erweiſen, der Anſprüche auf ſo hohe Achtung beſaß. Ehe aber noch das Frühſtück vorüber war, verkündigte der lärmende Schall der Trompeten, daß der Herzog und ſein Gefolge zu Pferde ſtiegen. Man brachte Philipſon, wie der Graf Oxford noch immer hieß, einen prächtigen Renner von dem Herzog; und er ſchloß ſich nun mit ſeinem Wirth

der glänzenden Gesellschaft an, die sich vor dem Zelte des Fürsten zu sammeln anfing. Dieser selbst trat nach ein paar Minuten in der prächtigen Tracht des Ordens vom goldenen Vließe heraus, welchen sein Vater gestiftet hatte, und dessen Schützer und Haupt Karl selber war. Mehrere seiner Höflinge trugen die nämliche Kleidung, und zeigten nebst ihrem Gefolge so viel Glanz und Reichthum, daß sie die allgemeine Behauptung rechtfertigten, der burgundische Hof sei der prächtigste in der ganzen Christenheit. Die Beamten seines Haushalts standen Alle an ihrem Platze, eben so auch die Wappenherolde und ihre Gehülfen in malerischen und reichen Gewändern. Ihre Tracht nahm sich sonderbar aus neben dem Kirchenanzug der hohen Geistlichkeit und Ritter und Kronvasallen, die sich in ihren Rüstungen aufgestellt hatten. Unter den Letzteren, die nach der Verschiedenheit ihres Dienstes verschiedentlich gekleidet waren, ritt Oxford im Gewande eines Privatmanns, das weder so einfach war, daß es neben solcher Pracht nicht am Platze gewesen wäre, noch so reich, um besondere Aufmerksamkeit zu erregen. Er ritt neben Colvin, und seine große, kräftige Gestalt, seine scharf ausgesprochenen Züge bildeten einen schroffen Gegensatz zu dem groben, fast gemeinen Aussehen und dem derben, drallen Aeußeren des Glückssoldaten.

Den feierlichen Zug schloß eine Leibwache von zweihundert Büchsenschützen, eine Art von Soldaten, die damals gerade aufkamen, und eben so viele berittene Reisige; und so zog der Herzog und seine Begleitung aus dem Lager gegen Dijon, in diesen Zeiten die Hauptstadt von ganz Burgund.

Die Stadt war wohl versehen mit Mauern und Gräben, welche ein kleiner Fluß, die Ouche nebst einem Bache, Suzon genannt, mit Wasser versorgte. Die vier Thore mit den gehörigen Brückenköpfen, Außenwerken und Zugbrücken entsprachen nahezu den vier Himmelsgegenden, und verstatteten den Zutritt in die Stadt. Die Zahl der Thürme, die hoch über die Mauern emporragten und in

verſchiedenen Winkeln angebracht waren, ſie zu vertheidigen, belief ſich auf drei und dreißig; die Mauern ſelbſt hatten an den meiſten Stellen eine Höhe von mehr als dreißig Fuß, und waren in beträchtlicher Dicke aus viereckigen Steinen aufgeführt. Dieſe ſchöne Stadt umgaben mit Weinbergen bepflanzte Hügel, und innerhalb ihrer Mauern erhoben ſich die Thürme vieler ſtattlicher öffentlicher und Privatgebäude. Auch die Thürme der Kirchen und reich begabten Klöſter bewieſen den Reichthum und die Frömmigkeit des Hauſes Burgund.

Als die Trompeten des Gefolges der am St. Nikolausthore ſtehenden Bürgergarde das Zeichen gegeben, ging die Zugbrücke nieder, das Fallgitter erhob ſich, das Volk ſtieß ein großes Freudengeſchrei aus, und Karl zog in der Mitte ſeiner angeſehenſten Offiziere in die Stadt ein, deren Häuſer alle mit Teppichen behängt waren. Er ſaß auf einem Schimmel, weiß wie der Schnee. Ihm folgten ſechs Pagen, von denen der Jüngſte noch nicht vierzehn Jahre alt war. Jeder von ihnen hielt eine vergoldete Partiſane in der Hand. Der allgemeine Zuruf, mit welchem der Herzog begrüßt wurde, bewies, daß, wenn auch einige gewaltthätige Handlungen ſeine Beliebtheit vermindert hatten, ihm genug übrig blieb, um in ſeiner Hauptſtadt mit Freude, wenn auch nicht mit Begeiſterung, empfangen zu werden. Es iſt wahrſcheinlich, daß die Verehrung, die ſich an das Andenken ſeines Vaters knüpfte, lange Zeit den ungünſtigen Eindruck zurückhielt, welchen ſein Betragen zum Theil auf den öffentlichen Geiſt hervorbringen mußte.

Der Zug hielt vor einem großen, gothiſchen Gebäude in der Mitte von Dijon. Man hieß es des Herzogs Haus; und nach der Vereinigung Burgunds mit Frankreich benannte man es des Königs Haus. Der Bürgermeiſter von Dijon ſtand harrend an den Stufen dieſes Palaſtes, begleitet von ſeinen Amtsgenoſſen. Sein Gefolge beſtand aus etwa hundert handfeſten Bürgern in ſchwarzen Sammtkleidern und mit Halbpiken in den Händen. Der Bürgermeiſter kniete

nieder, dem Herzog den Steigbügel zu küſſen, und in dem Augenblick, da Karl vom Pferde ſtieg, begann von allen Glocken in der Stadt ein Geläute, womit man die Todten in der Nähe der wankenden Kirchthürme hätte erwecken mögen. Unter dieſem betäubenden Willkomm betrat der Herzog den großen Saal des Palaſtes. Am oberen Ende deſſelben war für den Fürſten ein Thron errichtet, Sitze ſtanden da für die erſten Offiziere und die ausgezeichneten Vaſallen, und die Bänke hinter ihnen für Leute von geringerer Bedeutung. Auf eine der letzteren, aber an einer Stelle, von wo aus man die ganze Verſammlung, ſowie den Herzog ſelbſt überſchauen konnte, ſetzte Colvin den edlen Engländer. Karl, deſſen ſchnelles, ſcharfes Auge alle Reihen durchlief, ſobald man ſich geſetzt, ſchien durch eine leichte Neigung des Kopfes, die ſeine Umgebung nicht bemerken konnte, zu verſtehen zu geben, daß er mit dieſer Anordnung einverſtanden ſei.

Als der Herzog und ſein Gefolge ſich geſetzt, näherte ſich der Bürgermeiſter abermals in demüthigſter Weiſe, kniete auf der unterſten Stufe des herzoglichen Thrones nieder und bat den Herzog um Erlaubniß zu der Frage, ob er Zeit habe, den Ausdruck des Eifers und der Ergebenheit der Bewohner ſeiner Hauptſtadt an ſeine Perſon entgegen zu nehmen, und ob es ihm gefalle, als Zeichen ihrer Anhänglichkeit einen mit Goldſtücken gefüllten ſilbernen Becher zu empfangen, welchen er im Namen der Bürger und des Gemeinderaths von Dijon ihm zu Füßen zu legen die Ehre habe.

Karl machte nie viel Anſprüche auf Höflichkeit und gab kurz und barſch mit einer von Haus aus rauhen und mißtönenden Stimme zur Antwort: „Alles nach der Reihe, guter Herr Bürgermeiſter. Zuerſt wollen wir vernehmen, was die Stände von Burgund uns zu ſagen haben und dann auf die Bürger von Dijon hören.“

Der Bürgermeiſter ſtand auf und trat mit ſeinem Silberbecher zurück, wahrſcheinlich ebenſo überraſcht als beleidigt darüber, daß

der Inhalt des Geſchenks nicht augenblicklich angenommen worden war, und ihm keine beſſere Aufnahme zuwege gebracht hatte.

„Ich hätte erwartet," ſprach Karl, „zu dieſer Stunde und an dieſem Ort unſere Stände aus dem Herzogthum Burgund mit einer Antwort auf die Anfrage anzutreffen, die wir ihnen vor drei Tagen durch unſeren Kanzler zugeſchickt haben. Iſt Niemand von ihnen da?"

Da Niemand eine Antwort verſuchte, ſo ſagte der Bürgermeiſter, die Ständemitglieder haben den ganzen Morgen ernſte Berathung gehalten, und würden ohne Zweifel Seiner Hoheit augenblicklich aufwarten, wenn ſie hörten, daß er ihre Stadt mit einem Beſuch beehrt hätte.

„Geht," ſagte darauf der Herzog zu dem erſten Herold des goldenen Vließes, „und kündigt den Herren an, daß wir das Ergebniß ihrer Berathungen kennen zu lernen wünſchen, und daß ihnen weder die Artigkeit noch die Anhänglichkeit erlauben, uns lange warten zu laſſen. Sprecht deutlich mit ihnen, Herr Herold, oder wir werden Euch derb die Meinung ſagen."

Während der Herold ſeinen Auftrag auszurichten geht, können wir unſeren Leſern in's Gedächtniß zurückrufen, daß in allen Ländern, wo das Lehenweſen eingeführt war, d. h. in faſt ganz Europa während des Mittelalters ein Geiſt glühender Freiheit die Verfaſſungen durchwehte. Der einzige Fehler, der ſich dabei vorfand, war der, daß die Vorrechte und Freiheiten, für welche die größern Vaſallen kämpften, ſich nicht gehörig auf die unteren Klaſſen der Geſellſchaft ausdehnten, und Denen keinen Schutz gewährten, welche deſſelben am meiſten bedurften. Die zwei erſten Stände im Staat, der Adel und die Geiſtlichkeit, erfreuten ſich hoher und wichtiger Vorrechte, und ſelbſt der dritte Stand, die Bürger, beſaßen die beſondere Gerechtſame, daß ihnen keine neuen Dienſte, Bräuche oder Auflagen irgend eine Art ohne ihre Zuſtimmung auf*erlegt werden* konnten.

Das Andenken an den Herzog Philipp, Karls Vater, war den Burgundern theuer, denn in den zwanzig Jahren, während welcher dieſer Fürſt ſeinen Rang unter den Herrſchern Europa's mit Würde eingenommen, hatte er Schätze aufgehäuft, ohne von den großen, ihm unterworfenen Ländern größere Steuern zu erhalten. Aber die ausſchweifenden Entwürfe und der unmäßige Aufwand des Herzogs Karl hatten bereits die Unzufriedenheit ſeiner Stände erregt, und das gegenſeitige gute Vernehmen zwiſchen Fürſt und Volk fing an, auf der einen Seite dem Argwohn und Mißtrauen, auf der anderen dem Trotze Platz zu machen. Der Widerſpruchsgeiſt der Stände hatte zuletzt ſich geſteigert; ſie mißbilligten laut die verſchiedenen Kriege, in welche ſich ihr Herzog ohne Noth eingelaſſen, und die Anwerbung ſo großer Haufen von Miethtruppen erregten in ihnen den Verdacht, er möchte die Steuern, die ihm ſeine Unterthanen verwilligten, am Ende dazu verwenden, um ſeine fürſtlichen Rechte über die Gebühr auszudehnen und die Freiheit des Volkes zu vernichten.

Dabei umgaben jedoch des Herzogs beſtändiges Glück in verzweifelt und ſchwierig ausſehenden Unternehmungen, die Achtung vor ſeinem Freimuth und ſeiner Offenheit, die Furcht vor ſeinem eigenſinnigen und hitzigen Weſen, mit dem er ſich ſelten eines Andern belehren ließ und nie Widerſpruch ertrug, den Thron noch immer mit Ehrfurcht und Schrecken, und dieſe wurden noch weſentlich unterſtützt durch die Anhänglichkeit des gemeinen Volks an den gegenwärtigen Herzog und das Andenken an ſeinen Vater. Man hatte vorausgeſehen, daß bei der jetzigen Gelegenheit ſich unter den Ständen ein heftiger Widerſpruch gegen die neue Beſteuerungsart erheben würde, welche der Herzog vorſchlug. Die Räthe des Herzogs ſahen mit großer Unruhe, der Herzog ſelbſt mit ärgerlicher Ungeduld dem Ende der Sitzung entgegen.

Nach etwa zehn Minuten trat der Kanzler von Burgund, der zugleich Erzbiſchof von Vienne und ein Prälat von hohem Rang

Lehensherr, ſcheint Eurer Geiſtlichkeit ungerecht und unmenſchlich von Seiten Eurer Hoheit; ſie kann ſich nicht der Hoffnung überlaſſen, Gott werde Diejenigen ſegnen, welche die Waffen darin tragen, und iſt daher genöthigt, den Vorſchlag Eurer Hoheit zurückzuweiſen."

Des Herzogs Augen hefteten ſich mit finſterem Ausdruck auf den Ueberbringer einer ſo unſchmackhaften Botſchaft. Er ſchüttelte den Kopf mit einem der ſtolzen und drohenden Blicke, zu denen ihn ſeine harten Züge beſonders befähigten. „Ihr habt geſprochen, Herr Prieſter," war die einzige Erwiderung, zu der er ſich herabließ.

Hierauf ſprach ſich einer der vier Edelleute, ein Herr von Mirabeau, folgendermaßen aus: —

„Eure Hoheit hat von ihrem getreuen Adel die Einwilligung zu Erhebung neuer Auflagen in ganz Burgund gefordert, um noch mehr fremde Truppen zur Ausfechtung der Streitigkeiten des Staates zu beſolden. Gnädiger Herr, die Schwerter der burgundiſchen Edelleute, Ritter und Herren ſind Euer Hoheit immer zu Befehl geſtanden, wie die unſerer Ahnen für Eure Vorfahren bereitwillig gezogen worden ſind. In gerechten Kämpfen Eurer Hoheit werden wir weiter gehen und beſſer ſtreiten, als alle die bezahlten Burſchen, die man in Frankreich, Deutſchland oder Italien auftreiben kann. Wir werden unſere Zuſtimmung nicht dazu geben, daß das Volk beſteuert werde, um Söldner zu bezahlen, damit dieſe eine kriegeriſche Pflicht erfüllen, während es unſer Stolz und unſer ausſchließliches Vorrecht iſt, ſolche zu leiſten."

„Ihr habt geſprochen, Herr von Mirabeau," war abermals die einzige Entgegnung des Herzogs. Er ſprach ſie langſam und bedächtig aus, als hätte er gefürchtet, es möchte ihm ein unbeſonnenes Wort im Zorn mit dem entwiſchen, was er ſagen wollte. *Oxford glaubte* zu ſehen, daß er einen Blick auf ihn warf, ehe er

ſolches ſagte, wie wenn die Gegenwart des Fremden ſeinem Zorn einen Zügel angelegt hätte.

„Nun, gebe der Himmel,“ ſagte er bei ſich ſelbſt, „daß dieſer Widerſpruch die gewünſchte Wirkung thue, und den Herzog dazu bringe, dem unklugen, gewagten und unnützen Plan zu entſagen.“

Während er ſich dieſen Gedanken überließ, gab der Herzog einem aus dem dritten Stand oder den Gemeinen ein Zeichen zu ſprechen. Der Mann, der dem ſtummen Befehl gehorchte, war Martin Block, ein reicher Schlächter und Viehzüchter aus Dijon. Er drückte ſich ſo aus: —

„Edler Fürſt, unſere Väter waren die pflichtgetreuen Unterthanen Eurer Vorfahren; wir ſind es für Euch; unſere Kinder werden Euren Nachfolgern ebenſo dienſthaft ſein. Aber was die Forderung, die Euer Kanzler an uns geſtellt, betrifft, ſo würden unſere Vorfahren nie in eine ſolche gewilligt haben. So ſind auch wir entſchloſſen, ſie zu verweigern, und die Stände von Burgund werden ſie nie bis an's Ende der Tage irgend einem Fürſten zugeſtehen.“

Karl hatte in geduldigem Schweigen die Reden der zwei erſten Sprecher ertragen; aber dieſe derbe und kühne Antwort des dritten Standes war mehr, als er auszuhalten vermochte. Er überließ ſich aller Heftigkeit ſeiner Gemüthsart, und ſtampfte auf den Boden, daß der Thron zitterte und das hohe Gewölbe über ihm erdröhnte. Er überhäufte den kecken Bürger mit Vorwürfen. „Laſtvieh,“ ſagte er, „willſt du mich auch noch mit deinem Eſelsgeſchrei übertäuben? Die Adeligen mögen das Recht zu ſprechen in Anſpruch nehmen, denn ſie können fechten; die Geiſtlichkeit mag das Maul brauchen, denn das iſt ihr Geſchäft; aber du, der du nie anderes Blut vergoſſen haſt, als das deiner Ochſen, die noch dummer waren, als du ſelbſt — wagſt du und deine Heerde, wie ein bevorrechtetes Weſen, hierher zu kommen und am Stuhl eines Fürſten zu brüllen? Wiſſe, Vieh, das du biſt, daß man die Stiere nie in den

Tempel führt, als um sie zu schlachten, daß man Schlächter und Handwerker nur vor ihren Fürsten läßt, um sie damit zu beehren, daß sie mit ihren aufgehäuften Schätzen den öffentlichen Bedürfnissen abhelfen."

Ein unzufriedenes Murren, welches selbst die Furcht vor dem Zorn des Herzogs nicht zurückhalten konnte, ließ sich bei diesen Worten in der ganzen Versammlung vernehmen, und der Bürger von Dijon, ein trotziger Plebejer, entgegnete mit einer kurzen Verbeugung: — „Unsere Beutel, Herr Herzog, sind unser — und wir werden die Schnüre daran Eurer Hoheit nicht in die Hände geben, wenn wir nicht mit den Zwecken einverstanden sind, zu denen das Geld verwendet werden soll; wir wissen wohl, wie wir uns selbst und unser Eigenthum gegen fremde Landstreicher und Räuber schützen müssen."

Karl war auf dem Punkt, den Deputirten verhaften zu lassen; als er aber sein Auge auf den Grafen von Oxford heftete, dessen Gegenwart ihm wider Willen einen gewissen Zwang auferlegte, änderte er seinen Entschluß, aber nur, um eine andere Unklugheit zu begehen.

„Ich sehe," sagte er, an den Ausschuß der Stände gewendet, „daß ihr Alle zusammenhaltet, um meinen Plan zu durchkreuzen und mich ohne Zweifel aller fürstlichen Macht zu berauben. Ich soll wohl blos noch eine Krone tragen dürfen und, wie Karl der Einfältige, auf den Knieen bedient werden, während sich die Stände meines Reichs in die Gewalt theilen. Aber ihr sollt erfahren, daß ihr mit Karl von Burgund zu thun habt, einem Fürsten, der, wenn er sich auch herabgelassen, euch zu Rathe zu ziehen, doch wohl im Stande ist, seine Schlachten ohne Hülfe seines Adels auszufechten, da dieser ihm die Mitwirkung seines Schwertes verweigert, — der die Kosten davon tragen kann, ohne die Unterstützung dieser schmutzigen Bürger — und der vielleicht auch einen Weg zum Himmel findet, ohne den Beistand einer undankbaren Priesterschaft. Ich

werde allen Anwesenden beweisen, wie wenig eure aufrührerische Antwort auf die Botschaft, mit der ich euch beehrt, Eindruck auf mich gemacht, wie wenig sie meinen Entschluß verändert hat. Herold, laßt die Abgeordneten der verbündeten Schweizer Städte und Kantone, wie sie sich nennen, vor uns kommen."

Oxford und Alle, welche wahren Antheil an dem Glücke des Herzogs nahmen, hörten ihn mit der lebhaftesten Unruhe den Entschluß ankündigen, den Schweizer Gesandten Gehör geben zu wollen. Denn er war gegen sie eingenommen, und in diesem Augenblick im höchsten Grade erbost über die Weigerung der Stände, ihm Geld zu schaffen. Sie wußten, daß die Hindernisse, welche sich seinem Zorne entgegenstellten, den Felsen im Bett eines Flusses glichen. Sie können den Lauf desselben nicht aufhalten, bringen aber seine Wellen zum Rasen und Schäumen. Alle fühlten, daß der Würfel gefallen war, aber man hätte mit mehr als menschlicher Voraussicht begabt sein müssen, um sich alle Folgen vorzustellen, die daraus entspringen konnten. Oxford besonders begriff, daß die Ausführung seines Entwurfs, zu einem Einfall in England, der Hauptgegenstand wäre, der durch die unbesonnene Hartnäckigkeit Karls gefährdet würde. Aber er ahnte nicht, er hätte zu träumen geglaubt, wenn ihm der Gedanke aufgestiegen wäre, daß das Leben des Fürsten selbst und der Bestand Burgunds, als eines unabhängigen Reichs in derselben Wagschale liegen könnten.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Das ist ein tobender und wilder Styl,
Ein Styl für Raufer. Wie ein Türk' dem Christen,
So trotzt sie mir.

Wie es euch gefällt. (Nach Schlegel.)

Die Thüren des Saales öffneten sich nun den Schweizer Abgeordneten, die schon eine Stunde außen vor dem Gebäude hatten

warten müſſen, ohne daß man ihnen die geringſte der Aufmerkſamkeiten erwies, welche unter gebildeten Nationen den Stellvertretern eines fremden Staates allgemein zu Theil werden. Wirklich diente ihre ganze Erſcheinung, die groben, grauen Kittel, in welche ſie wie Jäger oder Hirten aus dem Gebirge gekleidet waren, in einer Verſammlung, in welcher das Auge durch prächtige Kleider von allen Farben, durch goldene und ſilberne Schnüre, Stickereien und koſtbare Steine geblendet wurde, die Vorſtellung zu beſtätigen, daß ſie nur als ſehr demüthige Bittſteller daher gekommen wären.

Indeſſen bemerkte Oxford, welcher das Benehmen ſeiner letzten Reiſegefährten ſorgſam bewacht, daß jeder von ihnen die Entſchloſſenheit und Gleichgültigkeit beibehielt, die ſie früher ausgezeichnet hatte. Rudolph Donnerhügel zeigte noch immer ſeine kühne und übermüthige Miene; der Bannerherr die ſoldatiſche Gleichgültigkeit, die ihn mit anſcheinender Fühlloſigkeit Alles um ſich her beſchauen ließ; der Solothurner Bürger war ſo förmlich und wichtigthuend, wie immer; und keiner von den Dreien verrieth die geringſte Betroffenheit über den Glanz des ſie umgebenden Schauſpiels, oder Verlegenheit bei Betrachtung der vergleichungsweiſen Geringfügigkeit ihrer eigenen Tracht. Nur der edle Landammann, auf welchen Oxford beſondere Aufmerkſamkeit wendete, ſchien durch die Ueberzeugung von der unſicheren Stellung niedergedrückt, in welcher ſich ſein Vaterland befand. Er fürchtete, daß nach der wenig ehrenvollen und groben Art, wie ſie empfangen worden, der Krieg unvermeidlich ſein würde. Zu gleicher Zeit bedauerte er als Freund ſeines Landes den Untergang der Freiheit deſſelben. Dieſen konnte eine Niederlage, den Verluſt der tugendhaften Einfachheit und der Verachtung gegen den Reichthum konnte ein Sieg und die Einführung fremder Ueppigkeit mit allen Uebeln herbeiführen, welche die Folge davon ſind.

Oxford war vollkommen vertraut mit den Anſichten Arnold *Biedermanns*, und konnte ſich leicht ſeine Traurigkeit erklären. Sein

Kamerad Bonſtetten war weniger im Stande, die Gedanken ſeines Freundes zu begreifen, und blickte auf ihn mit dem Ausdruck, den man in den Augen eines treuen Hundes wahrnimmt, wenn das Thier Mitgefühl an den Tag legt mit ſeines Herrn Trauer, ohne die Urſache derſelben zu wiſſen oder ſie würdigen zu können. Von Zeit zu Zeit warf einer aus der Gruppe einen Blick der Ueberraſchung auf die glänzende Verſammlung, Donnerhügel und der Landammann ausgenommen. Der unbändige Stolz des Einen und die unerſchütterliche Vaterlandsliebe des Andern verhinderten, daß ſie ein äußerer Gegenſtand von ihren tiefen und ernſten Betrachtungen abzog.

Nach einem Schweigen von etwa fünf Minuten nahm der Herzog in der hochmüthigen und rauhen Weiſe das Wort, von der er glauben mochte, ſie komme ſeiner Stelle zu, welche aber in Wahrheit der Ausdruck ſeines Weſens war.

„Ihr Leute von Bern, Schwyz, oder welches Dörflein und welche Einöde ihr vertreten möget, wiſſet, wir hätten euch, als Aufrührer gegen eure geſetzlichen Oberen und Herren nicht mit einer Audienz beehrt, wenn ſich nicht ein ſehr geſchätzter Freund für euch verwendet hätte, der in euren Bergen ſich aufgehalten hat, und den ihr unter dem Namen Philipſon, der Engländer, kennen gelernt haben möget, da er das Gewerbe eines Kaufmanns betrieb und gewiſſe koſtbare Waaren für unſeren Hof bei ſich trug. Seiner Vermittlung haben wir in ſo weit nachgegeben, daß wir euch nicht, wie ihr verdient, zu Galgen und Rad auf dem Platze Marimont führen ließen, ſondern geruht haben, euch vor uns, und in eine Sitzung unſeres verſammelten Hofes zuzulaſſen. Wir wollen von euch die Entſchuldigungen anhören, die ihr für euren verwegenen Sturm auf unſere Stadt La Ferette, für die Tödtung vieler unſerer Unterthanen und die planmäßige Ermordung des edeln Ritters Archibald von Hagenbach beibringen könntet, der in eurer Gegenwart, mit eurer Zuſtimmung und nach eurer Angabe hingerichtet worden iſt.

Sprecht — wenn ihr etwas zur Vertheidigung eures Verbrechens und Verraths ſagen könnt, um die gerechte Strafe abzubitten, oder die unverdiente Gnade anzuflehen."

Der Landammann ſchien eine Antwort beginnen zu wollen, aber Rudolph Donnerhügel nahm mit der ihm eigenthümlichen Kühnheit und Unerſchrockenheit die Erwiderung auf ſich. Er hielt dem ſtolzen Blick des Herzogs furchtlos und mit gleichem Hochmuth Stand.

„Wir ſind," ſagte er, „nicht hierher gekommen, um unſere eigene Ehre oder die Würde des freien Volkes zu verunglimpfen, deſſen Stellvertreter wir ſind, indem wir uns zu Verbrechen bekennen, an denen wir keine Schuld haben. Wenn Ihr uns Aufrührer nennt, ſo müßt Ihr Euch erinnern, daß eine lange Reihe von Siegen, deren Geſchichte mit dem edelſten Blute Oeſterreichs geſchrieben worden iſt, unſern verbündeten Gemeinden dieſe Freiheit errungen hat, deren uns eine ungerechte Tyrannei umſonſt zu berauben verſuchte. So lange Oeſterreich ſeine Herrſchaft auf gerechte und wohlthätige Weiſe handhabte, opferten wir ihm unſer Leben; — als es Unterdrückung und Tyrannei übte, machten wir uns unabhängig. Wenn es noch etwas an uns zu fordern hat, ſo werden die Nachkommen Tells, Fürſts und Stauffachers eben ſo bereit ſein, ihre Freiheit zu vertheidigen, als unſere Väter geweſen ſind, ſie zu erwerben. Euer Gnaden — wenn das Euer Titel iſt — braucht ſich nicht in einen Streit zwiſchen uns und Oeſtreich zu mengen. Was Eure Drohungen mit Galgen und Rad betrifft, ſo ſind wir hier als wehrloſe Männer, und Ihr könnt Euer Gelüſte an uns büßen; aber wir wiſſen zu ſterben und unſere Landsleute wiſſen uns zu rächen."

Der gereizte Herzog würde mit dem Befehl zu augenblicklicher Verhaftung und wahrſcheinlich zu unverweilter Hinrichtung der *ganzen* Geſellſchaft geantwortet haben. Aber ſein Kanzler machte *von dem* Vorrecht ſeiner Stelle Gebrauch, ſtand auf, nahm mit einer

tiefen Verbeugung gegen den Herzog ſein Barett ab und begehrte für ſich die Erlaubniß, dem dummen, dreiſten, jungen Manne zu antworten, der, wie er ſagte, den Zweck der Rede Seiner Hoheit ſo völlig mißverſtanden habe.

Karl fühlte ſich in dieſem Augenblick zu ſehr vom Zorn erregt, um einen ruhigen Beſcheid zu faſſen; er lezte ſich in ſeinen Staatsſeſſel zurück, und geſtattete mit ungeduldigem und zornigem Nicken ſeinem Kanzler zu reden.

„Junger Mann," ſprach der hohe Staatsbeamte, „Ihr habt die Meinung des hohen und mächtigen Fürſten, vor dem Ihr ſteht, ſchlecht aufgefaßt. Welches auch die geſetzlichen Rechte von Oeſterreich über die aufgeſtandenen Ortſchaften ſein mögen, welche das Joch des Herrn ihres Geburtslandes abgeſchüttelt haben, wir ſind nicht berufen, dieſen Gegenſtand zu erörtern. Burgund verlangt Auskunft darüber, warum Ihr, da Ihr doch in der Eigenſchaft friedlicher Botſchafter in Angelegenheiten, die Eure eigenen Gemeinheiten und die Rechte der Unterthanen des Herzogs betreffen, hierhergekommen ſeid, warum Ihr trotz dem in unſerem friedlichen Lande Krieg erregt, eine Feſtung erſtürmt, die Beſatzung derſelben niedergehauen und einen edlen Ritter, ihren Befehlshaber, zum Tode gebracht habt? — Alle dieſe Handlungen ſtehen im Widerſpruch mit dem Völkerrecht und verdienen völlig die Strafe, mit welcher Ihr bedroht worden ſeid, ich hoffe aber, unſer gnädiger Fürſt werde ſie Euch erlaſſen, wenn Ihr einen zureichenden Grund für dieſe ſchändliche Frechheit anführet, Euch zur Unterwerfung unter den Willen Seiner Hoheit erbietet, und für ſolch' großes Unrecht genügenden Erſatz leiſtet."

„Ihr ſeid ein Prieſter, ehrwürdiger Herr?" antwortete Rudolph Donnerhügel gegen den Kanzler von Burgund gewendet. „Wenn es einen Soldaten in dieſer Verſammlung gibt, der für Eure Beſchuldigung einſtehen will, ſo fordere ich ihn zum Einzelkampf heraus. Wir haben die Stadt La Ferette nicht im Sturm genom-

men, man hat uns die Thore in friedlicher Weiſe geöffnet; ſobald wir aber eingetreten waren, ſind wir augenblicklich von den Söldnern des weiland Archibald von Hagenbach augenſcheinlich in der Abſicht umringt worden, uns, trotz unſerer friedlichen Sendung, anzufallen und zu ermorden. Wäre das geſchehen, ſo hättet Ihr von noch mehr Todten gehört, als von uns. Aber da entſtand ein Aufruhr unter den Einwohnern der Stadt, und ſie wurden, glaub' ich, dabei durch einige Nachbarn unterſtützt, denen ſich Archibald von Hagenbach durch Unverſchämtheit und Unterdrückung verhaßt gemacht, wie Allen, die mit ihm zu thun bekamen. Wir haben ihnen dabei nicht geholfen, und ich denke, man konnte von uns nicht erwarten, daß wir für die Partei ergriffen, welche uns das Schlimmſte hatten anthun wollen. Aber nicht eine Pike, nicht ein Schwert, was uns gehörte oder unſern Begleitern, wurde in burgundiſches Blut getaucht. Wahr iſt, Archibald von Hagenbach iſt auf dem Schaffot gefallen, und ich habe ihn mit Vergnügen ſterben geſehen, zufolge eines Spruchs, der von einem zuſtändigen Gerichtshof erlaſſen war. Wenigſtens iſt er als ſolcher in Weſtphalen und allen ſeinen Zugehören ſelbſt auf dieſer Seite des Rheins anerkannt. Ich habe nicht nöthig, das Verfahren deſſelben zu rechtfertigen; aber ich erkläre, der Herzog hat hinlängliche Beweiſe von dieſem rechtmäßigen Urtheil erhalten, und daß es reichlich verdient war durch Unterdrückung, Tyrannei und gottloſen Mißbrauch der Gewalt, das will ich mit den Waffen in der Hand gegen Jeden erweiſen, der es widerſpricht. Hier liegt mein Handſchuh."

Bei dieſen Worten und mit einer denſelben entſprechenden Bewegung warf der ſtolze Schweizer ſeinen rechten Handſchuh auf den Boden des Saales. Dem Geiſt der Zeit gemäß, zufolge des Wunſches, ſich in den Waffen auszuzeichnen, welchen jener Zeitgeiſt nährte und vielleicht, um des Herzogs Gunſt zu gewinnen, entſtand eine allgemeine Bewegung unter den jungen Burgundern, die Ausfor*derung anzunehmen*. Mehr als ſechs oder acht Handſchuhe wurden

im Augenblick von den jungen Rittern hingeworfen, die dem Auftritt beiwohnten. Die entfernter Stehenden warfen sie den vorderen über die Köpfe und Jeder von ihnen rief seinen Namen und Titel, wenn er das Pfand des Kampfes anbot.

„Ich hebe sie alle auf," rief der verwegene junge Schweizer, und las die Handschuhe zusammen wie einer um den andern vor ihm niederfiel. Noch mehr, ihr Herren, noch mehr! Einen Handschuh für jeden Finger! Heran, Alle nach der Reihe — ehrlichen Kampf, gerechte Richter, den Streit zu Fuß, die Waffen, zweihändige Schwerter, und ich nehme es mit zwanzig von euch auf!"

„Halt, ihr Herren, bei eurem Eid, halt!" sagte der Herzog, zufrieden mit dem für seine Sache bewiesenen Eifer und einigermaßen durch denselben besänftigt, für ihn lag etwas Anziehendes in der unerschrockenen Tapferkeit, die der Herausforderer darlegte, in der mit seiner eigenen verwandten Keckheit; vielleicht war es ihm auch angenehm, im Angesicht seines versammelten Hofes mehr Mäßigung beweisen zu können, als ihm anfangs möglich gewesen war. „Halt, befehle ich euch. — Herold, lies die Handschuhe auf und gib jeden seinem Eigenthümer zurück. Gott und der heilige Georg verhüte, daß wir das Leben des letzten aus unserem burgundischen Adel gegen einen Lümmel auf's Spiel setzen, wie dieser Schweizer Bauer, der nie ein Pferd bestiegen hat, und nicht ein Jota von ritterlicher Höflichkeit oder von ritterlichem Anstand weiß. Geht anderswohin mit Eurer gemeinen Prahlerei, junger Mann, und wißt, daß für dießmal nur der Platz Marimont die für Euch passende Schranke und der Henker Euer gehöriger Gegner wäre. Und ihr, ihr Herren, seine Genossen — da ihr diesen Laffen das Wort für euch führen lasset, scheint euer Benehmen zu erweisen, daß die Gesetze der Natur bei euch eben so gut verkehrt sind, als die der Gesellschaft, und daß die Jugend dem Alter vorgeht wie der Bauer dem Adel. Ihr graubärtigen Männer, sag' ich, ist keiner unter

euch, der ſeinen Auftrag in Ausdrücken vorzubringen vermag, wie ſie ein unabhängiger Fürſt anhören kann?"

„Edler Herzog," antwortete der Landammann vortretend und hieß Rudolph Donnerhügel ſchweigen, der eine trotzige Antwort geben wollte. — „Gott verhüte, daß wir nicht im Stande ſein ſollten, ſo zu ſprechen, wie es ſich vor Eurer Hoheit ziemt, da wir, wie ich glaube, nur die Sprache der Wahrheit, des Friedens und der Gerechtigkeit führen werden. Wenn die Demuth Eure Hoheit geneigt machen kann, uns gütiger anzuhören, ſo bin ich bereit, mich zu erniedrigen, falls ich ſolches dadurch bewirke. Was mich ſelbſt angeht, ſo kann ich mit Wahrheit ſagen, daß ich durch meine Geburt das Recht ererbt habe, vor Herzogen und Königen, ja vor dem Kaiſer ſelbſt zu ſprechen, ob ich gleich bisher aus freier Wahl als Ackersmann und Jäger in den Alpen von Unterwalden gelebt und als ſolcher zu ſterben entſchloſſen bin. Es gibt keinen in dieſer erlauchten Verſammlung, gnädiger Herr Herzog, deſſen Blut aus edlerer Quelle flöße, als Geierſtein."

„Wir haben von Euch gehört," verſetzte der Herzog. „Die Leute nennen Euch den Bauerngrafen. Eure Geburt macht Euch Schande, oder vielleicht Eurer Mutter, wenn Euer Vater einen hübſchen Knecht gehabt hat; denn ein ſolcher wäre der paſſende Vater für einen, der ſich freiwillig zum Leibeigenen gemacht."

„Kein Leibeigener, gnädiger Herr," erwiderte der Landammann, „ſondern ein freier Mann, der weder Andere unterdrücken noch ſich von Andern unter dem Joch halten laſſen will. Mein Vater war ein edler Herr, und meine Mutter eine tugendhafte Frau. Aber ein höhnender und ſpöttiſcher Scherz wird mich nicht verhindern, mich ruhig der Sendung zu entledigen, mit welcher mich mein Vaterland beauftragt. Die Bewohner der rauhen und unwirthbaren Alpenländer wünſchen, mächtiger Herr, im Frieden mit allen ihren Nachbarn zu leben und bei der Regierungsweiſe zu verbleiben, die ſie als mit ihren Verhältniſſen und Gewohnheiten am meiſten über-

einstimmend selbst gewählt haben. Sie lassen allen anderen Staaten und Ländern in dieser Beziehung ihren freien Willen. Sie wünschen besonders in Frieden und Einigkeit mit dem fürstlichen Hause Burgund zu bleiben, dessen Gebiet ihre Besitzungen an so vielen Punkten berührt. Gnädiger Herr, sie wünschen es, sie gehen Euch darum an, ja sie verstehen sich dazu, Euch darum zu bitten. Man hat uns halsstarrige, unnachgiebige und freche Verächter der Macht und die Häupter von Aufständen und Empörungen genannt. Zum Beweise des Gegentheils, gnädiger Herr, finde ich, der ich noch vor Niemand als vor dem Himmel gekniet, keine Schande darin, vor Eurer Hoheit das Knie zu beugen, als vor einem unumschränkten Fürsten, der vor versammeltem Hofe auf seinem Gebiete sich befindet, und von seinen Unterthanen Verehrung als eine Pflicht und von Fremden als eine Höflichkeit zu verlangen berechtigt ist. Ein eitler Stolz," fuhr der edle alte Mann mit feuchten Augen fort, und ließ sich auf ein Knie nieder, „wird mich nicht von persönlicher Demüthigung abhalten, wenn der Friede, der segensreiche, der für Gott so angenehm und für Menschen so unschätzbar ist — in Gefahr steht, gebrochen zu werden."

Die ganze Versammlung und der Herzog selbst waren gerührt von der erhabenen Weise, mit der der wackere, alte Mann eine Kniebeugung machte, welche augenscheinlich weder durch Furcht noch Niedrigkeit hervorgerufen wurde.

„Steht auf, Herr," sagte Karl; „wenn wir Etwas gesagt haben, was Eure persönliche Empfindlichkeit rege machen könnte, so nehmen wir es eben so öffentlich zurück, als wir es ausgesprochen, und sind bereit, Euch als einen wohlmeinenden Gesandten anzuhören."

„Ich danke Euch dafür, mein edler Herr; und ich werde diesen Tag für einen glücklichen halten, wenn ich Worte finden kann, die der zu verfechtenden Sache würdig sind. Ein Blatt, das in Euer Gnaden Hände gekommen ist, enthält eine Aufzählung der zahlrei-

chen Beſchwerden, welche wir von Seiten Eurer Beamten und von Romont, Graf von Savoien, Eurem Verbündeten und Rathgeber erlitten. Dieſer hat dabei, wie wir zu vermuthen berechtigt ſind, unter dem Schutz Eurer Hoheit gehandelt. Was den Grafen Romont betrifft, ſo hat er bereits empfunden, mit wem er zu thun hat; aber wir haben noch keine Maßregeln ergriffen, um die Beleidigungen, die Beſchimpfungen, die Störungen unſeres Handels an denen zu rächen, die ſich Eurer Gewalt bedient haben, um unſere Landsleute auf ihren Reiſen feſtzunehmen, unſere Waaren zu rauben, ſie in's Gefängniß zu werfen, und ſogar in einigen Fällen hinzurichten. In Bezug auf den Streit zu La Ferette kann ich blos von dem Zeugniß geben, was ich geſehen habe. Wir haben daran keinen Antheil genommen und keine Veranlaſſung dazu gegeben. Indeſſen iſt es unmöglich, daß eine unabhängige Nation die Wiederholung ſolcher Beleidigungen dulde. Wir ſind entſchloſſen, frei und unabhängig zu bleiben oder in Vertheidigung unſerer Rechte zu fallen. Was muß daraus folgen, wenn Eure Hoheit nicht auf die Vorſchläge hört, die ich zu machen beauftragt bin? Ein Krieg und ein Vertilgungskrieg; denn ſo lange einer aus unſerer Genoſſenſchaft eine Hellebarde ſchwingen kann, ſo lange wird, hat der unglückliche Kampf einmal begonnen, Krieg ſein zwiſchen den mächtigen und reichen Staaten Eurer Hoheit und unſern armen und unfruchtbaren Kantonen. Und was kann der edle Herzog von Burgund bei einem ſolchen Streit gewinnen? Reichthum und Beute? Ach, Euer Gnaden, es iſt mehr Gold und Silber an Zaum und Gebiß der Pferde Eurer Leibwache, als im öffentlichen Schatz oder bei Privatleuten in unſerer ganzen Eidgenoſſenſchaft gefunden werden mag. Trachtet Ihr nach Ruhm und Ehre? Es iſt wenig Ehre zu gewinnen, wenn ein zahlreiches Heer einigen zerſtreuten Haufen, wenn eiſenbedeckte Männer halbbewaffneten Ackerleuten und Schäfern entgegenſtehen; — ein ſolcher Sieg brächte wenig Ruhm. *Wenn aber*, wie alle Chriſten glauben, und wie das Andenken an

die Zeiten unſerer Väter und meine Landsleute vertrauensvoll hoffen läßt, der Gott der Schlachten die Wage der geringeren Anzahl und der ſchlechteren Bewaffnung zuneigte, ſo überlaſſe ich es Euch ſelbſt, zu beurtheilen, wie ſehr in einem ſolchen Fall die Würde und der Ruf Eurer Hoheit leiden müßte. Wollt Ihr mehr Unterthanen, mehr Gebiet durch einen Krieg mit Euren Nachbarn in den Bergen erringen? Wißt, wenn es Gott gefällt, ſo könnt Ihr unſere unfruchtbaren und ſteilen Gebirge erobern; aber wir werden uns, wie unſere Vorfahren vor Alters, eine Zuflucht in wilderen und entlegeneren Einöden ſuchen, und wenn wir bis auf's Aeußerſte widerſtanden, ſo werden wir in den Eiswüſten unſerer Gletſcher ſterben. Ja, Männer, Weiber und Kinder werden ſich eher mit einander der Vernichtung übergeben, ehe ein freier Schweizer einen fremden Herrn anerkennt."

Die Rede des Landammanns machte einen ſichtbaren Eindruck auf die Verſammlung. Der Herzog bemerkte dieß und ſein anererbter Starrſinn wurde abermals durch die günſtige Stimmung aufgereizt, die er allgemein gegen den Geſandten herrſchen ſah. Dieſe üble Eigenſchaft überwältigte die Wirkung, welche die Anrede des edeln Biedermann auf ihn gemacht hatte. Er antwortete mit gerunzelter Stirne, und unterbrach den Greis, welcher eben weiter fortfahren wollte, — „Ihr urtheilt falſch, Herr Graf, oder Herr Landammann, oder wie Ihr Euch nennen möget, wenn Ihr glaubt, wir wollen Euch in der Hoffnung auf Beute oder aus Ruhmſucht bekriegen. Ohne daß Ihr es uns zu ſagen braucht, wiſſen wir, daß weder Nutzen noch Ruhm zu erlangen iſt, wenn wir Euch beſiegen. Aber Fürſten, denen der Himmel die Gewalt dazu gegeben, müſſen einen Haufen Räuber ausrotten, wenn es auch eine Schande iſt, die Schwerter mit ihnen zu meſſen. Wir hetzen eine Heerde Wölfe zu todt, obgleich ihr Fleiſch nur Aas und ihr Fell zu nichts nütze iſt."

Der Landammann ſchüttelte ſein graues Haupt und entgegnete

um ihn für die unerprobten und unzuverlässigen Dienste von Leuten auszutauschen, welche wir blos als boshafte und lästige Nachbarn kennen gelernt haben."

Hierauf wandte er sich zu Arnold Biedermann und redete in kaltem und ernstem Tone also zu ihm: „Herr Landammann, wir haben Euch ruhig angehört; wir haben auf Euch gehorcht, obgleich Ihr mit Händen vor uns tretet, welche noch gefärbt sind von dem Blute unseres Dieners, Archibald Hagenbach. Denn angenommen auch, er sei durch eine elende Verbindung ermordet worden, — die bei Sankt Georg! nie, so lange wir leben und regieren, ihr giftiges Haupt auf dieser Seite des Rheins erheben soll, so ist doch unläugbar und wird von Euch nicht in Abrede gestellt, daß Ihr Zeugen dieses Verbrechens gewesen seid, daß Ihr mit den Waffen in der Hand demselben beigewohnt, und die meuchlerische That durch Eure Anwesenheit ermuthigt habt. Geht heim in Eure Berge und danket Gott, daß Ihr lebendig zurückkehren könnet. Saget denen, welche Euch geschickt, daß ich bald an Euren Gränzen sein werde. Eine Gesandtschaft Eurer angesehensten Personen, die einen Strick um den Hals, eine Fackel in der linken Hand, und mit der rechten das Schwert an der Spitze haltend, vor uns erscheint, kann erfahren, auf welche Bedingungen hin wir Euch Frieden gewähren."

„Dann fahre hin, Frieden, und willkommen sei der Krieg," erwiderte der Landammann. „Mögen seine Plagen und Flüche auf die Häupter derer zurückfallen, die Blut und Streit einer friedlichen Verbindung vorziehen. Ihr werdet uns an unseren Gränzen finden, aber die bloßen Schwerter und ihr Griff, nicht die Spitze wird in unserer Hand sein. Karl von Burgund, Flandern und Lothringen, Herzog von sieben Herzogthümern, Graf von siebenzehn Grafschaften, ich sage Euch auf und erkläre Euch den Krieg im Namen der verbündeten Kantone und Anderer, die sich mit ihnen verbinden werden. Hier ist der Absagebrief."

Der Herold nahm von Arnold Biedermann die verhängnißvolle Erklärung.

„Lest sie nicht, Herold des goldenen Vließes!“ rief der hochmüthige Herzog. „Laßt sie den Nachrichter am Schweif seines Pferdes durch die Straßen schleppen und an den Galgen nageln, um zu zeigen, wie hoch wir den edlen Wisch anschlagen und die, welche ihn gesandt. — Fort, ihr Herren,“ sagte er zu den Schweizern, „packt euch in eure Wildnisse, so schnell euch eure Füße dahin tragen wollten. Wenn wir einander das nächste Mal treffen, sollt ihr besser erfahren, wen ihr beleidigt habt. — Führt unser Pferd vor — die Versammlung ist aufgehoben.“

Der Bürgermeister von Dijon näherte sich, während Alles in Bewegung war, um den Saal zu verlassen, abermals dem Herzog, und drückte ängstlich die Hoffnung aus, Seine Hoheit werde geruhen, an einem Festmahle Theil zu nehmen, welches der Gemeinderath in der Erwartung bereitet hätte, er würde ihnen diese Ehre erweisen.

„Nein, bei Sankt Georg von Burgund, Herr Bürgermeister,“ antwortete Karl mit einem der stechenden Blicke, durch welche er Unwillen und Verachtung auszudrücken gewohnt war, — „das Frühstück, das Ihr uns aufgetragen, hat uns nicht so gut geschmeckt, daß wir es für passend hielten, unserer guten Stadt Dijon die Sorge für unser Mittagessen anzuvertrauen.“

Mit diesen Worten wandte er dem betroffenen Beamten ohne Weiteres den Rücken, stieg zu Pferd und ritt in lebhaftem Gespräch mit dem Grafen Campo-Basso zurück in sein Lager.

„Ich würde Euch ein Mittagessen anbieten, mein gnädiger Herr von Oxford;“ sagte Colvin zu dem Engländer, als er vor seinem Zelte abstieg, „aber ich sehe voraus, daß Ihr vor den Herzog gefordert werdet, ehe Ihr einen Bissen genießen könnet, denn es ist Karls Art, wenn er einen verkehrten Weg eingeschlagen, daß er sich mit seinen Freunden und Räthen herumstreitet, bis er ihnen

bewieſen, er ſei auf dem rechten Weg, und wahrhaftig, den geſchmeidigen Italiener bekehrt er immer zu ſeiner Meinung."

Colvins Prophezeihung wurde alsbald verwirklicht; denn faſt unmittelbar darauf forderte ein Page den engliſchen Kaufmann Philipſon auf, ſich zum Herzog zu begeben.

Ohne einen Augenblick zu warten, ſprudelte Karl eine unzuſammenhängende Fluth von Vorwürfen gegen die Stände ſeines Herzogthums heraus, weil ſie ihm in einer ſo unbedeutenden Sache ihre Unterſtützung verweigert hätten. Dann erging er ſich in Erklärungen darüber, wie er ſich in die Nothwendigkeit verſetzt ſehe, die Verwegenheit der Schweizer zu züchtigen. „Auch du, Oxford," ſchloß er, „biſt ungeduldig und närriſch genug, um zu wünſchen, ich möchte mich in einen entfernten Krieg mit England einlaſſen und Truppen über's Meer führen, wenn ich ſolche unverſchämte Meuterer an meinen eigenen Gränzen zu beſtrafen habe?"

Als er endlich ſchwieg, ſetzte ihm der Graf mit ehrerbietigem Ernſt die Gefahr auseinander, die damit verbunden zu ſein ſchien, wenn er ſich mit einem Volk einließe, das zwar arm, aber wegen ſeiner Mannszucht und ſeines Muthes allgemein gefürchtet wäre.

„Da dieß Alles unter den Augen eines ſo gefährlichen Nebenbuhlers geſchehen muß, als Ludwig von Frankreich iſt," fuhr er fort, „ſo ſteht es feſt, daß er Eure Feinde unter der Hand unterſtützen wird, wenn er ſich nicht offen mit ihnen vereinigt." Aber in dieſem Punkt blieb des Herzogs Entſchluß unerſchütterlich.

„Man ſoll nimmer von mir ſagen," rief er, „daß ich Drohungen ausgeſtoßen und nicht gewagt, ſie zu verwirklichen. Die Bauern haben mir den Krieg erklärt, und ſollen erfahren, weſſen Zorn ſie unbedachterweiſe gereizt. Ich gebe aber darum deinen Plan nicht auf, mein guter Oxford. Wenn du mir die Abtretung der Provence zuwege bringen und den alten René dazu bewegen kannſt, die Sache ſeines Enkels, Ferrand von Vaudemont, in Lothringen aufzugeben, ſo wird es ſchon der Mühe werth ſein, daß

ich dir gehörigen Beistand leiste gegen meinen Bruder Blackburn. Der wird dann seine Besitzungen in England verlieren, während er Gesundheiten aus Flaschen trinkt. Werde nicht ungeduldig, wenn ich meine Truppen nicht im Augenblick über den Ocean schicken kann. Der Marsch auf Neufchatel, den ich vorhabe, weil dieses, denk' ich, der nächste Ort ist, wo ich die Bauern finden werde, ist nichts als ein Morgenausflug. Ich hoffe, du gehst mit uns, alter Gesell. Ich möchte gerne sehen, ob du in jenen Gebirgen vergessen hast, wie man ein Roß besteigt und eine Lanze einlegt."

„Ich werde Euer Gnaden folgen," sagte der Graf, „das ist meine Pflicht, denn meine Bewegungen müssen von Eurem Willen abhängen. Aber ich werde keine Waffen tragen, besonders nicht gegen dieses Schweizervolk, bei dem ich Gastfreundschaft genossen habe; es wäre denn zu meiner eigenen Vertheidigung."

„Gut," versetzte der Herzog, „sei es so! Wir werden an Euch einen trefflichen Richter haben, um uns zu sagen, wer gegen diese Bengel aus den Bergen am besten seine Schuldigkeit thut."

In diesem Augenblicke wurde das Gespräch durch ein Klopfen am Eingang des Zeltes unterbrochen, und gleich darnach trat der Kanzler von Burgund in großer Hast und Aengstlichkeit herein. „Neuigkeiten, gnädiger Herr — Neuigkeiten aus Frankreich und England," sagte der Prälat. Als er hier die Anwesenheit eines Fremden gewahr wurde, blickte er auf den Herzog und schwieg.

„Es ist ein zuverlässiger Freund, mein Herr Bischof," sagte der Herzog; „Ihr könnt Eure Neuigkeiten vor ihm loslassen."

„Es wird bald allgemein bekannt sein," erwiderte der Kanzler — „Ludwig und Eduard haben sich völlig verständigt." Der Herzog wie der Graf geriethen in Bestürzung.

„Ich habe das erwartet," sagte der Herzog, „aber nicht so bald!"

„Die Könige haben sich getroffen," antwortete der Minister.

„Wie — in der Schlacht?“ fragte Oxford, der ſich in ſeinem großen Eifer vergaß.

Der Kanzler war etwas überraſcht; da aber der Herzog eine Antwort von ihm zu erwarten ſchien, erwiderte er: „Nein, Herr Fremder — nicht in der Schlacht, ſondern nach einer Verabredung, in Frieden und Freundſchaft.“

„Das muß recht ſehenswerth geweſen ſein,“ ſagte der Herzog, „wie ſich der alte Fuchs Ludwig und mein Bruder Black — ich meine, mein Bruder Eduard — trafen. Wo hielten ſie ihre Zuſammenkunft?“

„Auf einer Brücke über die Seine, bei Picquigny.“

„Ich wollte, du wäreſt dabei geweſen,“ ſagte der Herzog mit einem Blick auf Oxford, „mit einer guten Streitaxt in der Hand, um einen hübſchen Streich für England und einen andern für Burgund zu führen. Mein Großvater wurde gerade bei einer ſolchen Zuſammenkunft, auf der Brücke von Montereau an der Yonne, verrätheriſcherweiſe erſchlagen.“

„Um einem ähnlichen Falle vorzubeugen,“ ſagte der Kanzler, „wurde ein ſtarkes Schutzgatter auf der Mitte der Brücke angebracht, wie man es an den Käfigen ſieht, in welchen man die wilden Thiere einſperrt. Es blieb ihnen nicht einmal die Möglichkeit, ſich die Hand zu geben.“

„Ha, ha! bei Sankt Georg, das riecht ganz nach Ludwigs Mißtrauen und Vorſicht; denn der Engländer, um Jeden in ſeinem Werth zu laſſen, kennt die Furcht eben ſo wenig als die Politik. Aber über was ſind ſie übereingekommen? Wo wird das engliſche Heer Winterquartiere beziehen? Welche Städte, Feſtungen und Schlöſſer werden ihm als Pfand oder für immer überlaſſen?“

„Keine, mein Lehensherr,“ verſetzte der Kanzler. „Die engliſche Armee kehrt nach Hauſe zurück, ſo ſchnell als Fahrzeuge zur *Fortſchaffung* derſelben beigebracht werden können, und Ludwig

wird ihnen jedes Segel, jedes Ruder in ſeinem Gebiet leihen, damit ſie augenblicklich Frankreich räumen."

„Und durch welche Zugeſtändniſſe hat Ludwig einen für ſeine Angelegenheiten ſo nothwendigen Frieden erkauft?"

„Durch ſchöne Worte," antwortete der Kanzler; „durch freigebige Geſchenke und etwa fünfhundert Fäſſer Wein."

„Nein!" rief der Herzog — „haſt du je dergleichen gehört, Signore Philipſon? Meiner Treu', deine Landsleute ſind wenig beſſer als Eſau, der ſeine Erſtgeburt für ein Linſengericht verkaufte. Wahrhaftig, ich muß geſtehen, daß ich nie einen Engländer geſehen, der gerne einen Handel mit trockenen Lippen gemacht hätte."

„Ich kann dieſe Nachrichten kaum glauben," entgegnete der Graf von Oxford. „Wenn Eduard zufrieden wäre, das Meer mit fünfzigtauſend Engländern blos zu überſchreiten, um wieder heimkehren zu können, ſo gibt es in ſeinem Lager ſtolze Edelleute und muthige Gemeine genug, um ſich einem ſo ſchmählichen Plane zu widerſetzen."

„Das Geld Ludwigs," erwiderte der Staatsmann, „hat edle Hände gefunden, die geneigt waren, ſich zu öffnen und es in Empfang zu nehmen. Der franzöſiſche Wein hat alle Hälſe im engliſchen Heere überſchwemmt. Die Schmauſereien und die Unordnung hatten keine Gränzen — und einmal war die Stadt Amiens, wo König Ludwig ſich ſelbſt aufhielt, ſo voll von lauter betrunkenen engliſchen-Bogenſchützen, daß der König von Frankreich beinahe in ihrer Gewalt war. Ihr Sinn von Nationalehre iſt in dem allgemeinen Gelage untergegangen. Die unter ihnen, welche noch mehr auf Anſtand halten und die Staatsklugen ſpielen, ſagen, ſie ſeien nach Frankreich gekommen, im Einverſtändniß mit dem Herzog von Burgund; da aber dieſer Fürſt ſein Wort nicht gehalten und ſeine Streitkräfte nicht mit den ihrigen vereinigt habe, ſo ſei es von ihnen, in Betracht der Jahreszeit und der Unmöglichkeit, Winterquartiere zu bekommen, gut, klug und recht gehandelt geweſen, daß

ſie von Frankreich eine Kriegsſteuer genommen haben, und in Triumph nach Hauſe zurückgekehrt ſeien."

„Und Ludwig," ſagte Oxford, „volle Freiheit ließen, Burgund mit allen ſeinen Kräften anzugreifen?"

„Keineswegs, Freund Philipſon!" erwiderte Herzog Karl, „wiſſe, es beſteht ein ſiebenjähriger Waffenſtillſtand zwiſchen Frankreich und Burgund. Wäre er nicht geſchloſſen und unterzeichnet, ſo hätten wir wahrſcheinlich Mittel finden können, dem Vertrag zwiſchen Ludwig und Eduard ein Hinderniß in den Weg zu legen, und hätten wir dieſe gefräßigen Inſelbewohner während der Wintermonate auf unſere Koſten mit Ochſenfleiſch und Bier füttern müſſen. — Herr Kanzler, Ihr könnt Euch entfernen, aber bleibt ſo nahe, daß man Euch ſchnell holen kann."

Als der Miniſter das Zelt verlaſſen hatte, trat der Herzog, welcher mit ſeinem barſchen und herriſchen Weſen viel Güte verband, wenn man es nicht eine eingeborene Großmuth nennen konnte, auf den lancaſtriſchen Edelmann zu. Dieſer ſtand da, wie Einer, zu deſſen Füßen eben der Blitz eingeſchlagen hat, und der noch von dem Schrecken über den Schlag ergriffen iſt.

„Mein armer Oxford," ſagte er, „du biſt erſtarrt über dieſe Nachricht, denn du kannſt nicht zweifeln, daß ſie eine ſchlimme Wirkung auf den Plan hervorbringen werde, welchen deine ehrliche Bruſt mit ſo viel Ergebenheit und Treue genährt. Ich wünſchte um deinetwillen, daß ich die Engländer etwas länger hätte in Frankreich zurückhalten können. Der Verſuch würde aber meinem Waffenſtillſtande mit Ludwig ein Ende und mir folglich unmöglich gemacht haben, die elenden Kantone zu züchtigen und ein Heer nach England zu ſchicken. So wie die Sachen jetzt ſtehen, laß mir nur eine Woche, um die Bergbewohner zu beſtrafen, und du ſollſt mehr Truppen bekommen, als deine Beſcheidenheit für dein Unternehmen gefordert hat. Mittlerweile werde ich Sorge tragen, daß *Blackburn* und ſeine Vettern, die Bogenſchützen, von Flandern aus

nicht mit Fahrzeugen unterſtützt werden. Ruhig, Mann, fürchte nichts — du wirſt lange vor ihnen in England ſein. Nochmals, verlaſſe dich auf meinen Beiſtand, immer, wie du weißt und ſich von ſelbſt verſteht, wenn die Abtretung der Provence zu Stande gebracht iſt. Die Diamanten unſerer Baſe Margarethe müſſen wir einige Zeit behalten; und vielleicht können ſie nebſt einigen von den unſrigen als Pfand gelten, wenn wir die gottſelige Abſicht ausführen und die gefangenen Engel unſerer flämiſchen Wucherer in Freiheit ſetzen, die nicht einmal ihrem Fürſten ohne gute gangbare Sicherheit Etwas leihen wollen. Zu ſolchen Auskunftsmitteln zwingt uns für den Augenblick der Geiz und Ungehorſam unſerer Stände."

„Ach, gnädiger Herr," ſagte der niedergeſchlagene Edelmann, „ich wäre undankbar, wenn ich an der Aufrichtigkeit Eurer guten Abſichten zweifeln wollte. Aber wer kann die Ereigniſſe des Kriegs vorherſehen, beſonders wenn die Zeit zu augenblicklicher Entſcheidung drängt. Es gefällt Euch, mir Euer Zutrauen zu ſchenken, Hoheit; dehnet es noch etwas weiter aus. Ich will mein Pferd nehmen und dem Landammann nachreiten, wenn er ſchon fort iſt. Ich zweifle kaum, ich werde eine ſolche Uebereinkunft mit ihnen treffen können, daß Ihr an Eurer ganzen ſüdöſtlichen Gränze ſicher ſeid. Dann könnt Ihr in Lothringen und der Provence ruhig Euren Willen durchführen."

„Sprich mir nicht davon," erwiderte der Herzog heftig; „du vergißt dich und mich, wenn du glaubſt, ein Fürſt, der ſein Wort gegen ſein Volk verpfändet, könne es zurücknehmen, wie ein Kaufmann, der um ſeine elenden Waaren ſchachert. Geht, wir werden Euch beiſtehen, aber wir ſelbſt wollen entſcheiden, wenn und wie. Da wir es jedoch mit unſerer unglücklichen Baſe von Anjou gut meinen, und Euer guter Freund ſind, ſo werden wir in der Sache nicht zaudern. Unſer Heer hat Befehl, dieſen Abend noch aufzubrechen und ſich gegen Neufchatel hinzuziehen. Dort ſollen die Ge-

zen Schweizer eine Probe von Feuer und Schwert bekommen, wie ſie es gefordert haben."

Oxford ſtieß einen tiefen Seufzer aus, machte aber keine weitere Gegenvorſtellung. Er that wohl daran, denn er hätte dadurch wahrſcheinlich blos den hitzigen Fürſten noch mehr aufgereizt, während er ſicher den Entſchluß deſſelben nicht im mindeſten abgeändert haben würde.

Er nahm Abſchied von dem Herzog und kehrte zu Colvin zurück, den er in die Geſchäfte ſeines Fachs vertieft und mit Vorbereitungen für die Weiterſchaffung des Geſchützes beſchäftigt fand. Dieſe Arbeit machte die Unbehülflichkeit der Stücke und der abſcheuliche Zuſtand der Straßen damals noch viel mühſamer als heutzutage, obgleich ſie auch jetzt noch eine der beſchwerlichſten Bewegungen auf dem Marſch einer Armee iſt. Der Geſchützmeiſter bewillkommte Oxford mit vieler Freude, und wünſchte ſich Glück zu der ausgezeichneten Ehre, ſich ſeiner Geſellſchaft während des Feldzugs erfreuen zu dürfen. Er theilte ihm mit, daß er auf beſonderen Befehl des Herzogs paſſende Vorkehrungen für ſeine Bequemlichkeit getroffen hätte, die zwar dem angenommenen Stande, den er beibehalten wollte, angemeſſen, aber in jeder andern Beziehung ſo anſtändig wären, als man es in einem Lager erwarten könnte.

Neunundzwanzigſtes Kapitel.

Es war ein heit'rer Mann. — Des Winters Schnee
Fiel, doch durchkältet er ihn nicht. Der Frohſinn
Gab ſeinem munter'n Kopf am Schluß des Lebens
Solch' ſeltſame Gebilde, wie im Sinken
Die Sonne auf den weißen Gletſchern bildet,
Die ſtarres Eis mit tauſend Farben malt.

Altes Luſtſpiel.

Wir wollen jetzt den Grafen von Oxford im Gefolge des *eigenſinnigen* Herzogs von Burgund auf einem Zug verlaſſen, wel-

hen dieſer als einen kurzen Ausflug, mehr als eine Jagdpartie, enn als einen Feldzug darſtellte, der Engländer aber für ernſthafer und gefährlicher anſah. Wir kehren zu Arthur von Vere zurück, der dem jungen Philipſon, wie man ihn ebenfalls noch immer annte. Er ward von ſeinem Führer getreulich und mit Glück, ber gewiß ſehr langſam, auf ſeiner Fahrt in die Provence eleitet.

Lothringen war damals vom Heere des Herzogs von Burgund berſchwemmt, und wurde zugleich von verſchiedenen zerſtreuten Banden beunruhigt, welche ſich im offenen Felde hielten oder die Burgen, die ſie umgaben, zum Vortheil des Grafen Ferrand von Jaudemont beſetzten. Dieſer Zuſtand der Dinge machte eine Reiſe o gefährlich, daß man oft die Hauptſtraße verlaſſen und Umwege nd Fußſteige einſchlagen mußte, um der unerfreulichen Begegnung uszuweichen, welche den Reiſenden ſonſt zugeſtoßen wäre.

Arthur war durch traurige Erfahrung mißtrauiſch gegen fremde führer geworden, fand ſich aber doch auf dieſer ereignißreichen und efährlichen Reiſe veranlaßt, ſeinem gegenwärtigen Wegweiſer, Thiebold, einem Provençalen von Geburt, mehr Vertrauen zu henken. Derſelbe erwies ſich vollkommen vertraut mit den Ween, die er betrat, und ſoweit ſich das beurtheilen ließ, hatte er en beſten Willen, ſich ſeines Geſchäfts redlich zu entledigen. Die klugheit ſowohl als die Gewohnheiten, die er ſich auf Reiſen zu igen gemacht, und der Stand eines Kaufmanns, den er noch imer behauptete, hielten Arthur ab, das ſtolze Weſen, die hochmüthige Ueberlegenheit eines Ritters und Edelmannes gegen eine untergeordnete Perſon an den Tag zu legen. Er nahm mit Recht n, ein freier Verkehr mit dieſem Manne, der nicht unbedeutende fähigkeiten zu beſitzen ſchien, werde ihn eher in den Stand ſetzen, ber die Meinungen und Geſinnungen deſſelben gegen ihn zu urheilen. Als Entſchädigung für dieſe Herablaſſung erhielt er einen

guten Theil Belehrung über die Provinz, von der ſie jetzt nicht mehr fern waren.

Je näher ſie den Gränzen der Provence kamen, deſto fließender und anziehender wurden die Mittheilungen Thiebolds. Er wußte nicht blos die Namen und die Geſchichte jeder romantiſchen Burg, an der ſie auf ihrer abgelegenen und ſchwierigen Straße vorüber kamen, ſondern ihm ſtand auch die Geſchichte der Thaten zu Gebote, welche die edlen Barone, die jetzigen oder früheren Eigenthümer der Schlöſſer, verrichtet. Er konnte von ihren Zügen gegen die Sarazenen erzählen, wie ſie die Angriffe derſelben auf die Chriſtenheit zurückgetrieben, und wie ſie ſich bemüht hatten, das heilige Grab den Händen der Heiden zu entreißen. Im Verlauf ſolcher Berichte kam Thiebold auf die Troubadours zu ſprechen: eine Art von Dichtern provençaliſchen Urſprungs, die ſich völlig von den Minſtrels der Normandie und der angränzenden franzöſiſchen Provinzen unterſchieden. Die Rittergeſchichten der Letzteren und die zahlreichen Uebertragungen ihrer Arbeiten in die normänniſch-franzöſiſche und engliſche Sprache waren Arthur, wie den meiſten adeligen Jünglingen ſeines Vaterlandes, völlig bekannt. Thiebold rühmte, daß ſein Großvater, zwar von niedriger Geburt, aber von ausgezeichneten Anlagen, einer aus dieſen vom Himmel begünſtigten Sängern geweſen ſei, deren Lieder auf die Verhältniſſe und Sitten ihres Zeitalters und Landes einen ſo großen Einfluß äußerten. Es blieb indeſſen zu bedauern, daß die Dichtungen der Troubadours als erſte Pflicht des Lebens einen ſchwärmeriſchen Geiſt der Artigkeit gegen Frauen anempfahlen, welcher manchmal die vorgeſchriebenen Gränzen einer platoniſchen Zuneigung überſchritt, und daß ſie ihre Kunſt häufig benutzten, um das Herz zu verweichlichen und zu verführen, und die Grundſätze zu untergraben.

Arthurs Aufmerkſamkeit wurde auf dieſen Punkt durch einen Geſang Thiebolds hingeleitet, worin er ziemliche Geſchicklichkeit an den Tag legte, und die Geſchichte eines Troubadours, Namens

Wilhelm Gabestaing, vortrug. Dieser war verliebt in eine schöne und edle Dame, Margarethe, die Frau eines Freiherrn Raimund von Rousillon. Der eifersüchtige Ehemann erhielt Beweise von seiner Schande und ermordete Gabestaing meuchlings. Darauf nahm er ihm das Herz aus der Brust, ließ es wie das eines Thieres zurichten und seiner Gemahlin auftragen. Als sie das schreckliche Mahl genossen, sagte er ihr, aus was es bestanden. Die Dame erwiderte, daß keine gröbere Nahrung über ihre Lippen kommen sollte, nachdem sie so köstliche Speise zu sich genommen; sie beharrte auch auf ihrem Entschluß, und tödtete sich auf diese Art selbst durch Hunger. Der Troubadour, der diese traurige Geschichte bearbeitet, hatte dabei ziemlich viel dichterischen Geist entwickelt. Den Fehltritt der Liebenden schrieb er dem Verhängniß zu, ihr klägliches Geschick schilderte er mit besonderer Lebhaftigkeit, verwünschte zum Schluß die blinde Wuth des Gatten mit allem Feuer dichterischen Zorns, und sprach mit rachsüchtiger Lust davon, wie jeder tapfere Ritter und treue Liebende im südlichen Frankreich des Freiherrn Burg berennen half, wie sie dieselbe mit gewaffneter Faust erstürmten, keinen Stein davon auf dem andern ließen, und den Tyrannen selbst einem schimpflichen Tode übergaben. Arthur ward angezogen von der traurigen Erzählung, die ihm sogar ein paar Thränen entlockte; bei weiterem Nachdenken über den Inhalt derselben trocknete er aber seine Augen, und sagte mit einigem Ernst: — „Thiebold, sing' mir keine solchen Lieder mehr. Ich habe von meinem Vater sagen gehört, daß die leichteste Art einen Christen zu verderben, die ist, wenn man dem Laster das Mitleid und Lob zollt, welches nur die Tugend verdient. Dein Freiherr von Rousillon ist ein Ungeheuer von Grausamkeit; aber deine unglücklichen Liebenden waren nicht weniger schuldig. Wenn man schlechten Handlungen schöne Namen gibt, so werden die, welche vor dem nackten Laster zurückbeben würden, zu Ausübung desselben unter dem Gewande der Tugend eingeleitet."

„Ihr müßt wiſſen, Signore," antwortete Thiebold, „daß dieſes Lied von Gabeſtaing und der Dame Margarethe von Rouſſillon für ein Meiſterſtück in der fröhlichen Kunſt gilt. Pfui, Herr, Ihr ſeid zu jung, um ein ſo ſtrenger Sittenrichter zu ſein. Was wollt Ihr denn thun, wenn Euer Haar grau iſt, da Ihr jetzt ſchon ſo ernſt ſeid, während es kaum braun geworden?"

„Ein Haupt, das in der Jugend auf Thorheiten horcht, wird im Alter nicht groß geehrt ſein," erwiderte Arthur.

Thiebold hatte nicht Luſt, den Streit weiter fortzuſetzen.

„Es ſteht mir nicht an, mit Euer Ehren zu rechten. Ich denke blos mit jedem ächten Sohn des ächten Ritterthums und Geſangs, daß ein Ritter ohne Geliebte einem ſternloſen Himmel gleicht."

„Weiß ich das vielleicht nicht?" verſetzte Arthur; „aber doch iſt es beſſer, in Dunkelheit zu bleiben, als von ſolch' falſchen Lichtern geführt zu werden, die uns in Laſter und Sünden ſtürzen."

„Es mag ſein, daß Ihr recht habt, Herr," erwiderte der Führer. „Gewiß iſt, daß wir ſelbſt in der Provence viel von unſerem ſcharfen Urtheil über Sachen der Liebe, über ihre Schwierigkeiten, Verwicklungen und Irrthümer verloren haben, ſeit die Troubadours nicht mehr im alten Anſehen ſtehen, und der hohe und edle Minnehof ſeine Sitzungen zu halten aufgehört hat. Aber in neueren Zeiten," fuhr der Provençale fort, „ſind Könige, Herzoge und Fürſten nicht mehr die erſten und getreueſten Vaſallen des Minnehofs, ſondern Sklaven der Selbſt- und Gewinnſucht. Statt die Herzen dadurch zu gewinnen, daß ſie in den Schranken Lanzen brechen, brechen ſie die Herzen ihrer durch die grauſamſten Erpreſſungen verarmten Lehensleute. Statt daß ſie ſuchen das Lächeln und die Gunſt ihrer Geliebten zu verdienen, denken ſie darüber nach, wie ſie Burgen, Städte und Provinzen ihren Nachbarn abnehmen können. Aber lang lebe der gute und verehrungswürdige König René! So lange man ihm eine Hufe Landes läßt, wird

ſein Aufenthalt der Sammelplatz aller tapferen Ritter ſein, die blos nach Waffenruhm ſtreben. Alle treuen Liebenden, die vom Schickſal verfolgt ſind, alle berühmten Harfenſpieler, die Treue und Tapferkeit zu verherrlichen wiſſen, werden bei ihm einen Zufluchtsort finden."

Arthur lag daran, Näheres über dieſen Fürſten zu erfahren, als er durch den allgemeinen Ruf bereits von ihm wußte, und er brachte den geſprächigen Provençalen leicht dazu, ſich über die Eigenſchaften ſeines alten Fürſten weiter auszulaſſen. Er ſchilderte ihn als gerecht, fröhlich, fromm, als einen Freund der edelſten Leibesübungen, der Jagd und des Turniers, und noch mehr der luſtigen Dichtkunſt und Muſik; er verſchenke, ſagte Thiebold, mehr als er einnehme, an irrende Ritter und wandernde Muſikanten, ſein kleiner Hof wimmele von ſolchen Leuten, und dieſer ſei einer der wenigen, an welchen noch die alte Gaſtfreiheit beobachtet werde.

Das war das Gemälde, welches der Führer von dem letzten König der Minſtrels entwarf; und obgleich die Lobeserhebungen übertrieben wurden, waren es doch vielleicht die Thatſachen nicht.

Von königlichen Eltern und mit hohen Anſprüchen geboren, hatte René es zu keiner Zeit ſeines Lebens verſtanden, ſein Glück mit ſeinem Recht in's Gleichgewicht zu bringen. Von den Reichen, deren Beſitz er fordern konnte, blieb ihm nichts als die Grafſchaft Provence. Dieſe hübſche und freundliche Herrſchaft wurde aber durch die vielen Anſprüche vermindert, welche Frankreich durch Geldvorſchüſſe für den Aufwand René's auf Theile derſelben erworben hatte. Andere Theile des Ländchens hielt der Herzog von Burgund, deſſen Gefangener der König geweſen war, als Pfand für ſein Löſegeld verſetzt. In ſeiner Jugend hatte ſich René in mehr als eine kriegeriſche Unternehmung mit der Hoffnung eingelaſſen, er würde einen Theil des Gebiets erlangen, deſſen Fürſt er hieß. Man ſprach ihm auch den Muth nicht ab, aber

das Glück lächelte seinen Thaten im Felde nicht, und es schien, er habe zuletzt eingesehen, daß das Vermögen, kriegerische Verdienste zu bewundern und zu verherrlichen, etwas von dem Besitz dieser Eigenschaft völlig Verschiedenes ist. René war in der That ein Fürst von sehr beschränkten Fähigkeiten, begabt mit einer Liebe für die schönen Künste, die in's Uebertriebene ging, und mit so vieler guter Laune, daß sie ihm nicht verstattete, über das Schicksal zu murren, sondern ihn beglückte, während ein Fürst von lebhafterem Wesen vor Verzweiflung zu Grunde gegangen wäre. Diese sorglose, leicht gestimmte, fröhliche und gedankenlose Gemüthsart erhielt René frei von allen Leidenschaften, die das Leben verbittern und oft abkürzen, und verschaffte ihm ein frisches und heiteres Alter. Selbst häusliche Verluste, die so oft Menschen niederwerfen, welche allen Schlägen des Geschicks Stand gehalten haben, machten keinen Eindruck auf den alten, muntern Fürsten. Die meisten seiner Kinder waren jung gestorben; René nahm es nicht zu Herzen. Die Heirath seiner Tochter Margarethe mit dem mächtigen Heinrich von England hielt man für eine Verbindung, welche die Glücksumstände des Königs der Troubadours weit überstieg. Aber am Ende wurde René, statt Vortheil aus der Ehe zu ziehen, in das Unglück seiner Tochter verwickelt, und sah sich wiederholt genöthigt, sich selbst zu entblößen, um sie loszukaufen. Vielleicht fiel dem alten König der erlittene Schaden nicht so schwer, als die Nothwendigkeit, Margarethe an seinen Hof und in seine Familie aufzunehmen. Erbittert durch den Gedanken an die erfahrenen Verluste, betrübt über gefallene Freunde und verlorene Königreiche, paßte die stolzeste und leidenschaftlichste aller Fürstinnen wenig zu dem lustigsten und aufgeräumtesten der Herrscher. Sie verachtete sein Treiben, sie konnte ihm den glücklichen Leichtsinn seines Wesens nicht verzeihen, und nicht begreifen, wie er an solchen Kindereien Geschmack finden konnte. Der Zwang, der mit ihrer Gegenwart sich verband, und rachsüchtige Erinnerungen brachten den

muntern alten Mann in Verlegenheit, obgleich sie seinen Gleichmuth nicht zu stören vermochten.

Ein anderer Kummer drückte ihn schwerer. — Jolanthe, die Tochter seiner ersten Frau, Isabella, war ihm in seinen Rechten auf das Herzogthum Lothringen gefolgt, und hatte sie auf ihren Sohn, Ferrand, Grafen von Vaudemont, übertragen, einen jungen Mann von Muth und Geist, der zu dieser Zeit in das anscheinend verzweifelte Unternehmen verwickelt war, sein Recht gegen den Herzog von Burgund geltend zu machen. Dieser hatte sich des reichen Herzogthums mit geringem Recht, aber großer Gewalt unter dem Vorgeben bemächtigt, es sei als ein Mannslehen an ihn heimgefallen. Während der bejahrte König einerseits seine entthronte Tochter in hoffnungsloser Verzweiflung, und auf der andern den seines Erben beraubten Enkel mit dem eitlen Versuch auf Wiedereroberungen eines Theils seiner Besitzungen beschäftigt sah, mußte er überdieß noch unglücklicherweise erfahren, daß sein Neffe, Ludwig von Frankreich, und sein Vetter, der Herzog von Burgund, insgeheim mit einander im Streit lägen, wer ihm in dem Theil der Provence nachfolgen sollte, den er noch besaß, und daß blos ihre gegenseitige Eifersucht sie abhielte, ihm den letzten Rest seines Gebietes zu rauben. Doch hielt René mitten in all' dieser Noth Schmausereien, empfing Gäste, tanzte, sang, machte Verse, handhabte Pinsel oder Bleistift mit ungewöhnlicher Geschicklichkeit, entwarf Plane zu Festlichkeiten und feierlichen Aufzügen, und leitete sie selbst. Dabei strebte er, die Lust und gute Laune so weit als möglich auch auf seine Unterthanen zu verbreiten, wenn er auch ihr äußeres Glück nicht auf die Dauer zu vermehren im Stande war. Sie nannten ihn dafür auch nie anders als den guten König René, eine Auszeichnung, die ihm bis auf den heutigen Tag geblieben ist, und die er gewiß durch die Eigenschaften seines Herzens, wenn auch nicht durch die des Kopfes, verdient hat.

Während Arthur von seinem Führer einen [illegible]

nicht über Alles erhielt, was den König René betraf, gelangten sie auf die Besitzungen dieses fröhlichen Monarchen. Es war spät im Herbst und um die Zeit, da die südöstlichen Gegenden von Frankreich sich weniger vortheilhaft auszunehmen. Die Blätter des Olivenbaums sind dann abgestorben und welk, und da dieser in der Landschaft am häufigsten vorkommt und dem ausgedörrten Boden gleichsieht, so bekommt das Ganze dadurch einen aschenhaften und dürren Anstrich. Indessen gab es in den bergigen und von Hirten bewohnten Landestheilen Ansichten, bei denen die Menge von Immergrün das Auge selbst in dieser todten Jahreszeit erfrischte.

Das Aussehen des Landes im Allgemeinen hatte viel Besonderes an sich.

Die Reisenden bemerkten bei jeder Wendung Zeichen von dem eigenthümlichen Wesen des Königs. Die Provence, als derjenige Theil von Gallien, in welchem zuerst römische Gesittung heimisch wurde, und welcher noch länger der Wohnort der griechischen Colonisten war, die Marseille gründeten, enthält noch mehr von den prächtigen Ueberresten alter Baukunst, als irgend ein anderes Land in Europa, Italien und Griechenland ausgenommen. Der gute Geschmack König René's hatte einige Versuche zu Säuberung und Herstellung dieser Denkmäler des Alterthums machen lassen. Fand sich irgendwo ein Triumphbogen oder ein alter Tempel, so wurden die Hütten und Schuppen in der Nähe derselben weggeschafft und wenigstens dafür gesorgt, daß der drohende Einsturz verzögert wurde. Gab es einen marmornen Brunnen, welchen der Aberglaube einer einsamen Wassernymphe weihte, so wurden Oliven-, Mandel- und Orangenbäume um ihn her gepflanzt, der Wasserbehälter ward hergestellt und auf's Neue dazu angehalten, seine krystallnen Schätze zu bewahren. Die ungeheuren Amphitheater und riesigen Säulenhallen erfuhren dieselbe Sorgfalt, und bewiesen, daß die erhabensten Muster der schönen Künste selbst im Verlauf

der ſogenannten finſteren und rohen Zeiten an König Renés einen Bewunderer und Erhalter gefunden hatten.

Auch eine Veränderung in den Sitten ließ ſich wahrnehmen, wenn man von Burgund und Lothringen, wo die deutſche Derbheit ſich in der Geſellſchaft ausſprach, in das Hirtenland der Provence eintrat, wo der Einfluß eines milden Himmels und einer klangvollen Sprache in Verbindung mit den Bemühungen des romantiſchen, alten Monarchen, und dem allgemein verbreiteten Sinn für Muſik und Dichtkunſt eine Geſittung in das Betragen eingeführt hatte, welche an's Gezierte ſtreifte. Der Schäfer, welcher des Morgens auszog, blies ſeiner Heerde beim Gang auf die Weide, buchſtäblich genommen, ein Liebeslied, das Werk irgend eines verliebten Troubadours; und ſeine wolligen Pfleglinge ſchienen wirklich nicht gleichgültig gegen ſeine Muſik; ſie waren nicht ſo ungeſchlacht und unempfindlich gegen ſeine Melodie, wie es in kälteren Gegenden der Fall iſt. Arthur nahm auch wahr, daß die provençaliſchen Schafe ſtatt vor dem Schäfer hergetrieben zu werden, ihm ordentlich folgten und nicht auseinander liefen, um zu freſſen, bis der Hirt ſich umkehrte, ſtehen blieb, Variationen über das geſpielte Lied ausführte, und ſie zu erinnern ſchien, daß es jetzt am Platz ſei, dem Futter nachzugehen. So lange der Hirte weiter ging, folgte ein ungeheurer Hund von einer Art, die zum Kampf mit Wölfen abgerichtet und von den Schafen als ihr Beſchützer geachtet, nicht aber als ihr Tyrann gefürchtet iſt, ſeinem Herrn. Er ſpitzte, als wäre er der erſte und hauptſächlichſte Richter über die Ausführung des Stücks, bei gewiſſen Tönen die Ohren, und unterließ ſelten, ſeine Unzufriedenheit darüber zu erkennen zu geben. Die Heerde zog, wie die meiſten Menſchen, die etwas hören, mit einſtimmigem aber ſchweigendem Beifall hinterdrein. Um die Mittagsſtunde vermehrte ſich die Zuhörerſchaft des Schäfers manchmal mit einer anſtändigen alten Frau oder einem blühenden Mädchen, mit der er an einer Quelle, wie die oben beſchriebene, ſeine Zuſammenkunft hielt, und welche der Schal-

mei des Gatten oder Geliebten horchte, oder ihre Stimme mit der ſeinigen zu einem Doppelgeſang verband, von welchem die Lieder der Troubadours ſo viele Beiſpiele hinterlaſſen hatten. In der Kühle des Abends gab der Tanz auf dem Dorfraſen oder ein Tonſpiel vor der Thüre der Hütte, das kleine Mahl aus Früchten, Käſe und Brod, zu dem man den Reiſenden bereitwillig einlud, der Täuſchung neuen Reiz, und ſchien in Ernſt die Provence als das franzöſiſche Arkadien zu erweiſen.

Die größte Sonderbarkeit war es aber in den Augen Arthurs, daß er in dieſem friedlichen Lande gar keine bewaffneten Männer oder Soldaten bemerkte. In England ging Niemand aus ohne ſeinen langen Bogen, ſein Schwert und ſeinen Schild. In Frankreich trug der Knecht die Rüſtung ſelbſt dann, wenn er hinter dem Pflug herſchritt. In Deutſchland war keine halbe Stunde Weg zu finden, wo das Auge nicht Staubwolken begegnete, durch welche hindurch man hie und da wallende Federn und blitzende Waffen erblickte. Selbſt in der Schweiz machte ſich der Bauer, wenn er eine Reiſe von nur einer halben oder ganzen Stunde abzuthun hatte, gewiß nicht ohne ſeine Hellebarde und das zweihändige Schwert auf den Weg. Aber in der Provence ſchien Alles ruhig und friedlich, wie wenn die Muſik des Landes alle grimmigen Leidenſchaften in Schlaf gelullt hätte. Dann und wann kam ein Reitersmann an ihnen vorüber, den die am Sattelbogen befeſtigte oder von einem Diener getragene Harfe als Troubadour kenntlich machte. Denn auf dieſen Titel machten Männer aus allen Ständen Anſpruch, und dann bildete ein kurzes Schwert, das am linken Schenkel herunterhing, und mehr zur Schau als für den Gebrauch getragen wurde, einen nothwendigen und unerläßlichen Theil der Ausrüſtung.

„Der Friede," ſagte Arthur mit einem Blick um ſich her, „iſt ein unſchätzbares Juwel; aber er geht bald verloren für die, welche nicht mit Herz und Hand zu ſeiner Vertheidigung bereit ſind."

Der Anblick der alten und merkwürdigen Stadt Aix, wo König René seinen Hof hielt, verdrängte diese allgemeinen Betrachtungen, und rief dem jungen Engländer die besondere Sendung in's Gedächtniß zurück, die ihm oblag.

Er bat hierauf den Provençalen Thiebold, ihm zu sagen, wohin er ihn zu führen beauftragt wäre, da sie jetzt glücklich das Ziel ihrer Reise erreicht hätten.

„Ich habe Befehl," antwortete Thiebold, „in Aix zu bleiben, so lang es für Euer Ehren nöthig sein wird, hier zu verweilen, Euch alle Dienste als Führer oder Diener zu leisten, die Ihr verlanget, und die Leute da bereit zu halten, wenn Ihr etwa einen Boten oder eine Wache brauchet. Mit Eurem Genehmhalten will ich dafür sorgen, daß sie in passenden Herbergen untergebracht werden, und dann meine ferneren Anweisungen an dem Ort in Empfang nehmen, den Ihr mir hierfür bestimmt. Ich schlage diese Trennung vor, weil ich begreife, daß Ihr jetzt allein sein wollet."

„Ich muß an den Hof," erwiderte Arthur, „und das ohne Verzug. Warte auf mich in einer halben Stunde bei dem Brunnen in der Straße, der eine so prächtige Wassersäule in die Luft sendet, daß man schwören möchte, sie sei von einem dampfartigen Dunst umgeben, und dieser diene dem Wasserstrahl, den er einhüllt, als Decke."

„Der Springbrunnen ist so eingehüllt," versetzte der Provençale, „weil er von einer heißen Quelle seine Nahrung empfängt, die aus den Eingeweiden der Erde hervorsprudelt. Der Frostanflug dieses Herbstmorgens macht den Dunst mehr in die Augen fallend als gewöhnlich. Aber wenn Ihr den guten König René suchet, so werdet Ihr ihn jetzt auf einem Spaziergang in seinem Kamin antreffen. Fürchtet Euch nicht, ihm zu nahen, denn nie war ein Monarch so leicht zugänglich, besonders für gut aussehende Fremde, wie Ihr, mein Herr."

„Aber ſeine Diener," ſagte Arthur, „werden mich nicht in ſeine Halle laſſen?"

„Seine Halle!" wiederholte Thiebold, „was für eine Halle?"

„Nun, die des Königs René meine ich. Wenn er in einem Kamin ſpazieren geht, ſo kann es blos in dem an ſeiner Halle Statt finden, und ein hübſcher Kamin muß es ſein, wenn er Platz zu einer ſolchen Bewegung darin findet."

„Ihr verſteht mich nicht recht," verſetzte der Führer lachend. „Was wir König René's Kamin nennen, iſt jene ſchmale Bruſtwehr; ſie läuft zwiſchen dieſen zwei Thürmen hin, iſt nach der ſüdlichen Seite hin offen und in jeder andern Richtung geſchloſſen. Nun iſt es ſein Vergnügen, da herumzulaufen und ſich am kühlen Morgen, wie der heutige, von der Sonne beſcheinen zu laſſen. Das nährt, wie er ſagt, ſeine poetiſche Ader. Wenn Ihr Euch ſeinem Spaziergang nähert, ſo wird er gleich mit Euch reden, wenn er nicht gerade mit Verſemachen beſchäftigt iſt."

Arthur konnte ein Lächeln nicht unterdrücken, wenn er ſich einen achtzigjährigen König dachte, der vom Mißgeſchick gebeugt und von Gefahren umringt war, ſich aber doch damit beluſtigte, auf einer offenen Bruſtwehr ſpazieren zu gehen, und im Beiſein aller ſeiner ergebenen Unterthanen, die Luſt zum Zuſehen hatten, Reime ſchmiedete.

„Wenn Ihr auf dieſem Weg ein paar Schritte weiter geht," ſagte Thiebold, „ſo könnt Ihr den guten König René ſehen und beurtheilen, ob Ihr ihn jetzt anreden könnet oder nicht. Ich will die Leute unterbringen und Eurer Befehle bei der Quelle auf dem Corſo warten."

Arthur fand nichts gegen den Vorſchlag ſeines Führers einzuwenden. Auch war es ihm nicht unlieb, daß er Gelegenheit hatte, etwas von dem guten König René zu ſehen, ehe er ihm vorgeſtellt würde.

Dreißigſtes Kapitel.

Er iſt es, der den Kranz von Lorbeer'n trägt.
Geflochten von Apoll und den neun Schweſtern,
Dem Zeus' furchtbarer Blitz nicht ſchadet. Er
Hat abgelegt den ſchweren Stahlhelm und
Die noch beſchwerlichere, gold'ne Krone.
Den Blätterreif um ſeine Stirne herrſcht
Der Dichter König und der Liebenden.

Arthur näherte ſich vorſichtig dem Kamin, d. h. dem Liebngsſpaziergang des Königs, von dem Shakeſpeare ſagt, er habe
führt

Den Titel eines Königs von Neapel,
Beider Sicilien und Jeruſalem,
Doch ärmer als in England jeder Freiſaß.

So erhielt er einen vollſtändigen Ueberblick über das Aeußere
eſſelben. Er ſah einen alten Mann, deſſen Haare und Bart an
leichthum und Weiße faſt mit denen des Geſandten von Schwyz
etteiferten, aber mit friſchen, rothen Wangen und ſehr lebhaften
lugen. Seine Kleidung war ſo glänzend, daß ſie mit ſeinen Jah-
n nicht zuſammenpaſſen wollte. Während er den kurzen und be-
eckten Spaziergang durchſchritt, welchen er mehr wegen der Be-
uemlichkeit, als um des Alleinſeins willen gewählt, zeigte ſein nicht
los feſter, ſondern rüſtiger und hurtiger Gang, daß noch jugend-
iche Kraft den bejahrten Körper belebte. Der alte König hielt
ine Schreibtafel und einen Bleiſtift in den Händen, und ſchien
öllig in Gedanken verloren und gleichgültig dagegen zu ſein, daß
r auf der offenen Straße unter ſeinem höher gelegenen Spazier-
ang von mehreren Perſonen beobachtet wurde.

Einige davon ſahen nach Anzug und Betragen ſelber wie Trou-
adours aus; denn ſie hatten Geigen, Leyern, kleine, tragbare Har-
n und andere Zeichen ihres Gewerbes bei ſich. Sie ſchienen ſich
ier aufzuhalten, um Bemerkungen über die Betrachtungen ihres
ürſten zu machen und ſich einzuprägen. Andere Vorübergehende,

welche eigenen und ernſthafteren Geſchäften nachgingen, blickten auf den König, als auf Einen, den ſie täglich zu ſehen gewohnt waren. Doch gingen ſie nie vorüber, ohne ihre Mützen abzunehmen, und durch eine geziemende Verbeugung eine Achtung und Zuneigung zu erkennen zu geben, welche durch Herzlichkeit zu erſetzen ſchien, was ihr an tiefer und feierlicher Ehrerbietung abging.

René wußte indeſſen augenſcheinlich weder etwas von denen, die ſtill ſtanden und nach ihm hinaufſtarrten, noch von den Grüßen der Vorbeigehenden. Sein Geiſt ſchien völlig durch irgend eine ſchwierige Aufgabe in Dichtkunſt oder Muſik in Anſpruch genommen. Er ging ſchnell oder langſam, wie es der Gang ſeines Machwerks mit ſich brachte. Manchmal ſtand er ſtill, um ſchnell etwas in ſeine Schreibtafel zu bemerken, was ihm des Aufzeichnens werth ſchien; dann löſchte er wieder aus, was er geſchrieben, und warf in einer Art von Verzweiflung den Bleiſtift weg. Dieſer wurde, wenn ſolches vorkam, ſorgfältig von einem ſchönen Pagen, ſeinem einzigen Begleiter, aufgehoben, der ehrerbietig die erſte paſſende Gelegenheit abwartete, um ihn wieder den königlichen Händen zu übergeben. Der Jüngling trug auch eine Bratſche, auf welcher er nach einem Zeichen ſeines Herrn dann und wann ein paar Töne hervorbrachte. Der König horchte darauf bald mit freundlicher und zufriedener Miene, bald mit finſterer und trauriger Stirne. Manchmal ſteigerte ſich ſeine Begeiſterung ſo ſehr, daß er mit einer für ſein Alter überraſchenden Beweglichkeit hüpfte und ſprang; dann verlangſamten ſich wieder ſeine Bewegungen, und oft ſtand er plötzlich ſtill, wie wenn er in's tiefſte und unruhigſte Sinnen vertieft wäre. Wenn er zufällig auf die Gruppe ſah, die alle ſeine Geberden bewachte, und es ſogar wagte, ihn mit einem Beifallsgemurmel zu grüßen, ſo geſchah es blos, um ihnen mit einem freundlichen und wohlwollenden Kopfnicken zu danken. Mit dieſem Gruße verfehlte er auch nicht, die Ehrenbezeigungen der gewöhnlichen Vorübergehenden zu erwidern, wenn ſeine ernſtliche Aufmerkſamkeit auf ſein Ge-

ſchäft, worin es nun auch beſtehen mochte, ihm verſtattete, ſie zu bemerken.

Endlich fiel das Auge des Königs auf Arthur, den ſeine ſtill beobachtende Stellung und die ausgezeichnete Geſtalt als einen Fremden erkennen ließen. René winkte ſeinem Pagen und flüſterte ihm etwas zu. Als dieſer ſeines Herrn Befehle empfangen, ſtieg er von dem königlichen Kamin herunter auf die breitere Bettung unten, auf welche Jedermann Zutritt hatte. Der junge Menſch redete Arthur mit vieler Höflichkeit an und theilte ihm mit, der König wünſchte ihn zu ſprechen. Dem Engländer blieb nichts übrig, als zu folgen, doch erwog er einige Zeit, wie er ſich gegen ein ſo ſonderbares Muſter von einem König betragen ſollte.

Als er näher kam, wandte ſich König René in höflichem und würdigem Tone an ihn, und Arthurs Erfurcht in ſeiner unmittelbaren Gegenwart war größer als er nach ſeinen früheren Vorſtellungen von dem König hatte vermuthen können.

„Ihr ſeid, wie es ſcheint, ein Fremder, ſchöner Herr," ſagte König René, „in dieſem Lande. Wie müſſen wir Euch nennen und welchem Geſchäft haben wir das Glück zuzuſchreiben, daß wir Euch an unſerem Hofe ſehen?"

Arthur ſchwieg einen Augenblick, und der gute, alte Mann, der ſolches der Ehrerbietung und Furchtſamkeit beimaß, fuhr in ermuthigendem Tone fort:

„Die Beſcheidenheit in der Jugend iſt immer empfehlenswerth; Ihr ſeid wahrſcheinlich eingeweiht in die edle und fröhliche Kunſt der Minſtrels und in die Muſik, und hierhergezogen worden, durch die bereitwillige Aufnahme, welche wir denen gewähren, die ſich zu dieſen Wiſſenſchaften bekennen. Wir ſelbſt — geprieſen ſei die Mutter Gottes und die Heiligen! — leiſten, wie man ſagt, einiges hierin."

„Ich trachte nicht nach der Ehre, ein Troubadour zu ſein," antwortete Arthur.

ran, seine allgemeine Behauptung durch besondere Thatsachen zu erweisen.

„Dort," sagte er, „war das Lager der Sarazenen. Als die Schlacht entschieden schien, stürzten sich ihre Gattinnen und Frauen unter schrecklichem Geschrei mit fliegenden Haaren und den Geberden von Furien daraus hervor, und eine Zeitlang gelang es ihnen, die Flucht der Männer aufzuhalten." Er wies auf den Fluß, zu welchem die überlegene Kriegskunst der Römer den Barbaren, wie er die Sarazenen nannte, den Zugang abgeschnitten hatte. Um sich diesen zu verschaffen, wagten die Sarazenen das Treffen, und rötheten mit ihrem Blut die Wellen des Waldstroms. Kurz, er erwähnte vieler Umstände, welche zeigten, wie genau die Ueberlieferung die Einzelnheiten vergangener Ereignisse bewahrt, wenn sie auch Zeitangaben und Personen vergißt, entstellt und verwirrt.

Als er bemerkte, daß ihm Arthur nicht ohne Theilnahme zuhörte — denn man kann sich denken, daß die Erziehung eines jungen Menschen, der mitten in Bürgerkriegen aufwächst, ihn nicht eben befähigte, den Bericht über Kriege einer fernen Zeit zu beurtheilen; — machte sich der Provençale, der jetzt seinen Gegenstand erschöpft hatte, ganz dicht zu seinem Herrn hin, und fragte mit unterdrückter Stimme, ob er wüßte oder zu erfahren wünschte, warum Margarethe Aix verlassen und das Kloster Sainte Victoire bezogen habe?"

„Um ein Gelübde zu erfüllen," antwortete Arthur; „wie die ganze Welt weiß."

„Ganz Aix weiß das Gegentheil," sagte Thiebold; „und ich kann Euch die Wahrheit sagen, wenn ich sicher sein darf, daß es Euer Ehren nicht beleidigt."

„Die Wahrheit kann keinen vernünftigen Menschen beleidigen, wenn sie in Worten ausgesprochen wird, wie sie sich ziemen, wenn man von der Königin Margarethe in Gegenwart eines Engländers redet."

ngländer betrachten ſie noch als unſere Königin, obgleich Verrä-
er ſich ihren Titel angemaßt haben."

„Ach, guter Jüngling," ſagte René; „ich muß Euch bedauern,
enn ich auch Eure Anhänglichkeit und Treue achte. Wäre meine
ochter meines Sinnes geweſen, ſo hätte ſie ſchon lange die An-
rüche aufgegeben, welche die edelſten und wackerſten ihrer Anhän-
er in Ströme von Blut geſtürzt haben."

Der König ſchien mehr ſagen zu wollen, hielt aber inne.

„Geh' in meinen Palaſt," fügte er hinzu; „frage nach dem
aushofmeiſter, Hugo von Saint Cyr, er wird dir ſagen, wie du
u Margarethe kommen kannſt — d. h. wenn ſie Luſt hat, dich zu
hen. Wenn nicht, guter, engliſcher Jüngling, ſo kehre in meinen
alaſt zurück, und du ſollſt gaſtfreundlich bewirthet werden; denn
n König, der ein Liebhaber der Minſtrels, der Muſik und Malerei
ſt, kann nicht gleichgültig ſein gegen die Forderungen der Ehre,
ugend und Treue. Ich leſe in deinen Augen, daß du alle dieſe
igenſchaften beſitzeſt und glaube gerne, daß du in ruhigeren Zeit-
uften darnach ſtreben würdeſt, die Ehren der fröhlichen Wiſſen-
haft zu theilen. Wenn du aber Sinn und ein Herz haſt für
Schönheit und ſchöne Verhältniſſe, ſo wird es beim erſten Anblick
eines Palaſtes hüpfen. Denn die erhabene Anmuth deſſelben läßt
ch mit der fehlerfreien Geſtalt einer hochgeborenen Dame, oder
it der kunſtreichen, aber ſcheinbar einfachen Durchführung des
onſtücks vergleichen, welches wir eben jetzt zu Stande gebracht
aben."

Der König ſchien geneigt, ſein Inſtrument zu ergreifen und
en jungen Mann mit einer Probe der Weiſe zu beglücken, die er
ben verfertigt; aber Arthur erfuhr in dieſem Augenblick das pein-
liche Gefühl der beſonderen Art von Scham, welches feinfühlende
emüther ergreift, wenn ſie ſehen, daß ſich Andere eine große Wich-
igkeit anmaßen und ſich darauf verlaſſen, ſie werden Bewunderung
regen, während ſie ſich in Wirklichkeit blos lächerlich machen. Ar-

Thränen aus, und gab ihm eine werthvolle Kette. Zuletzt, wie ich Euch schon zu sagen die Ehre gehabt habe, weigerte sie sich auch, ihren Vater vor sich zu lassen, wenn er nicht allein käme. Und dazu hatte er nicht das Herz."

„Ich wundere mich nicht darüber," sagte der junge Mann; „bei dem weißen Schwan! Ich bin vielmehr überrascht darüber, daß seine Mummereien sie nicht um den Verstand gebracht haben."

„Es kam etwas Derartiges vor," versetzte Thiebold; „und ich will Euer Ehren erzählen, wie das zuging. Ihr müßt wissen, daß der gute König René seine Tochter nicht dem bösen Geist der Schwermuth überlassen wollte, und beschloß, einen Hauptversuch zu machen. Ihr müßt ferner wissen, daß der König, geübt in aller Kunst der Troubadours und Gaukler, in besonderem Ansehen steht wegen seiner Geschicklichkeit in Anordnung von geistlichen Lustspielen und anderen kurzweiligen und ergötzlichen Belustigungen und Aufzügen, mit welchen unsere heilige Kirche ihre ernsteren Gebräuche zur Erheiterung aller wahren Gläubigen zu mildern und zu vermannigfaltigen gestattet. Es ist anerkannt, daß Niemand je es Seiner Gnaden in der Anordnung des Frohnleichnamsfestes gleichthun konnte. Das Tonstück nach welchem die Teufel den König Herodes zu großer Erbauung aller christlichen Zuschauer abprügeln, ist ein Machwerk unseres guten Königs selbst. Er hat in Tarascon das Ballet, die heilige Martha und der Drache, mitgetanzt und galt für den einzigen Spieler, der im Stande wäre, darin mit Erfolg aufzutreten. Seine Gnaden hat auch ein neues Verfahren bei Einweihung des Knabenbischofs eingeführt, und die Musik für das ganze Eselsfest verfaßt. Kurz, Seiner Gnaden Stärke besteht in der Erfindung solcher unterhaltender Festlichkeiten, welche den Pfad des Lebens mit Blumen bestreuen, und die Leute unter Tanzen und Singen in den Himmel befördern.

„Nun beschloß der gute König René, überzeugt von seiner gro-

ßen Anlage zu Hervorbringung ſolcher Ergötzlichkeiten, ſich auf's Aeußerſte anzuſtrengen; denn er hoffte, er würde auf dieſe Art der Traurigkeit ein Ende machen, in welche ſeine Tochter verſunken war, und welche Alle anſteckte, die in ihre Nähe kamen. Da geſchah es vor Kurzem, daß die Königin einige Tage abweſend war, ich weiß nicht, in welchen Geſchäften, aber der gute König erhielt dadurch Zeit, ſeine Vorbereitungen zu machen. Als ſeine Tochter zurückkam, drang er mit großem Ungeſtüm in ſie, einem religiöſen Umzug in der Hauptkirche zu Aix beizuwohnen. Die Königin wußte nichts von dem, was im Werke war, und kleidete ſich feierlich an, um an der ernſten und frommen Handlung Theil zu nehmen, die ſie erwartete. Kaum erſchien ſie aber auf dem freien Platz vor dem Palaſt, als ſich mehr als hundert Masken, Türken, Juden, Sarazenen, Mohren und ich weiß nicht was noch um ſie her drängten, um ihr, als der Königin von Saba, ihre Huldigung darzubringen. Ein wunderliches Muſikſtück forderte ſie auf, ſich zu einem ſpaßhaften Tanz aufzuſtellen, während deſſen ſie die Königin in der ergötzlichſten Weiſe und mit den ungereimteſten Geberden anredeten. Die Königin ward von dem Lärm ganz betäubt, durch die Ausgelaſſenheit des unerwarteten Angriffs beleidigt, und wäre gerne in den Palaſt zurückgegangen, aber die Thore waren auf Befehl des Königs geſchloſſen worden, ſobald ſie herausgetreten war. So blieb ihr der Rückzug in dieſer Richtung abgeſchnitten. Da ſie ſich von dem Palaſt ausgeſchloſſen fand, trat die Königin auf die Vorderſeite deſſelben, und ſuchte durch Zeichen und Worte das Getöſe zum Schweigen zu bringen, aber die Masken, die dazu angewieſen waren, antworteten blos mit Geſang, Muſik und Geſchrei."

„Ich wollte," ſagte Arthur, „es wären ein paar Dutzend engliſche Bauern mit ihren kurzen Prügeln da geweſen, um die kreiſchenden Schurken Achtung für eine Frau zu lehren, welche die Krone von England getragen hat."

„Aller Lärm, der zuvor gemacht wurde, war Stille und ſanfte Muſik," fuhr Thiebold fort, „gegen den, der ſich erhob, als der gute König ſelbſt in dem wunderlichen Aufzuge des Königs Salomo erſchien." — —

„Mit dem er unter allen Fürſten am wenigſten Aehnlichkeit hat," ſagte Arthur.

„Er machte ſolche Sprünge und Geberden, um die Königin von Saba zu begrüßen, daß ſie, wie mich Augenzeugen verſichert haben, einen Todten wieder zum Leben bringen und einen Lebendigen vor Lachen hätten ſterben machen können. Unter andern Dingen, die ſeiner Rolle zukamen, hatte er einen Stock in der Hand, der einer Narrenkolbe ähnlich ſah." — —

„Der paſſendſte Scepter für einen ſolchen Fürſten," ſagte Arthur.

„Auf der Spitze deſſelben," fuhr Thiebold fort, „war ein Modell des jüdiſchen Tempels, hübſch vergoldet und künſtlich in Pappe ausgeſchnitten. Er trug den Stock mit vieler Anmuth, und entzückte jeden Zuſchauer durch ſeine Heiterkeit und Beweglichkeit, die Königin ausgenommen, je mehr er hüpfte und ſprang, deſto zorniger wurde ſie. Als er ſich ihr näherte, um ſie zu dem Zuge zu führen, ſchien ſie in eine Art von Raſerei zu gerathen; ſie riß ihm den Stock aus der Hand, durchbrach die Menge, die eben ſo ſehr erſchrak, als wenn eine Tigerin aus dem Karren ihres Führers entſprungen wäre, und ſtürzte in den Hof des königlichen Schloſſes. Ehe die Ordnung in der Darſtellung des geiſtlichen Luſtſpiels, die ihre Heftigkeit unterbrochen, wieder hergeſtellt werden konnte, kam die Königin abermals heraus; ſie ſaß auf einem Pferde, und zwei oder drei engliſche Edelleute aus ihrem Gefolge begleiteten ſie ebenfalls zu Roß. Sie erzwang ſich einen Weg durch die Menge, ohne ſich darum zu bekümmern, ob ſie verletzt würde oder Andere verletzte, ritt wie ein Hagelwetter durch die Straßen, und zog nicht eher den Zügel an, bis ſie an der Stelle des Berges Sainte Victoire anlangte,

wo der Weg für Pferde nicht mehr zugänglich ist. Hierauf wurde sie in das Kloster aufgenommen, und ist seither dort geblieben. Ein Bußgelübde ist der Vorwand, unter dem man den Streit zwischen ihr und ihrem Vater verbirgt."

„Wie lange mag es sein," sagte Arthur, „daß solches geschehen ist?"

„Es ist erst drei Tage, seit die Königin Margarethe Aix in der Weise verließ, die ich Euch beschrieben. — Aber wir sind so weit auf den Berg heraufgekommen, als man gewöhnlich reitet. Seht, dort erhebt sich das Kloster zwischen zwei hohen Felsen, welche die Spitze des Berges Sainte Victoire bilden. Es ist nicht mehr ebener Boden vorhanden, als der, welchen die Kluft darbietet, in welche das Kloster der heiligen Maria von Siege wie in eine Nische versteckt ist. Der Zugang dazu wird durch die gefährlichsten Abgründe vertheidigt. Um den Berg zu ersteigen, müßt Ihr diesen schmalen Pfad einschlagen, welcher sich durch die Felsen hindurchwindet, und zuletzt zu dem Gipfel des Berges und dem Thore des Klosters führt."

„Und was wird aus Euch und Euren Pferden?" fragte Arthur.

„Wir bleiben," antwortete Thiebold, „in dem Spital, das die guten Väter zur Bequemlichkeit der Pilger am Fuß des Berges unterhalten, denn ich versichere Euch, das Heiligthum wird von Vielen besucht, die aus der Ferne herkommen, und Pferde und Leute mitbringen. — Sorgt nicht für mich, — ich werde noch vor Euch unter Dach und Fach sein; aber da zeigen sich dort im Westen einige drohende Wolken, und Euer Ehren könnten von ihnen Ungelegenheiten bekommen, wenn Ihr nicht bei Zeiten das Kloster erreicht. Ich gebe Euch eine Stunde Zeit, den Weg zurückzulegen, und will Euch für so flink erklären, als einen Gemsenjäger, wenn Ihr innerhalb dieser Zeit hinaufkommt."

Arthur sah sich um, und entdeckte wirklich, daß sich am entfern-

ten Abendhimmel Wolken zusammengezogen hatten, und daß sie das Wetter zu ändern drohten, das bisher glänzend hell und so ruhig gewesen war, daß man ein Blatt hätte fallen hören können. Er wandte sich also dem steilen Felsenpfade zu, der den Berg hinanführte, indem er bald fast senkrechte Felsen gerade hinaufkletterte, bald ihre Spitzen dadurch gewann, daß er sie umging. Der Weg wand sich durch Dickichte von wildem Buchs und anderes eben so niedriges Gesträuch, welches den Bergziegen einiges Futter gewährte, aber keine geringe Belästigung war für den Reisenden, der sich durch dasselbe hindurchdrängen mußte. Derartige Hemmnisse waren so häufig, daß die Stunde, welche Thiebold eingeräumt, völlig abgelaufen war, ehe er auf dem Gipfel des Berges Sainte Victoire und vor dem merkwürdigen Kloster gleichen Namens stand.

Wir haben schon gesagt, daß der Kamm des Berges blos aus einem einzigen nackten und massiven Felsen bestand, und durch eine Kluft oder Oeffnung in zwei Spitzen getheilt wurde, zwischen welchen das Klostergebäude allen freien Raum bedeckte. Die Vorderseite des letzteren war von der frühesten düstern Bauart der alten Gothen oder Sachsen, wie man sie genannt hat. Insofern stand sie im Einklang mit dem wilden Aeußern der nackten Felsen, von denen der Bau einen Theil auszumachen schien, und die es vollständig umgaben bis auf einen kleinen, offenen Platz mit mehr ebenem Boden. Auf diesen hatten die guten Väter mit vieler Mühe Erde von verschiedenen Stellen zusammengetragen, wo sie solche in geringer Menge antrafen, und auf diese Art war es ihnen gelungen, dem Kloster die Bequemlichkeit eines Gartens zu verschaffen.

Eine Glocke brachte einen Laienbruder herbei, der den Pförtner dieses seltsam gelegenen Klosters machte. Arthur kündigte sich ihm als einen englischen Kaufmann, Namens Philipson, an, welcher der Königin Margarethe seine Achtung bezeigen wolle. Der *Pförtner* wies den Fremden mit großer Ehrfurcht in das Kloster,

und führte ihn in ein Sprachzimmer, welches gegen Aix hin ging, und eine prächtige, ausgedehnte Fernſicht über die ſüdlichen und weſtlichen Theile der Provence beherrſchte. Es war dieſelbe Richtung, in welcher Arthur von Aix aus ſich dem Berg genähert hatte; aber der gewundene Pfad, auf dem er heraufgekommen, hatte ihn ganz um den Berg herumgeführt. Die weſtliche Seite des Kloſters, auf welche ſich die Fenſter des Sprachzimmers öffneten, bot die erhabene Ausſicht deren wir erwähnt. Eine Art von Söller, verband die zwei Zwillingsfelſen, die hier nicht über zwölf bis fünfzehn Fuß aus einander ſtanden, und ſchien ausdrücklich angebracht, damit man ſich von hier aus an der Ausſicht erlaben könnte. Als aber Arthur durch eines der Fenſter des Sprachzimmers auf die Zinnen des Balkons trat, wurde er gewahr, daß die Mauer, auf welcher die Bruſtwehr ruhte, am Rande des Abgrundes hinlief, und daß dieſer auf einmal ſich wenigſtens fünfhundert Fuß unter die Grundlagen des Kloſters hinabſenkte. Arthur fand ſich mit Schrecken und Ueberraſchung an dieſer ſchwindligen Tiefe, und wandte die Augen von dem Schlund unter ihm ab, um die freie Landſchaft zu bewundern, die jetzt von der Abendſonne zum Theil beleuchtet wurde. Die letzten Strahlen des Tages warfen einen lebhaften, röthlichen Glanz auf eine unendliche Mannigfaltigkeit von Bergen und Thälern, von Blachfeld und bebautem Boden mit Städten, Kirchen und Burgen. Einige von dieſen erhoben ſich aus Bäumen, während andere auf Felſenhöhen gebaut ſchienen. Wieder andere lagen an Flüſſen oder Seen, wohin die Hitze und Trockenheit des Klima's die Menſchen natürlicherweiſe führten.

Der Reſt der Landſchaft bot ähnliche Gegenſtände, wenn das Wetter hell war; aber jetzt machte ſie der dichte Schatten der herankommenden Wolken undeutlich oder verwiſchte ſie völlig. Das Gewölke dehnte ſich nach und nach über den größten Theil des Horizontes hin, und drohte, die Sonne völlig zu verdunkeln, obgleich die Königin des Himmels noch für Behauptung ihres Einfluſſes

kämpfte, und wie ein sterbender Held gerade im Augenblicke des Unterliegens sich am schönsten ausnahm. Schauerliche Töne, wie Stöhnen und Heulen, brachte der Wind in den zahlreichen Höhlen des Felsgebirgs hervor. Sie vermehrten die Schrecknisse des Auftritts, und schienen die Wuth eines fernen Sturmes anzukündigen, obgleich die Luft im Allgemeinen ungewöhnlich ruhig und bewegungslos war. Beim Hinblick auf dieses außerordentliche Schauspiel gab Arthur den Mönchen völlig recht, welche sich diese wilde und sonderbare Lage ausgewählt hatten. Sie konnten von da aus die Natur in ihren erhabensten und furchtbarsten Kraftäußerungen beobachten, und die Nichtigkeit des Menschen mit ihren ehrfurchtgebietenden Zuckungen vergleichen.

Arthur war so ergriffen von dem Anblick, der vor ihm lag, daß er im Anschein von dem Söller beinahe das wichtige Geschäft vergessen hätte, welches ihn hergeführt. Es trat ihm aber augenblicklich wieder in's Gedächtniß zurück, als er sich vor Margarethe von Anjou fand, die ihn in dem Empfangszimmer nicht gesehen hatte, und auf den Balkon getreten war, um schneller mit ihm zusammenzutreffen.

Die Königin war schwarz gekleidet, und trug keinen Schmuck, als einen zollbreiten Goldreif, der ihre langen, schwarzen Flechten zurückhielt. Die zunehmenden Jahre und das Unglück hatten die Farbe der Haare zum Theil geändert. An dem Reif steckte eine schwarze Feder mit einer rothen Rose, der letzten des Jahres, welche der gute Vater, der den Garten besorgte, ihr am Morgen als das Wahrzeichen ihres Hauses überreicht hatte. Sorge, Anstrengung und Kummer schienen auf ihrer Stirne und in ihren Zügen den Sitz aufgeschlagen zu haben. Einem andern Boten würde sie aller Wahrscheinlichkeit nach einen scharfen Verweis gegeben haben, wenn er nicht mehr Eifer gezeigt hätte, sie bei ihrem Eintritt zu empfangen; aber Arthurs Alter und Aeußeres entsprachen dem ihres geliebten und verlorenen Sohnes. Er war das Kind einer Dame,

welcher Margarethe mit faſt ſchweſterlicher Neigung zugethan geweſen war, und die Anweſenheit Arthurs erregte in der entthronten Königin dieſelben Gefühle mütterlicher Zärtlichkeit, welche in ihr beim erſten Zuſammentreffen im Straßburger Münſter erwacht waren. Sie hob ihn auf, als er ſich ihr zu Füßen warf, ſie ſprach außerordentlich gütig mit ihm, und ermuthigte ihn, ſich weitläufig über die Einzelnheiten der Botſchaft ſeines Vaters auszulaſſen. Sie forderte ihn auf, ihr auch andere Neuigkeiten mitzutheilen, mit denen er während ſeines kurzen Aufenthaltes in Dijon bekannt geworden wäre.

Sie fragte auf welcher Straße Karl ſeine Armee in Bewegung geſetzt habe.

„So viel ich von ſeinem Geſchützmeiſter erfahren," ſagte Arthur, „gegen den Neufchateler See hin, von wo aus er den erſten Angriff auf die Schweizer zu machen beabſichtigt."

„Der eigenſinnige Narr!" rief die Königin Margarethe, — „er gleicht einem armen Mondſüchtigen, der auf den Gipfel des Berges hinaufläuft, um dem Regen auf halbem Wege entgegen zu gehen. — Gibt mir dein Vater," fuhr Margarethe fort, „alſo den Rath, die letzten Ueberreſte der ausgedehnten Ländereien, die einſt das Gebiet unſeres königlichen Hauſes ausgemacht, aufzugeben und, was uns noch von unſerem väterlichen Erbe übrig geblieben iſt, für ein paar tauſend Kronen und den ärmlichen Beiſtand einiger hundert Lanzen an unſeren ſtolzen und ſelbſtſüchtigen Vetter von Burgund zu überlaſſen, der ſeine Anſprüche auf Alles ausdehnt, was wir haben, und dagegen ſo wenig Hülfe leiſtet oder blos verſpricht?"

„Ich würde mich der Aufträge meines Vaters ſchlecht entledigt haben," ſagte Arthur, wenn ich Eure Hoheit auf den Glauben gebracht hätte, er empfehle ein ſo großes Opfer. Des Herzogs gierige Ländersucht geht ihm nahe, er glaubt indeſſen, die Provence müſſe bei König René's Tode, oder noch früher, entweder dem Her-

zog Karl oder Ludwig von Frankreich zufallen, welchen Widerstand auch Eure Hoheit einer solchen Verfügung entgegensetzen möge; und es kann sein, daß mein Vater, als Ritter und Soldat, viel davon erwartet, wenn er Mittel erhält, um einen neuen Versuch auf Britannien zu machen. Aber die Entscheidung muß er Eurer Hoheit überlassen."

„Junger Mann," sagte die Königin, „die Erwägung einer so dunkeln Frage nimmt mir fast den Verstand."

Bei diesen Worten sank sie, als bedürfte sie der Ruhe, auf einen Steinsitz nieder, der gerade am Rande des Balkons angebracht war. Sie achtete nicht auf den Sturm, der sich jetzt in furchtbaren Windstößen zu erheben begann. Der Zug derselben wurde gehemmt und verändert durch die Felsen, um welche sie herheulten, und es sah wahrhaftig aus, als ob Boreas und Eurus und Caurus die Winde aus allen Himmelsgegenden losließen, und bei dem Kloster Unserer lieben Frau von Siege mit einander um die Oberherrschaft kämpften. In diesem Getöse, unter Wellen von Nebel, welche die Tiefe des Abgrunds verbargen, und Massen von Wolken, die furchtbar über ihren Häuptern rollten, glich das Prasseln des herabstürzenden Regens eher einem Wasserfall als dem Rauschen eines Regengusses. Der Sitz, auf welchen sich Margarethe niedergelassen, war zwar größtentheils geschützt vor dem Unwetter, aber die Windwirbel, die bald in dieser, bald in jener Richtung daherfuhren, rissen oft ihr aufgelöstes Haar in die Höhe. Wir können den Anblick ihrer edeln und schönen, aber geisterhaften und verstörten Züge, wie sie von ängstlicher Unschlüssigkeit und streitenden Gedanken bewegt wurden, nur denen unserer Leser beschreiben, die Gelegenheit gehabt haben, unsere unnachahmliche Siddons in einer ähnlichen Rolle zu sehen. Arthur gerieth in Angst und Unruhe, und konnte Ihre Gnaden blos bitten, sich vor der Wuth des Sturmes in das Innere des Klosters zurückzuziehen.

„Nein," erwiderte sie mit Festigkeit; „Dächer und Wände ha-

den Ohren, und Mönche sind darum nicht minder neugierig zu erfahren, was jenseits ihrer Zellen geschieht, weil sie der Welt abgesagt haben. Hier mußt du hören, was ich zu sagen habe; als Soldat solltest du gegen das Blasen des Windes oder einen Regenschauer abgehärtet sein; und mir ist der Kampf der Elemente eine wahre Kleinigkeit, denn ich habe oft Rath gehalten beim Klingen der Trompeten und beim Geklirr der Waffen, die zum Gefecht bereit standen. Ich sage dir, junger Arthur Vere, wie ich deinem Vater sagen würde — meinem Sohn — wenn der Himmel einer verlassenen und elenden Frau einen solchen Segen gelassen hätte." —

Sie hielt inne, und fuhr dann fort:

„Ich sage dir, wie ich es meinem geliebten Eduard gesagt haben würde, daß Margarethe, deren Entschlüsse sonst fest und unbeweglich waren, wie die Felsen, auf denen wir sitzen, jetzt unschlüssig und schwankend ist, wie die Wolken, die um uns treiben. Ich habe deinem Vater, in der Freude über das Zusammentreffen mit einem Unterthan von so unschätzbarer Treue, von den Opfern gesprochen, die ich bringen wollte, um mir den Beistand Karls von Burgund für das ihm von dem ergebenen Oxford vorgeschlagene Unternehmen zu sichern. Aber seit ich ihn gesehen, habe ich Veranlassung gehabt, tiefer darüber nachzudenken. Ich bin zu meinem betagten Vater blos zurückgekehrt, um ihn zu beleidigen und, ich gestehe es mit Scham, den alten Mann vor seinem Volke zu beschimpfen. Meine Gemüthsart ist der seinen eben so entgegengesetzt, als der Sonnenschein, der vor Kurzem eine heitere und schöne Landschaft vergoldet hat, dem Gewitter, welches sie jetzt durchrast. Ich habe mit offenem Spott und mit Verachtung die Mittel zur Tröstung zurückgewiesen, die er aus mißverstandener Zuneigung ersonnen. Ueberdrüssig der eiteln Thorheiten, die er erdacht, um die Schwermuth einer entthronten Königin, einer verwittweten Gattin und, ach! einer kindlosen Mutter zu heilen, habe ich mich aus der lärmenden und faden Lustigkeit zurückgezogen, welche meinen Kummer auf's

Grausamste erschwerte. René ist so gutmüthig, daß selbst mein unkindliches Benehmen meinen Einfluß auf ihn nicht vermindern wird, und wenn Euer Vater mir angekündigt hätte, daß der Herzog von Burgund, wie ein Ritter und Fürst, mit Herzlichkeit und aufrichtig in den Plan des getreuen Oxford eingegangen sei, so hätte ich es über mich vermocht, meinen Vater zur Abtretung des Landes zu vermögen, welches seine kalte und ehrsüchtige Staatsklugheit begehrt. Ich hätte es gethan, um mir den Beistand zu sichern, den er jetzt zu leisten zögert, bis er seinem hochmüthigen Sinn Genüge gethan und unnütze Streitigkeiten mit seinen harmlosen Nachbarn beigelegt hat. Seit ich hier bin, und Ruhe und Einsamkeit mir Zeit zum Nachdenken gegeben haben, sind mir die Beleidigungen eingefallen, die ich dem alten Mann angethan, und ich habe das Unrecht erwogen, das ich an ihm zu üben im Begriff stand. Mein Vater ist, um ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, auch der Vater seines Volks. Seine Unterthanen wohnen unter ihren Weinbergen und Feigenbäumen, in unrühmlicher Gemächlichkeit vielleicht, aber frei von Unterdrückung und Erpressungen, und ihr Glück ist das ihres guten Königs. Soll ich all' das ändern? — Soll ich dazu beitragen, daß diese zufriedenen Menschen einem hitzigen, eigensinnigen und gewaltthätigen Fürsten in die Hände gerathen? Würde ich nicht das sanfte und sorglose Herz meines armen, alten Vaters brechen, wenn es mir gelänge, ihn zu diesem Schritt zu vermögen? — Das sind Fragen, die ich an mich selbst zu richten schaudere. Auf der anderen Seite soll ich die Plane, die kühnen Hoffnungen deines Vaters zerstören, die einzige Gelegenheit vorbeigehen lassen, die sich vielleicht je noch darbietet, um an den blutigen Verräthern von York Rache zu nehmen und das Haus Lancaster wiederherzustellen! — Arthur, das Schauspiel um uns her ist nicht so bewegt durch das schreckliche Unwetter und die treibenden Wolken, als meine Seele von Zweifel und Ungewißheit."

„Ach," erwiderte Arthur, „ich bin zu jung und unerfahren, um

Euer Gnaden in einem ſo ſchwierigen Falle Rath zu ertheilen. Ich wollte, mein Vater wäre ſelber da."

„Ich weiß, was er ſagen würde," verſetzte die Königin; „aber da ich Alles weiß, ſo gebe ich die Hoffnung auf, bei menſchlichen Rathgebern Hülfe zu finden — ich habe ſie bei anderen geſucht, aber auch ſie ſind taub bei meinen Bitten. Ja, Arthur, Margarethens Mißgeſchick hat ſie abergläubiſch gemacht. Wiſſe, daß unter dieſen Felſen und unter den Grundmauern des Kloſters eine Höhle ſich hinzieht. Man gelangt in dieſelbe durch einen geheimen und verborgenen Gang, etwas weſtlich von der Bergſpitze, der durch den Berg hinläuft und ſüdlich eine Oeffnung hat. Von dieſer aus läßt ſich, wie von dieſem Söller, die Landſchaft beſchauen, die wir noch kürzlich erblickt, oder der Kampf der Winde und die verwirrten Wolken, die wir eben jetzt ſehen. In der Mitte des höhlenartigen Durchgangs iſt eine von der Natur gebildete Vertiefung, ein Loch von großer aber unbekannter Tiefe. Einen Stein, den man hinunter fallen läßt, hört man bald an die, bald an jene Wand ſchlagen, bis das Geräuſch ſeines Falls, das von Fels zu Fels ſich donnerähnlich fortſetzt, in ein fernes und mattes Klingen ſich verliert, ſchwächer als das der Glocke eines Widders in der Entfernung von einer Viertelſtunde. Das gemeine Volk nennt den furchtbaren Schlund in ſeinem Kauderwälſch Lou Garagoule; und die Sagen des Kloſters verbinden ſchauerliche und furchtbare Erinnerungen mit einem Ort, der ſchon an ſich Grauen einflößt. Weiſſagungen, von unterirdiſchen Stimmen ausgeſprochen, ſollen in den heidniſchen Zeiten aus der Tiefe emporgeſtiegen ſein. Dem römiſchen Feldherrn, wird erzählt, ſei in ſeltſamen und unordentlichen Reimen von da aus der Sieg verſprochen worden, welcher dem Berge den Namen gegeben hat. Dieſe Götterſprüche, wird verſichert, könne man noch jetzt einholen, wenn man zuvor wunderliche Gebräuche verrichtet habe, bei denen ſich heidniſche Ceremonien mit chriſtlichen Andachtsübungen vermiſchen. Die Aebte von Sainte Victoire haben die

Befragung von Lou Garagoul und die Geister, welche hier hausen, für verdammlich erklärt. Da aber die Sünde durch Geschenke an die Kirche, durch Messen und Büßungen gut gemacht werden kann, so wird die Thüre von den gefälligen Vätern denen manchmal geöffnet, welche verwegene Neugier verleitet, trotz aller Gefahren und mit allen möglichen Mitteln die Zukunft zu erforschen. Arthur, ich habe den Versuch gemacht, und bin eben jetzt aus der Höhle zurückgekehrt. Sechs Stunden habe ich, dem herkömmlichen Brauche gemäß, am Rande des Schlundes zugebracht, und es ist dieß ein so schauerlicher Ort, daß nach den Schrecknissen desselben selbst dieses Gewitter erquickend ist."

Die Königin hielt inne, und Arthur war um so mehr betroffen über die grauenhafte Erzählung, als sie ihn an sein Gefängniß zu La Ferette erinnerte. Aengstlich fragte er, ob sie auf ihre Erkundigungen eine Antwort erhalten habe. „Nein," entgegnete die unglückliche Fürstin. „Die Geister von Garagoule, wenn es deren gibt, sind taub gegen das Flehen einer bedauernswerthen und elenden Frau, wie ich. Weder Freunde noch Teufel wollen mir Rath oder Beistand gewähren. Die Lage meines Vaters hält mich ab, sogleich einen festen Entschluß zu fassen. Wären meine eigenen Ansprüche auf dieses pfeifende, elende Volk von Troubadours allein im Spiel, so könnte ich für das Glück, meinen Fuß noch einmal in das lustige England zu setzen, denselben und der ärmlichen Krone von Provence eben so leicht und bereitwillig entsagen, als ich dem Sturm dieses leere Sinnbild des königlichen Rangs überlasse, den ich verloren."

Der Wind hatte die schwarze Feder und die Rose von dem Reif losgemacht, an dem sie befestigt gewesen waren. Jetzt und bei den letzten Worten riß Margarethe dieselben aus ihrem Haar und schleuderte sie mit wilden Geberden von den Zinnen. Der Wirbel der fliegenden Wolken erfaßte sie alsbald und entführte die Feder in die Weite, so daß ihr das Auge nicht zu folgen vermochte. Arthur

ſuchte unwillkürlich den Weg zu erſpähen, den ſie einſchlug, da ergriff ein entgegengeſetzter Windſtoß die rothe Roſe und warf ſie zurück auf ſeine Bruſt, ſo daß es ihm leicht war, ſie zu ergreifen und feſt zu halten.

„Freude, Freude und gutes Glück, königliche Herrin!“ rief er, und überreichte ihr die bedeutſame Blume wieder. „Der Sturm bringt das Zeichen des Hauſes Lancaſter ſeiner Eigenthümerin zurück.“

„Ich nehme die Deutung an,“ ſagte Margarethe; „aber das betrifft dich, edler Jüngling, und nicht mich. Die Feder, welche in die Oede und das Verderben weggetragen wurde, iſt Margarethens Sinnbild. Meine Augen werden nimmer die Wiedereinſetzung der Linie Lancaſter ſchauen. Aber du wirſt leben und ſie ſehen und ſie vollenden helfen, und unſere rothe Roſe noch tiefer mit dem Blut der Tyrannen und Verräther färben. Meine Gedanken ſchwanken ſo ſelſam, daß eine Feder oder eine Blume die Wage nach der einen oder andern Seite wenden kann. Aber mir ſchwindelt noch und mein Herz iſt krank. — Morgen ſollſt du eine andere Margarethe ſehen, und bis dahin lebe wohl!“

Es war Zeit, wegzugehen, denn das Unwetter begann ſtärkere Regenſchauer herabzuſenden. Als ſie wieder in das Sprechzimmer zurückgekehrt waren, klatſchte die Königin in die Hände, und zwei weibliche Dienerinnen kamen herbei.

„Saget dem Vater Abt,“ redete ſie dieſelben an, „es ſei unſer Wunſch, daß dem jungen Herrn hier ſo viel Gaſtfreundſchaft zu Theil werde, als ſich für einen unſerer geſchätzten Freunde ſchickt. Bis morgen, junger Herr, lebt wohl!“

Ihr Geſicht verrieth nichts von der letzten Erregung ihrer Seele, als ſie mit ſtolzer Höflichkeit, wie ſie ihr angeſtanden hätte, da ſie noch die Hallen von Windſor ſchmückte, die Hand ausſtreckte, welche Arthur ehrerbietig küßte. Nachdem ſie das Sprachzimmer verlaſſen, trat der Abt herein und bewies durch ſeine Sorge für Ar-

thurs Bewirthung und Bequemlichkeit, wie ängstlich er den Wünschen der Königin Margarethe nachzukommen strebte.

Einunddreißigstes Kapitel.

— — Braucht ihr einen Mann,
Erfahren in der Welt und ihrem Treiben?
Hier ist, was ihr begehrt. — Es ist ein Mönch,
Der abgesagt der Welt und ihrem Wesen;
Doch um so besser weiß er, wie's drin hergeht;
Am besten kennt er's Schlimmste, 's ist ein Mönch.

Altes Lustspiel.

Der Morgen begann kaum zu grauen, als Arthur durch ein lautes Geläute an dem Thore des Klosters erweckt wurde. Gleich darnach trat der Pförtner in die Zelle, die man ihm als Wohnung angewiesen, und sagte ihm, wenn er Arthur Philipson hieße, so hätte ein Bruder aus ihrem Orden Botschaft von seinem Vater gebracht. Der Jüngling sprang auf, zog sich schnell an, und wurde in das Sprachzimmer zu einem Karmelitermönch geführt. Dieser Gemeinschaft gehörten auch die Geistlichen auf Sainte Victoire an.

„Ich bin manche Meile geritten, junger Mann, um Euch diesen Brief zu übergeben," sagte der Mönch, „denn ich hatte mich gegen Euren Vater verpflichtet, ihn ohne Verzug an Euch abzuliefern. Ich kam letzte Nacht während des Sturms nach Aix, erfuhr im Palast, daß Ihr hierhergeritten wäret, setzte mich zu Pferd, sobald das Unwetter nachließ, und hier bin ich."

„Ich bin Euch zu Dank verpflichtet, Vater," erwiederte Arthur, „und wenn ich Eure Mühe durch ein kleines Geschenk an Euer Kloster vergelten könnte — —"

„Durchaus nicht," antwortete der gute Vater; „wenn ich mir einige Mühe gemacht habe, so ist es aus Freundschaft gegen Euern Vater geschehen, und mein eigenes Geschäft hat mich den Weg geführt. Für die Kosten meiner langen Reise ist hinlänglich gesorgt.

Aber öffnet Euer Päckchen, ich habe Zeit, auf Eure Fragen Antwort zu geben."

Der junge Mann trat demgemäß in eine Fenstervertiefung und las, wie folgt:

„Mein Sohn!

Was den Zustand des Landes und die Sicherheit des Reisens betrifft, so thue ich dir zu wissen, daß es damit noch immer gefährlich aussieht. Der Herzog hat die Städte Brie und Granson eingenommen, die fünfhundert Mann starke Besatzung gefangen und über die Klinge springen lassen. Aber die Eidgenossen nähern sich mit bedeutender Macht und Gott wird recht richten. Wie die Sache auch gehen mag, es ist ein hitziger Krieg, in welchem auf beiden Seiten wenig von Schonung die Rede ist. Daher gibt es keine Sicherheit für Leute von unserem Gewerbe, bis etwas Entscheidendes geschieht. Indessen kannst du die verwittwete Frau versichern, daß unser Geschäftsfreund noch immer sehr geneigt ist, das Eigenthum an sich zu bringen, was sie in Händen hat; er wird aber kaum im Stande sein, den Preis dafür zu zahlen, bis seine gegenwärtigen dringenden Geschäfte abgemacht sind. Ich hoffe, es werde dieß zeitig genug geschehen, daß wir unser Geld in die vortheilhafte Unternehmung stecken können, von welcher ich unserer Freundin gesprochen. — Ich habe einen Mönch, der in die Provence reist, beauftragt, diesen Brief dir zu überliefern, und hoffe, er werde sicher in deine Hände gelangen. Auf den Ueberbringer kannst du dich verlassen

Dein dich liebender Vater
Johann Philipson."

Arthur verstand sehr gut den letzten Theil der Zuschrift, und war erfreut, sie in einem so entscheidenden Augenblick empfangen zu

haben. Er fragte den Karmeliter nach der Stärke des burgundischen Heeres, und der Mönch gab sie zu sechzigtausend Mann an. Die Eidgenossen, sagte er, hätten zwar alle möglichen Anstrengungen gemacht, seien aber nicht im Stande gewesen, auch nur den dritten Theil davon zusammen zu bringen. Der junge Ferrand von Vaudemont sei bei ihrer Armee und habe, wie man glaube, von Frankreich insgeheim Unterstützung erhalten; aber er besitze wenig Erfahrung im Kriege, und führe nur wenig Mannschaft bei sich, und so trage der Titel eines Generals, den er führe, nur wenig zur Verstärkung der Eidgenossen bei. Ueberhaupt, sagte er, schiene jede Wahrscheinlichkeit zu Gunsten Karls zu sein. Arthur fand in einem Siege des Herzogs die einzige Möglichkeit, welche einen günstigen Erfolg für das Unternehmen seines Vaters herbeiführen könnte, und war nicht wenig erfreut, ihn so weit gesichert zu finden, als dieß durch eine große Ueberlegenheit der Streitkräfte möglich schien. Er hatte keine Zeit, weitere Fragen zu stellen, denn die Königin trat in diesem Augenblick in's Zimmer, und der Karmeliter zog sich mit einer tiefen Verbeugung zurück, als er ihren Stand erfuhr.

Die Bläße ihres Gesichts verrieth noch die Anstrengungen des vergangenen Tages; aber ihre Stimme war fest, ihr Auge klar und ihre Haltung sicher, als sie Arthur einen huldvollen Morgengruß bot. „Ich sehe dich wieder," sagte sie, „nicht wie ich dich verließ, sondern mein Entschluß ist jetzt gefaßt. Ich bin überzeugt, daß René mit Gewalt vom Throne der Provence gestoßen werden wird, die ihm vielleicht das Leben kostet, wenn er demselben nicht freiwillig und durch einen Schritt entsagt, wie der, den wir ihm vorschlagen. Wir wollen uns also, so schnell als möglich, an die Arbeit machen. Das Schlimmste ist, daß ich das Kloster nicht verlassen kann, ohne die gehörigen Büßungen für den Besuch beim Garagoul abgethan zu haben. Wenn ich mich ihnen nicht unterzöge, so wäre ich keine Christin mehr. Wenn du nach Aix zurückkommst,

so frage nach meinem Schreiber; diese Zeilen werden dir bei ihm Vertrauen zuwege bringen. Ich habe schon, ehe mir diese Hoffnungsthüre aufging, versucht, mir eine genaue Einsicht von der eigentlichen Lage des Königs René zu verschaffen, und alle dazu nöthigen Belege gesammelt. Sag' ihm, er solle mir gehörig versiegelt und auf sicherem Wege das silberbeschlagene Kästchen schicken. Die Stunden, in welchen man alte Verirrungen abbüßt, lassen sich dazu verwenden, um neuen zuvor zu kommen. Aus dem Inhalt des Kästchens werde ich ersehen, ob ich in dieser wichtigen Angelegenheit den Vortheil meines Vaters meinen halbzertrümmerten Hoffnungen aufopfern darf. Aber darüber hege ich wenig oder gar keinen Zweifel. Ich kann hier unter meiner Aufsicht die Abdankungs- und Uebertrags-Urkunden ausfertigen lassen, und die Vollziehung derselben für die Zeit vorbereiten, da ich nach Aix zurückkehre. Und das soll in dem Augenblick geschehen, wenn meine Büßungszeit vorüber ist."

„Und dieser Brief, gnädige Frau," sagte Arthur, „wird Euch von den Ereignissen unterrichten, die sich vorbereiten, und Euch zeigen, wie nothwendig es ist, sich zu Benutzung der Umstände bereit zu halten. Uebergebt mir nur diese wichtigen Urkunden, und ich werde Tag und Nacht reisen, bis ich des Herzogs Lager erreiche. Ich werde ihn wahrscheinlich im Augenblick des Sieges antreffen, und dann wird sein Herz zu offen sein, um der königlichen Verwandten, die ihm Alles hingibt, seinen Beistand zu versagen. Wir werden, wir müssen in einer solchen Stunde eine Hülfe erlangen, die eines Fürsten würdig ist; bald wird sich zeigen, ob der ausschweifende Eduard von York, der wilde Richard, der verrätherische und meineidige Clarence für immer Herren des lustigen Englands bleiben sollen, oder ob sie einem rechtmäßigeren Fürsten und besseren Menschen Platz machen müssen. Aber, o meine königliche Gebieterin, Alles hängt von der Schnelligkeit ab."

„Ihr habt recht — wenige Tage können, ja müssen den Würfel

zwiſchen Karl und ſeinen Gegnern fallen machen. Ehe ein ſo groſſes Opfer gebracht wird, wäre es doch gerathen, ſich zu vergewiſſern, ob der Mann, den wir uns günſtig zu ſtimmen wünſchen, im Stande iſt, uns zu unterſtützen. Alle Ereigniſſe eines unglücklichen und wechſelvollen Lebens haben mich zu der Erkenntniß gebracht, daß kein Feind zu verachten iſt. Indeſſen will ich mich beeilen und hoffen, wir werden in der Zwiſchenzeit gute Nachrichten von den Ufern des Neufchateler See's erhalten."

„Aber wen wollt Ihr dazu verwenden, um dieſe wichtigen Urkunden zu fertigen?" fragte der junge Mann.

Margarethe beſann ſich, ehe ſie erwiderte: — „Der Vater Guardian iſt gefällig und ich halte ihn für treu, aber ich werde immer nur mit Widerſtreben einem Mönch aus der Provence mein Vertrauen ſchenken. Halt, da fällt mir ein — dein Vater ſagt, man könne ſich auf den Karmeliter verlaſſen, der den Brief gebracht hat. Das iſt der Mann, deſſen wir bedürfen. Er iſt fremd und wird für ein Stück Geld ſchweigen. Lebe wohl, Arthur von Vere, — du wirſt von meinem Vater mit aller möglichen Gaſtfreundſchaft behandelt werden. Wenn du wieder Nachrichten bekommſt, ſo verſäume nicht, ſie mir mitzutheilen; ich meinerſeits werde mich an dich wenden, wenn ich Anweiſungen abzuſchicken habe. — Der Herr ſei mit dir!"

Arthur ſtieg jetzt den Berg noch eiligeren Schrittes hinunter, als er ihn den Tag zuvor erſtiegen. Das Wetter war wieder wunderſchön geworden, und die Schönheiten der Pflanzen in einem Lande, wo die Natur nie ganz ſchlummert, waren wirklich entzückend und erquickend. Seine Gedanken ſchweiften von den Spitzen des Berges Sainte Victoire auf die Felſen des Kantons Unterwalden. Seine Einbildungskraft rief ihm die Zeit in's Gedächtniß zurück, in welcher ſeine Spaziergänge durch die Schweizergebirge nicht einſam waren, in welchen ihm eine Jungfrau zur Seite ging, deren *einfache* Schönheit ſich in ſein Herz gegraben hatte. Solche Ge-

danken waren im Stande, ihn ausschließlich zu beschäftigen, und es thut mir leid, sagen zu müssen, daß sie die Ursache waren, warum er die geheimnißvolle Warnung gänzlich vergaß, welche ihm sein Vater mitgegeben, die nämlich, er sollte sich nicht an den Wortlaut der Briefe halten, die er empfänge, ehe er sie dem Feuer ausgesetzt.

Das erste, was ihn an diese sonderbare Vorsichtsmaßregel wieder erinnerte, war der Anblick einer Schüssel mit glühenden Kohlen in der Küche des Wirthshauses am Fuß des Berges, wo er Thiebold und seine Pferde antraf. Es war das erste Feuer, das ihm zu Gesicht kam, seit er seines Vaters Brief erhalten, und es mahnte ihn ziemlich natürlich an das, was ihm der Graf empfohlen. Wie groß war seine Ueberraschung, als er das Papier, wie um es zu trocknen, am Feuer erwärmt hatte und nun gewahr wurde, daß ein Wort an einer wichtigen Stelle des Schreibens sichtbar wurde, und die Schlußworte nun lauteten, — „Auf den Ueberbringer kannst Du dich nicht verlassen." Fast überwältigt von Scham und Aerger konnte Arthur kein anderes Mittel, die Sache gut zu machen, herausfinden, als daß er augenblicklich in das Kloster zurückkehrte, um der Königin seine Entdeckung mitzutheilen. Er hoffte noch zeitig genug zu kommen, um jede Gefahr zu verhindern, der sie sich durch die Verrätherei des Karmeliters aussetzte.

Aergerlich über sich selbst und bestrebt, seinen Fehler gut zu machen, nahm er alle seine Kraft zusammen, um den Berg abermals zu erklettern. Wahrscheinlich war er nie zuvor in so kurzer Zeit erstiegen worden, als von dem jungen Erben von Vere; denn nach einem Gang von vierzig Minuten stand er außer Athem und keuchend vor der Königin Margarethe, die über seine Rückkehr und über seine Erschöpfung gleich sehr erstaunt war.

„Traut dem Karmeliter nicht!" rief er — „Ihr seid verrathen, edle Königin, und zwar durch meine Nachlässigkeit. Hier ist mein Dolch — laßt mir ihn in die Brust stoßen!"

Margarethe verlangte und erhielt eine nähere Erklärung. Als

ſie gemacht war, ſagte ſie: „Das iſt ein unglücklicher Zufall; aber dein Vater hätte ſich deutlicher ausdrücken ſollen. Ich habe jenem Karmeliter ſchon den Inhalt der Verträge mitgetheilt und mit ihm verabredet, daß er ſie abfaßt. Er hat mich ſo eben verlaſſen, um ſich in den Chor zu begeben. Unmöglich kann ich das Vertrauen zurücknehmen, das ich ihm unglücklicherweiſe geſchenkt; aber leicht werde ich von dem Vater Guardian erlangen, daß er den Mönch daran hindert, das Kloſter zu verlaſſen, bis uns nichts mehr an ſeiner Verſchwiegenheit zu liegen braucht. Dieſes iſt das beſte Mittel, uns derſelben zu verſichern, und wir werden dafür ſorgen, daß er durch eine Belohnung für die Unannehmlichkeiten entſchädigt wird, die ihm ſeine Haft verurſachen könnten. Unterdeſſen ruhe aus, guter Arthur, und mache deinen Mantelkragen auf, armer junger Menſch, du biſt ganz erſchöpft durch deine Eile.“

Arthur gehorchte, und ließ ſich auf einen Sitz im Sprachzimmer nieder, denn die Schnelligkeit, die er gebraucht, machte es ihm faſt unmöglich, zu ſtehen.

„Wenn ich nur,“ ſagte er, „den falſchen Mönch ſehen könnte, ſo würde ich wohl Mittel finden, ihn zum Schweigen zu bringen.“

„Es iſt beſſer, du überläſſeſt es mir,“ ſagte die Königin; „mit einem Wort, ich verbiete dir, dich mit ihm zu befaſſen; die Haube kann beſſer mit der Mönchskappe umgehen als der Helm. Sprich nicht mehr von ihm. Es freut mich, daß du die heilige Reliquie um den Hals trägſt, die ich dir geſchenkt; — aber was für einen mauriſchen Talisman haſt du denn daneben? Ach, ich brauche nicht zu fragen. Du wirſt faſt ſo roth, als du vor einer Viertelſtunde warſt, als du hereinkamſt: geſteh', es iſt ein Liebespfand. Ach, armes Kind; haſt du nicht blos einen Theil von dem Unglück deines Vaterlandes zu tragen, ſondern auch deine eigene Bürde von Kümmerniß? Sie iſt jetzt auch die minder ſchwere, aber die Zukunft *wird dir* zeigen, wie ungereimt ſie iſt. Margarethe von Anjou

hätte früher deine Neigung unterſtützen können, welches auch der Gegenſtand derſelben geweſen wäre; aber heutzutage vermag ſie blos zum Unglück ihrer Freunde beizutragen, nichts zu ihrem Wohlergehen. Aber das Zaubermädchen, Arthur, iſt ſie ſchön — iſt ſie verſtändig und tugendhaft — iſt ſie von edler Geburt — und liebt ſie dich?" Sie überflog mit einem Adlerblick ſein Geſicht und fuhr fort, „du würdeſt auf alle dieſe Fragen mit Ja antworten, wenn die Beſcheidenheit dir ſolches verſtattete. Liebe ſie alſo wieder, mein wackerer Junge, denn die Liebe iſt die Mutter edler Handlungen. Geh, mein junger Freund — hochgeboren und treu, tapfer und tugendhaft, verliebt und jung, wie weit kannſt du es nicht bringen? Das Ritterthum des alten Europa lebt nur noch in Herzen wie das deine. Geh' und laß das Lob einer Königin dich mit Liebe für Ehre und kühne Thaten entflammen. In drei Tagen ſehen wir uns in Aix wieder."

Arthur nahm tief gerührt über die Herablaſſung der Königin auf's Neue Abſchied von ihr.

Er ging wieder den Berg hinab, aber mit viel weniger Eile als er beim Hinaufſteigen angewendet. Unten fand er ſeinen provençaliſchen Stallmeiſter, der in großer Ueberraſchung zurückgeblieben war, als er die Verwirrung bemerkte, in welcher ſein Herr das Wirthshaus faſt unmittelbar wieder verlaſſen hatte, nachdem er es ohne ſcheinbare Eile oder Erregung betreten.

Arthur erklärte ſeine ſchnelle Rückkehr dadurch, daß er vorgab, er habe ſeinen Beutel in dem Kloſter vergeſſen gehabt; „ja in dieſem Fall," ſagte Thiebold, „wenn ich bedenke, was und wo Ihr es liegen ließet, wundre ich mich nicht über Eure Eile, obgleich ich, die heilige Jungfrau ſteh' mir bei! nie ein lebendes Weſen, als etwa eine Ziege mit einem Wolf auf den Ferſen, den Weg über Felſen und Hecken mit halb ſo viel Schnelligkeit zurücklegen ſah, als Euch."

Sie erreichten Aix nach einem Ritt von etwa einer Stunde, und

Arthur verlor keine Zeit, den guten König René aufzusuchen. Dieser empfing ihn sehr freundlich sowohl aus Rücksicht auf den Brief des Herzogs von Burgund, als in Betracht, daß er ein Engländer und der ergebene Unterthan der Königin Margarethe war. Der versöhnliche Monarch verzieh bald seinem jungen Gast den Mangel an Gefälligkeit, mit dem er sich geweigert, seine musikalischen Erzeugnisse anzuhören. Arthur erkannte schnell, daß eine Entschuldigung für den Mangel an Lebensart, den er in dieser Beziehung gezeigt, ihn wahrscheinlich in die Lage bringen würde, mehr aushalten zu müssen, als seine Geduld zu ertragen vermochte. Er konnte sich dem sehnlichen Wunsche des alten Königs, seine eigenen Gedichte vorzulesen und seine eigene Musik aufzuführen, blos dadurch entziehen, daß er von seiner Tochter Margarethe zu sprechen anfing. Arthur hatte manchmal an dem Einfluß zweifeln wollen, dessen sich die Königin über ihren alten Vater rühmte; nachdem er aber René näher kennen gelernt, überzeugte er sich, daß der gewaltige Verstand und die heftigen Leidenschaften der Tochter dem schwachsinnigen und lenksamen König eine Mischung von Stolz, Zuneigung und Furcht eingeflößt hatten, und daß diese sich vereinigten, um jener die ausgedehnteste Herrschaft über ihren Vater zu verschaffen.

Obschon sie ihn erst vor ein paar Tagen und auf eine so unfreundliche Art verlassen hatte, war René doch so vergnügt über die Nachricht von ihrer wahrscheinlichen und nahe bevorstehenden Rückkehr, als der zärtlichste Vater bei der Aussicht auf Wiedervereinigung mit dem gehorsamsten Kinde hätte sein können, das er Jahre lang nicht gesehen. Der alte König erwartete den Tag ihrer Ankunft mit der Ungeduld eines Knaben. Noch immer befand er sich in seltsamer Unwissenheit über die Verschiedenheit ihres Geschmacks von dem seinen, und nur mit Mühe konnte man ihn von dem Plan abbringen, ihr im Aufzug des alten Palemon

„des Stolzes und Fürsten der Hirten,"

an der Spitze eines Zugs arkadiſcher Nymphen und Schäfer entgegenzugehen. Dabei wollte er zu den Chortänzen und Geſängen jede Pfeife, jede Handtrommel im Lande in Bewegung ſetzen. Aber ſelbſt der alte Haushofmeiſter gab ſeine Mißbilligung über dieſe Art von joyeuse entrée (fröhlichem Einzug) zu erkennen. So ließ ſich René am Ende überreden, die Königin ſei zu ſehr mit den religiöſen Eindrücken beſchäftigt, denen ſie in letzter Zeit ausgeſetzt geweſen, als daß ſie durch Betrachtung oder Anhörung weltlicher Gegenſtände angenehm berührt werden könnte. Der König gab dieſen Gründen nach, obgleich er nicht mit ihnen einverſtanden war, und ſo entging Margarethe einem widerlichen Empfang, der ſie vielleicht in ihrer Ungeduld auf den Berg Sainte Victoire und in die ſchwarze Höhle von Lou Garagoule zurückgetrieben hätte.

Während ihrer Abweſenheit brachte der Hof von Provence ſeine Tage in Spielen und Beluſtigungen aller Art hin: Turniere in den Schranken mit ſtumpfen Speeren, Ringelrennen, Haſen- und Falkenjagden, an denen die Jugend beiderlei Geſchlechts Antheil nahm, bildeten die Ergötzung des Königs, und die Abende wurden unter Muſik und Tanz zugebracht.

Arthur mußte ſich geſtehen, daß ihn das Alles vor Kurzem noch vollkommen glücklich gemacht haben würde; aber die letzten Monate ſeines Lebens hatten ſeinen Verſtand und ſeine Leidenſchaften gereift. Er war nunmehr eingeweiht in das eigentliche Treiben des menſchlichen Daſeins, und blickte auf die Erheiterungen deſſelben mit einer Art von Geringſchätzung. So erwarb er ſich unter dem luſtigen Adel, aus dem der fröhliche Hof beſtand, den Titel des jungen Weltweiſen; aber man gab ihm denſelben vermuthlich nicht, um ihm eine Schmeichelei zu machen. Am vierten Tage lief durch einen beſonderen Boten die Nachricht ein, daß die Königin Margarethe noch vor Mittag in Aix eintreffen würde, um ihren Aufenthalt wieder im Palaſte ihres Vaters zu nehmen. Der gute König ſchien, als der Augenblick herankam, das Zuſammentreffen

mit ſeiner Tochter ebenſo ſehr zu fürchten, als er es früher gewünſcht hatte, und ſteckte auch ſeine ganze Umgebung mit ſeiner raſtloſen Unruhe an; er quälte ſeinen Haushofmeiſter und ſeine Köche, die Speiſen zu bereiten, die ſie, wie er bemerkt, gerne gegeſſen; er drang in die Spielleute, ſich auf die Weiſen zu beſinnen, die ihr Vergnügen gewährten. Und als Einer von ihnen die kecke Antwort gab, er habe nie wahrgenommen, daß die gnädige Frau einem Muſikſtück geduldig zugehört hätte, ſo drohte ihm der Monarch, ihn für dieſe Läſterung auf den Geſchmack ſeiner Tochter aus ſeinem Dienſte zu entlaſſen. Das Eſſen wurde auf halb zwölf Uhr beſtellt, wie wenn er durch die frühere Anordnung deſſelben die Ankunft der erwarteten Gäſte hätte beſchleunigen können. Der alte König lief mit einem Tellertuch unter dem Arm durch den Saal, von Fenſter zu Fenſter, und ermüdete Jedermann mit Fragen, ob nichts von der Königin von England zu ſehen wäre. Gerade in dem Augenblick, da die Glocken zwölf Uhr ſchlugen, ritt die Königin mit einem ſehr kleinen Gefolge, meiſtens aus Engländern beſtehend, in Morgengewändern, wie ſie ſelbſt, in der Stadt Aix ein. König René verſäumte nicht, an der Spitze ſeines Hofes von ſeinem ſtattlichen Palaſt herunter bis an's Ende der Straße ſeiner Tochter entgegenzugehen. Stolz, hochmüthig und beſorgt, ſich lächerlich zu machen, war Margarethe keineswegs erfreut über dieſe öffentliche Begrüßung auf dem Marktplatz. Aber ſie wünſchte in dieſem Augenblick ihre neuliche Unart gut zu machen, und ſtieg darum ab von ihrem Zelter. Sie ſtieß ſich zwar etwas daran, daß ſie René mit einem Tellertuch daherkommen ſah, dennoch erniedrigte ſie ſich ſo weit, daß ſie ein Knie vor ihm beugte, und ihn um ſeinen Segen und um ſeine Verzeihung bat.

„Du haſt — du haſt meinen Segen, meine leidende Taube!“ ſprach der ſchlichte König zu der ſtolzeſten und ungeduldigſten Fürſtin, die je eine verlorene Krone beweinte. „Und wie kannſt du um Verzeihung bitten, da du mich nie beleidigt, ſeit mich Gott zum Va-

ter eines so trefflichen Kindes gemacht? — Steh' auf, sag' ich, steh' auf — an mir ist es, dich um Verzeihung zu bitten. — Wahrhaftig, ich sagte in meiner Unwissenheit und dachte bei mir selbst, mein Herz habe mir etwas Glückliches eingegeben, aber es ist dir unangenehm gewesen. Also ist es an mir, deine Vergebung nachzusuchen." — Und nieder sank der gute König René auf beide Kniee; und das Volk, welches gewöhnlich von Allem angezogen wird, was etwas Auffallendes an sich hat, gab lärmend seinen Beifall zu erkennen. Einige unterdrückten auch das Lachen über eine Stellung, in welcher die Tochter und der Vater sich so sonderbar ausnahmen.

Margarethe haßte alles Lächerliche, und war sich wohl bewußt, daß ihre dermalige Lage sich wenigstens durch ihre Oeffentlichkeit komisch genug ausnahm; sie gab Arthur'n, den sie im Gefolge des Königs erblickte, ein Zeichen, zu ihr zu kommen, bediente sich seines Arms, um aufzustehen, und flüsterte ihm auf Englisch zu: „Welchen Heiligen soll ich anflehen, mir die Geduld zu bewahren, deren ich so sehr bedarf?"

„Um Gottes willen, königliche Frau, nehmt alle Eure Geistesgegenwart und Ruhe zu Hülfe," antwortete leise ihr Knappe, der sich in diesem Augenblick mehr verlegen fühlte, als geehrt durch seinen ausgezeichneten Dienst; denn es konnte ihm nicht entgehen, daß die Königin vor Ungeduld und Verdruß zitterte.

Zuletzt traten sie ihren Weg in den Palast wieder an. Vater und Tochter Arm in Arm. Dieß war für Margarethe angenehm; sie vermochte es über sich, den Erguß der Zärtlichkeit ihres Vaters und den allgemeinen Ton seines Gesprächs zu ertragen, da er von Andern nicht gehört wurde. In gleicher Weise ließ sie sich mit lobenswerther Geduld die lästigen Aufmerksamkeiten gefallen, die er ihr bei Tische erwies; sie begrüßte die Vornehmsten von seinen Höflingen, fragte nach Andern, brachte den Lieblingsgegenstand seiner Unterhaltung, die Dichtkunst, zur Sprache, die Malerei und die

Musik, bis der gute König so entzückt war über die ungewohnte Artigkeit seiner Tochter, als je ein Liebender über das Geständniß der Zuneigung seiner Gebieterin, wenn nach Jahren eifriger Bewerbung das Eis ihres Busens endlich aufgethaut ist. Es kostete die hochmüthige Margarethe Anstrengung, sich an diese Rolle zu halten — ihr Stolz sträubte sich, bis zu Schmeicheleien gegen die Schwächen ihres Vaters herabzusteigen, um ihn zur Verzichtleistung auf sein Land zu bewegen. Da sie es indessen einmal unternommen und schon so viel für die einzige noch übrige Möglichkeit eines günstigen Erfolgs bei einem Angriff auf England gewagt hatte, so sah sie keinen andern Ausweg oder wollte keinen andern sehen.

Zwischen der Mahlzeit und dem Ball, welcher der ersteren folgen sollte, suchte die Königin Gelegenheit, mit Arthur zu sprechen.

„Schlimme Neuigkeiten, mein weiser Rathgeber," sagte sie. „Der Karmeliter ist nicht in's Kloster zurückgekehrt, nachdem der Gottesdienst vorüber war. Da er erfahren, daß du in großer Eile zurückgekommen seiest, schloß er wahrscheinlich, man möchte Verdacht auf ihn haben, und verließ das Kloster auf dem Berge Sainte Victoire."

„Wir müssen die Maßregeln beschleunigen, welche Euer Gnaden zu ergreifen beschlossen hat," antwortete Arthur.

„Ich werde morgen mit meinem Vater sprechen. Unterdessen mußt du die Vergnügungen des Abends mitmachen, denn für dich mögen es Vergnügungen sein. — Fräulein von Boisgelin, ich gebe Euch diesen Edelmann zum Tänzer für den Abend."

Die schwarzaugige, hübsche Provençalin verbeugte sich mit gebührendem Anstand, und warf auf den schönen, jungen Engländer einen beifälligen Blick; aber entweder schreckte sie der Ruf eines Weltweisen ab, in dem er stand, oder sein zweifelhafter Rang — sie fügte die Bedingung hinzu — „wenn es meine Mutter zugibt."

„Eure Mutter, Fräulein, wird, denk' ich, kaum Etwas an einem Tänzer auszuſetzen haben, den Ihr aus den Händen Margarethens von Anjou empfanget. Glückliches Vorrecht der Jugend,“ ſetzte ſie mit einem Seufzer hinzu, als das junge Paar wegging, um die Plätze beim Tanzen einzunehmen, „welche auf den rauheſten Wegen eine Blume pflücken kann!“

Arthur hielt ſich den ganzen Abend ſo gut, daß die junge Gräfin vielleicht blos bedauerte, daß ein ſo munterer und ſchöner Mann ſeine Complimente und Aufmerkſamkeiten innerhalb der kalten Schranken der Höflichkeit hielt, welche durch die Vorſchriften der Umgangsſitten gezogen werden.

Zweiunddreißigſtes Kapitel.

Denn völlig bin ich damit einverſtanden,
Den König ſeiner Pracht hier zu entkleiden,
Den Stolz herabzudrücken und aus Herren
Sklaven zu machen, Bauern aus den Großen
Und Unterthanen aus den ſtolzen Fürſten.

Shakeſpeare's **Richard II.**

Am nächſten Tag fand ein ernſthafter Auftritt ſtatt. Der König René hatte nicht verſäumt, die Vergnügungen des Tages anzuordnen, als zu ſeinem Schrecken und Verdruß Margarethe eine Unterredung über wichtige Geſchäfte verlangte. Wenn es in der Welt einen Vorſchlag gab, welchen René aus voller Seele verabſcheute, ſo war es der, in welchem das Wort Geſchäft vorkam.

„Was war es, was ſein Kind wollte?“ fragte er ſich. „Geld?“ Er wollte ihr geben, was ſich in der Kaſſe vorfand, obgleich er ſich geſtand, daß ſein Schatz etwas entblößt wäre. Doch hatte er ſein vierteljähriges Einkommen erhalten, zehntauſend Kronen. Wie viel wünſchte ſie, daß man ihr ausbezahlte? Die Hälfte — drei Viertel — oder das Ganze? Alles ſtand ihr zu Dienſten.

Muſik, bis der gute König ſo entzückt war über die ungew
Artigkeit ſeiner Tochter, als je ein Liebender über das Geſtä
der Zuneigung ſeiner Gebieterin, wenn nach Jahren eifrige
werbung das Eis ihres Buſens endlich aufgethaut iſt. Es
die hochmüthige Margarethe Anſtrengung, ſich an dieſe Rol
halten — ihr Stolz ſträubte ſich, bis zu Schmeicheleien gege
Schwächen ihres Vaters herabzuſteigen, um ihn zur Verzichtle
auf ſein Land zu bewegen. Da ſie es indeſſen einmal unte
men und ſchon ſo viel für die einzige noch übrige Mögli
eines günſtigen Erfolgs bei einem Angriff auf England g
hatte, ſo ſah ſie keinen andern Ausweg oder wollte keinen a
ſehen.

Zwiſchen der Mahlzeit und dem Ball, welcher der erſtere
gen ſollte, ſuchte die Königin Gelegenheit, mit Arthur zu ſpr

„Schlimme Neuigkeiten, mein weiſer Rathgeber," ſagt
„Der Karmeliter iſt nicht in's Kloſter zurückgekehrt, nachde
Gottesdienſt vorüber war. Da er erfahren, daß du in großer
zurückgekommen ſeieſt, ſchloß er wahrſcheinlich, man möchte Ve
auf ihn haben, und verließ das Kloſter auf dem Berge
Victoire."

„Wir müſſen die Maßregeln beſchleunigen, welche Euer
den zu ergreifen beſchloſſen hat," antwortete Arthur.

„Ich werde morgen mit meinem Vater ſprechen. Unte
mußt du die Vergnügungen des Abends mitmachen, denn fü
mögen es Vergnügungen ſein. — Fräulein von Boisgelin, id
Euch dieſen Edelmann zum Tänzer für den Abend."

Die ſchwarzaugige, hübſche Provençalin verbeugte ſi
gebührendem Anſtand, und warf auf den ſchönen, jungen
länder einen beifälligen Blick; aber entweder ſchreckte ſi
Ruf eines Weltweiſen ab, in dem er ſtand, oder ſein zweifel
Rang — ſie fügte die Bedingung hinzu — „wenn es meine
ter zugibt."

„Eure Mutter, Fräulein, wird, denk' ich, kaum Etwas an einem Tänzer auszusetzen haben, den Ihr aus den Händen Margarethens von Anjou empfanget. Glückliches Vorrecht der Jugend," setzte sie mit einem Seufzer hinzu, als das junge Paar wegging, um die Plätze beim Tanzen einzunehmen, „welche auf den rauhesten Wegen eine Blume pflücken kann!"

Arthur hielt sich den ganzen Abend so gut, daß die junge Gräfin vielleicht blos bedauerte, daß ein so munterer und schöner Mann seine Complimente und Aufmerksamkeiten innerhalb der kalten Schranken der Höflichkeit hielt, welche durch die Vorschriften der Umgangssitten gezogen werden.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Denn völlig bin ich damit einverstanden,
Den König seiner Pracht hier zu entkleiden,
Den Stolz herabzudrücken und aus Herren
Sklaven zu machen, Bauern aus den Großen
Und Unterthanen aus den stolzen Fürsten.

Shakespeare's Richard II.

Am nächsten Tag fand ein ernsthafter Auftritt statt. Der König René hatte nicht versäumt, die Vergnügungen des Tages anzuordnen, als zu seinem Schrecken und Verdruß Margarethe eine Unterredung über wichtige Geschäfte verlangte. Wenn es in der Welt einen Vorschlag gab, welchen René aus voller Seele verabscheute, so war es der, in welchem das Wort Geschäft vorkam.

„Was war es, was sein Kind wollte?" fragte er sich. „Geld?" Er wollte ihr geben, was sich in der Kasse vorfand, obgleich er sich gestand, daß sein Schatz etwas entblößt wäre. Doch hatte er sein vierteljähriges Einkommen erhalten, zehntausend Kronen. Wie viel wünschte sie, daß man ihr ausbezahlte? Die Hälfte — drei Viertel — oder das Ganze? Alles stand ihr zu Diensten.

„Ach, mein theurer Vater," sagte Margarethe, „es sind nicht meine, sondern Eure eigenen Angelegenheiten, von denen ich mit Euch zu sprechen wünsche."

„Wenn es Sachen sind, welche mich betreffen," versetzte König René, „so steht es mir gewiß frei, sie auf einen andern — auf einen trüben Regentag zu verschieben, der zu nichts Besserem gut ist. Sieh', meine Liebe, die Falkner sitzen schon zu Pferde und sind bereit — die Rosse wiehern und stampfen — die Herren und Frauenzimmer sind auch aufgestiegen und haben schon die Falken auf der Faust, die Hunde werden ungeduldig an der Leine. Es wäre eine Sünde, bei so günstigem Wind und Wetter den lieblichen Morgen zu verlieren."

„Laßt sie ihres Weges reiten," entgegnete Margarethe, „und ihrer Jagd nachgehen; denn bei dem Gegenstand, von dem ich zu reden habe, handelt es sich von der Ehre und dem Rang, von dem Leben und den Mitteln des Unterhalts."

„Ja, ich habe aber Calezon und Johann von Aigues-Mortes, die zwei berühmtesten Troubadours, anzuhören und zwischen ihnen zu entscheiden."

„Verschiebt ihren Streit bis morgen," erwiderte Margarethe, „und verwendet eine oder zwei Stunden auf dringendere Angelegenheiten."

„Wenn du darauf bestehst," versetzte der König René, „so weißt du wohl, mein Kind, daß ich nicht Nein sagen kann."

Und mit innerem Widerstreben gab er den Falknern Befehle, abzugehen und ihre Jagd zu verfolgen, da er sie heute nicht begleiten könnte.

Der alte König ließ sich hierauf, wie ein Windspiel, das man gegen seinen Willen von der Jagd abhält, in ein besonderes Gemach führen. Um jede Störung zu verhindern, ließ Margarethe ihren Schreiber Mordaunt und Arthur im Vorzimmer, und gab *ihnen* den Befehl, Niemand hereinzulassen.

„Wenn es ſein muß, Margarethe," ſagte der gutmüthige alte Mann, „ſo will ich mich dazu verſtehen, zu Haus zu bleiben; aber warum den alten Mordaunt von einem Spazierritt an dieſem ſchönen Morgen abhalten? Und warum ſoll der junge Arthur nicht mit den Andern fortgehen? Ich kann dich verſichern, er hat, obgleich ſie ihn den Weltweiſen nennen, doch letzte Nacht mit der jungen Gräfin von Boisgelin ein ſo leichtes Paar Ferſen gezeigt, als irgend ein Edelmann in der Provence."

„Sie ſind aus einem Lande," ſagte Margarethe, „in welchem die Männer von Kindheit auf dazu angehalten werden, die Pflicht ihrem Vergnügen vorzuziehen."

Der König ſah, als er in das Berathungszimmer gelangte, mit innerem Schauder den verhängnißvollen, ſilberbeſchlagenen Schrank von Ebenholz, welcher noch nie geöffnet worden war, ohne ihm die tödtlichſte Langeweile zu machen. Mit Kummer berechnete er, wie oft er würde gähnen müſſen, bis er den Inhalt deſſelben unterſucht hätte. Als dieſer aber vor ihm lag, erregte er ſeine Theilnahme, war ſie gleich ſchmerzlicher Art.

Seine Tochter legte ihm eine kurze und deutliche Ueberſicht der Schulden vor, die auf ſeinen Beſitzungen hafteten, und für welche verſchiedene Stücke der letzteren verpfändet waren. Sodann zeigte ſie ihm auf einem anderen Zettel die großen Forderungen, deren augenblickliche Bezahlung verlangt wurde, zu deren Tilgung aber keine Gelder aufgebracht oder angewieſen werden konnten. Der König vertheidigte ſich in ſeiner verzweifelten Lage, wie es viele Andere gethan haben würden. Auf jede Forderung von ſechs-, ſieben- oder achttauſend Dukaten behauptete er, er habe zehntauſend Kronen in ſeinem Kaſten, und ließ ſich nur mit Widerſtreben, nur nach wiederholten Vorſtellungen überführen, daß dieſe Summen nicht hinreichen, um den dreißigfachen Betrag zu entrichten.

„Nun," rief der König etwas ungeduldig, „warum denn nicht

den Talenten, welche dir der Himmel verliehen, Mittel finden, um dem Unglück zu entgehen, dem ich mich nur dadurch entziehen kann, daß ich mir die Gedanken daran fern halte."

„Wenn Ihr ernstlich von meinem Vortheil sprecht," sagte die Königin, „so wißt, daß Ihr durch eine Verzichtleistung auf die Provence den eifrigsten und fast einzigen Wunsch befriedigen würdet, welchen mein Herz nährt. Aber, der Himmel sei mein Zeuge, um Euretwillen sowohl, gnädiger Herr, als meinetwegen rathe ich Euch, mir zu willfahren."

„Sag' nichts mehr davon, Kind; gib mir das Pergament mit der Verzichtleistung, und ich will es unterzeichnen: ich sehe, du hast sie schon ausgefertigt; laß uns unterschreiben und dann wollen wir den Jägern nacheilen. Wir müssen das Mißgeschick ertragen; aber es ist gar nicht nöthig, daß wir uns hinsetzen und darüber weinen."

„Fraget Ihr nicht," sagte Margarethe, überrascht von seiner Theilnahmlosigkeit, „wem Ihr Eure Besitzungen abtretet?"

„Was nützt es," antwortete der König, „da sie nicht mehr mein eigen sein sollen? Entweder muß es Karl von Burgund sein oder mein Neffe Ludwig — beides mächtige und staatskluge Fürsten. Gott gebe, daß mein armes Volk keine Ursache hat, den alten Mann zurückzuwünschen, dessen einzige Freude es war, dasselbe glücklich und froh zu machen."

„An Burgund überlasset Ihr die Provence," versetzte Margarethe.

„Ich würde ihn vorgezogen haben," erwiderte René; „er ist heftig, aber nicht bösartig. Noch ein Wort, — sind die Vorrechte und Freiheiten meiner Unterthanen völlig sicher gestellt?"

„Vollkommen," entgegnete die Königin; „und für Eure eigenen Bedürfnisse jeder Art ist in ehrenhafter Weise gesorgt. Ich *wollte* die Bestimmungen darüber nicht dem Herzog von Burgund

freistellen, obgleich ich mich vielleicht auf ihn hätte verlassen können, soweit es das Geld allein betrifft."

„Ich verlange nichts für mich — mit seiner Geige und seinem Pinsel wird René, der Troubadour, so glücklich sein, als René, der König."

Bei diesen Worten fing der praktische Philosoph den Schluß des zuletzt von ihm verfaßten Liedchens zu pfeifen an, und unterzeichnete die Entsagung auf den Rest seiner königlichen Besitzungen, ohne den Handschuh abzuziehen oder nur die Urkunde zu lesen.

„Was ist das?" fragte er mit einem Blick auf ein anderes Pergament von viel kürzerem Inhalt. „Verlangt mein Vetter Karl auch noch Sicilien, Katalonien, Neapel und Jerusalem zu den ärmlichen Ueberbleibseln der Provence? Ich meine, des Anstands wegen hätte man für Abtretung eines so ausgedehnten Gebiets ein größeres Stück Pergament nehmen können."

„Diese Schrift," erwiderte Margarethe, „besagt blos, daß Ihr Euch von aller Unterstützung Ferrands von Vaudemont bei seinem unbesonnenen Unternehmen auf Lothringen lossaget, daß Ihr ihn nicht anerkennt und jeden Streit über die Sache gegen Karl von Burgund aufgebet."

Dießmal hatte sich Margarethe in der nachgiebigen Gemüthsart ihres Vaters verrechnet. René fuhr wirklich auf, wechselte die Farbe und unterbrach sie mit vor Erregung stockender Stimme — „blos nicht anerkennen — blos im Stich lassen — blos die Sache meines Enkels aufgeben, des Sohnes meiner theuren Jolantha — seine rechtmäßigen Ansprüche auf das Erbtheil seiner Mutter! — Margarethe, ich schäme mich für dich. Dein Stolz dient deinem bösen Herzen zur Ausrede; aber was ist der Stolz werth, der sich zu einer Handlung schmählicher Gemeinheit erniedrigt? Verlassen, ja verläugnen soll ich mein eigen Fleisch und Blut, weil der Jüngling als kühner Ritter zu Felde liegt, und entschlossen ist, um sein

Recht zu kämpfen. — Ich verdiente, daß Harfe und Horn meine Schande ausposaunten, wenn ich dir Gehör gäbe."

Margarethe wurde durch den unerwarteten Widerstand des alten Mannes einigermaßen aus der Fassung gebracht. Sie versuchte indessen zu beweisen, daß, vom Standpunkt der Ehre aus betrachtet, keine Veranlassung vorhanden sei, warum sich René in das Treiben eines tollen Abenteurers verwickeln sollte, dessen Recht, ob es nun darum gut oder schlimm stehe, blos durch unbedeutende und geheime Geldvorschüsse von Frankreich und durch die Waffen einiger unruhiger Banditen in der Höhe gehalten werde, welche die Gränzen aller Länder beunruhigten. Aber ehe König René eine Antwort geben konnte, ließen sich ungewöhnlich laute Stimmen in dem Vorzimmer hören. Die Thüre desselben wurde von einem geharnischten, mit Staub bedeckten Ritter aufgerissen, dessen Aeußeres ankündigte, daß er weit herkäme.

„Hier bin ich," sagte er, „Vater meiner Mutter — seht Euren Enkel — Ferrand von Vaudemont; der Sohn Eurer verlorenen Jolantha kniet zu Euren Füßen, und bittet um Euern Segen für sich und sein Vorhaben."

„Du hast ihn," erwiderte René, „und möge er dir Glück bringen, tapferer Junge, Ebenbild deiner seligen Mutter — mein Segen, mein Gebet, meine Hoffnung geleite dich!"

„Und Ihr, schöne Tante von England," fuhr der junge Ritter, gegen Margarethe gewendet, fort, „Ihr, die Ihr durch Verräther aus Eurem Eigenthum vertrieben seid, wollt Ihr Euch nicht für die Sache eines Vetters erklären, der für sein Erbe kämpft?"

„Ich wünsche Euch alles Gute, freundlicher Neffe," antwortete die Königin von England; „obgleich Eure Züge mir fremd sind. Aber es wäre eine gottlose Thorheit, diesem alten Manne zu rathen, er solle sich Eurer Sache annehmen, da sie in aller klugen Leute Augen verzweifelt ist."

„*Ist* denn meine Sache verzweifelt?" fragte Ferrand; „ver-

zeiht mir, das habe ich nicht gewußt. Und das ſagt meine Tante Margarethe, deren Seelenſtärke Lancaſter ſo lange aufrecht erhielt, nachdem der Muth ſeiner Krieger in ſo vielen Niederlagen untergegangen war? Was — vergebt mir, denn meine Sache muß ich vertheidigen — was würdet Ihr geſagt haben, wenn meine Mutter Jolantha im Stande geweſen wäre, ihrem Vater zu rathen, er ſolle ſich von Eurem Eduard losſagen, falls Gott ihm verſtattet hätte, die Provence wohlbehalten zu erreichen?"

„Eduard," antwortete Margarethe, und weinte beim Sprechen, „war unfähig zu wünſchen, ſeine Freunde ſollten ſich in einen Streit einlaſſen, bei dem kein günſtiger Erfolg zu hoffen ſtand. Auch war ſein Handel von der Art, daß mächtige Fürſten und Barone die Lanzen dafür einlegten."

„Doch hat ſie der Himmel nicht geſegnet," ſagte Vaudemont.

„Die Eure wird blos von deutſchen Raubrittern unterſtützt, von den aufgeblaſenen Bürgern in den Städten am Rhein und von den elenden, bäuriſchen Eidgenoſſen in den Kantonen."

„Aber der Himmel hat ſie geſegnet," verſetzte Vaudemont. „Wißt, ſtolze Frau, daß ich komme, zwiſchen Eure verrätheriſchen Ränke zu treten; nicht als niedriger Abenteurer, der den Krieg mehr mit Liſt als Gewalt führt, ſondern als Sieger von einem blutigen Schlachtfelde, auf welchem der Himmel den Stolz des Tyrannen von Burgund gedemüthigt hat."

„Das iſt falſch!" ſagte die Königin zitternd. „Ich glaube es nicht."

„Es iſt wahr," entgegnete Vaudemont, „ſo wahr als der Himmel über uns iſt. — Es ſind jetzt vier Tage, daß ich das Feld von Granſon verließ, wo die burgundiſchen Söldner in Haufen liegen — ſein Reichthum, ſeine Juwelen, ſein Silbergeſchirr, ſeine prächtigen Schmuckſachen ſind die Beute der armen Schweizer geworden, die kaum den Werth derſelben zu beſtimmen vermögen. Kennt Ihr das, Königin Margarethe?" fuhr der junge Krieger fort, und zeigte

das wohlbekannte Kleinod, welches des Herzogs Orden vom goldenen Vließ geschmückt hatte; „glaubt Ihr nicht, daß der Löwe tüchtig gejagt wurde, da er solche Trophäen, wie diese, hinter sich ließ?“

Margarethe blickte mit starren Augen und verwirrten Gedanken auf ein Zeichen, welches die Niederlage des Herzogs und das Erlöschen ihrer letzten Hoffnungen bestätigte. Ihr Vater dagegen war gerührt über den Heldenmuth des jungen Kriegers, eine Eigenschaft, welche, wie er fürchtete, in seiner Familie verloren gegangen war, außer bei seiner Tochter Margarethe. Er bewunderte den Jüngling, der sich um des Ruhmes willen der Gefahr aussetzte, fast eben so sehr als die Dichter, welche den Krieger unsterblich machen; er drückte seinen Enkel an die Brust, forderte ihn auf, „sein Schwert umzugürten in Kraft“, und versicherte ihn, wenn Geld seinen Angelegenheiten dienlich sein könnte, so hätte er, König René, über zehntausend Kronen zu verfügen, und ein Theil davon oder das Ganze stände zu Ferrands Befehl. Damit bewies er, was man ihm nachsagte, nämlich, daß sein Kopf unvermögend wäre, zwei Vorstellungen auf einmal zu fassen.

Wir kehren zu Arthur zurück, der mit Mordaunt, dem Sekretär der Königin von England, durch den Eintritt des Grafen von Baudemont nicht wenig überrascht worden war. Dieser hatte sich als den Herzog von Lothringen in dem Vorzimmer angekündigt, wo sie eine Art Wache hielten, und ihm war ein großer, starker Schweizer mit einer mächtigen Hellebarde auf der Schulter gefolgt. Als sich der Prinz nannte, hielt es Arthur nicht für ziemlich, sich seinem Eintritt zu seinem Großvater und seiner Tante zu widersetzen, besonders da ihm einleuchtete, daß er hiedurch einen Streit herbeiführen würde. In dem großen, verdutzten Hellebardier, der verständig genug war, im Vorzimmer zurückzubleiben, war Arthur nicht wenig überrascht, Siegmund Biedermann zu erkennen, der ihn *eine Weile* betroffen anstarrte, dann wie ein Hund, der plötzlich sei-

nen Liebling wieder ſieht, mit einem Freudenſchrei auf den jungen Engländer zuſtürzte und ihm ſagte, wie glücklich er ſei, ihn zu treffen, und wie er ihm noch Wichtiges zu ſagen habe. Es war für Siegmund nie etwas Leichtes, ſeine Begriffe zu ordnen, und jetzt waren ſie durch die triumphirende Freude völlig in Verwirrung gerathen, welche ihm der neuerliche Sieg ſeiner Landsleute über den Herzog von Burgund einflößte. Mit Verwunderung hörte Arthur auf ſeine unordentliche und ungeſchmückte, aber wahrheitsgetreue Erzählung.

„Seht Ihr, König Arthur, der Herzog war mit ſeiner gewaltigen Armee bis nach Granſon gekommen, welches nahe am Ende des großen Neufchateler-See's liegt. Es lagen fünf- oder ſechshundert Eidgenoſſen darin und hielten es, bis es an Mundvorrath fehlte; dann, wißt Ihr, waren ſie gezwungen, es zu übergeben. Aber obgleich der Hunger ſchwer zu ertragen iſt, hätten ſie doch beſſer gethan, ihn noch einen oder zwei Tage länger auszuhalten, denn der Schlächter Karl ließ ſie Alle an Bäumen um den Platz her aufhängen. Und Ihr wißt, nach einer ſolchen Behandlung gab es für ſie nichts mehr zu ſchlucken. Mittlerweile war auf unſeren Bergen Alles in Bewegung, und jeder Mann, der eine Lanze oder Schwert beſaß, richtete es her. Wir vereinigten uns zu Neufchatel, und einige Deutſche ſtießen mit dem edeln Herzog von Lothringen zu uns. Ach, König Arthur, das iſt ein Anführer! — wir Alle halten ihn für den zweiten nach Rudolph von Donnerhügel — Ihr habt ihn erſt kürzlich geſehen — der war's, der in das Zimmer hereinkam — und Ihr habt ihn zuvor ſchon geſehen — es war der blaue Ritter von Baſel; aber wir hießen ihn damals Lorenz, denn Rudolph, ſagte unſer Vater, dürfe nichts davon erfahren, daß er da ſei, und ich wußte damals ſelber noch nicht wer er war. Und, als wir nach Neufchatel kamen, bildeten wir eine hübſche Schaar; wir waren unſer fünfzehntauſend tüchtige Eidgenoſſen, und die andern, die Deutſchen und Lothringer, beliefen ſich, wollt' ich wetten,

auf mehr als fünftausend. Wir hörten, die Burgunder ständen sechzigtausend Mann stark im Feld, aber zugleich erfuhren wir auch, daß Karl unsere Brüder wie Hunde hatte hängen lassen, und es war kein Mann unter uns — unter den Eidgenossen meine ich — der sich damit aufgehalten hätte, die Köpfe zu zählen, als es sich davon handelte, sie zu rächen. Ich wollte, Ihr hättet können das Geschrei der fünfzehntausend Schweizer hören, die verlangten gegen den Schlächter ihrer Brüder geführt zu werden! Mein Vater selbst, der, wie Ihr wißt, gewöhnlich so eifrig am Frieden hängt, stimmte jetzt zuerst für die Schlacht. So zogen wir im Morgengrauen am See gegen Granson hinunter, Thränen in den Augen und Waffen in den Händen, zum Tod oder zur Rache entschlossen. Wir gelangten zu einer Art von Engpaß zwischen Vaumoureux und dem See; da stand die Reiterei auf der Ebene zwischen Gebirg und See, und eine starke Abtheilung Fußvolk an der Seite des Bergs. Der Herzog von Lothringen und seine Begleiter ließen sich mit den Reitern ein, während wir den Berg erstiegen, um das Fußvolk zu vertreiben. Die Sache war im Augenblick im Reinen. Jeder von uns ist in den Felsen zu Hause, und Karls Leute blieben in denselben gerade so stecken wie du, Arthur, da du nach Geierstein kamst. Aber es gab da keine freundlichen Mädchen, welche die Hände ausstreckten, ihnen herunterzuhelfen. Nein, nein — da gab es Piken, Kolben und Hellebarden, und das in hübscher Anzahl, um sie hinabzustoßen und von Stellen zu verjagen, wo sie kaum auf den Füßen stehen konnten, wenn auch Niemand gekommen wäre, sie zu stören. Die Reiter wurden von den Lothringern gedrängt, und flohen so schnell als sie ihre Rosse tragen konnten, da sie uns in ihrer Flanke sahen. Dann rückten wir wieder zusammen gegen eine schöne Ebene, eine buon campagna, wie die Italiener sagen, wo die Berge vom See zurücktreten. Aber kaum hatten wir unsere Reihen geordnet, als wir ein solches Getöse und Geräusch von Instrumenten, ein solches Getrampel ihrer großen Pferde, ein solches Rufen und Schreien

von Menſchen hörten, als ob alle Söldner und alle Minſtrels in Frankreich und Deutſchland mit einander ſtritten, wer den ärgſten Lärm zu machen im Stande wäre. Dann kam eine mächtige Staubwolke auf uns zu, und wir fingen an einzuſehen, wir müßten handeln oder ſterben, denn Karl und ſeine ganze Armee zog heran, ſeinen Vortrab zu unterſtützen. Ein Windſtoß vom Gebirge zerſtreute den Staub, denn ſie hatten Halt gemacht, um ſich zur Schlacht zu rüſten. O, guter Arthur! du hätteſt zehn Jahre von deinem Leben gegeben, blos um das mit anzuſehen. Da hielten tauſende von Reitern, alle in vollſtändiger Rüſtung, die in der Sonne erglänzte; hunderte von Rittern mit goldenen und ſilbernen Kronen an den Helmen, dann dichte Haufen von Lanzenträgern zu Fuß, und Kanonen wie man ſie heißt. Ich wußte nicht, was das für Maſchinen wären, die ſie mit Mühe durch Ochſen herbeiführen ließen und vor dem Heere aufſtellten; aber ich erfuhr mehr von ihnen, ehe der Morgen vorüber war. Gut, wir bekamen Befehl, ein Viereck zu bilden, wie man es uns bei den Uebungen gelehrt, und ehe wir uns in Bewegung ſetzten, hieß man uns, wie es kommer Brauch und Weiſe in unſeren Feldzügen iſt, niederknieen, und Gott, die heilige Jungfrau und die geprieſenen Heiligen anrufen. Hinterdrein erfuhren wir, Karl habe in ſeinem Uebermuth gemeint, wir bäten um Gnade — ha! ha! ha! ein ſchöner Spaß. Wenn mein Vater einmal vor ihm gekniet hat, ſo that er es um Chriſtenbluts und Gott wohlgefälligen Friedens willen; aber auf dem Schlachtfeld hätte ſich Arnold Biedermann nicht vor ihm und ſeiner ganzen Ritterſchaft auf die Kniee niedergeworfen, wäre er auch allein mit ſeinen Söhnen dageſtanden. Gut, aber Karl, der glaubte, wir bitten um Schonung, war entſchloſſen, uns zu zeigen, daß wir ſie von einem unerbittlichen Sieger erflehten, und rief, ſchießt mit meinen Kanonen auf die feigen Sklaven, das iſt alle Gnade, die ſie von mir zu erwarten haben! — Bang — bang — bang — los gingen die Dinger, von denen ich dir geſagt, wie Donner und Blitz. Sie

richteten auch einigen Schaden an, aber um ſo weniger, weil wir auf den Knieen lagen; die Heiligen machten ohne Zweifel, daß die mächtigen Kugeln über die Häupter derer hinflogen, die ihre Gnade erflehten, nicht aber die ſterblicher Geſchöpfe. So bekamen wir ein Zeichen, aufzuſtehen und vorzurücken, und ich verſichere dich, es waren keine Läſſigen unter uns. Jeder Mann fühlte ſich ſo ſtark als zehn. Meine Hellebarde iſt kein Kinder-Spielzeug — wenn du ſie vergeſſen haſt, hier iſt ſie — und doch zitterte ſie in meiner Fauſt, als wäre ſie eine Weidenruthe, mit der man Kühe austreibt. Weiter gingen wir, als plötzlich die Kanonen ſchwiegen und die Erde von einem dumpfen und anhaltenden Geräuſch erdröhnte, wie unterirdiſcher Donner. Es waren die Reiſigen, die heranſtürzten, uns anzugreifen. Aber unſere Führer verſtanden ihr Geſchäft und hatten ſo Etwas ſchon mehr geſehen — es hieß: Halt, halt — kniet nieder vorne, bückt euch in der zweiten Reihe, ſchließt Schulter an Schulter, wie Brüder, neiget alle Spieße vorwärts und empfanget ſie wie eine eiſerne Mauer! Sie rennten heran, und da gab es ein Lanzenbrechen, daß die alten Weiber in Unterwalden mit Holzſpähnen für ein ganzes Jahr verſehen geweſen wären. Niederſtürzten gewappnete Roſſe, niederfielen die Ritter in ihren Rüſtungen, niederſanken die Banner und Bannerträger, am Boden lagen ſpitzige Stiefel und gekrönte Helme, und von denen die fielen, kam nicht ein Mann mit dem Leben davon. So zogen ſie ſich in Unordnung zurück und wollten ſich zu neuem Angriff ordnen, als der edle Herzog Ferrand und ſeine Reiter ſich ihnen entgegenwarfen. Auch wir ſetzten uns in Bewegung, um ihnen zu helfen; wir ſtürmten immer weiter, und das Fußvolk wagte kaum uns zu erwarten, nachdem es geſehen, wie wir mit der Reiterei umgeſprungen waren. Da hätteſt du den Staub ſehen und die Hiebe hören ſollen! Der Lärm von hunderttauſend Dreſchern und das Fliegen der Spreu, die ſie um ſich her jagen, gäbe nur ein ſchwaches Bild davon. Bei meinem *Wort, ich hielt es faſt für eine Schande*, meine Hellebarde zu ſchwin-

n, ſo ohne Widerſtand und erbärmlich ging der Rückzug vor ſich. underte wurden erſchlagen, ohne ſich zu wehren und die ganze rmee war in vollſtändiger Flucht."

„Mein Vater, — mein Vater!" rief Arthur, „was kann bei ner ſolchen Schlächterei aus ihm geworden ſein?"

„Er entrann glücklich," ſagte der Schweizer; „floh mit Karl."

„Das Feld muß blutig geweſen ſein, ehe er die Flucht ergriff," rſetzte der Engländer.

„Ei," antwortete Siegmund; „er nahm keinen Theil am Ge- cht, ſondern blieb nur bei Karl. Gefangene haben ausgeſagt, das t ein Glück für uns geweſen, denn er ſei eben ſo verſtändig im ath, als unerſchrocken im Kampf. Und was das Fliehen betrifft, muß ein Mann rückwärts gehen, wenn er nicht vorwärts kann, nd dabei iſt keine Schande, beſonders wenn man ſelber Nichts mit m Streit zu thun hat."

Als er dieß geſagt, wurde die Unterredung durch Mordaunt nterbrochen, der zu ihnen ſagte: „Still, ſtill — die Königin mmt."

„Was ſoll ich thun?" fragte Siegmund in einiger Unruhe. Ich bin nicht beſorgt wegen des Herzogs von Lothringen; aber as muß ich thun, wenn Könige und Königinnen hereinkommen?"

„Du brauchſt nichts zu thun, als aufzuſtehen, die Mütze abzu- ehen und zu ſchweigen."

Siegmund that, wie man ihn geheißen.

König René trat Arm in Arm mit ſeinem Enkel herein, und largarethe folgte. Kummer und Verdruß waren auf ihrer Stirne i leſen. Sie gab Arthur im Vorbeigehen ein Zeichen und ſagte i ihm: „Erkundige dich genau nach dem Thatbeſtand dieſer un- warteten Neuigkeiten, und theile mir die Einzelnheiten davon mit. lordaunt wird dich zu mir laſſen."

Sie warf ſodann einen Blick auf den jungen Schweizer und widerte höflich ſeinen linkiſchen Gruß. Die Königliche Geſellſchaft

verließ das Zimmer, René in der Absicht seinen Enkel auf die unterbrochene Jagdpartie zu führen; — Margarethe, um die Einsamkeit ihres Zimmers aufzusuchen und die Bestätigung dessen abzuwarten, was sie als erdichtete Nachrichten betrachtete.

Kaum waren sie vorbei, als Siegmund bemerkte: — „Und das ist ein König und eine Königin! Pest! — Der König sieht fast aus wie der alte Giacomo, der Geiger, der uns gewöhnlich Etwas auf seiner Fiedel vorkratzt, wenn er auf seinen Fahrten nach Geierstein kommt. Aber die Königin ist eine stattliche Frau. Die erste Kuh von einer Heerde, welche die Sträußer und Kränze trägt und die anderen auf die Alpen führt, hat keinen stolzeren Gang. Und wie gewandt du zu ihr getreten bist und mit ihr gesprochen hast! Ich hätte das nicht mit so viel Anstand thun können — aber du hast wohl das Geschäft eines Hofmanns gelernt?“

„Laß das für jetzt, guter Siegmund,“ antwortete Arthur, „und erzähle mir noch mehr von der Schlacht.“

„Bei der heiligen Maria, ich muß zuerst etwas zu essen und zu trinken haben,“ sagte Siegmund; „wenn dein Einfluß in diesem schönen Hause so weit geht, daß du mir Etwas verschaffen kannst.“

„Ohne Zweifel, Siegmund,“ antwortete Arthur; und durch Mordaunts Vermittlung verschaffte er dem jungen Biedermann in einem entfernteren Zimmer eine Mahlzeit und Wein. Der Schweizer that beiden große Ehre an; er schmatzte mit den Lippen, da er die köstlichen Weine versuchte, an die er, seines Vaters strengen Vorschriften zum Trotz, sich ordentlich zu gewöhnen angefangen hatte. Als er sich mit einer Flasche Côte-rôtie, mit Backwerk und seinem Freund Arthur allein fand, war es leicht ihn zur Fortsetzung seines Siegesberichtes zu bringen.

„Gut, — wo bin ich geblieben — oh, da wo wir in ihr Fußvolk einbrachen — gut — sie sammelten sich nicht wieder und geriethen bei jedem Schritt in größere Unordnung. — Wir hätten

die Hälfte von ihnen niedermachen können, wenn wir uns nicht bei der Besichtigung von Karls Lager aufgehalten hätten. Gnädiger Himmel, Arthur, was war das für ein Anblick! Jedes Zelt war gefüllt mit reichen Kleidern, prächtigen Rüstungen und großen Schüsseln und Flaschen, von denen einige Leute sagten, sie wären von Silber. Aber ich weiß, es gibt nicht so viel Silber auf der Welt, und bin überzeugt, daß sie nur aus gut polirtem Zinn bestanden. Da gab es Haufen von betreßten Lakaien und Pagen, und so vielen Dienern als Söldner beim Heere waren; und Tausende von hübschen Mädchen, ich wußte nicht zu was. Bediente und Mädchen stellten sich zur Verfügung der Sieger, und ich versichere Euch, daß mein Vater sich äußerst streng zeigte gegen Jeden, der das Kriegsrecht mißbrauchen wollte. Aber einige von unseren jungen Leuten horchten nicht auf ihn, bis er sie mit seiner Hellebarde Gehorsam lehrte. Ach, Arthur, das war ein hübsches Plündern; die Deutschen und Franzosen, die bei uns waren, nahmen Alles weg, und einige von den Unseren folgten ihrem Beispiel — es ist ordentlich ansteckend. — So ging ich in Karls eigenes Zelt, von dem Rudolph und einige seiner Leute Jedermann abzuhalten suchten, ich denke, um für sich zu behalten, was sich darin vorfand. Aber weder er, noch irgend ein anderer Berner wagten, mir den Knüttel auf den Kopf zu schlagen; so trat ich denn hinein und sah sie Stöße von zinnernen Tellern, die so stark glänzten, daß sie von Silber zu sein schienen, in Kisten und Körbe zusammenpacken. Ich drängte mich durch sie in den innern Theil, wo Karls Bett stand; — ich will ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen, es war das einzige harte in seinem Lager — da lagen auch glänzende Steine und Kiesel, untermischt mit Handschuhen, Stiefeln, Armschienen und solcherlei Dingen — da dachte ich an dich und deinen Vater, und suchte nach Etwas für euch, als ich meinen alten Freund da erblickte," (hier zog er das Halsband der Königin Margarethe aus der Tasche) „ich erkannte es gleich, denn du erinnerst dich, daß ich es dem Schack-

richter von La Ferette abgenommen habe." — „Oho, ihr hübſchen Funkler," ſagte ich, „ihr ſollt nicht länger burgundiſch ſein, ſondern zu meinen wackeren engliſchen Freunden zurückkehren. Und darum" —

„Es iſt von unermeßlichem Werthe," ſagte Arthur, „und gehört weder meinem Vater, noch mir, ſondern der Königin, die du eben geſehen."

„Und es wird ihr ſehr gut ſtehen," antwortete Siegmund. „Wenn ſie nur zwanzig oder dreißig Jahre jünger wäre, ſo gäbe ſie ein wackeres Weib für einen Schweizer Gutsbeſitzer. Ich wollte dafür ſtehen, daß ſie ihre Haushaltung in der beſten Ordnung hielte."

„Sie wird dich freigebig dafür belohnen, daß du ihr Eigenthum wieder beigeſchafft haſt," ſagte Arthur, und unterdrückte mit Mühe ein Lächeln, bei der Vorſtellung, daß die ſtolze Margarethe die Hauswirthin eines Schweizer Schäfers werden ſollte.

„Was — Belohnung!" ſagte der Schweizer. „Bedenk doch, ich bin Siegmund Biedermann, der Sohn des Landammanns von Unterwalden — und kein gemeiner Lanzknecht, der ſich für eine Gefälligkeit mit Piaſtern bezahlen läßt. Wenn ſie mir ein freundliches Wort des Dankes ſagt, oder einen Kuß verſtattet, bin ich wohl zufrieden."

„Einen Kuß auf ihre Hand vielleicht," verſetzte Arthur, und mußte abermals über die Einfalt ſeines Freundes lachen.

„Hm, auf die Hand! Nun, es mag gelten bei einer Königin von etlichen fünfzig Jahren und darüber, wäre aber eine armſelige Huldigung für eine Maienkönigin."

Hier brachte Arthur den Jüngling wieder auf die Schlacht zurück und erfuhr, daß das Gemetzel im Heere des Herzogs während der Flucht viel geringer geweſen war als während des Treffens.

„Viele retteten ſich zu Pferde," ſagte Siegmund; „und unſere deutſchen Reiter warfen ſich auf die Beute, ſtatt das Wild zu ver-

folgen. Und übrigens hielt, die Wahrheit zu sagen, Karls Lager uns selbst auch von der Verfolgung ab. Wären wir aber eine halbe Meile weiter gegangen, und hätten wir unsere Freunde an den Bäumen hängen gesehen, so würde gewiß kein Eidgenosse von der Jagd zurückgeblieben sein, so lang ihn die Füße zur Verfolgung hätten tragen können."

„Und was ist aus dem Herzog geworden?"

„Karl hat sich nach Burgund zurückgezogen, wie ein Eber, der die Spitze eines Spießes gefühlt hat, und ist mehr wüthend als verletzt. Aber sie sagen, er sei traurig und schweigsam. Andere berichten, er habe seine zerstreute Armee gesammelt und ungeheuere Streitkräfte noch dazu, und seine Unterthanen habe er gezwungen, ihm Geld zu geben, so daß wir einen zweiten Angriff erwarten dürfen. Aber das ganze Schweizerland wird nach einem solchen Siege zu uns stehen."

„Und mein Vater ist bei ihm?" fragte Arthur.

„Freilich, und er hat in recht frommer Weise versucht, einen Frieden mit meinem Vater einzuleiten. Aber es will damit nicht recht gehen. Karl ist so erboßt als je; und unsere Landsleute sind ganz stolz auf ihren Sieg, und haben ein Recht dazu. Indessen predigt mein Vater immer und immer, solche Siege und solche großen Reichthümer werden unsere alten Sitten verändern, und der Ackersmann werde seine Arbeit verlassen, um Soldat zu werden. Er spricht viel davon; aber warum Geld, gutes Essen und Wein und schöne Kleider so viel Unheil anrichten sollten, das will mir nicht in den Kopf — und vielen Köpfen, die besser sind als der meine, will es auch nicht einleuchten. — Deine Gesundheit, Freund Arthur! — Das ist ein feines Getränk."

„Und was veranlaßt dich und deinen General, den Prinzen Ferrand, nach Aix zu kommen?" fragte der junge Engländer.

„Meiner Treu! du bist selber die Ursache unserer Reise."

„Ich?“ rief Arthur. „Warum, wie kann das ſein?“

„Warum? Man ſagt, du und die Königin Margarethe dringet in den alten geigenden König René, daß er ſein Land an Karl von Burgund abtrete und ſich von Ferrand bei ſeinen Anſprüchen auf Lothringen losſage. Und der Herzog von Lothringen hat einen Mann abgeſchickt — du kennſt ihn nicht, wohl aber Einige aus ſeiner Familie, und er weiß mehr von dir als du von ihm — um eine Speiche in Euer Rad zu ſtecken und zu verhindern, daß Ihr die Grafſchaft Provence an Karl bringet, oder daß Ihr Ferrand in ſeinen angeborenen Rechten auf Lothringen ſtöret und ihm Etwas in den Weg leget.“

„Bei meinem Worte, Siegmund, ich kann dich nicht faſſen,“ ſagte Arthur.

„Nun,“ verſetzte der Schweizer. „Mir iſt ein hartes Loos gefallen. Unſer ganzes Haus ſagt, ich könne nichts begreifen, und jetzt wird es nächſtens heißen, Niemand könne mich verſtehen. — Nun, um es deutlich zu ſagen, ich rede von meinem Oheim, dem Grafen Albert von Geierſtein, wie er ſich ſelber nennt, meines Vaters Bruder.“

„Dem Vater Anna's von Geierſtein!“ rief Arthur.

„Ei freilich, ich dachte wohl, wir würden ein Zeichen finden, woran du ihn erkennen müßteſt.“

„Aber ich habe ihn noch nie geſehen.“

„Ei, ja wohl haſt du das — er iſt ein geſchickter Mann, und weiß mehr von anderer Leute Angelegenheiten, als dieſe ſelbſt. Ja, er hat nicht umſonſt die Tochter eines Salamanders geheirathet!“

„Pah, Siegmund, wie kannſt du den Unſinn glauben?“ antwortete Arthur.

„Rudolph hat mir geſagt, daß du in jener Nacht auf Grafsluſt eben ſo gut irre geworden biſt, als ich ſelbſt,“ erwiderte der Schweizer.

olgen. Und übrigens hielt, die Wahrheit zu ſagen, Karls Lager
us ſelbſt auch von der Verfolgung ab. Wären wir aber eine halbe
Meile weiter gegangen, und hätten wir unſere Freunde an den
Bäumen hängen geſehen, ſo würde gewiß kein Eidgenoſſe von der
Jagd zurückgeblieben ſein, ſo lang ihn die Füße zur Verfolgung
Litten tragen können."

„Und was iſt aus dem Herzog geworden?"

„Karl hat ſich nach Burgund zurückgezogen, wie ein Eber, der
e Spitze eines Spießes gefühlt hat, und iſt mehr wüthend als ver-
tzt. Aber ſie ſagen, er ſei traurig und ſchweigſam. Andere be-
chten, er habe ſeine zerſtreute Armee geſammelt und ungeheuere
Streitkräfte noch dazu, und ſeine Unterthanen habe er gezwungen,
m Geld zu geben, ſo daß wir einen zweiten Angriff erwarten dür-
n. Aber das ganze Schweizerland wird nach einem ſolchen Siege
t uns ſtehen."

„Und mein Vater iſt bei ihm?" fragte Arthur.

„Freilich, und er hat in recht frommer Weiſe verſucht, einen
rieden mit meinem Vater einzuleiten. Aber es will damit nicht
cht gehen. Karl iſt ſo erboßt als je; und unſere Landsleute ſind
mz ſtolz auf ihren Sieg, und haben ein Recht dazu. Indeſſen pre-
gt mein Vater immer und immer, ſolche Siege und ſolche großen
eichthümer werden unſere alten Sitten verändern, und der Ackers-
ann werde ſeine Arbeit verlaſſen, um Soldat zu werden. Er
richt viel davon; aber warum Geld, gutes Eſſen und Wein und
höne Kleider ſo viel Unheil anrichten ſollten, das will mir nicht
i den Kopf — und vielen Köpfen, die beſſer ſind als der meine,
ill es auch nicht einleuchten. — Deine Geſundheit, Freund Arthur!
– Das iſt ein feines Getränk."

„Und was veranlaßt dich und deinen General, den Prin-
n Ferrand, nach Aix zu kommen?" fragte der junge Eng-
inder.

„Meiner Treu! du biſt ſelber die Urſache unſerer Reiſe."

zog ſchon die Freiheit gelaſſen hat, ſo findet er ihn doch ſo oft auf ſeinem Weg, daß Jedermann der Anſicht iſt, er warte blos einen Vorwand ab, um ihn greifen und hinrichten zu laſſen. Aber mein Oheim behauptet, er fürchte Karl nicht, und wenn dieſer gleich Herzog ſei, ſo habe er doch mehr Urſache zur Furcht vor ihm, als er vor dem Fürſten. — Uebrigens haſt du ja geſehen, wie keck er ſeine Rolle zu La Ferette ſpielte."

„Beim heiligen Georg von Windſor!" rief Arthur, „der ſchwarze Prieſter an der Sankt Pauls-Kirche?"

„Ja, ja! jetzt verſtehſt du mich. Nun, er behauptete, Karl würde nicht wagen, ihn für ſeinen Antheil an der Hinrichtung Hagenbachs zu ſtrafen. Und wirklich iſt ihm auch nichts geſchehen, obgleich Oheim Albert auf dem burgundiſchen Landtage ſaß und mitſtimmte, und ſie Alle aufſtiftete, ſo gut er konnte, dem Herzog das Geld zu verweigern, was er von ihnen begehrte. Als aber der Schweizerkrieg ausgebrochen war, merkte Oheim Albert, daß ihm ſein Stand als Geiſtlicher nicht länger Schutz gewähre, und daß der Herzog die Abſicht habe, ihn anzuklagen, als wäre er mit ſeinem Bruder und ſeinen Landsleuten im Einverſtändniß geweſen. So erſchien er plötzlich in Ferrands Lager zu Neufchatel und ſandte Botſchaft an Karl, worin er dieſem den Lehenseid aufkündigte und ihm die Fehde anſagte."

„Seltſame Geſchichte! Was für ein thätiger und gewandter Mann!" rief der junge Engländer.

„O, du kannſt die ganze Welt durchſuchen ohne einen Mann zu finden, wie Oheim Albert. Dann weiß er Alles; und er hat dem Herzog Ferrand geſagt, daß du hier wäreſt, und ſich erboten, beſtimmtere Nachricht zu bringen. Ob er gleich das Lager der Schweizer nur fünf oder ſechs Tage vor der Schlacht verließ, und die Entfernung zwiſchen Arles und Neufchatel volle achtzig Stunden beträgt, trafen wir ihn doch ſchon auf dem Rückweg, als der Herzog

Ferrand und ich, der ich ihm den Weg zeigte, hierhereilten, nachdem wir uns von der Schlacht weg auf den Weg gemacht."

„Ihr habt ihn getroffen!" ſagte Arthur — „Wen? — Den ſchwarzen Prieſter von der St. Paulskirche?"

„Ei freilich," verſetzte Siegmund; „aber er war als Karmelitermönch gekleidet."

„Als Karmeliter!" rief Arthur, und ein plötzliches Licht ging ihm auf; „und ich konnte ſo blind ſein, ſeine Dienſte der Königin zu empfehlen! Ich erinnere mich wohl, daß er ſein Geſicht tief in ſeine Kapuze verſteckt hielt — und ich Dummkopf, ſo plump in die Falle zu gehen! — Indeſſen iſt es vielleicht beſſer, daß die Unterhandlungen unterbrochen wurden; denn wenn Alles glücklich durchgeführt worden wäre, ſo fürchte ich, hätte doch Alles durch dieſe erſtaunliche Niederlage vereitelt werden müſſen."

So weit war ihre Unterredung vorangeſchritten, als Mordaunt erſchien und Arthur aufforderte, in das Gemach ſeiner königlichen Gebieterin zu kommen. In dieſem fröhlichen Palaſt bildete ein düſteres Zimmer, von deſſen Fenſtern aus man einen Theil der Trümmer des römiſchen Gebäudes ſehen und ſonſt nichts erſchauen konnte, als gebrochene Mauern und wankende Säulen, den Aufenthalt, welchen ſich Margarethe gewählt. Sie empfing Arthur mit einer Güte, die um ſo rührender wurde, als ſie aus einem ſo ſtolzen und hochmüthigen Geiſt entſproß, aus einem Herzen, das ſo viel Unglück ertragen hatte und daſſelbe lebhaft empfand.

„Ach, armer Arthur!" ſagte ſie, „dein Leben fängt gerade an, wie das deines Vaters zu endigen droht, mit vergeblichen Anſtrengungen, um ein ſinkendes Fahrzeug zu retten. Durch das gewaltige Leck ſtürzt das Waſſer ſchneller herein, als daß menſchliche Kraft es ausladen oder erleichtern könnte. Alles — Alles geht verkehrt, womit unſere unglückliche Sache in Verbindung tritt. Stärke wird Schwäche, Klugheit Unſinn, und der Muth Feigheit. Der Herzog von Burgund, der bisher in allen ſeinen kühnen Unternehmungen

glücklich gewesen, hat kaum einen Augenblick sich mit dem Gedanken getragen, Lancaster Hülfe zu bringen, da muß er sein Schwert durch den Flegel eines Bauern zerbrochen sehen; sein wohlgeübtes Heer, das man für das schönste in der Welt hielt, flieht wie Spreu vor dem Winde, und was man bei ihm erbeutet, wird von abtrünnigen, deutschen Miethlingen und rohen Alpenschäfern getheilt. — Was hast du noch von diesem seltsamen Ereigniß erfahren?"

„Wenig, gnädige Frau, was Ihr nicht gehört habt. Das Schlimmste, was dazukommt, ist, daß die Schlacht mit schmählicher Feigheit geschlagen wurde, und völlig verloren ging, während alle Aussicht vorhanden war, sie zu gewinnen; — das Beste, daß die burgundische Armee eher zerstreut, als vernichtet, daß der Herzog selbst entronnen ist, und seine Macht in Oberburgund wieder sammelt."

„Um eine neue Niederlage zu erleiden oder sich in einen langwierigen und zweifelhaften Kampf einzulassen, der seinem Rufe so nachtheilig ist, als die Niederlage selbst. Wo ist dein Vater?"

„Bei dem Herzog, gnädige Frau; wie ich erfahren habe," erwiderte Arthur.

„Begib dich eilig zu ihm und sag', ich mache es ihm zur Pflicht, für seine eigene Sicherheit zu sorgen, und nicht mehr an meine Angelegenheiten zu denken. Dieser letzte Schlag hat mir den Todesstoß gegeben — ich bin ohne Verbündete, ohne Freund, ohne Geld." — —

„Nicht also, gnädige Frau," versetzte Arthur. „Eine Laune des Glücks hat Euer Gnaden dieses unschätzbare Ueberbleibsel von Eurem Eigenthum zurückgebracht." — Hierbei zog er das kostbare Halsband hervor und erzählte, wie es wieder aufgefunden worden war.

„Ich bin erfreut über den Zufall, der mir diese Diamanten wieder verschafft," sagte die Königin, „damit ich wenigstens im Punkte der Dankbarkeit nicht völlig bankbrüchig werde. Bring'

ſie deinem Vater — ſag' ihm, daß es mit meinen Entwürfen vorüber, und daß mein Herz endlich gebrochen ſei, nachdem es ſo lange die Hoffnung feſtgehalten. — Sag' ihm, der Schmuck ſei ſein Eigenthum, und zu ſeinem eigenen Vortheil ſolle er ihn verwenden. Er iſt ein ärmlicher Erſatz für die ſchöne Grafſchaft Oxford, die er im Kampf für die Sache der Unglücklichen verloren, welche ihn leiſtet."

„Königliche Frau," erwiderte der Jüngling, „ſeid verſichert, mein Vater würde lieber ſeinen Lebensunterhalt als Schwarzreiter verdienen, denn Euch in Eurem Unglück zur Laſt fallen."

„Er hat noch nie meinen Befehlen den Gehorſam verweigert," ſagte Margarethe, „und das iſt der letzte, den ich ihm auferlege. Wenn er zu reich iſt oder zu ſtolz, um von ſeiner Königin eine Wohlthat anzunehmen, ſo wird er arme Lancaſtrier genug finden, die weniger Mittel oder weniger Bedenklichkeiten haben."

„Ich habe Euch noch einen Umſtand mitzutheilen," ſagte Arthur, und erzählte die Geſchichte Alberts von Geierſtein und ſeine Verkleidung als Karmelitermönch.

„Biſt du ſo thöricht," antwortete die Königin, „zu glauben, daß dieſer Mann bei ſeinen ehrgeizigen Planen und ſchnellen Reiſen von einer übernatürlichen Macht unterſtützt wird?"

„Nein, gnädige Frau — aber man flüſtert ſich zu, der Graf Albert von Geierſtein oder der ſchwarze Prieſter von der St. Paulskirche ſei eines der Häupter der geheimen Geſellſchaften in Deutſchland, welche von Fürſten gefürchtet werden, wenn ihnen dieſelben gleich verhaßt ſind. Denn ein Mann, dem hundert Dolche zu Gebot ſtehen, muß ſelbſt Denen Furcht einjagen, die über tauſend Schwerter gebieten."

„Kann dieſer Menſch," ſagte die Königin, „da er jetzt ein Geiſtlicher iſt, eine Gewalt unter Denen ausüben, welche über Leben und Tod entſcheiden? Das ſteht im Widerſpruch mit den Kirchengeſetzen."

„Es ſcheint ſo, gnädige Frau; aber dieſe dunkeln Vorſchriften weichen immer von dem ab, was offen in Ausübung kommt. Prälaten ſind oft Vorſteher eines Vehmgerichts, und der Erzbiſchof von Köln übt das furchtbare Amt eines Oberhaupts derſelben als Herzog von Weſtphalen, einem Lande, in welchem dieſe Verbindungen hauptſächlich im Anſehen ſtehen*). Solche Vorrechte knüpfen an den geheimen Einfluß der Häupter dieſer finſteren Geſellſchaften Etwas, was Denen wohl als übernatürlich erſcheinen kann, die nicht unterrichtet ſind von gewiſſen Umſtänden, über welche man ſich ſcheut, offen zu reden."

„Mag er ein Hexenmeiſter oder ein Meuchelmörder ſein," ſagte die Königin, „ich bin ihm dankbar dafür, daß er dazu beigetragen, den Plan zu unterbrechen, nach welchem ich den alten Mann zur Verzichtleiſtung auf die Provence bewegen wollte. So wie die Sachen jetzt ſtehen, würde René dadurch ſeiner Beſitzungen beraubt worden ſein, und unſer Entwurf zu einem Einfall in England wäre doch nicht gefördert geweſen. — Noch einmal, mache dich mit Tagesanbruch auf den Weg, kehre zu deinem Vater zurück, und ſag' ihm, er ſolle für ſich ſelber ſorgen und nicht mehr an mich denken. Die Bretagne, wo der Erbe von Lancaſter ſich aufhält, wird der ſicherſte Zufluchtsort für die tapferen Anhänger deſſelben ſein. Längs des Rheines treibt, wie es ſcheint, das unſichtbare Gericht auf beiden Ufern ſein Weſen, und die Unſchuld bietet keine Sicherheit vor demſelben. Selbſt hier könnte von dem Vertrag, den wir mit Burgund abſchließen wollten, etwas verlauten, und die Provençalen tragen ſo gut Dolche als Hirtenſtäbe und Pfeifen. Aber ich höre, daß die Pferde eilig von der Jagdpartie zurückkehren; der alte, ein-

*) Der Erzbiſchof von Köln war das anerkannte Haupt aller Frei- oder Vehmgerichte in Weſtphalen. Dieſe Gerechtſame wurde ihm im Jahr 1325 von Kaiſer Karl IV. zugewieſen, und von Wenzl durch eine neue Urkunde von 1382 beſtätigt, in welcher der Erzbiſchof Großmeiſter oder Großrichter der Vehme genannt wird. Dieſer Prälat und andere Prieſter wurden von Papſt Bonifaz III. zu Ausübung *eines ſolchen* Amtes ermächtigt. In einem ſolchen Falle verlieh ihnen die Kirchen*ordnung* das Recht, über Leben und Tod abzurtheilen. D. V.

fältige Mann hat die gewichtigen Vorgänge des Tages vergessen und kommt pfeifend die Treppe herauf. Nun, wir werden uns bald trennen, und meine Entfernung wird für ihn eine Erleichterung sein, wie ich glaube. Rüste dich zum Schmaus und Ball, zum Lärmen und Unsinn — überdieß zum Abschied von Aix mit dem frühen Morgen."

Als Arthur so von der Königin entlassen war, ließ er es seine erste Sorge sein, Thiebold zu benachrichtigen, daß Alles für seine Abreise in Bereitschaft gehalten werden müsse. Dann machte er sich für die Vergnügungen des Abends zurecht. Er war vielleicht nicht so schwer ergriffen von dem Fehlschlagen seiner Unterhandlungen, daß er dem Trost keinen Eingang verstattet hätte, den diese Belustigungen boten. Ihn empörte insgeheim der Gedanke, daß der schlichte, alte König seiner Güter beraubt werden sollte, um einen Einfall in England möglich zu machen, bei welchem wenig Aussicht auf Erfolg sich zeigte, mochte er nun auch den Rechten seiner Tochter noch so viel Theilnahme widmen.

Wenn solche Gedanken Tadel verdienten, so blieb auch die Strafe dafür nicht aus. Obgleich nur wenige Personen wußten, wie vollständig die Ankunft des Herzogs von Lothringen und die Nachrichten, die er mitbrachte, die Plane der Königin Margarethe vereitelt hatten, so war es doch wohl bekannt, daß die Königin und ihre Schwester Jolantha sich nie sehr gut gewesen waren. Der junge Prinz fand sich daher an der Spitze einer zahlreichen Partei am Hofe seines Großvaters, welche das hochmüthige Betragen seiner Tante mißbilligte und nicht verbarg, wie sehr sie der beständigen Traurigkeit in den Blicken und Gesprächen derselben und der unverhüllten Verachtung müde war, welche die Königin gegen das kleinliche Treiben um sich her an den Tag legte. Ferrand war überdieß jung, hübsch, er kam eben als Sieger von einem Schlachtfelde, wo er ruhmvoll gekämpft und gegen alle Erwartung gesiegt hatte. Daß er daher der allgemeine Liebling wurde und Arthur Philipson als

einen Anhänger der keineswegs beliebten Königin der Beachtung entzog, welche der Einfluß ſeiner Beſchützerin ihm an einem früheren Abend verſchafft, war blos eine natürliche Folge ihrer beiderſeitigen Stellung. Aber es verletzte Arthurs Gefühl einigermaßen, als er ſeinen Freund Siegmund, den Einfältigen, wie ihn ſeine Brüder nannten, vom Wiederſchein des Ruhms beſtrahlt ſah, welchen der Herzog Ferrand von Lothringen verbreitete. Dieſer ſtellte den tapfern, jungen Schweizer allen anweſenden Frauenzimmern als den Grafen Siegmund von Geierſtein vor. Durch ſeine Vorſorge hatte er ſeinem Begleiter einen Anzug verſchafft, der etwas beſſer für eine derartige Geſellſchaft paßte, als die ländliche Tracht des Grafen, ſonſt Siegmund Biedermann.

Eine Zeitlang gefällt alles Neue, was man unter die Leute bringt, wenn es ſich auch durch ſonſt Nichts empfiehlt. Man kannte die Schweizer außer ihrer Heimath nur wenig, ſprach aber viel von ihnen, und es galt für eine Empfehlung, dieſem Lande anzugehören. Siegmunds Betragen war plump; eine Miſchung von Unbeholfenheit und Rohheit nannte man hier Freimuth während des Augenblicks, in welchem er in Gunſt ſtand. Er ſprach ſchlecht Franzöſiſch und noch ſchlechter Italieniſch — das verlieh Allem, was er ſagte, Naivetät. Seine Glieder waren zu groß, um zierlich zu ſein; ſein Tanz, denn Graf Siegmund ermangelte nicht, zu tanzen, glich dem Hüpfen und Springen eines jungen Elephanten; aber ſelbſt die ſchwarzäugige Gräfin, in deren Gunſt Arthur am vergangenen Abend einige Fortſchritte gemacht, zog ſolches den ſchönen Verhältniſſen und anmuthigen Bewegungen des jungen Engländers vor. So wurde Arthur in Schatten geſtellt, und erfuhr dieſelbe Empfindung, welche ſpäter in Herrn Pepys aufſtieg, da er ſeinen Camelott-Mantel zerriß, — der Schaden war nicht groß, aber unangenehm.

Deſſen ungeachtet verging der Abend nicht, ohne ihn einigermaßen zu rächen. Es gibt Kunſtwerke, deren Mängel man nicht *ſieht, bis* man ſie ungeſchickterweiſe in ein zu ſtarkes Licht ſtellt,

und das war der Fall mit Siegmund, dem Einfältigen. Die launenhaften Provençalen fanden mit ihrem lebhaften Geiſte bald heraus, wie langſam er begriff und wie äußerſt gutmüthig er war, und beluſtigten ſich auf ſeine Koſten mit ſpöttiſchen Artigkeiten und wohlverhüllten Scherzen. Wahrſcheinlich wären ſie hierin mit weniger Zartheit zu Werke gegangen, hätte der Schweizer nicht ſeine nie fehlende Hellebarde mit in den Tanzſaal gebracht. Ihr Gewicht, ihre Größe und Dicke bedeutete wenig Gutes für Jeden, den der Eigenthümer bei einem Spaß auf ſeine Koſten entdeckt hätte. Aber Siegmund richtete dieſe Nacht weiter keinen Schaden an, als daß er bei einem prächtigen Satz mit ſeinem ganzen Gewicht auf den niedlichen Fuß ſeiner ſchönen Tänzerin trat und dieſen faſt in Stücke zerquetſchte.

Arthur hatte bisher im Laufe des Abends vermieden, nach der Königin Margarethe zu blicken, um ihre Gedanken nicht von dem Gang abzubringen, den ſie genommen hatten, und ſich nicht den Anſchein zu geben, als bäte er ſie um ihren Schutz. Aber es lag bei dem zuletzt erzählten Vorgang etwas ſo Spaßhaftes in der verdutzten Miene des ungeſchickten Schweizers, daß er ſich nicht enthalten konnte, verſtohlen nach der Ecke hinzuſchauen, wo der Staatsſeſſel der Königin ſtand, um zu ſehen, ob ſie denſelben bemerkte. Ihr Anblick feſſelte aber im Augenblick ſeine ganze Aufmerkſamkeit. Margarethens Kopf war auf den Stuhl zurückgelehnt, ihre Augen ſtanden halb offen, ihre Züge waren verzogen und verzerrt, ihre Hände feſt geſchloſſen. Die engliſche Ehrendame, die hinter ihr ſtand — alt, taub und faſt blind, hatte nichts in der Haltung ihrer Gebieterin bemerkt, als die Zerſtreuung und Gleichgültigkeit, mit welcher die Königin den Feſtlichkeiten des provençaliſchen Hofes, körperlich gegenwärtig und geiſtig abweſend, beizuwohnen pflegte. Als aber Arthur in großer Unruhe hinter den Sitz trat und ihre Aufmerkſamkeit auf ihre Gebieterin lenkte, rief ſie nach minutenlanger Unterſuchung: „Heilige Mutter Gottes, die Königin iſt todt!“

Und so war es. Es schien, die letzte Lebensfaser in diesem stolzen und ehrgeizigen Geiste sei, wie sie selbst prophezeit, zugleich mit dem letzten Faden der politischen Hoffnung zerrissen.

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Laßt die Glocken schallen,
Größe ist gefallen!
Ein gebrochen Herz
Weiß nichts mehr von Schmerz;
Nun eine wesenlose Hülle mehr —
Zieht über sie die Leichentücher her!

Altes Gedicht.

Die Bewegung, die Ausrufungen der Ueberraschung und des Schreckens, welche ein so seltsames und furchtbares Ereigniß unter den Frauenzimmern am Hofe hervorgebracht, hatten nachzulassen angefangen, die ernster gemeinten, aber weniger auffallenden Seufzer der wenigen englischen Diener der abgeschiedenen Königin ließen sich mit dem Aechzen des alten Königs René vernehmen, dessen Gemüthserregungen eben so heftig, als von kurzer Dauer waren. Die Aerzte hatten eine eifrige, aber zwecklose Berathung gehalten, und der Leib, der einst einer Königin zugehört, war dem Pfarrer an der Erlöserkirche übergeben worden, dem schönen Gebäude, an welchem die Ueberreste heidnischer Tempel zu der Pracht eines christlichen Bauwerks beigetragen haben. Das weite Schiff war gehörig beleuchtet und das Leichenbegängniß mit so viel Pracht angeordnet, als Aix zu entwickeln vermochte. Bei der Durchsuchung der Papiere der Königin fand sich, daß es Margarethen durch ein eingezogenes Leben und durch Verwendung ihrer Juwelen zu diesem Zwecke möglich geworden war, ihren wenigen englischen Begleitern einen anständigen Lebensunterhalt zu sichern.

Ihr Diamantenhalsband, welches nach einer Angabe in ihrem *letzten* Willen sich in den Händen eines englischen Kaufmanns, Na-

mens Johann Philipſon, oder ſeines Sohnes befand, oder den Preis, den man durch den Verkauf oder die Verpfändung deſſelben erzielte, hinterließ ſie dem genannten Johann Philipſon und ſeinem Sohne Arthur, mit der Verpflichtung für die Erben, daß ſie den Plan verfolgen ſollten, an deſſen Durchführung ſie arbeiteten. Wenn dieſe unmöglich würde, ſo ſollten ſie es für ihren eigenen Nutzen und Gewinn verwenden. Mit der Sorge für das Leichenbegängniß hatte ſie Arthur, genannt Philipſon, betraut, und die Bitte hinzugefügt, es völlig nach den in England üblichen Gebräuchen zu vollziehen. Die Uebertragung dieſes Geſchäfts war in einem Zuſatz zu ihrem Teſtament ausgeſprochen und erſt an ihrem Todestage unterzeichnet worden.

Arthur beeilte ſich, Thiebold als beſonderen Boten mit einem Brief an ſeinen Vater abgehen zu laſſen. Er theilte ihm darin in Ausdrücken, die nach ſeiner Ueberzeugung verſtanden werden mußten, eine Ueberſicht alles Deſſen, was ſeit ſeiner Ankunft in Aix geſchehen war, beſonders aber den Tod der Königin, mit.

Am Schluß verlangte er Anweiſungen darüber, wohin er ſich wenden ſollte, da der Verzug, den die Beſtattung einer ſo hochgeſtellten Frau nothwendig machte, ihn in Aix feſthalten mußte, bis ihm eine Antwort zugehen konnte.

Der alte König überſtand den Schlag, welchen ihm ſeiner Tochter Tod brachte, ſo leicht, daß er am zweiten Tage nach dem Ereigniß ſich mit Verfertigung eines Klageliedes beſchäftigte, das nach einer ebenfalls von ihm herrührenden Melodie zu Ehren der verblichenen Königin geſungen werden ſollte. Er verglich ſie darin mit Gottheiten aus der heidniſchen Mythologie, mit Judith, Deborah und allen anderen berühmten Frauen des alten Teſtaments, der Heiligen chriſtlichen Urſprungs nicht zu gedenken. Nicht verhehlt kann werden, daß König René, als die erſte Heftigkeit des Schmerzes vorüber war, wohl fühlte, wie durch Margarethens Tod ein politiſcher Knoten zerhauen wurde, den er vielleicht Mühe gehabt hätte,

in anderer Weise zu lösen. Jetzt war ihm verstattet, sich offen für seinen Enkel zu erklären, d. h. ihm wenigstens einen großen Theil des Geldes zu überlassen, welches sich im Schatze der Provence vorfand, und welches sich, wie man weiß, auf zehntausend Kronen belief. Als Ferrand den Segen seines Großvaters auf eine Art empfangen, welche seine Angelegenheiten für ihn sehr wichtig machten, kehrte er zu den entschlossenen Männern zurück, die er befehligte, und mit ihm ging nach einem sehr freundlichen Abschied von Arthur der starke, einfache junge Schweizer, Siegmund Biedermann.

Der kleine Hof in Aix blieb seiner Trauer überlassen. König René, für welchen Feierlichkeiten und Gepränge von fröhlicher sowohl als von trauriger Art immer Gegenstände von Belang blieben, hätte gerne den Rest seines Einkommens dazu verwendet, das Begräbniß seiner Tochter Margarethe großartig zu begehen. Aber er wurde daran zum Theil durch die Vorstellungen seiner Minister, zum Theil durch die Hindernisse abgehalten, welche ihm der junge Engländer in den Weg legte. Dieser berief sich auf den letzten Willen der Verstorbenen, um bei der Beerdigung der Königin die eiteln Schaustellungen zu hintertreiben, gegen welche sie bei Lebzeiten einen so großen Widerwillen gezeigt hatte.

Daher wurden zuerst mehrere Tage öffentlichen Gebeten und Andachtsverrichtungen gewidmet, und sodann das Leichenbegängniß mit der düsteren Pracht gefeiert, die man der Geburt der Verlebten schuldig war, und durch welche die römische Kirche so gut auf Auge, Ohr und Gefühl zugleich zu wirken versteht.

Unter den mancherlei Edeln, welche der feierlichen Handlung beiwohnten, war Einer, der erst ankam, als das Geläute der großen Glocken auf der Erlöserkirche ankündigte, daß der Zug schon auf dem Wege nach der Kirche sich befände. Der Fremde vertauschte hastig seinen Reiseanzug gegen ein Trauergewand von englischem Schnitt. So gekleidet, begab er sich in die Kirche, wo das vor-

nehme Aussehen des Mannes der Leichenbegleitung so viel Achtung einflößte, daß man ihm verstattete, ganz nahe neben den Sarg zu treten. Ueber die Bahre der Königin von England hin, für welche er so viel gethan und gelitten, wechselte der tapfere Graf von Oxford einen traurigen Blick mit seinem Sohne. Die Begleiter, besonders Margarethens englische Diener, schauten auf die Beiden mit Ehrfurcht und Verwunderung, und der ältere Ritter besonders erschien ihnen als ein nicht unpassender Stellvertreter der getreuen englischen Unterthanen, welche ihre letzte Pflicht am Grabe Derjenigen erfüllten, die so lange, nicht ohne Fehler, doch immer mit kühner und entschlossener Hand das Scepter getragen hatte.

Der letzte Ton des feierlichen Trauergesangs war verklungen, und die meisten der Leichenbegleitung hatten sich entfernt, als Vater und Sohn, noch immer in trauervollem Schweigen neben den Ueberresten ihrer Fürstin verweilten. Zuletzt kamen die Geistlichen und gaben zu verstehen, daß sie im Begriff ständen, das letzte Geschäft zu vollziehen, und den Leichnam, den ein so stolzer und rastloser Geist bewohnt und beseelt, dem Staube, der Dunkelheit und Stille der Gruft zu übergeben, in welcher die längst hingegangenen Grafen von Provence ihre Verwesung erwarteten. Sechs Priester hoben den Sarg auf die Schultern, und Andere trugen große Wachslichter vor und hinter dem Leichnam her, als sie ihn eine besondere Treppe hinunterschafften, die sich auf dem Boden der Kirche öffnete und den Zugang zu dem Gewölbe bildete. Die letzten Laute des Grabgesangs, zu welchem sich die Geistlichen vereinigt, hatten sich in dem hohen mit erhabener Arbeit geschmückten Bogen der Kirche verloren, der letzte Lichtstrahl, der aus der Oeffnung der Gruft heraufkam, war verschwunden, da faßte der Graf von Oxford seinen Sohn am Arm und führte ihn schweigend in den kleinen, einsamen Hof hinter dem Gebäude. Hier waren sie allein. Einige Minuten lang schwiegen sie, denn Beide, und besonders der Vater, waren tief ergriffen. Endlich sprach der Graf.

Schweiz vorgerückt ſei. Hier, beſagte der Bericht, führte Adrian von Bubenberg, ein alter Ritter von Bern, den Befehl, und leiſtete den hartnäckigſten Widerſtand, in der Erwartung des Entſatzes, welchen ſeine Landsleute in Eile verſammelten.

„Ach, mein alter Waffenbruder!“ ſagte der Graf zu ſeinem Sohne, als er dieſe Zeitungen vernahm, „dieſe belagerte Stadt, dieſe abgeſchlagenen Stürme, die Nähe eines feindlich geſinnten Landes bedrohen dich mit einem zweiten Theil des Trauerſpiels von Granſon, der vielleicht noch unglücklicher ausfällt, als ſelbſt der erſte.“

In der letzten Woche des Juni wurde die Hauptſtadt der Provence durch eines der unverbürgten, aber allgemein angenommenen Gerüchte in Bewegung geſetzt, welche große Ereigniſſe mit unglaublicher Geſchwindigkeit verbreiten, wie ein Apfel, der durch eine Anzahl von Leuten von Hand zu Hand geworfen wird, einen gegebenen Raum unendlich ſchneller durchläuft, als wenn er durch die raſcheſten Eilboten fortgetragen würde. Der Bericht verkündigte eine zweite Niederlage der Burgunder, und das in ſo übertriebenen Ausdrücken, daß der Graf von Oxford verſucht war, den größeren Theil der Nachricht, wenn nicht das Ganze, für erdichtet anzuſehen.

Vierunddreißigſtes Kapitel.

Und hat der Feind ſich eingeſtellt?
Wenn er den Tag gewann,
So gab's gewiß ein blutig Feld
Eh' Darwent floh vom Plan!
Der Schäfer von Ettrick.

Kein Schlaf kam in die Augen des Grafen von Oxford oder ſeines Sohnes, denn obgleich der Sieg oder die Niederlage des Herzogs von Burgund jetzt keinen Einfluß mehr auf ihre eige-

nen oder politiſchen Angelegenheiten haben konnte, ſo hörte der Vater doch nicht auf, an dem Schickſal ſeines früheren Waffengenoſſen Antheil zu nehmen; und der Sohn erwartete mit dem Feuer der Jugend und ihrem Streben nach Neuem (cupidus novarum rerum) in jedem merkwürdigen Ereigniß, welches die Welt in Bewegung ſetzte, etwas zu finden, was ſein eigenes Emporkommen beſchleunigen oder aufhalten könnte.

Arthur war aufgeſtanden, und im Begriff, ſich anzuziehen, als der Tritt eines Pferdes ſeine Aufmerkſamkeit erregte. Kaum hatte er zum Fenſter hinausgeſehen, als er ausrief: „Neuigkeiten, mein Vater, Neuigkeiten von der Armee!“ Damit lief er auf die Straße, wo ein Mann zu Pferd, der ſehr ſtark geritten zu ſein ſchien, nach den beiden Philipſons, Vater und Sohn, fragte. Es wurde ihm nicht ſchwer, Colvin zu erkennen, den burgundiſchen Geſchützmeiſter. Sein blaſſes Geſicht verrieth die Angſt ſeiner Seele; ſein unordentlicher Aufzug und ſeine zerbrochene Rüſtung, die vom Regen roſtig geworden oder mit Blut gefärbt zu ſein ſchien, bewieſen, daß er einen Kampf durchgemacht und darin wahrſcheinlich den Kürzeren gezogen hatte. Sein edles Roß war ſo erſchöpft, daß es ſich kaum noch auf den Füßen zu halten vermochte. Der Reiter befand ſich in einem nicht viel beſſeren Zuſtand. Als er abſtieg, um Arthur zu grüßen, wankte er dermaßen, daß er ohne augenblickliche Unterſtützung zu Boden gefallen wäre. Sein gläſernes Auge hatte die Sehkraft verloren; ſeine Glieder waren kaum noch vermögend, ſich zu bewegen, und mit halb erſtickter Stimme murmelte er, „blos Anſtrengung — Mangel an Ruhe und Nahrung.“

Arthur half ihm in das Haus und ließ ihm Erfriſchungen auftragen; aber er wies Alles zurück, außer einen Becher Wein. Von dieſem trank er ein wenig, blickte dann auf den Grafen von Oxford und ſtieß mit dem tiefſten Kummer im Geſicht die Worte heraus: „der Herzog von Burgund!“

„Erſchlagen?“ verſetzte der Graf; „ich will nicht hoffen!“

„Es wäre beſſer ſo," entgegnete der Engländer, „aber die Schande iſt vor dem Tode über ihn gekommen."

„Geſchlagen alſo?" rief Oxford.

„So vollſtändig und furchtbar geſchlagen," antwortete der Krieger; „daß Alles, was ich zuvor von Verluſten geſehen, unbedeutend iſt in Vergleich damit."

„Aber wie oder wo?" fragte der Graf von Oxford; „Ihr waret an Zahl überlegen, wie man uns berichtet."

„Zwei gegen Einen wenigſtens," erwiderte Colvin; „und wenn ich jetzt von unſerem Kampf rede, ſo könnte ich mir das Fleiſch mit den Zähnen zerreißen, daß ich hier bin, Euch eine ſo ſchmähliche Geſchichte zu erzählen. Wir hatten uns etwa eine Woche lang vor der elenden Stadt Murten oder Morat, oder wie ſie heißt, feſtgeſetzt. Der Befehlshaber derſelben, einer von den unbiegſamen Bären aus den Berner Gebirgen, bot uns Trotz. Er wollte ſich nicht einmal dazu verſtehen, die Thore zu ſchließen, ſondern gab, als wir die Stadt aufforderten, zur Antwort, wir ſollten hereinkommen, wenn wir Luſt hätten, — wir würden gehörig empfangen werden. Ich hätte wohl verſuchen mögen, ihn durch eine oder zwei Geſchützſalven zur Beſinnung zu bringen, aber der Herzog war zu erbittert, um auf guten Rath zu hören. Aufgereizt durch den ſchwarzen Verräther Campo-Baſſo, hielt er es für beſſer, mit ſeiner ganzen Macht einen Platz zu ſtürmen, den ich ihnen hätte wohl an ihre deutſchen Ohren werfen können, der aber zu ſtark war, um mit Schwertern, Lanzen und Hellebarden genommen werden zu können. Wir wurden mit großem Verluſt zurückgetrieben, und die Soldaten verloren faſt allen Muth. Jetzt fingen wir die Sache mit mehr Ordnung an, und meine Batterien würden wohl den tollen Schweizern den Verſtand zurückgebracht haben. Mauern und Wälle ſtürzten vor den wackeren burgundiſchen Kanonieren zuſammen; auch deckten uns Verſchanzungen gegen die anderen Schweizer, die, wie wir hörten, *heranzogen*, um die Belagerten zu entſetzen. Aber am Abend des

zwanzigſten dieſes Monats erfuhren wir, daß ſie ganz in der Nähe ſtänden. Karl, der blos ſeinen eigenen kühnen Muth zu Rathe zog, rückte ihnen entgegen, und gab ſo den Vortheil auf, der für uns aus unſeren Batterien und unſerer feſten Stellung erwuchs. Auf ſeinen Befehl, wenn ſchon gegen meine eigene Anſicht, begleitete ich ihn mit zwanzig guten Stücken und meinen beſten Leuten. Wir brachen am nächſten Morgen auf, und waren noch nicht weit gekommen, da erblickten wir ſchon die Lanzen, dichte Maſſen von Hellebarden und zweihändige Schwerter, welche die Berge bedeckten. Auch der Himmel fügte ſeine Schreckniſſe hinzu — ein Donnerwetter mit aller Wuth dieſes ſtürmiſchen Himmels, entlud ſich auf die beiden Heere, beläſtigte aber das unſere am meiſten, da unſere Truppen, beſonders die Italiener, empfindlicher waren gegen die herabfallen-Regengüſſe, und die Bäche zu Strömen anſchwollen, unſere Stellung überſchwemmten und in Unordnung brachten. Der Herzog erkannte auf einmal, daß er nothwendig ſeinen Plan ändern müßte, nach welchem er augenblicklich eine Schlacht hatte liefern wollen. Er ritt zu mir her und wies mich an, mit den Kanonen den Rückzug zu decken, den er anzutreten im Begriff ſtände. Dabei fügte er hinzu, er würde mich ſelbſt mit den Gewappneten unterſtützen. Der Befehl zum Rückzug wurde gegeben; aber die Bewegung ermuthigte einen Feind, dem es ſchon vorher nicht an Kühnheit fehlte. Die Reihen der Schweizer ſanken alsbald zum Gebet nieder — ein Gebrauch, über den ich geſpottet habe — aber ich werde es nicht mehr thun. Als ſie nach fünf Minuten wieder auf die Füße ſprangen und raſch vorzurücken anfingen, und ihre Hörner ertönten und ihr Kriegsgeſchrei mit ihrer gewohnten Wildheit erſchallen ließen — ſeht, gnädiger Herr, da öffneten ſich die Wolken des Himmels und warfen auf die Eidgenoſſen das ſegensreiche Licht der wiederkehrenden Sonne, unſere Reihen aber ſtanden noch im Dunkel des Gewitters. Meinen Leuten ſchwand der Muth; die Armee hinter ihnen war auf dem Rückzug begriffen; das plötzliche Licht, das auf die

vorrückenden Schweizer fiel, zeigte längs der Berge hin eine unend-
liche Menge von Fahnen und glänzenden Waffen, und ließ den Feind
doppelt so stark erscheinen, als wir ihn bisher geglaubt hatten. Ich
ermahnte meine Begleiter, fest zu stehen; aber ich hatte dabei einen
Gedanken und sprach ein Wort aus, worin eine schwere Sünde liegt.
„Steht fest, meine wackern Kanoniere," sagte ich, „wir wollen ihn
jetzt lauteren Donner hören und verderblichere Blitze sehen lassen
als ihr Beten heruntergebracht hat!" — Meine Leute schossen —
aber es war ein gottloser Gedanke — eine gotteslästerliche Rede —
und das Unglück folgte ihr auf dem Fuße. Wir richteten unsere
Kanonen gegen die heranziehenden Massen, so gut als es je von
einem Geschütz geschehen ist — ich kann es verbürgen, denn ich hatte
selbst ‚die Großherzogin von Burgund' unter den Händen — ach
arme Herzogin! was für rohe Leute gehen jetzt mit dir um! — Die
Ladung ging los, und ehe der Rauch vor den Feuerschlünden sich
zerstreute, konnte ich manchen Mann und manches Banner nieder-
stürzen sehen. Der Gedanke war natürlich, daß ein solches Feuer
den Angriff zum Stocken bringen würde, und während der Rauch
uns dem Feinde verbarg, machte ich alle möglichen Anstrengungen,
um unsere Kanonen wieder zu laden; ängstlich suchte ich durch den
Nebel den Zustand unserer Gegner zu erspähen. Aber ehe der Rauch
sich verzog, oder die Kanonen wieder geladen waren, fielen sie mit
Ungestüm über uns her, Roß und Mann, Greise und Knaben, Rei-
sige und Knechte, und warfen sich gegen die Mündungen der Kano-
nen und über diese selbst her, ohne im mindesten ihres Lebens zu
achten. Meine braven Burschen wurden niedergehauen, durchbohrt
und zu Boden geschlagen, während sie noch an ihren Geschützen lu-
den. Ich glaube auch nicht, daß eine einzige Kanone zum zweiten
Mal losgeschossen worden ist."

„Und der Herzog?" sagte der Graf von Oxford, „unterstützte
er Euch nicht?"

„Getreulich und wacker," antwortete Colvin, „mit seiner eige-

nen wallonischen und burgundischen Leibwache. Aber etwa tausend italienische Söldner ergriffen die Flucht und hielten nicht wieder Stand. Den Weg versperrte die Artillerie, und er war schon an sich schmal, auf der einen Seite von Bergen und Felsen begränzt und stieß auf der andern an einen tiefen See. Kurz, der Ort begünstigte in keiner Weise die Entwickelung der Thätigkeit der Reiterei. Trotz der äußersten Anstrengungen des Herzogs und der tapferen Fläminger, welche um ihn her fochten, wurden Alle in völliger Unordnung zurückgetrieben. Ich war zu Fuß, und wehrte mich, so gut ich konnte, ohne Hoffnung mit dem Leben davon zu kommen und ohne an die Rettung desselben zu denken, als ich sah, wie die Geschütze erobert und meine treuen Kanoniere getödtet wurden. Aber ich nahm wahr, daß sie den Herzog hart bedrängten, und ließ mir darum von meinem Pagen, der es hielt, mein Pferd geben — auch du bist verloren, arme Waise! — ich konnte blos dem Herrn von Croye und Andern den Herzog frei machen helfen. Unser Rückzug gestaltete sich zur vollständigen und unordentlichen Flucht, und als wir unseren Nachtrab erreichten, den wir in einer festen Stellung verlassen, flatterten die Banner der Schweizer auf unseren Batterien; denn eine starke Abtheilung hatte sie auf einem Umweg, durch nur den Schweizern bekannte Bergpässe umgangen, und das Lager angegriffen. Sie wurden dabei kräftig unterstützt durch den verfluchten Adrian von Bubenberg, der aus der belagerten Stadt einen Ausfall machte, so daß unsere Verschanzungen von zwei Seiten zugleich gestürmt wurden. — Ich habe noch viel zu erzählen, aber ich bin Tag und Nacht geritten, um Euch diese schlimmen Zeitungen zu bringen, meine Zunge klebt mir am Gaumen und ich fühle, daß ich nicht mehr zu reden vermag. Es gab jetzt nur noch Flucht und Gemetzel und Schimpf für jeden Soldaten, der dabei betheiligt war. Ich meines Theils bekenne mein tolles Vertrauen zu mir selbst, meinen Uebermuth gegen die Menschen und meine Lästerung gegen den Himmel. Wenn ich leben bleibe,

ſo geſchieht es blos, um mein ſchmachbedecktes Haupt in einer Mönchskutte zu verbergen, und die vielen Sünden eines ausſchweifenden Lebens abzubüßen."

Nur mit Mühe konnte der geiſtig gebrochene Krieger dazu vermocht werden, Etwas zu genießen, auszuruhen und einen Schlaftrunk einzunehmen, den der Leibarzt des Königs René vorſchrieb und als nothwendig anempfahl, um den Leidenden bei Verſtand zu erhalten. So ſehr hatten ihn die Ereigniſſe der Schlacht und die darauf folgende Anſtrengung mitgenommen.

Der Graf von Oxford verabſchiedete alle Fremden, und wachte abwechslungsweiſe mit ſeinem Sohn am Bette Colvins. Trotz des Tranks, der ihm gereicht worden, genoß er doch keines ruhigen Schlafs. Sein plötzliches Zuſammenfahren, der Schweiß, der ihm auf der Stirne ſtand, die Verzerrungen ſeiner Züge, die Art, wie er die Fäuſte ballte und ſeine Glieder herumwarf, bewieſen, daß er in ſeinen Träumen noch immer die Schreckniſſe eines verzweifelten und blutigen Kampfes durchlebte. Dieß dauerte mehrere Stunden fort; aber gegen Mittag ſiegte die Müdigkeit und das Arzneimittel über die Aufregung der Nerven, und der geſchlagene Feldherr fiel in einen tiefen und ununterbrochenen Schlaf bis Abend. Um Sonnenuntergang wachte er auf, und als er erfuhr, bei wem und wo er war, nahm er Erfriſchungen zu ſich. Ohne ſcheinbares Bewußtſein davon, daß er es ſchon einmal gethan, erzählte er nun nochmals die Einzelnheiten von der Schlacht bei Murten.

„Man würde ſich nicht weit von der Wahrheit entfernen," ſagte er, „wenn man behauptete, die Hälfte von des Herzogs Armee ſei durch's Schwert gefallen oder in den See getrieben worden. Die, welche entrannen, ſind größtentheils zerſtreut und werden ſich nie wieder ſammeln. Solch' eine verzweifelte und unaufhaltſame Flucht ward nie geſehen. Wir flohen wie Hirſche, Schafe oder andere furchtſame Thiere, die blos beiſammen bleiben, weil ſie ſich

fürchten, allein zu ſein, aber weder an Ordnung, noch Vertheidigung denken."

„Und der Herzog?" fragte der Graf Oxford.

„Wir riſſen ihn mit uns fort," ſagte der Soldat, „eher unwillkürlich, denn aus Anhänglichkeit, wie die Leute bei einem Brand fortſchleppen, was ſie Werthvolles beſitzen, ohne zu wiſſen, was ſie thun. Ritter und Knappen, Offizier und Soldat flohen in demſelben paniſchen Schrecken, und jeder Ton des Horns von Uri in unſerem Rücken gab unſerer Flucht neue Flügel."

„Und der Herzog?" wiederholte Oxford.

„Zuerſt widerſetzte er ſich unſeren Bemühungen und ſtrebte gegen den Feind umzukehren; aber als das Fliehen allgemein wurde, galoppirte er mit uns weiter, ohne ein Wort zu ſprechen oder einen Befehl zu geben. Zuerſt dachten wir, ſein Schweigen und ſeine Ruhe, ſo ungewöhnlich bei einem ſo hitzigen Gemüth, würde es uns leichter möglich machen, ihn in Sicherheit zu bringen. Aber nachdem wir den ganzen Tag geritten, ohne ein Wort der Erwiderung auf alle unſere Fragen erhalten zu können, — da er immer jede Erfriſchung finſter zurückwies, obgleich er an dem ganzen unheilvollen Tage nicht das Mindeſte gegeſſen, — als wir ſahen, daß jeder Wechſel in ſeinem verdrießlichen und launenhaften Weſen aufgehört und einer ſchweigenden, düſtern Verzweiflung Platz gemacht hatte, hielten wir Rath, was zu thun wäre. Die allgemeine Entſcheidung ging dahin, daß man mich abordnete, um Euch zu bitten, Ihr ſolltet Euch augenblicklich an den Ort begeben, wohin er ſich zurückgezogen hat. Gegen Eure Rathſchläge allein hat Karl, wie man weiß, manchmal einige Nachgiebigkeit gezeigt, und Ihr ſollt nun allen Euren Einfluß aufbieten, um ihn aus ſeiner Niedergeſchlagenheit zu erwecken, die ſonſt ſein Leben bedroht."

„Und welche Mittel kann ich dazu anwenden?" fragte Oxford. „Ihr wißt, wie wenig er meinen Rath beachtete, während er durch Befolgung deſſelben meinen Vortheil ſo gut als den ſeinen

befördert haben würde. Es iſt Euch bekannt, daß mein Leben nich
ſicher war unter den Böſewichtern, die den Herzog umgaben un
Einfluß auf ihn übten."

„Ganz wahr," antwortete Colvin; „aber ich weiß auch, da
er Euer alter Waffengenoſſe iſt, und es würde ſich ſchlecht ſchicken
wenn ich den edeln Grafen von Oxford lehren wollte, was die Ge
ſetze der Ritterſchaft verlangen. Für Eure Sicherheit wird jede
rechtliche Mann in der Armee gerne einſtehen."

„Dafür ſorge ich zuletzt," ſagte Oxford gleichgültig; „und wen
meine Anweſenheit dem Herzog nützlich werden kann — wenn ic
glauben könnte, er wünſchte ſie" — —

„Er wünſcht ſie — gewiß, gnädiger Herr!" ſagte der ehrlich
Kriegsmann mit Thränen in den Augen. „Wir haben ihn Euer
Namen nennen gehört, als ob ihm das Wort in einem qualvolle
Traum entwiſchte."

„Ich will zu ihm gehen, wenn das der Fall iſt," ſagte Ox
ford, — „und das augenblicklich. Wo wollte er ſein Hauptqua
tier aufſchlagen?"

„Er hat nichts weder darüber noch über andere Geg
ſtände beſtimmt; aber Herr von Contay nannte La Riviere
Salins in Oberburgund, als dem Orte, wohin er ſich h
ben würde."

„Dahin alſo wollen wir, mein Sohn, und uns ſo ſchnel
möglich dazu richten. Ihr, Colvin, würdet am beſten thun,
zu bleiben und Euch nach irgend einem heiligen Mann umzu
der Euch von Eurer übereilten Rede auf dem Schlachtfeld
Murten losſpricht. Es liegt allerdings eine Sünde darin
es wäre eine ſchlechte Buße, wenn Ihr Euern großmü
Herrn jetzt verließet, da er Eurer guten Dienſte am meiſ
darf. Es iſt blos eine Handlung der Feigheit, ſich in's
zurückzuziehen, ſo lange wir noch Pflichten auf dieſer Wel
füllen haben."

„Das ist wahr," versetzte Colvin; „würde ich den Herzog jetzt verlassen, so bliebe ihm vielleicht nicht ein Mann, der im Stande wäre, eine Kanone ordentlich zu richten. Der Anblick Eurer Herrlichkeit kann nur günstig auf meinen edeln Herrn wirken, da er in mir den alten Soldaten wieder geweckt hat. Wenn Eure Herrlichkeit Eure Reise bis morgen verschieben kann, so werden meine geistigen Geschäfte abgemacht und meine körperliche Gesundheit so weit hergestellt sein, daß ich Euern Führer nach La Riviere abgeben kann. Was das Kloster betrifft, so will ich daran denken, wenn ich den guten Namen wieder gewonnen habe, den ich bei Murten verloren. Aber Messen will ich lesen lassen für die Seelen meiner armen Kanoniere, und das in gehöriger Anzahl."

Colvins Vorschlag wurde angenommen, und Oxford verbrachte mit seinem Sohn und Thiebold den Tag mit Zurüstungen zu der Fahrt, die Zeit ausgenommen, welche nothwendig war, um förmlichen Abschied von König René zu nehmen, der sich ungern von ihnen zu trennen schien. In Begleitung des Geschützmeisters des überwundenen Herzogs durchzogen sie die Theile der Provence, der Dauphiné und Freigrafschaft, welche zwischen Aix und dem Orte liegen, an welchen sich der burgundische Herzog zurückgezogen hatte. Aber die Größe und Beschwerlichkeit einer so langen Reise machten, daß sie mehr als vierzehn Tage unterwegs zubrachten, und der Monat Juli 1467 hatte schon angefangen, als die Reisenden in Oberburgund und bei dem Schloß La Riviere anlangten, welches etwa acht Stunden südlich von der Stadt Salins liegt. Dasselbe war von nur unbedeutender Größe und von sehr vielen Zelten umgeben. Diese standen aber durcheinander ohne Ordnung und in völlig unkriegerischer Weise; keine der Vorschriften war dabei beachtet worden, die sonst gewöhnlich in Karls des Kühnen Lager gehandhabt wurden, daß jedoch der Herzog hier anwesend sei, bezeugte sein breites Banner, welches reich geschmückt mit allen seinen Wappen von den Zinnen des Schlosses herabflatterte. Die Wache trat in's Ge-

wehr, um die Fremden zu empfangen, aber in ſo unordentlicher Weiſe, daß der Graf auf Colvin blickte, dieſen um eine Erklärung darüber zu fragen. Der Artillerieoffizier zuckte die Achſeln und ſchwieg.

Colvin hatte ſeine und die Ankunft des engliſchen Grafen anmelden laſſen; Herr von Contay ließ ſie augenblicklich zu ſich kommen und bezeigte viel Freude, ſie zu ſehen.

„Ein paar von uns," ſagte er, „getreue Diener des Herzogs halten hier Rath, und es wird für uns von der größten Wichtigkeit ſein, wenn Ihr demſelben beiwohnet, mein edler Herr von Oxford. Die Herren de la Croye, de Craon, Rubempré und andere burgundiſche Edle ſind eben verſammelt, um ſich in dieſer Noth über die Vertheidigung des Landes zu beſprechen."

Dieſe alle drückten ihre Freude aus, den Grafen von Oxford zu ſehen. Sie hätten, erklärten ſie, in der letzten Zeit ſeines Aufenthalts im Lager des Herzogs unterlaſſen, ihm ihre Ehrfurcht zu bezeigen, weil ſie benachrichtigt worden wären, daß er unerkannt zu bleiben wünſchte.

„Seine Gnaden," ſagte Craon, „hat zweimal nach Euch gefragt, und immer bei Eurem angenommenen Namen Philipſon."

„Ich wundere mich nicht darüber, gnädiger Herr von Craon," verſetzte der engliſche Edelmann; „der Name hat ſeine Entſtehung in früheren Tagen gefunden, als ich während meiner erſten Verbannung hier war. Es hieß damals, wir armen lancaſtriſchen Edelleute müſſen andere Namen für uns wählen, als die wir bisher gehabt, und der gute Herzog Philipp ſagte, ich müßte als der Waffenbruder ſeines Sohnes Karl nach ihm ſelbſt den Namen Philipſon tragen. Zum Andenken an den gütigen Fürſten legte ich mir ihn wieder bei, als die Tage herankamen, da ſolches wirklich nöthig wurde, und ich ſehe, der Herzog denkt noch an unſere frühere Vertraulichkeit, da er mich ſo bezeichnet. Wie befindet ſich Seine Gnaden?"

Die Burgunder ſahen einander an und ſchwiegen ſtille.

„Er iſt wie ohne Bewußtſein, wackerer Oxford," erwiderte Craon zuletzt. „Herr von Argenton, Ihr könnt den edlen Grafen am beſten von dem Zuſtande unſeres Fürſten unterrichten."

„Er iſt wie verrückt," ſagte der ſpätere Geſchichtſchreiber dieſer unruhigen Zeit. „Nach der Schlacht bei Granſon hat er meines Wiſſens nie mehr das frühere, geſunde Urtheil gezeigt. Aber damals war er launiſch, eigenſinnig, nahm keine Vernunft an, blieb ſich nicht gleich, und nahm jeden Rath, den man ihm gab, ſo übel auf, als wenn man ihn damit hätte beleidigen wollen; eiferſüchtig ahndete er jedes Verſehen im Punkte der Ehrerbietung, als verachteten ihn ſeine Unterthanen. Jetzt jedoch iſt er völlig verändert, wie wenn ihn dieſer zweite Schlag betäubt und die heftigen Leidenſchaften unterdrückt hätte, die der erſte in Thätigkeit ſetzte. Er iſt ſchweigſam wie ein Karthäuſer, eingezogen wie ein Klausner, und nimmt an Nichts Antheil, am wenigſten an der Leitung ſeines Heeres. Er hielt früher, wie Ihr wißt, viel von Kleidung, ſo daß ſogar durch die Nachläſſigkeit, welche er in dieſer Beziehung zur Schau trug, noch etwas Geziertes durchſchien. Aber, weh' mir, jetzt werdet Ihr einen Wechſel ſehen. Er will nicht zugeben, daß man ihm die Haare herrichtet und die Nägel ſchneidet; es liegt ihm gar nichts daran, ob man ihn ehrerbietig oder geringſchätzig behandelt, er nimmt wenig oder gar keine Nahrung zu ſich, genießt feurige Weine, die ſeinen Verſtand indeſſen nicht anzugreifen ſcheinen; er will nichts von Krieg und Staatsangelegenheiten hören, ebenſo wenig von Jagd oder ſonſtiger Kurzweil. Denkt Euch einen Einſiedler, der ſeine Zelle verläßt, um ein Reich zu beherrſchen, und Ihr habt, ausgenommen im Punkte der Andacht, ein Bild des feurigen, thätigen Karl von Burgund."

„Ihr ſprecht von einem tief verwundeten Gemüthe, Herr von

Argenton," versetzte der Engländer, „findet Ihr es passend, daß ich mich dem Herzog vorstelle?"

„Ich will sehen," sagte Contay; er verließ das Gemach, kehrte alsbald zurück und gab dem Grafen ein Zeichen, ihm zu folgen.

In einem Geheimzimmer oder Closet lehnte der unglückliche Karl in einem großen Armstuhl und streckte die Füße nachlässig auf einen Schemel aus; er war aber so verändert, daß der Graf von Oxford hätte glauben können, er habe blos das Gespenst des ehemals so stolzen Herzogs vor sich. Sein langes, verwirrtes Haar, wie es vom Kopfe herabfiel und sich mit dem Bart vermischte; die hohlen Augen, die wild in ihren Höhlen rollten, die eingefallene Brust und die hervorstehenden Schultern gaben ihm wirklich das geisterhafte Aussehen eines Menschen, der den Todeskampf durchgemacht hat, aber noch alle Zeichen von Leben und Kraft an sich trägt. Seine Tracht, ein weiter umgeworfener Mantel, vermehrte noch seine Aehnlichkeit mit einem in's Leichentuch gehüllten Geist. Contay nannte den Grafen von Oxford; aber der Herzog starrte ihn mit glanzlosen Augen an und gab keine Antwort.

„Sprecht mit ihm, wackerer Oxford," sagte der Burgunder flüsternd; „es steht mit ihm noch schlechter als gewöhnlich, aber vielleicht kennt er Eure Stimme."

Niemals, selbst da der Herzog von Burgund in der höchsten Blüthe seines Glücks stand, kniete der edle Engländer mit so aufrichtiger Ehrerbietung nieder, um ihm die Hand zu küssen. Er achtete in ihm nicht blos den gebeugten Freund, sondern auch den gedemüthigten Fürsten, dem ein Blitz das Gebäude seiner Hoffnungen zertrümmert hatte. Wahrscheinlich war es eine Thräne, die dem Herzog auf die Hand fiel und seine Aufmerksamkeit rege machte, denn er blickte auf den Grafen und sagte: „Oxford — Philipson — mein alter — mein einziger Freund, hast du mich aufgefunden in diesem Schlupfwinkel der Schande und des Elends?"

„Ich bin nicht Euer einziger Freund, gnädiger Herr,“ erwiderte Oxford. „Der Himmel hat Euch viele anhängliche Freunde unter Euern angebornen und ergebenen Unterthanen gegeben. Aber obgleich ein Fremder, und trotz der Treue, die ich meinem angeſtammten Fürſten ſchuldig bin, werde ich keinem unter ihnen in der Achtung und Ehrerbietung weichen, die ich Euer Gnaden im Glücke gezollt habe und Euch nun im Unglück zu erweiſen komme.“

„Ja wohl Unglück!“ ſagte der Herzog; „unerſetzliches, unerträgliches Unheil! Ich war kürzlich noch Karl von Burgund, genannt der Kühne — jetzt bin ich zweimal geſchlagen von dem Auswurf deutſcher Bauern; meine Standarten ſind erobert, meine Gewappneten in die Flucht getrieben, mein Lager zweimal geplündert, und beide Male ging ein Schatz verloren, der dem Werthe der ganzen Schweiz mehr als gleichkommt. Ich ſelbſt bin gejagt worden wie eine elende Ziege oder Gemſe — der furchtbarſte Groll der Hölle hat nie mehr Schmach auf das Haupt eines Fürſten gehäuft!“

„Im Gegentheil, gnädiger Herr,“ ſagte Oxford, „das iſt eine Probe des Himmels, welche Geduld und Seelenſtärke erfordert. Der tapferſte und beſte Ritter kann bügellos werden; nur ein Feigling bleibt auf dem Sande der Stechbahn liegen, wenn ihm ein Unfall begegnet iſt.“

„Ha, Feigling, ſagſt du?“ entgegnete der Herzog und ein Theil ſeines alten Stolzes erwachte bei der kecken Rüge; „entfernet Euch, Herr, und kommt nie wieder, bis ihr hierher berufen werdet.“ — —

„Ich hoffe, dieß wird bald geſchehen, wenn Euer Gnaden den nachläſſigen Anzug abgelegt hat und gerüſtet iſt, Eure Lehensleute und Vaſallen ſo zu empfangen, wie es ſich für Euch und ſie ſchickt,“ erwiderte der Graf ruhig.

„Wie meint Ihr das, Herr Graf? Ihr ſeid unhöflich.“

„Wenn ich es bin, gnädiger Herr, ſo haben mich die Umſtände

eindränget?"

„Was mich betrifft," verſetzte Oxford, „ſo bin ich
ſagt, ein unbeachteter Flüchtling; auch ſchäme ich mich
da mich unerſchütterte Treue gegen meinen Fürſten und
folger dazu gemacht hat. Aber kann ich den Herzog von
in einem mürriſchen Einſiedler wieder erkennen, deſſen
unordentlicher Soldatenhaufe und blos ihren Freunden
iſt, deſſen Räthe in Verwirrung ſind, weil ihnen der K
Und er ſelbſt verbirgt ſich wie ein verwundeter Wolf in ſe
in einem abgelegenen Schloſſe, das blos auf den Klang d
zer Horns wartet, um die Thore zu öffnen, zu deren Ver
Niemand vorhanden iſt. Er trägt kein ritterliches Sch
ſich ſelbſt zu ſchützen, und kann nicht ſterben, wie ein
Hirſch, ſondern läßt ſich erwürgen, wie ein gejagter Fuch

„Tod und Hölle, lügneriſcher Verräther!" donnert
zog, blickte auf ſeine Seite und nahm wahr, daß er k
hatte. — „Es iſt gut für dich, daß ich kein Schwert tr
würdeſt du nicht gehen und dich rühmen können, deine F

aber ihre Aufführung verdient Tadel, und ſie halten ſchlechtere Mannszucht, als ſonſt der Fall war."

„Ich ſehe es — ich ſehe es," ſagte der Herzog; „faule und ſchlechte Rathgeber ſeid ihr Alle. — Hört, Herr von Contay, zu was ſeid Ihr denn da, Ihr und die Andern, die Ihr ſo große Ländereien und anſehnliche Lehen von uns traget, wenn ich meine Glieder nicht auf einem Siechbett ausſtrecken kann, jetzt, da mein Herz bald gebrochen iſt, ohne daß meine Truppen in eine ſchimpfliche Unordnung gerathen, die mich dem Spott und den Vorwürfen jedes fremden Bettlers ausſetzt?"

„Mein gnädiger Herr," verſetzte Contay mit mehr Feſtigkeit, „wir haben gethan, was wir konnten. Aber Euer Gnaden hat die Generale Eurer Söldner und die Anführer der Freiſchaaren gewöhnt, ihre Befehle nur aus eigenem Munde oder Eurer eigenen Hand anzunehmen. Sie verlangen auch ihren Sold, und der Schatzmeiſter weigert ſich, ihn ohne Anweiſung von Euer Gnaden herauszugeben; er behauptet, es könnte ihm den Kopf koſten. Sie wollen ſich weder durch Einen von uns noch durch einen von Euren Räthen führen und weiſen laſſen."

Der Herzog lachte düſter, es war aber augenſcheinlich, daß ihm die Antwort nicht mißfiel.

„Ha, ha!" ſagte er, „nur Burgund kann ſeine wilden Pferde reiten und ſeine wilden Soldaten im Zaume halten. Hört, Contay — morgen reite ich aus, um die Truppen zu muſtern — die vergangene Unordnung ſoll ihnen nachgeſehen werden. Auch ihren Sold ſollen ſie haben — aber wehe Denen, die ſich zu arg verfehlt haben. Laßt meine Kammerdiener für paſſende Kleider und Waffen ſorgen. Ich habe eine Lehre bekommen (hier warf er einen finſtern Blick auf Oxford), aber man wird mich für die Zukunft nicht mehr beleidigen, ohne daß mir die Mittel zu Gebot ſtänden, mich zu rächen. Entfernt euch Beide. Und, Contay, ſchickt den Schatz-

meiſter mit ſeinen Rechnungen her. Wehe ihm, wenn ich mich über ihn zu beklagen habe. Geht, ſag' ich, und ſchickt mir ihn her!"

Sie verließen mit gehöriger Verbeugung das Zimmer. Während ſie ſich entfernten, ſagte der Herzog barſch: „Herr von Oxford, ein Wort mit Euch. Wo habt Ihr Medizin ſtudirt? Auf Eurer eigenen berühmten Univerſität wahrſcheinlich. Dein Mittel hat Wunder gewirkt. Aber, Doktor Philipſon, es hätte dich das Leben koſten können."

„Ich habe mein Leben immer gering angeſchlagen," ſagte Oxford, „wenn es ſich davon handelte, meinem Freunde zu helfen."

„Du biſt wirklich ein Freund," verſetzte Karl, „und das ein furchtloſer. Aber geh' — ich bin ſtark mitgenommen worden, und du biſt mir nahe auf den Leib gegangen. Morgen wollen wir weiter reden; unterdeſſen vergebe ich dir, und ich ehre dich."

Der Graf von Oxford entfernte ſich in den Rathsſaal, wo der burgundiſche Adel, der ſchon wußte, was ſich begeben, ihn mit Dankbezeigungen, Artigkeiten und Glückwünſchen überhäufte. Jetzt entſtand eine allgemeine Bewegung, und Befehle wurden nach allen Richtungen hin ertheilt. Die Offiziere, welche ihre Pflichten vernachläſſigt hatten, eilten, ihre Fahrläſſigkeit zu verbergen oder gut zu machen. Es war ein allgemeiner Aufruhr im Lager, aber ein freudiger; denn dem Soldaten iſt es immer lieber, wenn man ihn in Ordnung und im Stand erhält, ſeinen Dienſt gehörig zu verſehen. Ungebundenheit und Unthätigkeit mögen ihm zu Zeiten angenehm ſein, ziehen ihn aber in die Länge nicht ſo ſehr an, als ſtrenge Mannszucht und die Ausſicht auf Beſchäftigung.

Der Schatzmeiſter war, zum Glück für ihn, ein Mann von Verſtand und Ordnungsliebe; er blieb zwei Stunden lang mit dem Herzog allein, und kehrte mit verwunderten Blicken zurück. Er

geſtand, daß Karl ſelbſt in ſeinen glücklichſten Tagen nie genauer in das Finanzweſen eingegangen ſei, wozu er noch am Morgen völlig unfähig geſchienen hätte. Das Verdienſt davon wurde von Jedermann dem Beſuch des Herrn von Oxford zugeſchrieben, deſſen zu rechter Zeit angebrachter Verweis den Herzog aus ſeinem düſteren Trübſinn erweckt hatte, wie ein Kanonenſchuß häßliche Nebel zerſtreut.

Am folgenden Tage muſterte Karl ſeine Truppen mit gewohnter Sorgfalt, ordnete neue Aushebungen an, regelte die Vertheilung ſeiner Streitkräfte und traf ſtrenge Verfügungen zu Ahndung der Fehler gegen die Mannszucht. Dieſe ſchärfte er noch mehr ein durch einige wohlverdiente Strafen, von welchen der größere Theil auf die italieniſchen Söldner Campo-Baſſo's fiel, milderte ſie aber zugleich durch Ausbezahlung der Soldrückſtände, um die Leute an die Fahne zu feſſeln, unter welcher ſie dienten.

Nachdem ſich der Herzog mit ſeinen Räthen beſprochen, genehmigte er die Zuſammenberufung der Landſtände in den verſchiedenen Theilen ſeines Gebiets. Er wollte gewiſſe Beſchwerden des Volkes abſtellen und einige Zugeſtändniſſe machen, die er bis dahin verweigert. So begann er neue Wege zur Beliebtheit bei ſeinen Unterthanen einzuſchlagen, nachdem er durch ſeine Unbeſonnenheit ihre frühere Anhänglichkeit verſcherzt.

Fünfunddreißigſtes Kapitel.

Die Waffe hier wird einen Feldherrn ſchrecken,
Trotz ſeiner Siege und in ſeinem Zelt.
Den Fürſten auf dem Thron, den Kirchenfürſten
Wird ſie, wie heilig auch ſein Amt, erreichen
Und treffen, ſtänd' er auch an dem Altar.

Altes Schauſpiel.

Von dieſer Zeit an bekam Alles eine neue Thätigkeit am Hofe und beim Heere des Herzogs von Burgund. Man ſammelte Geld,

man hob Soldaten aus, und wartete nur auf bestimmte Nachrichten über die Bewegung der Eidgenossen, um den Feldzug zu beginnen. Obgleich jedoch Karl dem äußeren Anschein nach so thätig war als je, meinten doch die, welche sich in seiner unmittelbaren Umgebung befanden, er entwickle nicht mehr denselben gesunden Verstand oder die Schärfe des Urtheils, die sie vor den Unfällen an ihm bewundert hatten. Er war noch Anfällen von mürrischer Schwermuth unterworfen, wie sie Saul heimsuchten, und gerieth in furchtbares Rasen, wenn man ihn aus derselben wecken wollte. Sogar der Graf von Oxford schien die Gewalt verloren zu haben, welche er früher über ihn ausgeübt. Karl zeigte sich im Allgemeinen dankbar und gütig gegen ihn, fühlte sich aber doch augenscheinlich gedemüthigt, wenn er sich erinnerte, daß ein Fremder seinen unmächtigen und gedrückten Zustand mit angesehen hatte; auch fürchtete er so sehr, man möchte vermuthen, der Graf von Oxford leite seine Plane, daß er oft den Rath desselben blos verwarf, um seine geistige Unabhängigkeit zu erweisen.

In diesen wunderlichen Launen wurde er noch durch Campo-Basso befestigt. Dieser schlaue Verräther sah, daß sich die Macht seines Herrn ihrem Untergang zuneigte, und beschloß, als Hebel dabei zu dienen, um sich Ansprüche auf einen Theil der Beute zu verschaffen. Er betrachtete Oxford als einen der besten Freunde und geschicktesten Rathgeber, die dem Herzog anhingen; er glaubte in den Blicken desselben zu lesen, daß der Graf seine verrätherische Absicht durchschaut habe, und darum haßte und fürchtete er ihn. Vielleicht, um selbst in seinen eigenen Augen die abscheuliche Treulosigkeit zu beschönigen, mit der er sich trug, stellte er sich daneben, als wäre er gegen den Herzog außerordentlich böse, wegen der Bestrafung einiger Plünderer aus seinen italienischen Banden. Er glaubte, dieselbe sei auf Oxfords Rath verhängt worden, und vermuthete, dieser habe die Maßregel in der Hoffnung unterstützt, es werde sich herausstellen, daß die Italiener nicht blos für ihre, sondern auch für

Rechnung ihres Befehlshabers geplündert. Ueberzeugt, daß Oxford feindliche Gesinnungen gegen ihn hege, würde Campo-Basso schnell Mittel gefunden haben, Jenen aus dem Wege zu räumen, wenn es Oxford nicht selbst für klug erachtet hätte, einige Vorsicht zu beobachten; und die Herren von Flandern und Burgund, die ihm aus denselben Gründen zugethan waren, aus denen ihn der Italiener verabscheute, wachten über seine Sicherheit mit einer Sorgfalt, von welcher er selbst nichts wußte, welche aber die Erhaltung seines Lebens möglich machte.

Es war nicht wahrscheinlich, daß Ferrand von Lothringen seinen Sieg lange unbenutzt lassen würde; aber die Schweizer Eidgenossen, welche seine Hauptmacht bildeten, bestanden darauf, daß die ersten Unternehmungen in Savoien und im Waadtlande stattfinden müßten, wo die Burgunder viele Besatzungen liegen hatten. Diese konnten nicht so leicht oder schnell zur Uebergabe gebracht werden, wenn sie auch keinen Entsatz erhielten. Da überdieß die Schweizer, wie die meisten Soldaten jener Zeit, welche ihre eigene Heimath vertheidigten, aus einer Art von Landwehr bestanden, so kehrten nach dem Siege die Meisten von ihnen heim, um ihre Ernte einzubringen und ihre Beute an sicheren Orten niederzulegen. Dieses verhinderte Ferrand, der mit allem Eifer eines jungen Ritters an Verfolgung seines Sieges hing, vor dem Monat December 1476 eine vorrückende Bewegung zu machen. Unterdessen wurden die Truppen des Herzogs von Burgund, um das Land einigermaßen von seiner Last zu erleichtern, an verschiedenen Orten seines Gebiets untergebracht, und Alles aufgeboten, um die neu Ausgehobenen für den Krieg einzuüben. Der Herzog würde, wenn man ihn sich selbst überlassen hätte, den Kampf beschleunigt, seine Macht wieder gesammelt und sich auf das Schweizergebiet geworfen haben; aber obschon er bei der Erinnerung an Granson und Murten schäumte, war doch das Andenken an diese Unfälle noch zu neu, um einen solchen Feldzugsplan zu gestatten. So vergingen Wochen,

und man war ſchon weit im December, als eines Morgens, rend der Herzog bei einer Berathung ſaß, Campo-Baſſo p eintrat. Seine von außerordentlicher Freude belebte Miene einen ſeltſamen Abſtand gegen das kalte, regelmäßige und fei cheln, mit welchem er gewöhnlich ſeine größte Freude aus „Guantes,“ ſagte er, „Guantes (ein Trinkgeld) für mein Nachricht, wenn's Euer Gnaden beliebt.“

„Was iſt uns für ein Glück zu Theil geworden?“ der Herzog, „ich glaubte, es habe den Weg zu unſerer vergeſſen.“

„Es iſt aber doch wieder zurückgekehrt — mit Euer E Erlaubniß — und ſein Füllhorn iſt voll der köſtlichſten Gab iſt gekommen, ſeine Früchte, ſeine Blumen, ſeine Schätze a Haupt des Fürſten auszuſchütten, der in ganz Europa am w ſten iſt, ſie zu empfangen.“

„Der Sinn von dem Allem?“ ſagte der Herzog Karl, „S ſind für Kinder.“

„Der einfältige, junge Tollkopf Ferrand, der ſich von ringen nennt, iſt aus den Bergen hervorgebrochen an der eines unordentlichen Haufens von Taugenichtſen, wie er ſelbſt was meint Ihr — ha, ha, ha! ſie überſchwemmen Lothringe haben Nancy eingenommen — ha, ha, ha!“

„Meiner Treu', Herr Graf,“ verſetzte Contay, erſtaun die luſtige Laune, mit welcher der Italiener einen ſo ernſt Gegenſtand behandelte, „ich habe ſelten einen Narren luſtiger einen ſchlechteren Spaß lachen gehört, als Ihr, ein verſtä Mann, über den Verluſt der erſten Stadt in der Provinz lach die wir kämpfen.“

„Ich lache,“ erwiderte Campo-Baſſo, „mitten in den La wie mein Streitroß — ha, ha! — bei Trompetenſchall wiehert. lache auch über die Vernichtung des Feindes und die Theilun

Beute, wie die Adler ihre Freude über ihren Antheil am Raube ausſchreien; ich lache" — —

„Ihr lacht," ſagte der Herr von Contay mit ſteigender Ungeduld, „wenn Ihr die Freude für Euch allein habt, wie Ihr nach unſeren Verluſten bei Granſon und Murten gelacht habt."

„Still, Herr!" rief der Herzog. „Der Graf von Campo-Baſſo hat die Sache ſo angeſehen, wie ich. Der junge, irrende Ritter wagt es, aus dem Schutz ſeiner Berge hervorzutreten, und des Himmels Fluch treffe mich, wenn ich den Schwur nicht halte, daß das nächſte Schlachtfeld, auf dem wir uns treffen, einen von uns Beiden todt erblicken ſoll. Es iſt jetzt die letzte Woche im alten Jahr, und vor dem Dreikönigstag werden wir ſehen, ob er oder ich die Bohne im Kuchen findet. — Zu den Waffen, meine Herren; laßt augenblicklich unſer Lager abbrechen und unſere Truppen gegen Lothringen vorrücken. Schickt die italieniſche und albaniſche leichte Reiterei voraus und die Stradioten, um die Gegend zu ſäubern. — Oxford, du wirſt in dieſem Feldzug die Waffen tragen, nicht wahr?"

„Gewiß," entgegnete der Graf. „Ich eſſe das Brod Eurer Hoheit; und wenn die Feinde einbrechen, ſo verlangt meine Ehre, daß ich für Euer Gnaden fechte, wie wenn ich Euer geborner Unterthan wäre. Mit Eurer Gnaden Erlaubniß werde ich einen Herold mit einem Briefe an meinen alten, freundlichen Wirth, den Landammann von Unterwalden abſenden, und ihn mit meiner Abſicht bekannt machen."

Der Herzog gab bereitwillig ſeine Zuſtimmung dazu; der Herold wurde alſo abgeſchickt und kam in wenigen Stunden zurück, ſo nahe ſtanden ſich die Armeen. Er brachte einen Brief von dem Landammann, worin dieſer in höflichem und ſogar gütigem Tone ſein Bedauern darüber ausſprach, daß Umſtände eingetreten wären, welche ihn zwängen, mit den Waffen in der Hand ſeinem Gaſt ge-

genüber zu treten, gegen den er eine ſo hohe perſönliche Achtung hege. Derſelbe Bote hatte auch Grüße von der Familie Biedermann an ihren Freund Arthur und einen beſonderen Brief zu überbringen, der an dieſen gerichtet war, und alſo lautete:

„Rudolph Donnerhügel wünſcht ſehr dem jungen Kaufmann Arthur Philipſon eine Gelegenheit zu Beendigung des Handels zu verſchaffen, welcher zwiſchen ihnen in dem Schloßhof zu Geierſtein unabgemacht blieb. Er trägt um ſo größeres Verlangen darnach, als er weiß, daß der genannte Arthur ihm eine Beleidigung zugefügt und ihm die Zuneigung eines gewiſſen Mädchens von Stande geraubt hat, für welche er, Philipſon nichts iſt und nichts werden kann, als ein gewöhnlicher Bekannter. Rudolph Donnerhügel wird Arthur Philipſon zu wiſſen thun, wann ſie unter angemeſſenen und gleichen Verhältniſſen auf neutralem Grund zuſammentreffen können. Unterdeſſen wird er bei Scharmützeln ſo oft als möglich in den erſten Reihen zu finden ſein.“

Des jungen Mannes Herz ſchlug heftig, als er die Ausforderung las. Der gereizte Ton derſelben zeigte den Gemüthszuſtand des Schreibers, und bewies deutlich, daß Rudolphs Plan in Bezug auf Anna von Geierſtein geſcheitert war; die Zuſchrift verrieth auch, daß er den Verdacht hegte, Anna möchte ihre Neigung dem jungen Fremden zugewandt haben. Arthur fand Mittel, eine Erwiderung an den Schweizer abgehen zu laſſen, in welcher er ihn verſicherte, mit wie vielem Vergnügen er ſeinen Befehlen entgegenſähe, wäre es nun vor der Linie oder wo es ſonſt Rudolph gut däuchte.

Die Armeen kamen einander unterdeſſen ganz nahe, und die leichten Truppen geriethen manchmal in's Handgemenge. Die Stradioten aus dem Gebiet von Venedig, eine Art von Reiterei, die der türkiſchen glich, verſahen damals bei dem burgundiſchen Heere den Dienſt von ſolchen, und hätten ſich dazu vortrefflich geeignet, wenn auf ihre Treue zu zählen geweſen wäre. Der Graf von Or-

ford bemerkte, daß dieſe Leute, welche unter Campo-Baſſo's Befehl ſtanden, immer die Nachricht zurückbrachten, der Feind ſei in großer Unordnung und in völligem Rückzug. Ueberdieß erhielt man durch ſie die Mittheilung, daß ſich verſchiedene Perſonen nach Nancy geflüchtet hätten, gegen welche der Herzog von Burgund einen beſonderen Haß unterhielt, und die er vor Anderen in die Hände zu bekommen wünſchte. Dieſes vermehrte um Vieles den Eifer des Herzogs, den Platz wieder zu erobern, und es war unmöglich, ſeine Hitze zu bemeiſtern, als er erfuhr, daß Ferrand und deſſen Verbündete bei der Kunde von ſeiner Ankunft einen Ort nahe bei der Stadt, St. Nikolas genannt, beſetzt hätten. Der größere Theil der burgundiſchen Räthe ſowohl als der Graf von Oxford widerſetzten ſich ſeinem Plan, eine feſte Stadt zu belagern, ſo lange ein furchtbarer Feind nahe genug ſtände, um ſie zu entſetzen. Sie ſtellten dem Herzog die geringe Anzahl ſeiner Truppen, die Strenge der Jahreszeit und die Schwierigkeit vor, Lebensmittel beizuſchaffen; ſie drangen in den Herzog, nachdem er eine Bewegung gemacht, wodurch der Feind zum Rückzuge genöthigt worden wäre, ſollte er jedes entſcheidende Einſchreiten bis zum Frühling verſchieben. Zuerſt ſuchte Karl dieſe Gründe zu beſtreiten und zu widerlegen; als ihn aber ſeine Räthe daran erinnerten, daß er ſich und ſeine Armee in dieſelbe Lage bringe, wie bei Granſon und Murten, wurde er wüthend, der Schaum trat ihm vor den Mund, und er antwortete blos mit Flüchen und Verwünſchungen, daß er vor dem Dreikönigstag Meiſter von Nancy ſein wollte.

Demzufolge ſetzte ſich das burgundiſche Heer vor Nancy in einer ſtarken Stellung feſt, welche durch das Bette eines Fluſſes geſchützt und von dreißig Kanonen unter Colvins Leitung gedeckt war.

Nachdem er durch dieſe Anordnung des Feldzugs ſeinen Eigenſinn befriedigt, ſchien der Herzog dem Andringen ſeiner Räthe etwas mehr nachzugeben und für ſeine perſönliche Sicherheit zu ſorgen.

Er geſtattete dem Grafen von Oxford und ſeinem Sohn nebſt zwei oder drei ſeiner Hausbeamten, lauter Leuten von geprüfter Treue, in ſeinem Zelt zu ſchlafen, ohne daß man deßhalb die gewöhnliche Wache verminderte.

Es fehlten noch drei Tage bis Weihnachten, als der Herzog ſich vor Nancy lagerte, und gerade an dieſem Abend entſtand ein Lärm, der die Furcht für ſeine perſönliche Sicherheit zu rechtfertigen ſchien. Es war um Mitternacht, und Alles im herzoglichen Zelt war zur Ruhe gegangen, als das Geſchrei: „Verrath! Verrath!“ ſich erhob. Der Graf von Oxford zog ſein Schwert, ergriff ein neben ihm brennendes Licht, ſtürzte in des Herzogs Gemach und fand ihn in der Mitte deſſelben ganz nackt, aber mit dem Degen in der Hand, daſtehen. Er hieb ſo wüthend um ſich, daß der Graf Mühe hatte, ſeinen Streichen zu entgehen. Auch die Diener eilten herbei mit gezogenen Wehren und die Mäntel um den linken Arm gewickelt. Als der Herzog ſich etwas beruhigt hatte und ſich von Freunden umgeben ſah, erzählte er ihnen in der lebhafteſten Erregung, daß die Diener des geheimen Gerichts aller getroffenen Vorſichtsmaßregeln und der Wachen ungeachtet, Mittel gefunden hatten, in ſein Zimmer einzudringen. Von ihnen wäre er unter Androhung der härteſten Strafen aufgefordert worden, in der Chriſtnacht vor der heiligen Vehme zu erſcheinen.

Die Umſtehenden hörten dieſen Bericht mit Erſtaunen an, und Einige von ihnen wußten nicht, ob ſie die Sache als Wirklichkeit oder als Erzeugniß der reizbaren Einbildungskraft des Herzogs betrachten ſollten. Aber die Ladung fand ſich auf dem Nachttiſch des Herzogs, nach der Vorſchrift auf Pergament geſchrieben, mit drei Kreuzen unterzeichnet und mit einem Meſſer auf den Tiſch befeſtigt. Auch ein Holzſplitter war aus dem Tiſch gehauen. Oxford las die Aufforderung mit Aufmerkſamkeit. Sie benannte wie gewöhnlich einen Platz, wohin der Herzog unbewaffnet und ohne Begleitung zu kommen beſchieden war, und von dem aus er dann,

wie die Schrift beſagte, an den Sitz des Gerichts geleitet werden ſollte.

Karl gab, nachdem er den Zettel eine Zeitlang betrachtet, ſeinen Gedanken Worte.

„Ich weiß, aus welchem Köcher dieſer Pfeil herrührt," ſagte er. „Er iſt von einem entarteten Edelmann abgeſchoſſen, einem abtrünnigen Prieſter und dem Genoſſen von Hexenmeiſtern, Albert von Geierſtein. Wir haben gehört, daß er unter dem bunten Haufen von Mördern und Geächteten ſteckt, die der Enkel des alten Geigers in der Provence um ſich verſammelt hat. Aber beim heiligen Georg von Burgund! Weder Mönchskappe noch Soldatenhelm oder Verſchwörersmütze werden ihn retten nach einer Beleidigung, wie dieſe. Ich will ihn der Ritterwürde entſetzen und an den höchſten Thurm in Nancy hängen laſſen. Seiner Tochter ſoll die Wahl bleiben, zwiſchen dem gemeinſten Troßknecht in meiner Armee und dem Kloſter der Büßerinnen."

„Welches auch Eure Plane ſein mögen, gnädiger Herr," ſagte Contay, „ſo wäre es gewiß beſſer, Schweigen zu beobachten. Denn wir können aus dieſem letzten Vorfall abnehmen, daß mehr Leute zuhören, als wir wiſſen."

Der Herzog wurde über dieſe Andeutung betroffen, und ſchwieg oder murmelte doch blos Flüche und Drohungen zwiſchen den Zähnen, während die genaueſten Nachforſchungen nach dem angeſtellt wurden, der in ſein Schlafgemach eingedrungen war. Aber ſie blieben umſonſt.

Der Herzog ſetzte ſein Suchen fort, denn er war gereizt über eine Kühnheit, die alle Gränzen deſſen überſchritt, was bisher die geheimen Geſellſchaften gewagt. So viel und ſo große Furcht ſie auch einflößten, nie war noch ein Verſuch von ihnen gemacht worden, einem Fürſten zu Leibe zu gehen. Eine zuverläſſige Abtheilung Burgunder ward beordert, in der Chriſtnacht die in der Ladung bezeichnete Stelle (die Vereinigung von vier Kreuzwegen) zu

bewachen, und Alle gefangen zu nehmen, die sie daselbst treffen würden und ergreifen könnten. Der Herzog schrieb immer den erlittenen Schimpf Albert von Geierstein zu. Man setzte einen Preis auf seinen Kopf, und Campo-Basso, der jede Gelegenheit ergriff, um seinem Herrn zu schmeicheln, versprach, daß seine Italiener, die in dergleichen Geschäften hinreichende Erfahrung besäßen, den straffälligen Freiherrn todt oder lebendig liefern würden. Colvin, Contay und Andere lachten insgeheim über die Zusagen des Italieners.

„So schlau er ist, wird er doch eher den wilden Geier aus den Wolken herunterlocken, als Albert von Geierstein in seine Gewalt bekommen," sagte Colvin.

Arthur, welchen die Worte des Herzogs um Anna von Geierstein und ihretwegen auch um ihren Vater nicht wenig besorgt gemacht hatten, athmete freier, als er seine Drohungen so leicht aufgenommen sah.

Es war am zweiten Tage nach diesem Lärm, als Oxford das Lager Ferrands von Lothringen zu besichtigen wünschte, denn er hegte einige Zweifel an der Genauigkeit der Berichte über die Stärke und Stellung desselben. Er erhielt die Zusage des Herzogs zu diesem Vorhaben, und dieser machte ihm und seinem Sohne dabei zwei herrliche Pferde von großer Kraft und Schnelligkeit zum Geschenk, welche er selber sehr hoch schätzte.

Sobald des Herzogs Wille dem italienischen Grafen mitgetheilt wurde, äußerte er die größte Freude darüber, daß ihm der Beistand von Oxfords Alter und Erfahrung bei einer solchen Rekognoscirung zu Theil werden sollte, und wählte etwa hundert auserlesene Stradioten aus, die er, wie er sagte, schon vor der Nase der Schweizer zu Scharmützeln ausgesendet hätte. Der Graf zeigte sich sehr zufrieden mit der raschen Art, in der die Leute ihre Pflicht erfüllten und einige Abtheilungen der Reiterei Ferrands vor sich hertrieben und zerstreuten. Am Eingange eines etwas abschüssigen Tha-

les erklärte Campo-Basso dem Engländer, daß sie sich eine vollständige Uebersicht von der Stellung des Feindes verschaffen könnten, wenn sie bis an's andere Ende desselben zu gelangen vermöchten. Zwei oder drei Stradioten ritten voran, um den Engpaß zu untersuchen, kehrten zurück und besprachen sich mit ihrem Führer in der Landessprache. Dieser behauptete, der Durchgang sei sicher, und lud den Grafen von Oxford ein, ihn zu begleiten. Sie durchzogen also das Thal, ohne einen Feind zu erblicken, und als sie auf eine Ebene, den von Campo-Basso angedeuteten Ort, gelangten, sah Arthur, der sich bei den Stradioten und nicht bei seinem Vater befand, wirklich in der Entfernung einer Viertelstunde das Lager des Herzogs Ferrand; aber ein Trupp Reiter sprengte in diesem Augenblick aus demselben hervor und ritt eilig gegen die Thalmündung zu, aus der sie eben hervorgekommen waren. Er stand im Begriff, sein Roß zu drehen und davon zu reiten, da er aber die große Schnelligkeit des Thieres kannte, glaubte er es wagen und einen Augenblick halten bleiben zu können, um sich das Lager genauer zu betrachten. Die Stradioten in seiner Begleitung warteten seinen Befehl zum Rückzug nicht ab, sondern eilten fort, wie es ihre Pflicht war, wenn sie von einer überlegenen Macht angegriffen wurden.

Unterdessen wurde Arthur gewahr, daß der Ritter, welcher der Anführer der heranrückenden Schaar zu sein schien, auf einem gewaltigen Roß saß, unter dem der Boden zitterte. Derselbe führte den Bären von Bern auf dem Schild, und hatte das Aussehen und die ungeheure Gestalt Rudolp Donnerhügels. Als der Reiter seinen Trupp halten ließ, die Lanze einlegte und langsamen Schritts allein auf ihn zukam, wie um ihm Zeit zu seinen Vorbereitungen zu lassen, überzeugte sich Arthur, daß er wirklich den Schweizer vor sich hatte. In einem solchen Augenblick eine Ausforderung anzunehmen, war gefährlich, aber sie zurückzuweisen, wäre schimpflich gewesen. Arthurs Blut kochte bei der Vorstellung, einen unver-

schämten Nebenbuhler zu züchtigen; es freute ihn in's Geheim, daß ihr Zusammentreffen zu Pferde ihm einen Vortheil über den Schweizer verschaffte, denn er selbst war vollkommen bekannt mit dem Verfahren bei Turnieren, und konnte vermuthen, daß Rudolph weniger erfahren darin sein würde.

Sie rannten, nach dem Ausdruck der Zeit, mannhaft unter'm Schilde gegen einander. Die Lanze des Schweizers streifte den Helm des Engländers, gegen welchen sie gerichtet war, während Arthur mit seinem Speer auf die Mitte vom Leibe des Gegners zielte. Der Stoß war so richtig geführt und wurde von der vollen Kraft des Anlaufs so gut unterstützt, daß er nicht nur den am Halse des unglücklichen Kriegers herabhängenden Schild, sondern auch noch eine Brustplatte und ein Panzerhemd durchbohrte, welches derselbe darunter anhatte. Die Stahlspitze der Waffe ging dem Ritter sodann durch den ganzen Leib, und wurde blos durch das Rückenstück des Reiters aufgehalten, der köpflings vom Pferde stürzte, als hätte ihn der Blitz getroffen. Donnerhügel wälzte sich noch zwei- oder dreimal auf dem Boden herum, riß mit den Händen die Erde auf und lag sodann da, ein entseelter Leichnam.

Nun entstand ein Geschrei der Wuth und des Schmerzes unter den Gewappneten, deren Reihen Rudolph einen Augenblick zuvor verlassen, und Mehrere unter ihnen senkten die Lanzen, ihn zu rächen. Aber Ferrand von Lothringen, der selber zugegen war, befahl, den siegreichen Kämpen gefangen zu nehmen, ihm jedoch kein Leid zuzufügen. Dieser Befehl wurde vollzogen, denn Arthur hatte nicht Zeit, sich zur Flucht zu wenden, und Widerstand wäre Unsinn gewesen.

Als man ihn vor Ferrand führte, hob er das Visir und sagte: „Ist es recht, gnädiger Herr, einen Ritter zum Gefangenen zu machen, weil er gegen einen Mann, der ihn gefordert, seine Pflicht gethan hat?"

„Beklaget Euch nicht, Herr Arthur von Oxford," entgegnete

Ferrand, „ehe Euch Unrecht geſchieht — Ihr ſeid frei, Herr Ritter. Euer Vater und Ihr waret meiner königlichen Tante Margarethe ergeben, und wenn ſie ſchon feindliche Geſinnungen gegen mich hegte, ſo laſſe ich doch Eurer Treue gegen ſie Gerechtigkeit widerfahren. Aus Achtung vor ihrem Andenken, die ihr Erbe verloren hatte, wie ich ſelbſt, und meinem Großvater zu Liebe, der, wie ich glaube, Etwas auf Euch hielt, gebe ich Euch die Freiheit. Aber ich muß auch für Eure Sicherheit während Eurer Rückkehr in das burgundiſche Lager ſorgen. Auf dieſer Seite des Berges ſind ehrliche und aufrichtige Leute, aber auf der anderen gibt es Verräther und Mörder. — Ihr, Herr Graf, werdet, denk' ich, unſeren Gefangenen gerne außer Gefahr ſehen."

Der Ritter, an welchen Ferrand dieſe Worte richtete, ein großer, ſtattlicher Mann, ſetzte ſich in Bewegung, um Arthur zu begleiten, während dieſer gegen den jungen Herzog von Lothringen die Empfindungen ausſprach, welche das ritterliche Benehmen deſſelben in ihm erregte. „Lebt wohl, Herr Arthur von Vere," ſprach Ferrand. „Ihr habt einen wackeren Kämpen getödtet, und mir den nützlichſten und anhänglichſten Freund. Aber die Sache ging offen und ehrlich von Statten, mit gleichen Waffen und vor der Linie; das Unglück kam über den, der zuerſt die Fehde begann." Arthur verbeugte ſich bis zum Sattelknopf. Ferrand erwiderte den Gruß und ſo ſchieden ſie von einander.

Arthur und ſein neuer Gefährte waren eine kurze Strecke aufwärts geritten, als der Fremde alſo anfing: —

„Wir ſind ſchon einmal Reiſegenoſſen geweſen, junger Mann, doch Ihr erinnert Euch meiner nicht mehr."

Arthur wandte die Augen auf den Reiter, und als er bemerkte, daß der Kamm, welcher den Helm ſchmückte, die Geſtalt eines Geiers hatte, fingen ſonderbare Vermuthungen an, in ſeinem Kopf aufzuſteigen. Sie beſtätigten ſich, als der Ritter den Helm öffnete, und

die düsteren und strengen Züge des Priesters von der St. Paulskirche sichtbar wurden.

„Graf Albert von Geierstein!“ rief Arthur.

„Derselbe,“ versetzte der Graf, „obgleich Ihr ihn in anderem Gewand und Kopfputz gesehen habt. Aber die Tyrannei treibt alle Männer in die Waffen, und so habe auch ich sie mit Erlaubniß und auf Befehl meiner Oberen wieder aufgenommen, nachdem ich sie lange bei Seite gelegt hatte. Ein Krieg gegen Grausamkeit und Unterdrückung ist heilig, wie der, welcher in Palästina geführt wird, und in welchem auch Priester Waffen tragen.“

„Mein Herr Graf,“ sagte Arthur mit Wärme, „ich kann Euch nicht früh genug bitten, zu der Schaar Ferrands von Lothringen zurückzukehren. Hier seid Ihr in Gefahr, und weder Stärke noch Muth kann Euch Etwas nützen. Der Herzog hat einen Preis auf Euren Kopf gesetzt; und die Gegend zwischen hier und Nancy wird von Stradioten und leichten italienischen Reitern durchschwärmt.“

„Ich spotte ihrer,“ antwortete der Graf. „Ich habe nicht so lange in den Stürmen der Welt, unter Ränken im Krieg und Frieden gelebt, um von so gemeinen Händen zu fallen — überdieß seid Ihr ja bei mir, und ich habe so eben gesehen, daß Ihr Euch wie ein Edelmann zu betragen versteht.“

„Für Eure Vertheidigung, gnädiger Herr,“ erwiderte Arthur, der bedachte, daß sein Gefährte der Vater Anna's von Geierstein war, „würde ich mein Bestes versuchen.“

„Was, junger Mensch!“ versetzte der Graf Albert mit spöttischem Ernst, wie er seinem Gesicht eigen war; „wolltet Ihr den Feind des Herrn, unter dessen Fahnen Ihr dienet, gegen seine gemietheten Söldner unterstützen?“

Arthur gerieth etwas außer Fassung über die Deutung, welche man dem bereitwilligsten Anerbieten seines Beistandes gab, und für welches er wenigstens Dank erwartet hatte; aber er sammelte sich augenblicklich wieder, und erwiderte: „Mein Herr Graf Albert, es

hat Euch beliebt, Euch ſelbſt der Gefahr auszuſetzen und mich vor den Anhängern Eurer Sache zu ſchützen — ich bin gleichfalls verpflichtet, Euch gegen die von unſerer Seite zu vertheidigen."

„Das iſt gut geantwortet," ſagte der Graf; — „aber ich denke, es iſt dabei der kleine, blinde Schelm im Spiele, von welchem die Minneſänger und Minſtrels ſprechen, und ſeiner Fürſprache habe ich vielleicht den großen Eifer meines Beſchützers zu verdanken."

Er ließ Arthur, der in nicht geringe Verlegenheit gerieth, keine Zeit zu einer Antwort, ſondern fuhr fort: „Hört mich an, junger Mann — Eure Lanze hat heute der Schweiz, den Bernern und dem Herzog Ferrand ein großes Unheil zugefügt, Ihr habt ihnen den tapferſten Kämpen erſchlagen. Aber für mich iſt der Tod Rudolph Donnerhügels ein willkommenes Ereigniß. Wißt, je mehr man ſeiner Dienſte bedurfte, mit deſto größerer Zudringlichkeit verlangte er die Verwendung des Herzogs Ferrand bei mir, um ſich die Hand meiner Tochter zu verſchaffen. Und der Herzog ſelbſt, der Sohn einer Prinzeſſin, erröthete nicht, zu fordern, ich ſollte die Letzte meines Hauſes — denn meines Bruders Familie beſteht aus entarteten Zwittern — einem anmaßenden jungen Mann überlaſſen, deſſen Oheim im Hauſe meines Schwiegervaters diente. Sie rühmen ſich zwar einiger Verwandtſchaft, aber ich glaube, dieſe war nicht rechtmäßiger Weiſe entſtanden, obgleich Rudolph nicht ermangelte, ſich darauf zu berufen, weil ſie ſeine Abſichten begünſtigte."

„Gewiß," ſagte Arthur, „war eine Verbindung bei der Ungleichheit in Bezug auf die Geburt und in jeder anderen Rückſicht zu widernatürlich, als daß davon die Rede werden konnte."

„So lange ich lebe," verſetzte Graf Albert, „hätte eine ſolche Heirath nie vollzogen werden dürfen, und wenn ich die Braut ſowohl als den Bräutigam hätte erdolchen und ſo mein Haus vor Entehrung bewahren müſſen. Aber wenn ich — deſſen Tage, deſſen Stunden gezählt ſind — nicht mehr ſein werde, wer hätte

dann einen kecken Freier abhalten ſollen, trotz des Widerſtandes und der Bedenklichkeiten eines allein ſtehenden Mädchens ſein Ziel zu erreichen, da ihn die Gunſt des Herzogs Ferrand unterſtützte, der allgemeine Beifall ſeines Vaterlandes und vielleicht auch eine unglückliche Vorliebe meines Bruders Arnold?"

„Rudolph iſt todt," ſprach Arthur, „möge ihm der Himmel ſeine Sünden vergeben! Wäre er aber noch am Leben, und ſetzte er ſeine Werbung um Anna von Geierſtein fort, ſo würde er finden, daß er erſt einen Kampf auszufechten hätte" — —

„Welcher jetzt entſchieden iſt," antwortete der Graf Albert. „Nun, gebt wohl Acht, Arthur von Vere. Meine Tochter hat mir geſagt, was zwiſchen Euch und ihr vorgegangen iſt. Eure Geſinnungen und Euer Betragen ſind des edlen Hauſes würdig, von dem Ihr abſtammet, und ich weiß wohl, daß es unter die erlauchteſten in Europa gehört. Ihr habt freilich Euer Erbe eingebüßt, aber das iſt auch mit Anna von Geierſtein der Fall, und es wird ihr nur der Antheil von ihrer väterlichen Hinterlaſſenſchaft bleiben, welchen ihr mein Bruder zuweiſt. Wenn Ihr mit ihr theilen wollt bis zu beſſeren Tagen — immer vorausgeſetzt, daß Euer Vater ſeine Einwilligung dazu gibt (denn mein Kind ſoll ſich in keine Familie gegen den Willen des Hauptes derſelben eindrängen), ſo weiß meine Tochter, daß ihr meine Zuſtimmung und mein Segen zu ihrem Vorhaben nicht fehlt. Auch mein Bruder ſoll meinen Willen erfahren. Er wird meine Abſicht billigen; denn wenn er ſchon gegen alle Gedanken an Ehre und Ritterthum abgeſtorben iſt, ſo hat er doch noch Sinn für natürliche Gefühle, er liebt ſeine Nichte und iſt Euer und Eures Vaters Freund. Was ſagt Ihr dazu, junger Mann, wollt Ihr eine bettelarme Gräfin nehmen und mit ihr durch's Leben gehen? Ich glaube — ja, ich ſage voraus (denn ich ſtehe ſo nahe am Rande des Grabes, daß ich einen Blick über daſſelbe hinauswerfen zu können glaube), es wird ein Tag kommen, an welchem die Kronen derer von Vere und Geierſtein

von Neuem erglänzen, wenn ich ſchon lange mein dunkles und bewegtes Leben geendigt habe."

Arthur warf ſich vom Pferde, ergriff die Hand des Grafen Albert und war im Begriff, ſich in Worte des Dankes zu ergießen; aber der Graf beſtand darauf, daß er ſchweige.

„Wir werden uns jetzt trennen," ſagte er. „Die Zeit iſt kurz, der Ort gefährlich. Ihr ſeid für mich, aufrichtig geſprochen, weniger als Nichts. Hätte nur ein einziger der vielen ehrgeizigen Entwürfe, die ich verfolgt, mich zum Ziele geführt, ſo wäre der Sohn eines verbannten Grafen nicht der Eidam geweſen, den ich gewählt haben würde. Steht auf und ſetzt Euch wieder zu Pferde — der Dank iſt unangenehm, wenn man ihn nicht verdient hat."

Arthur erhob ſich, ſtieg auf und ſuchte dem Grafen ſein Entzücken in einer Weiſe verſtändlich zu machen, welche demſelben weniger gleichgültig wäre. Er malte aus, wie ſeine Liebe zu Anna und die Sorge für ihr Glück ſeine Erkenntlichkeit gegen ihren Vater beweiſen ſollte; und als er wahrnahm, daß der Graf mit einigem Wohlgefallen auf die Schilderung ihres künftigen Lebens horchte, konnte er den Ausruf nicht zurückhalten: — „Und Ihr, gnädiger Herr — der Schöpfer alles dieſes Glücks, wollt Ihr nicht der Zeuge und Theilnehmer deſſelben ſein? Glaubt mir, wir werden ſtreben, Euch die harten Schläge vergeſſen zu machen, welche Euch das Schickſal zugetheilt; und ſollte ein Strahl eines günſtigen Geſchicks uns beſcheinen, ſo wird es uns um ſo willkommener ſein, wenn Ihr es mit uns theilet."

„Laßt die Thorheiten!" erwiderte der Graf Albert von Geierſtein. „Ich weiß, meine letzte Stunde iſt nahe. — Hört und zittert. — Der Herzog von Burgund iſt zum Tode verurtheilt, und die geheimen und unſichtbaren Richter, die im Verborgenen richten und rächen, wie die Gottheit, haben Strick und Dolch in meine Hände gelegt."

„O! werft von Euch dieſe ſchmählichen Zeichen!“ rief Arthur mit Begeiſterung; „ſie mögen Schlächter und gemeine Meuchelmörder ſuchen, um ein ſolch' Geſchäft zu verrichten, und nicht den edeln Herrn von Geierſtein damit beſchimpfen.“

„Still, thörichter Knabe!“ gab der Graf zur Antwort. „Der Eid, den ich geſchworen, iſt höher als dieſer bewölkte Himmel, und tiefer gewurzelt als jene fernen Gebirge. Glaubt nicht, meine That ſei die eines Meuchelmörders, obgleich eine ſolche durch des Herzogs eigenes Beiſpiel gerechtfertigt wäre. Ich ſende keine Miethlinge, wie die niederträchtigen Stradioten, um ihm nach dem Leben zu trachten, ohne mein eigenes der Gefahr auszuſetzen. Ich laſſe ſeiner Tochter — die an ſeinen Verbrechen unſchuldig iſt — nicht die Wahl, eine ſchimpfliche Heirath einzugehen oder auf entehrende Weiſe der Welt zu entſagen. Nein, Arthur von Vere, ich ſuche Karl auf mit der Entſchloſſenheit eines Mannes, der ſich gewiſſem Tode bloßſtellt, um ſeinem Gegner das Leben zu nehmen.“

„Ich bitte Euch, ſprecht nicht weiter davon,“ ſagte Arthur in großer Angſt. „Bedenkt, ich diene für den Augenblick dem Fürſten, den Ihr bedroht“ — —

„Und Ihr ſeid verpflichtet,“ unterbrach ihn der Graf, „ihm mitzutheilen, was ich Euch ſage. Ich wünſche, daß Ihr es thut; und obgleich er ſchon eine Ladung des Gerichts unberückſichtigt gelaſſen hat, bin ich doch erfreut über eine Gelegenheit, mit der ich ihm ſelbſt eine Ausforderung zugehen laſſen kann. Sagt Karl von Burgund, daß er Albert von Geierſtein beleidigt hat. Wer an ſeiner Ehre angegriffen wird, ſetzt keinen Werth mehr auf das Leben, und die Verachtung deſſelben macht ihn zum Herrn des Daſeins ſeines Gegners. Rathet ihm, er ſoll ſich wohl vor mir in Acht nehmen, denn Albert von Geierſtein iſt ein Meineidiger, wenn Karl im nächſten Jahre zweimal die Sonne über den fernen Alpen aufgehen ſieht. — Und nun macht, daß Ihr fortkommt; ich ſehe eine Truppenabtheilung unter burgundiſcher Fahne herannahen.

Sie wird Euch Sicherheit gewähren, könnte aber die meine gefährden, wenn ich länger bleibe."

Mit dieſen Worten wandte der Graf von Geierſtein ſein Pferd und ritt davon.

Sechsunddreißigſtes Kapitel.

Matt erklang der Lärm der Schlacht
Fernher auf den trägen Winden,
Krieg und Schrecken geht voraus,
Tod und Wunden bleiben hinten.

Mickle.

Als Arthur allein war, ritt er, vielleicht um den Rückzug des Grafen zu decken, der burgundiſchen Reiterabtheilung entgegen, die unter dem Banner des Herrn von Contai herankam.

„Willkommen, willkommen!" ſagte dieſer Edelmann, und beeilte ſich, in die Nähe des jungen Ritters zu gelangen. „Der Herzog von Burgund hält eine Viertelmeile von hier mit einer Reitertruppe, um die Rekognoscirenden zu decken. Es iſt noch keine halbe Stunde daß Euer Vater im Galopp zurückkehrte und behauptete, Ihr wäret durch die Verrätherei der Stradioten in einen Hinterhalt gerathen und gefangen worden. Er hat Campo-Baſſo des Verraths beſchuldigt und ihn zum Kampfe gefordert. Man hat ſie Beide in's Lager geſchickt und unter die Aufſicht des Großmarſchalls geſtellt, um ſie von augenblicklichem Kampf abzuhalten, obgleich nach meiner Anſicht der Italiener wenig Luſt verrieth, ſich zu ſchlagen. Der Herzog hat ihre Fehdehandſchuhe aufgenommen, und beſtimmt, daß ſie am Dreikönigstag ihren Strauß ausfechten ſollen."

„Ich fürchte, daß dieſer Tag Einigen nie aufgeht, die auf ihn warten," verſetzte Arthur; „aber wenn es der Fall iſt, ſo werde ich

„O! werft von Euch dieſe ſchmählichen Zeichen!“ rief Ar
mit Begeiſterung; „ſie mögen Schlächter und gemeine Meu
mörder ſuchen, um ein ſolch' Geſchäft zu verrichten, und nicht
edeln Herrn von Geierſtein damit beſchimpfen.“

„Still, thörichter Knabe!“ gab der Graf zur Antwort. „
Eid, den ich geſchworen, iſt höher als dieſer bewölkte Himmel,
tiefer gewurzelt als jene fernen Gebirge. Glaubt nicht, meine S
ſei die eines Meuchelmörders, obgleich eine ſolche durch des Her
eigenes Beiſpiel gerechtfertigt wäre. Ich ſende keine Miethli
wie die niederträchtigen Stradioten, um ihm nach dem Lebe
trachten, ohne mein eigenes der Gefahr auszuſetzen. Ich laſſe
ner Tochter — die an ſeinen Verbrechen unſchuldig iſt — nich
Wahl, eine ſchimpfliche Heirath einzugehen oder auf entehr
Weiſe der Welt zu entſagen. Nein, Arthur von Vere, ich
Karl auf mit der Entſchloſſenheit eines Mannes, der ſich gewi
Tode bloßſtellt, um ſeinem Gegner das Leben zu nehmen.“

„Ich bitte Euch, ſprecht nicht weiter davon,“ ſagte Arthu
großer Angſt. „Bedenkt, ich diene für den Augenblick dem
ſten, den Ihr bedroht“ — —

„Und Ihr ſeid verpflichtet,“ unterbrach ihn der Graf, „
mitzutheilen, was ich Euch ſage. Ich wünſche, daß Ihr es
und obgleich er ſchon eine Ladung des Gerichts unberückſichtigt
laſſen hat, bin ich doch erfreut über eine Gelegenheit, mit de
ihm ſelbſt eine Ausforderung zugehen laſſen kann. Sagt
von Burgund, daß er Albert von Geierſtein beleidigt hat.
an ſeiner Ehre angegriffen wird, ſetzt keinen Werth mehr auf
Leben, und die Verachtung deſſelben macht ihn zum Herrn des
ſeins ſeines Gegners. Rathet ihm, er ſoll ſich wohl vor mi
Acht nehmen, denn Albert von Geierſtein iſt ein Meineidiger, n
Karl im nächſten Jahre zweimal die Sonne über den fernen A
aufgehen ſieht. — Und nun macht, daß Ihr fortkommt; ich
eine Truppenabtheilung unter burgundiſcher Fahne heranna

Sie wird Euch Sicherheit gewähren, könnte aber die meine gefährden, wenn ich länger bleibe."

Mit dieſen Worten wandte der Graf von Geierſtein ſein Pferd und ritt davon.

Sechsunddreißigſtes Kapitel.

Matt erklang der Lärm der Schlacht
Fernher auf den trägen Winden,
Krieg und Schrecken geht voraus,
Tod und Wunden bleiben hinten.

Mickle.

Als Arthur allein war, ritt er, vielleicht um den Rückzug des Grafen zu decken, der burgundiſchen Reiterabtheilung entgegen, die unter dem Banner des Herrn von Contai herankam.

„Willkommen, willkommen!" ſagte dieſer Edelmann, und beeilte ſich, in die Nähe des jungen Ritters zu gelangen. „Der Herzog von Burgund hält eine Viertelmeile von hier mit einer Reitertruppe, um die Rekognoscirenden zu decken. Es iſt noch keine halbe Stunde daß Euer Vater im Galopp zurückkehrte und behauptete, Ihr wäret durch die Verrätherei der Stradioten in einen Hinterhalt gerathen und gefangen worden. Er hat Campo-Baſſo des Verraths beſchuldigt und ihn zum Kampfe gefordert. Man hat ſie Beide in's Lager geſchickt und unter die Aufſicht des Großmarſchalls geſtellt, um ſie von augenblicklichem Kampf abzuhalten, obgleich nach meiner Anſicht der Italiener wenig Luſt verrieth, ſich zu ſchlagen. Der Herzog hat ihre Fehdehandſchuhe aufgenommen, und beſtimmt, daß ſie am Dreikönigstag ihren Strauß ausfechten ſollen."

„Ich fürchte, daß dieſer Tag Einigen nie aufgeht, die auf ihn warten," verſetzte Arthur; „aber wenn es der Fall iſt, ſo werde ich

mit meines Vaters Erlaubniß den Handel für mich in Anſpruch nehmen."

Hierauf kehrte er mit Contay um, und bald vereinigten ſie ſich mit einer größeren Reiterſchaar unter dem breiten Banner des Herzogs. Alsbald wurde er vor Karl geführt. Dieſer hörte mit einiger Unruhe, daß Arthur ſeines Vaters Beſchuldigungen gegen den Italiener aufrecht hielt, für welchen er ſo ſehr eingenommen war. Als man ihn aber verſicherte, daß die Stradioten über den Berg gegangen wären, und ſich mit ihrem Führer einen Augenblick vorher beſprochen hätten, ehe dieſer Arthur aufforderte, mitten in den Hinterhalt hinein vorzudringen, der ſich nachher vorfand, ſchüttelte der Herzog den Kopf, ſenkte ſeine buſchigen Augenbrauen, und murmelte vor ſich hin, — „vielleicht böſer Wille gegen Oxford — die Italiener ſind rachſüchtig." — Dann hob er das Haupt und befahl Arthur, fortzufahren.

Er vernahm mit einer Art von Entzücken den Tod Rudolph Donnerhügels, nahm eine ſchwere, goldene Kette vom Halſe und hing ſie Arthur'n um.

„Wie, du haſt uns Allen die Ehre vorweggenommen, junger Arthur — das war der größte Bär von ihnen Allen — die Anderen ſind blos Junge gegen ihn, die noch an der Mutter ſaugen! Ich glaube, ich habe einen jungen David gefunden, um es mit ihrem gewaltigen, dickköpfigen Goliath aufzunehmen. Aber der Dummkopf, zu meinen, ein ſolcher Bauer, wie er, könne eine Lanze führen! Gut, mein wackerer Junge — was ſonſt noch? Wie kamſt du davon? Durch einen ſchlauen Streich oder eine ſchnelle Liſt, wollt' ich wetten?"

„Ich bitte um Verzeihung, gnädiger Herr," antwortete Arthur. „Ihr Anführer, Ferrand, nahm mich in Schutz; er betrachtete meinen Zweikampf mit Rudolph Donnerhügel als etwas nur *uns* Beide Angehendes; und da er, wie er ſagte, einen ehrlichen

krieg zu führen wünschte, entließ er mich ehrenvoll mit Roß und Waffen."

„Hm!" sagte Karl, und seine üble Laune kehrte zurück; „Euer benteuernder Prinz will den Großmüthigen spielen — hm — ut, es gehört zu seiner Rolle, wird aber keine Richtschnur abeben, nach welcher ich mein Betragen abmesse. Macht weiter in Eurer Geschichte, Herr Arthur von Vere!"

Als Arthur in seinem Bericht darauf kam, wie und unter welchen Umständen Graf Albert von Geierstein des Fürsten Namen enannt, warf der Herzog einen scharfen Blick auf ihn, und zitterte or Ungeduld, als er die Frage dazwischen warf: — Und Ihr — Ihr habt ihm Euern Dolch unter die fünfte Rippe gestoßen, icht?"

„Nein, gnädiger Herr Herzog — wir waren gegenseitig verflichtet, Einer den Andern zu schützen."

„Und doch wußtet Ihr, daß er mein Todfeind ist?" sagte der Herzog. „Geht, junger Mann, die laue Gleichgültigkeit hat Euer Verdienst vernichtet. Das Entkommen Alberts von Geierstein liegt den Tod Rudolph Donnerhügels auf."

„Sei's drum, gnädiger Herr," entgegnete Arthur keck. „Ich erlange weder Euer Lob, noch scheue ich Euern Tadel. Ich hatte n beiden Fällen für mein Benehmen Beweggründe, die nur mich ngehen — Donnerhügel war mein Feind und dem Grafen Albert in ich einigermaßen verpflichtet."

Die burgundischen Edeln, welche umherstanden, geriethen in Besorgniß wegen der Folgen dieser kühnen Rede. Aber es war nie öglich, genau zu errathen, wie solche Dinge von Karl aufgenomen werden würden. Er sah sich lachend um. — „Hört ihr diesen englischen Hahn, meine Herren — aus was für einem Tone wird er sich einmal hören lassen, da er schon jetzt in Gegenwart eines Fürsten so wacker kräht?"

Ein paar Reiter traten jetzt von verschiedenen Seiten herzu

nur unerfreuliche Antworten, und ſagte zu einigen ſeiner Räthe, die er auf die Seite nahm: „Wäre es nicht wegen unſeres Gelübdes, ſo würden wir den Plan bis zum Frühling aufgeben, damit unſere Truppen das Feld halten könnten, ohne ſo viel leiden zu müſſen.“

Sonſt zeigte ſich nichts Auffallendes in dem Benehmen des Herzogs, außer daß er wiederholt nach Campo-Baſſo fragte. Zuletzt berichtete man ihm, er wäre unwohl und der Arzt hätte ihm Ruhe anempfohlen. Er ſei deßhalb zu Bette gegangen, um bei Tagesanbruch ſeine Pflicht erfüllen zu können, da die Sicherheit des Lagers hauptſächlich von ſeiner Wachſamkeit abhänge.

Der Herzog bemerkte nichts über dieſe Entſchuldigung, und ſchrieb ſein Ausbleiben einem verſteckten Widerwillen des Italieners zu, wornach er nicht wünſchte, Oxford zu begegnen. Die Gäſte wurden eine Stunde vor Mitternacht aus dem Zelte des Herzogs entlaſſen.

Als Oxford und ſein Sohn ſich in ihrer eigenen Wohnung befanden, verſank der Graf in eine tiefe Träumerei, welche faſt zehn Minuten andauerte. Endlich fuhr er plötzlich zuſammen und ſagte: „Mein Sohn, gib Thiebold und deinen Leuten Befehl, unſere Pferde bei Tagesanbruch vor dem Zelte bereit zu halten, oder lieber noch früher. Vielleicht wäre es nicht übel, wenn du unſern Nachbar Colvin bäteſt, uns auf unſerem Gang zu begleiten. Ich will mit dem früheſten Morgen die Vorpoſten beſichtigen.“

„Woher rührt dieſer plötzliche Entſchluß, gnädiger Herr?“ fragte Arthur.

„Und doch dürfte er zu ſpät kommen,“ entgegnete ſein Vater. „Wäre es Mondſchein, ſo hätte ich die Runde bei Nacht gemacht.“

„Es iſt ſo finſter, wie in einem Sack,“ verſetzte Arthur. „Aber warum, mein Vater, erregt gerade dieſe Nacht Eure Beſorgniß?“

„Sohn Arthur, du hältſt vielleicht deinen Vater für kindiſch.

lber meine Amme, Martha Nixon, war eine Frau aus dem Nor-
en und voll Aberglaubens. Besonders sagte sie oft, ein plötz-
icher, ohne Ursache eingetretener Wechsel im Wesen eines Men-
chen, wie vom Leichtsinn zur Besonnenheit, von der Mäßigkeit zur
lusschweifung, vom Geiz zu übertriebenen Ausgaben, von der
Verschwendung zur Geldliebe oder dergleichen, deute auf eine be-
orstehende Aenderung seines Schicksals, eine große Umwandlung
er Verhältnisse zum Guten oder zum Bösen, und am wahrschein-
ichsten zum Bösen (weil wir in einer schlimmen Welt leben), steht
em bevor, dessen Gemüthsart so sehr verändert ist. Des alten
Weibes Gedanke hat sich mir so lebhaft aufgedrängt, daß ich ent-
chlossen bin, mich mit eigenen Augen vor dem Grauen des Tages
u überzeugen, ob alle unsere Wachen und die Patrouillen um's
ager munter sind."

Arthur theilte Colvin und Thiebold das Nöthige mit, und be-
ab sich dann zur Ruhe.

Es war vor Tagesanbruch am ersten Januar 1477, einer
urch die Vorfälle, welche sie bezeichneten, für immer merkwürdigen
eit, als der Graf von Oxford, sein Sohn und Colvin, blos von
hiebold und zwei andern Dienern gefolgt, ihre Runde um das
ager des Herzogs von Burgund begannen. Auf dem größern
heil ihres Weges fanden sie die Wachen munter und auf ihren
osten. Es herrschte eine strenge Kälte, der Boden war an ein-
elnen Stellen mit Schnee bedeckt, und diesen hatte ein zwei Tage
ng andauerndes Thauwetter theils geschmolzen, theils war er
urch einen starken Frost in Eis verwandelt worden, welcher am
bend zuvor anfing und noch fortdauerte. Man hätte sich keine trü-
ere Scenerie denken können.

Aber wie groß wurde das Erstaunen und die Unruhe des Gra-
n von Oxford und seiner Begleiter, als sie zu dem Theile des
agers kamen, welchen den Tag zuvor Campo-Basso mit seinen
talienern besetzt gehabt. Wenn man Gewappnete und Stradioten

zählte, ſo belief ſich ſeine Schaar auf faſt zweitauſend Mann — aber nirgends wurden ſie angerufen — kein Roß wieherte, keine Feldwache ließ ſich erſchauen. Man durchſuchte mehrere Hütten und Zelte — ſie ſtanden leer.

„Wir wollen zurück und Lärm im Lager machen," ſagte der Graf von Oxford; „hier iſt Verrätherei im Spiele."

„Ei, mein gnädiger Herr," verſetzte Colvin; „wir wollen keine unvollſtändigen Nachrichten bringen. Ich habe hundert Schritte vorwärts eine Batterie, welche den Zugang zu dieſem Hohlweg deckt; laßt uns ſehen, ob meine deutſchen Kanoniere auf ihrem Poſten ſind; ich wollte ſchwören, wir werden ſie an ihrer Stelle finden. Die Batterie beherrſcht einen Engpaß, durch welchen man ſich allein dem Lager zu nähern im Stande iſt, und wenn meine Leute ihre Schuldigkeit thun, ſo wollte ich mein Leben verwetten, daß wir den Platz vertheidigen können, bis Ihr von dem Hauptheere Unterſtützung bringt."

„Vorwärts alſo, in Gottes Namen!" rief der Graf Oxford.

Sie galoppirten auf jede Gefahr hin über unebenen, hie und da mit Eis bedeckten und an anderen Orten mit Schnee belegten Boden. So kamen ſie bis zu den Kanonen, die geſchickt und ſo aufgeſtellt waren, daß ſie den Weg beſtrichen, der ſich aufwärts bis zu dem Geſchütz hinzog, und dann auf der andern Seite langſam ſich gegen den ebeneren Boden ſenkte. Der blaſſe Wintermondſchein vermiſchte ſich mit dem zunehmenden Tageslicht und zeigte ihnen, daß die Stücke an ihren Stellen ſtanden, aber von einer Schildwache konnte man nichts erblicken.

„Die Schurken können nicht ausgeriſſen ſein!" ſagte der beſtürzte Colvin — „aber ſeht, da iſt Licht in ihren Quartieren. — O dieſe unſelige Weinaustheilung! Sie haben ſich ihrem gewöhnlichen Fehler, der Trunkſucht, überlaſſen. Ich werde ihrem Gelage bald ein Ende machen."

Er ſprang vom Pferde und ſtürzte in das Zelt, von dem das

licht ausging. Die Kanoniere oder doch die meiſten von ihnen waren noch da, lagen aber auf dem Boden unter ihren Bechern und Flaſchen. Sie befanden ſich in einem Zuſtand ſo völliger Berunkenheit, daß Colvin blos zwei oder drei durch Drohungen und Befehle aufzuwecken vermochte. Aber auch dieſe konnten ſich kaum auf den Füßen halten, gehorchten mehr unwillkürlich als mit Bewußtſein, und taumelten ſo an die Batterie. Ein dumpfes Geräuſch, wie das von ſchnell gehenden Männern, ließ ſich jetzt von dem Engpaß her vernehmen.

„Das iſt das entfernte Rollen einer Lawine," ſagte Arthur.

„Ja, einer Lawine von Schweizern, nicht von Schnee," entgegnete Colvin. „O, die verfluchten Saufbolde! — Die Kanonen sind ſcharf geladen und gut gerichtet, die erſte Ladung muß ſie aufhalten und wenn es Teufel wären, und der Lärm wird das Lager früher in Bewegung bringen, als wir es könnten. — Aber ach, die beſoffenen Schurken!"

„Verlangt von ihnen keinen Beiſtand," verſetzte der Graf; mein Sohn und ich wollen Jeder eine Lunte nehmen und einmal Artilleriſten vorſtellen.

Sie ſtiegen ab, und hießen Thiebold mit den Dienern auf die Pferde Acht geben. Der Graf von Oxford und Arthur nahmen den Deutſchen, die ſich nicht zu rühren vermochten, das Zündkraut ab. Nur drei von ihnen waren ſo nüchtern, daß ſie bei ihren Stücken ſtehen konnten.

„Brennt!" rief der kühne Artilleriegeneral; — „nie iſt eine Batterie von ſo edlen Händen bedient worden. Nun, meine Kameraden — Verzeihung, meine Herren, es iſt jetzt nicht Zeit, Umſtände zu machen — und ihr, betrunkene Schufte, habt Acht, daß ihr kein Feuer gebt, bis ich es befehle. Und wären die Rippen dieſer Trampler ſo hart, als ihre Alpen, ſo ſollen ſie erfahren, wie der alte Colvin ſein Geſchütz ladet."

So ſtanden ſie, faſt ohne Athem zu holen, Jeder bei ſeiner

Kanone. Das gefürchtete Geräusch näherte sich mehr und mehr, bis das unvollkommene Tageslicht eine dunkle und dämmerige, aber starke Truppe von Männern erkennen ließ, die mit langen Spießen, Streitäxten und Anderem bewaffnet waren. Auch Fahnen flatterten wie Schatten darüber hin. Colvin ließ sie bis auf etwa sechzig Schritte herankommen und kommandirte dann: „Feuer!" Aber sein Geschütz allein ging los; eine leichte Flamme fuhr aus dem Zündloch der andern heraus. Die davongelaufenen Italiener hatten sie vernagelt und zum Dienst unbrauchbar zurückgelassen, während es den Anschein hatte, man könne sie noch dazu verwenden. Wären sie alle in demselben Zustand gewesen, wie die Kanone Colvins, so hätte sich seine Voraussagung wahrscheinlich erfüllt; denn schon diese einzige Ladung brachte eine furchtbare Wirkung hervor, und machte eine lange Gasse von Todten und Verwundeten in den Reihen der Schweizer; auch die erste und Hauptfahne ward zusammengeschossen.

„Steht fest!" rief Colvin, „und helft mir, wenn's möglich ist, das Stück wieder laden."

Hierzu blieb aber keine Zeit. Ein Mann von kolossaler Gestalt wurde vor der schwankenden Heeresabtheilung sichtbar, hob das gefallene Banner auf und rief mit donnernder Stimme: „Was, Landsleute! Habt ihr Murten und Granson gesehen und fürchtet euch vor einer einzelnen Kanone? — Bern — Uri — Schwytz — Banner vor! Unterwalden, hier ist eure Standarte! — Erhebt euer Kriegsgeschrei, stoßt in die Hörner; Unterwalden, folgt eurem Landammann."

Sie stürzten vorwärts mit eben so betäubendem Lärm und mit eben so viel Ungestüm, als das empörte Meer. Colvin beschäftigte sich noch damit, sein Geschütz wieder zu laden, und ward dabei niedergestoßen. Oxford und sein Sohn wurden von der Menge zu Boden geworfen, aber die Gedrängtheit des Haufens verhinderte, daß Hiebe nach ihnen geführt werden konnten. Arthur

ſchützte ſich zum Theil dadurch, daß er ſich unter der Kanone verſteckte, bei der er ſtand; ſein Vater hatte weniger Glück; man trat ihn mit Füßen, und ohne ſeine ſtarke Rüſtung wäre er gewiß zu Grunde gegangen. Der Menſchenſtrom, der aus wenigſtens viertauſend Mann beſtand, wälzte ſich nieder in das Lager, und ſetzte dabei immer ſein entſetzliches Geſchrei fort. Bald aber miſchte ſich damit ein gellendes Gekreiſch, Aechzen und Lärmruf.

Ein heller, rother Schimmer, der hinter den Angreifenden aufſtieg, und das blaſſe Licht des Wintermorgens erbleichen machte, rief Arthur zuerſt wieder zum Bewußtſein ſeiner Lage zurück. Das Lager hinter ihm ſtand in Feuer und ertönte von alle den verſchiedenen Sieges- und Schreckensrufen, die man in einer erſtürmten Stadt zu hören bekommt. Er ſprang auf die Füße und ſah ſich um nach ſeinem Vater. Dieſer lag nicht weit von ihm ohne Bewußtſein, wie die Artilleriſten, welche ihre Trunkenheit verhindert hatte, zu fliehen. Arthur öffnete ihm den Helm und hatte die Freude, zu ſehen, daß er wieder Lebenszeichen von ſich gab.

„Die Pferde! die Pferde!“ rief Arthur. „Thiebold, wo biſt du?“

„Zur Hand, gnädiger Herr,“ ſagte der treue Diener, der ſich und die ſeiner Sorge anvertrauten Thiere durch einen klugen Rückzug in ein kleines Dickicht gerettet hatte, welches die Stürmenden vermieden, um ihre Reihen nicht in Unordnung zu bringen.“

„Wo iſt der tapfere Colvin?“ fragte der Graf; „gebt ihm ein Pferd; ich will ihn nicht in der Gefahr verlaſſen.“

„Seine Kriege ſind beendigt, gnädiger Herr,“ verſetzte Thiebold; „er wird kein Roß mehr beſteigen.“

Ein Blick auf Colvin und ein Seufzer war Alles, was der Augenblick verſtattete. Den Ladſtock in der Hand, lag er vor der Mündung der Kanone, ſein Kopf war von einer ſchweizer Streitaxt geſpalten.

„Wohin ſollen wir uns wenden?“ fragte Arthur ſeinen Vater.

„Zu dem Herzog,“ erwiderte der Graf von Oxford. „An einem Tage, wie dieſer, will ich ihn nicht im Stich laſſen.“

„Wenn Ihr das wollt,“ ſagte Thiebold, „ich habe den Herzog geſehen. Etwa ein Dutzend Leute von ſeiner Wache folgten ihm, er ritt in voller Eile über dieſen tiefen Bach und wandte ſich der Ebene gegen Norden zu. Ich glaube, daß ich Euch auf ſeine Spur werde bringen können.“

„In dieſem Fall,“ verſetzte Oxford, „wollen wir aufſitzen und ihm nacheilen. Das Lager iſt an mehreren Orten zugleich angegriffen worden, und Alles muß verloren ſein, da er geflohen iſt.“

Mit Mühe brachten ſie den Grafen von Oxford auf's Pferd, und ritten ſo ſtark, als es ſeine wiederkehrenden Kräfte erlaubten, in der Richtung fort, die der Provençale angegeben hatte. Ihre anderen Begleiter waren zerſtreut oder getödtet.

Mehr als einmal ſchauten ſie nach dem Lager zurück, welches jetzt das Schauſpiel eines großen Brandes darbot. Bei dem rothen und ſchimmernden Licht deſſelben entdeckten ſie auf dem Boden Spuren von dem Rückzug Karls. Noch immer vernahmen ſie von dem Ort ihrer Niederlage das Geſchrei der Stürmenden, vermiſcht mit den Glocken von Nancy, welche den Sieg verkündigten, und nach etwa fünf Viertelſtunden erreichten ſie einen halb gefrorenen Sumpf, um welchen mehrere Leichname herlagen. Der erſte, den ſie unterſchieden, war der Karls von Burgund, einſt des Beſitzers einer ſo unbegränzten Macht — ſo ungeheurer Reichthümer. Sein Körper war von mehreren Wunden durchbohrt, die ihm verſchiedene Waffen beigebracht. Noch hielt er das Schwert in der Hand, und die auffallende Wildheit, welche ſeine Züge gewöhnlich in der Schlacht belebte, war noch auf ſeinem erſtarrten Geſicht zu ſehen. Dicht hinter ihm lag die Leiche des Grafen Albert von Geierſtein, *als* wären ſie im Gefecht mit einander gefallen; die von Eitel

Schreckenwald, dem ergebenen, aber gewissenlosen Diener des Letzteren, war wenige Schritte davon ausgestreckt. Beide trugen die Kleidung der Gewappneten bei des Herzogs Leibwache; wahrscheinlich hatten sie sich in diese Verkleidung gesteckt, um das Todesurtheil des geheimen Gerichts zu vollziehen. Man vermuthet, daß eine Abtheilung von des verrätherischen Campo-Basso's Leuten an dem Scharmützel Antheil nahm, in welchem der Herzog fiel; denn sechs oder sieben von ihnen und ungefähr eben so viele von des Herzogs Leibwache wurden nahe bei dem Platze gefunden.

Der Graf von Oxford stieg vom Pferde und untersuchte die Leiche seines gefallenen Waffenbruders mit allem Schmerz, welchen ihm die Erinnerung an seine alte Zuneigung einflößte. Während er sich aber den Gefühlen überließ, welche ein so trauriges Beispiel gefallener menschlicher Größe in ihm erregte, rief Thiebold, der nach dem Wege hinblickte, auf welchem sie eben herangekommen waren: „zu Pferd, mein Herr! Es ist hier keine Zeit, den Todten zu betrauern, kaum werdet Ihr das Leben retten — die Schweizer sind uns auf den Fersen."

„Fliehe du, guter Bursche," antwortete der Graf, „und du, Arthur, ebenfalls; rette deine Jugend für glücklichere Tage. Ich werde mich an meine Verfolger ergeben; wenn sie meiner schonen, so ist es gut; wo nicht, so ist Einer über uns, der mich zu sich aufnehmen wird."

„Ich gehe auch nicht," sagte Arthur, „und lasse Euch nicht ohne Schutz, ich will stehen und Euer Schicksal theilen."

„Und ich bleibe auch," setzte Thiebold hinzu; „die Schweizer führen einen ehrlichen Krieg, wenn ihr Blut nicht durch den Widerstand erhitzt wird, und sie haben dessen heute nicht viel erfahren."

Es fand sich, daß die herankommende Schaar Schweizer aus Siegmund, seinem Bruder Ernst und einigen andern jungen Leuten aus Unterwalden bestand. Siegmund nahm sie freundlich und freudig unter seinen Schutz, und leistete auf diese Art Arthur zum

Drittenmale einen wichtigen Dienst als Vergeltung für die Güte, mit der dieser ihn behandelt hatte.

„Ich will euch zu meinem Vater bringen," sagte Siegmund, „und er wird recht erfreut sein, euch zu sehen; nur werdet ihr ihn für den Augenblick etwas betrübt finden über den Tod unseres Bruders Rüdiger, der mit dem Banner in der Hand gefallen ist, und das durch die einzige Kanone, welche diesen Morgen gelöst wurde; die andern konnten nicht bellen; Campo-Basso hatte den Kläffern das Maul gestopft, sonst wären noch Viele von uns bedient worden, wie der arme Rüdiger. Aber Colvin selbst ist auch todt."

„Campo-Basso war also mit euch im Einverständniß?" fragte Arthur.

„Nicht mit uns — wir verachten solche Genossen — aber der Herzog Ferrand hatte einen Handel mit den Italienern. Nachdem dieser die Kanonen unbrauchbar und die deutschen Artilleristen gehörig betrunken gemacht hatte, kam er mit fünfzehnhundert Mann in unser Lager und erbot sich, mit uns zu kämpfen. Aber mein Vater sagte: ‚Nein! nein! Verräther dürfen nicht in unser Schweizerheer.' So gingen wir zwar zu der Thüre hinein, die er offen gelassen, aber von seiner Kameradschaft wollten wir nichts wissen. Er zog darauf mit dem Herzog Ferrand aus, um das andere Ende des Lagers anzugreifen, und sie ließen ihn ein, weil er angab, er komme von einer Rekognoscirung zurück."

„Nun, denn," rief Arthur, „ein ausgemachterer Verräther hat nie geathmet, Keiner hat noch sein Netz mit mehr Glück zusammengezogen!"

„Das ist wahr," antwortete der junge Schweizer. „Der Herzog wird nie wieder im Stande sein, eine andere Armee zu sammeln, wie sie sagen."

„Nie, junger Mann," erwiderte der Graf Oxford, „denn er liegt todt vor Euch."

Siegmund war erstarrt; denn er hegte Achtung und einige

Furcht vor dem bloßen Namen Karls des Kühnen. Kaum konnte er glauben, daß der zerfetzte Leichnam, der vor ihm lag, dem Manne zugehörte, welcher ihm so furchtbar erschien. Aber in seine Ueberraschung mischte sich Betrübniß, als er den Körper seines Oheims, des Grafen Albert von Geierstein, erblickte.

„O, mein Oheim!“ rief er — „mein theurer Oheim Albert! Hat Euch alle Eure Größe und Klugheit nichts zuwege gebracht als den Tod neben einem Graben, wie einem elenden Bettler? — Kommt, wir müssen diese traurige Nachricht gleich meinem Vater mittheilen. Seines Bruders Tod wird ihn betrüben und Galle zu der Bitterkeit fügen, die der Hingang des armen Rüdiger in ihm erregt hat. Indessen liegt einiger Trost darin, daß Vater und Oheim sich nie ausstehen konnten.“

Mit einiger Schwierigkeit halfen sie dem Grafen von Oxford abermals auf's Pferd und machten sich auf den Weg, als der englische Lord sagte: „Ihr müßt eine Wache daher stellen, um die Leichen vor weiterer Beschimpfung zu schützen, damit sie mit gehöriger Feierlichkeit bestattet werden können.“

„Bei der lieben Frau von Einsiedeln! Ich danke Euch für den Wink,“ versetzte Siegmund. „Ja, wir werden Alles für den Oheim Albert thun, was die Kirche vermag. Es steht zu hoffen, daß ihm seine Seele nicht schon im Voraus verloren ging, wenn er mit dem Teufel Gerade und Ungerade gespielt hat. Ich wollte, wir hätten einen Priester, der bei seinem armen Leichnam bliebe; aber es liegt nichts daran, denn man hat nie von einem Gespenst gehört, das vor dem Frühstück erschienen wäre.“

Sie begaben sich in das Quartier des Landammanns, und stießen dabei auf Bilder und Auftritte, welche Arthur und selbst sein Vater, die doch den Krieg schon in allen seinen Gestalten gesehen hatten, nicht ohne Schaudern betrachten konnten. Aber der schlichte Siegmund, der neben Arthur herging, lenkte das Gespräch

auf einen ſo anziehenden Gegenſtand, daß er die Aufmerkſamkeit ſeines Freundes von den Schreckniſſen abzog, die ſie umgaben.

„Habt ihr noch Geſchäfte in Burgund, da es jetzt mit eurem Herzog ein Ende hat?“

„Mein Vater weiß das am beſten,“ verſetzte Arthur; „aber ich beſorge, daß es nicht der Fall iſt. Die Herzogin von Burgund, welche nun einen Theil der Gewalt ihres verſtorbenen Gemahls in ſeinem Gebiet übernehmen muß, iſt die Schweſter Eduards von York, die Todfeindin des Hauſes Lancaſter und Aller, welche demſelben treu geblieben ſind. Es wäre weder klug, noch ſicher für uns, in einem Lande zu bleiben, welches ſie beherrſcht.“

„In dieſem Fall wird mein Plan nach Wunſch gelingen. Ihr kehret nach Geierſtein zurück und wohnet bei uns. Dein Vater wird der Bruder des meinigen, und ein beſſerer wird er ſein, als mein Oheim Albert, den er nicht beſuchte, und mit welchem er nur ſelten redete. Mit deinem Vater aber wird er ſich von Morgen bis Abend unterhalten, und uns die Feldarbeiten überlaſſen. Du, Arthur, gehſt mit uns, du wirſt uns Allen den armen Bruder Rüdiger erſetzen. Er war freilich mein rechter Bruder, und das wirſt du nie werden können, aber ich konnte ihn nie ſo lieb haben, wie dich, weil er kein ſo gutes Gemüth hatte. Und dann, Anna, mein Baſe Anna — iſt ganz der Sorge meines Vaters überlaſſen. Sie iſt jetzt auf Geierſtein — und du weißt, König Arthur, wir nannten ſie immer die Königin.“

„Da habt ihr eine große Dummheit geſagt,“ verſetzte Arthur

„Aber es iſt ganz wahr — denn, ſiehſt du, ich erzählte Anne gerne unſere Geſchichten von der Jagd u. ſ. w., aber ſie wollte nichts hören, bis ich Etwas vom König Arthur fallen ließ, dann verſichere ich dich, hielt ſie ſich ſo ruhig, wie eine Auerhenne, wenn der Habicht in der Luft umherkreiſt. Und jetzt iſt Donnerhügel gefallen, und du weißt, daß du Anna heirathen kannſt, wenn

ihr wollt, du und ſie, denn es bringt Niemand Vortheil, das zu indern."

Arthur erröthete vor Vergnügen unter ſeinem Helm, und vergaß faſt alles Unglück, was an dieſem Neujahrsmorgen zuſammenekommen war.

„Du bedenkſt nicht," erwiderte er Siegmund mit ſo viel Gleichgültigkeit, als er anzunehmen vermochte, „daß ich in deiner Heimath wegen Rudolphs Tod mit ungünſtigen Augen angeſehen werden dürfte."

„Keineswegs, nicht im geringſten; wir tragen nicht nach, was n ordentlichem Gefecht unter'm Schilde geſchieht. Das macht nicht mehr, als wenn du ihn beim Ringen oder Werfen beſiegt hätteſt — nur daß das ein Spiel iſt, was man nicht zum zweiten Male machen kann."

Sie zogen jetzt in die Stadt Nancy ein; die Fenſter waren mit Teppichen geſchmückt und die Straßen durch lärmende und fröhliche Haufen geſperrt, welche der Sieg von der großen Unruhe weegen der Rache Karls von Burgund befreit hatte.

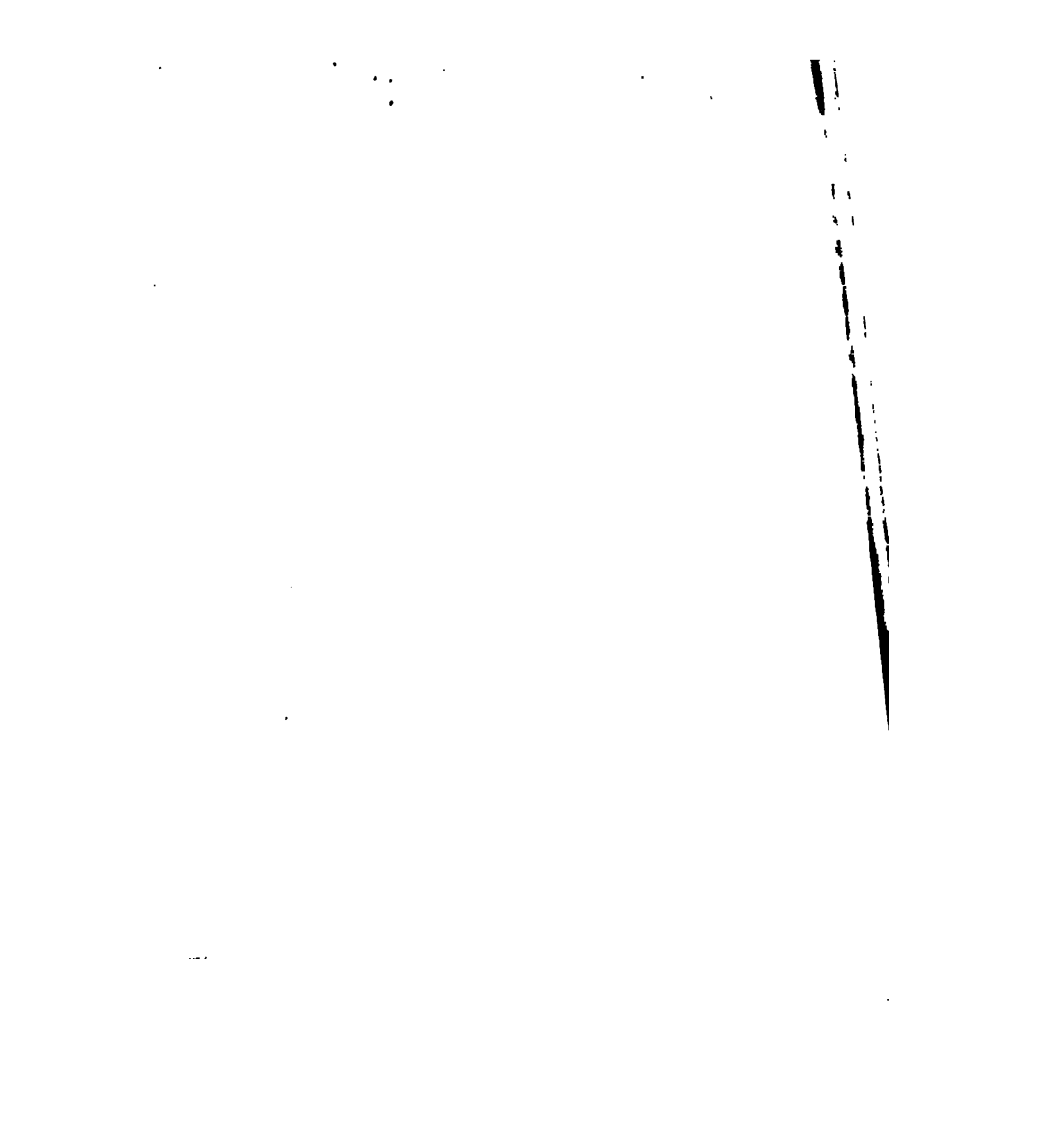
Die Gefangenen wurden von dem Landammann äußerſt gütig aufgenommen, und er verſicherte ſie ſeines Schutzes und ſeiner Freundſchaft; den Tod ſeines Sohnes Rüdiger ſchien er mit ſtiller Ergebung zu tragen.

„Es ſei beſſer," ſagte er, „daß ſein Sohn in der Schlacht gefallen ſei, als wenn er gelebt, die alte Einfalt ſeiner Heimat verachtet und geglaubt hätte, der Zweck des Kampfes ſei die Erwerbung von Beute. Das Gold des todten Karl," fügte er hinzu, würde den Sitten der Schweizer einen unerſetzlicheren Schaden zufügen, als ſein Schwert ihrem Leben."

Auch den Tod ſeines Bruders vernahm er ohne Verwunderung, aber, wie es ſchien, nicht ohne Bewegung.

der Schweiz wurde Hannchen und ihrem Manne überlaſſen, a
das Betragen und die Schönheit Anna's von Geierſtein err
am engliſchen Hofe eben ſo viel Bewunderung als früher i
ländlichen Hütten der Schweiz.

Druck von C. Hoffmann in Stuttgart.



SEP 5 - 1950